This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

~~45.i.96~~
05 16 d. 25

Die ſittliche Weltordnung.

Die

ſittliche Weltordnung.

Von

Moriz Carriere.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1877.

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Vorwort.

Dies Buch bringt die wissenschaftliche Entwickelung der Ideen welche meinen Schriften über Kunst, Religion und Geschichte zu Grunde liegen; es ist zugleich die langsam gereifte Frucht meiner Studien auf diesen Gebieten, eine in Freud und Leid gewonnene und bewährte Lebensansicht.

Als ich im Sommer 1870 von einem Nothhelferzug nach dem Felde der Völkerschlacht an der Mosel zurückgekehrt war, erschien in einem öffentlichen Blatt die Aufforderung daß Männer der Wissenschaft aufklärend zum Volk über die große Zeit reden sollten; ich versprach sofort einen Vortrag, und es ereignete sich daß die Versammlung für denselben auf den Abend jenes Tages berufen war der uns am Morgen die Kunde vom Sieg bei Sedan brachte. Wie ich den politischen und religiösen Kampf zusammenstellte, war damals neu; das Ergebniß des erstern ist uns geworden wie ich es forderte, das des andern soll es uns auch noch werden, dafür streitet dieses Werk. Meine Rede ist hier zur Einleitung wieder abgedruckt. Das Buch erläutert und erweist was in begeisterter Stunde ausgesprochen ward. Dazu war es nothwendig den Mechanismus der Natur wie die Freiheit des Geistes darzustellen, zu zeigen daß beide einander nicht ausschließen, vielmehr jener eine unumgängliche Bedingung für diese ist; es war nothwendig das Recht wie die Einseitigkeit des Materialismus und Spiritualismus zu untersuchen, und die Grundzüge eines Idealrealismus zu entwerfen, welcher der ganzen Wirklichkeit, dem innern und äußern Leben gerecht wird. Folgt aus unserer Ansicht

vom Wesen der Dinge auch das Gesetz unsers Handelns wie das Gewissen es gebeut, erkennen wir einen Emporgang in der Natur wie in der Geschichte, dann wird in einer einheitlichen Weltanschauung auch für den einzelnen der Friede zwischen Kopf und Herz geschlossen, auch für das Volk die Kluft überbrückt, die heute noch zwischen Glauben und Wissen bedrohlich klafft; es geschieht im Verständniß und in der Anerkennung der sittlichen Weltordnung.

Ich sehe in ihr nicht eine fertige Einrichtung, auch nicht eine bloße Forderung der Vernunft, sondern einen Zusammenhang von Thatsachen und denknothwendigen Bedingungen, welche das Gute, eine moralische Welt möglich und wirklich machen. Wir sind und müssen dasein, Natur sein, um durch eigene Willensthat für uns selbst, Geist zu werden. Das Gesetz des Geistes kann aber nicht mit zwingender Gewalt begleitet sein wie das der Natur, sondern es muß ihm gegenüber innerlich ein Anderskönnen möglich sein, weil nur so das Gute verwirklicht werden kann, da es selbstgewollte Gesetzeserfüllung seinem Begriffe nach ist. Das sittliche Gebot der Pflicht ist kein Müssen, sondern ein Sollen; dies hat nur Sinn für freie Wesen. Wie der leibliche, so bedarf der geistige Organismus seiner Bildungsnormen, der logischen und ethischen Kategorien, die er als Richt- und Gesichtspunkte seiner Thätigkeit in der Unterscheidung von Falsch und Wahr, von Recht und Unrecht in sich trägt und denkend und handelnd sich zum Bewußtsein bringt. Wie der leibliche Lebenskeim die Anlage des künftigen Organismus in sich enthält und sich zu demselben entfaltet und gestaltet, so ist dem geistigen sein Ideal eingeboren, und er kann sich nur bewußt werden wie er in der Entwickelung begriffen ist, wenn mit dem gegenwärtigen Zustande auch das Ziel desselben dem Bewußtsein aufgeht, das Vollkommene, das er durch eigene That erreichen soll, indem er es denkend erfaßt und sich zum Zwecke seines Lebens setzt. So nur kann Selbstvervollkommnung seine Aufgabe sein. Indem er die Lebensvollendung, das Seinsollende, als seine Bestimmung erkennt und will, gibt er sich selber das Gesetz, und ist frei in dessen Erfüllung. Er kann sich ihm versagen, dann aber erfährt er im Selbstgefühl den Schmerz des Ungenügens am eigenen

Weſen, der Verirrung oder Verkümmerung ſeiner idealen Natur, während an das Vollbringen des Guten ſein Heil geknüpft iſt, geknüpft ſein muß, wenn Glückſeligkeit das Wohlgefühl gelingender Thätigkeit und erlangter Lebensharmonie genannt wird. Wir erfaſſen uns ſelbſt und zugleich als Glied eines Ganzen, und indem dieſes in uns lebt vermag Liebe die Selbſtſucht zu überwinden; die Liebe trägt die Beſeligung in ſich. So muß es vernunftnothwendig ſein, wenn die Freiheit, das Gute wirklich werden ſollen, und daß es ſo iſt das erfaßt das ſittliche Selbſtbewußtſein als Thatſache der innern Erfahrung. Dies in ſich gegliederte Ganze von Beſtimmungen aber und der Zuſammenhang der natürlichen und ſittlichen Weltordnung weiſt uns auf ein einiges ordnendes Princip, das Naturkraft, Vernunft und Wille zugleich iſt, während das Recht und der Staat die Thatſache der ſittlichen Weltordnung bezeugen; die Religion iſt Glaube an ſie, die Kunſt ſtellt das Seinſollende im Seienden dar.

Dieſe Ideen können und wollen nicht als eine fertige Weisheit überliefert werden, jeder muß ſie in ſich denkend hervorbilden und handelnd erfahren. Aber zu ihrer Erkenntniß, zu ihrem Verſtändniß hinzuführen erſchien mir eine Lebenspflicht bei der Begriffsverwirrung und bei der Verwilderung welche die Irrlehre des Materialismus wie die geiſtloſen und vernunftwidrigen Satzungen des Dogmatismus ſowohl unter Gebildeten als Ungebildeten bereits hervorgerufen haben. Ich kann der freien Wiſſenſchaft nicht entſagen, ich kann zur theoretiſchen Selbſtverthierung nicht ſchweigen, weil ihr die praktiſche auf dem Fuß folgen würde. Darum habe ich geſprochen.

München, im Sommer 1877.

Moriz Carriere.

Berichtigungen.

Seite 19,	Zeile 3 v. u.,	statt: Construction,	lies: Contraction
» 34,	» 8 v. u.,	st.: Cohäsion,	l.: Adhäsion
» 79,	» 8 v. o.,	st.: in Worten,	l.: im Traum
» 97,	» 9 v. o.,	st.: Idealität,	l.: Identität
» 117,	» 3 v. u.,	st.: durch,	l.: dennoch
» 138,	» 4 v. o.,	st.: Theile,	l.: Ziele
» 217,	» 12 v. o.,	st.: Nervenadern,	l.: Nervencentren
» 227,	» 10 v. o.,	st.: Vergnügen,	l.: Ungenügen
» 256,	» 2 v. o.,		l.: zum Ganzen sich mit ihnen.
» 273,	» 3 v. o.,	st.: Traube,	l.: Taube
» 277,	» 7 v. u.,	st.: Darwin'schen,	l.: Devonischen
» 368,	» 19 v. u.,	st.: seine,	l.: steinerne
» 379,	» 19 v. o.,	st.: Fanatismus,	l.: Fatalismus
» 380,	» 13 v. o.,	st.: Wissen,	l.: Gewissen
» 395,	» 18 v. o.,		l.: Subject in unser
» 422,	» 12 v. o.,		l.: den Wechsel, und Zeile 19 anschauende.

Inhalt.

Seite

Zur Einleitung: Die sittliche Weltordnung in den Zeichen und Aufgaben unserer Zeit. Eine Rede . . . . . 1—13

1. Die mechanische Naturordnung und die Materialisten . 14—78

Geistige Deutung der Naturerscheinungen. Galilei's Bewegungslehre. Das Fallgesetz und die Gravitation vernunftnothwendig. Newton (18). Die Erhaltung der Kraft. Das System der Natur. Der moderne Materialismus (22). Seine Consequenzen. Die Materie Phänomen der Kraft (30). Die dynamische Auffassung Kant's und die Atome. Chemismus (35). Das Gesetz. Die Wechselbeziehung der Dinge (38). Das Selbst (41). Der Organismus und die Seele; Ursprung des Lebens (42—54). Der Zweck (55). Die Entwickelung (59). Empfindung (63). Gehirn und Gedanke (70). Einheit des Bewußtseins; Vererbung. Die Seele im Weltzusammenhang (77).

2. Der Idealismus . . . . . 79—105

Cartesius. Berkeley's Leugnung der Materie (80). Kant's subjectiver Idealismus (81). Fichte's Ich (83). Die alleinige Subjectivität (87). Raum und Zeit (88). Causalität (89). Die Dinge an sich (90). Denk- und Weltgesetze. Hegel's Logik (96). Herbart. Schelling. Schopenhauer (100). Das Sittliche begründet bei Kant und Fichte eine Realität außer uns (101).

3. Das Sein und Erkennen. Grundzüge des Realidealismus. 106—148

Das Recht der Empirie und des Idealismus (108). Das Denknothwendige und die Erfahrung des Thatsächlichen (115). Das Wesen der Logik (119). Gegen die Trennung positiver und negativer Philosophie (121). Der Geist als das sich selbst erfassende und bestimmende Reale (122). Das Eine in sich Unterschiedene und die unterscheidende Thätigkeit (124). Die Causalität (125). Raum und Zeit nothwendige Formen des Seins und Erkennens (128). Bewegung. Quantität. Grenze. Endlichkeit (130). Das Unendliche, Eine (131). Die Urkraft bestimmt sich in einem System von Kräften (132). Wechselwirkung des Selbstseienden und Selbstlosen (134); Empfindung, Erscheinungswelt und Ding an sich. Das Ganze und die Theile; Substanz und Accidenz (136). Zweck (138). Begriff und Gesetz (139). Urtheil und Schluß (141). Der Organismus und die Idee (143). Der Geist (144). Das Selbst und Selbst-

Seite

lose in ihrem Füreinandersein (147). Das in Allem sich gestaltende und erfassende Eine.

4. Die Idee des Vollkommenen und das Seinsollende. . 149—176

Gottlob wir können irren! Wie ist Irrthum möglich? Streben nach Wahrheit (153). Wie sind moralische Urtheile möglich? (154.) Ethische Kategorien. Das Selbst; Können und Sollen, Bildungsgesetze (156). Die Idee des Vollkommenen. Pflicht und Gewissen (158). Gesetz der Freiheit. Selbstsucht und Liebe (160). Autonomie des Willens (162). Der ideale Mensch in uns; die Selbstvervollkommnung. Vernunftnothwendige Bedingungen des Guten (165). Glückseligkeit (166). Sittliche Weltordnung (167). Ideendichtung und sichere Wahrheit. Das Seiende und Seinsollende sind zum Verständniß der Wirklichkeit unumgänglich.

5. Die Freiheit und ihr Gesetz . . . . . 177—219

Das Freiheitsbewußtsein Thatsache innerer Erfahrung. Das Wesen des Geistes ist die Freiheit (178). Allgemeine Gesetze und individuelle Triebkräfte (180). Was heißt Zufall? (181). Das naturgemäße eigene Können des Realen; sich selbst bestimmende Kräfte (184). Der Geist wird Herr des Seins, physikalische Bedingungen werden Motive (188). Freier Wille und Naturmechanismus (189). Der Mensch nicht frei geschaffen, sondern zur Selbstbefreiung berufen (191). Willkür (193). Die Seele ein Triebwesen (197). Selbstbewußter Wille (198). Naturbestimmtheit des Geistes (201). Charakter (202). Causalität (203). Selbstbestimmung (204). Prüfung der Statistik (205). Entwickelung der Freiheitsgesetze (214). Sittliche Weltordnung (216).

6. Das Gute und das Böse . . . . . 220—241

Die Güter und das Gute; Glückseligkeit (222). Einigung des individuellen und allgemeinen Willens. Wohlwollen. Sokrates, Platon, Aristoteles (223). Der Weise der Epikureer und Stoiker. Jesus (225). Selbstvervollkommnung und Liebe. Selbstsucht (228). Das Böse. Kant (230). Schiller (234). Jakob Böhme (236). Wiedergeburt (238). Tugend (239).

7. Die Rechtsordnung und der Staat . . . . 242—264

Die sittliche Weltordnung in Recht und Staat als Thatsache. Die Macht und das positive Gesetz (243). Erzwingbarkeit; äußere Bedingungen des Vernunftlebens. Urrechte der Persönlichkeit. Volks- und Juristenrecht (246). Der Staat (248). Gesetzgebung; Verfassungsformen (249). Staatskunst (252). Rechtspflege; Strafe (254). Verwaltung. Familie, bürgerliche und religiöse Gemeinde (256). Der Staat ein nothwendiges Gut (259). Das Volk in Waffen. Völkerrecht (261).

Seite

8. Der Emporgang des Lebens in Natur und Geschichte . 265—314

Organische Entwickelung (265). Zusammenhängende Stufenfolge der lebendigen Wesen. Kant, Goethe, Lamark (267). Selbstvervollkommnung, sittliche Ordnung auch im Reich des Unbewußten begründet (268). Darwin (269). Einwendungen (270). Zugeständnisse; Bildungstrieb und Entwickelungsgesetz (273). Plan und Zweck (275). Die Henne entsteht aus dem Ei, aber woher das Ei? (277). Paläontologische Thatsachen (277). Die Moneren (279). Naturideen (280). Embryonische Entwickelung des Menschen und die Stufenreihe der Thiere (281). Das Seelenleben (282). Metamorphose der Pflanzen und Insekten (283). Geschlechtslose und geschlechtliche Fortpflanzung (284). Heterogene Zeugung (285). Eine Urzelle oder viele? (287.) Häckel und die sittliche Weltordnung (288). Wigand's Ansicht der Entwickelung (290). Baer (291). Die Natur und der Mensch (292). Selbstbestimmung, Bildung, Sittlichkeit (295). Selbstsucht und Liebe (297). Sittliche Weltordnung in der Geschichte (298). Neue Lebensformen (300). Was heißt historisch? (301). Das Correlationsgesetz in der Geschichte (302). Ideen (306). Historische Größe (308). Organische Fortentwickelung (310). Die Spirale (312). Völker in paralleler Entwickelung. Die Weltgeschichte der Befreiungskampf der Menschheit. Die Weltalter der Natur, des Gemüths und des Geistes (313).

9. Das Weltleid und seine Ueberwindung. Unsterblichkeit. 315—338

Der Emporgang ein Schmerzensweg (315). Optimismus und Pessimismus. Prüfung von Hartmann's Bilanz der Lust und Unlust (318). Wendung zum Sittlichen; der Segen des Leides (324). Die sociale Frage (326). Die Noth des Lebens führt uns zur Bethätigung unserer ethischen Natur (327). Der Unsterblichkeitsglaube (330). Der Mensch ohne solchen ein Räthsel (331). Selbstgefühl. Das Erdenleben ein Bruchstück (333). Goethe, Kant, Herder, J. H. Fichte. Vorgefühl der Lebensvollendung (334). Die Seele ist Organisationskraft und Bewußtseinsquell (335).

10. Die Kunst . . . . . 339—354

Das Glück und Beglückende des Schönen. Die Kunst stellt im Seienden das Seinsollende dar (340). Die sittliche Weltordnung im Märchen, im Volksepos (341). Hiob, Dante, Milton (342). Lyrik (344). Aeschylos der Prophet im Hellenenthum (345). Shakespeare der Dichter des Gewissens (347). Schiller (349). Rechtfertigung der poetischen Gerechtigkeit im Drama gegen Kirchmann und Hartmann (351). Die sittliche Weltordnung in classischen Lustspielen (353). Goethe, Jean Paul, Fritz Reuter.

Seite

11. Die Religion . . . . . 355—380

Wir fühlen uns selbst, abhängig und eingegliedert ins Ganze. Der religiöse Proceß (356). Wesen der Religion (357). Strauß und Feuerbach (358). Fichte und Ulrici (360). Die Thatsache des Gottesgefühls (363). Fetischismus (364). Der Glaube an die sittliche Weltordnung der Kern aller Religionen. Naturvölker (365). Chinesen (366). Aegypter (367). Hebräer. Indier (369). Parsenthum (371). Griechen (373). Römer (375). Germanen (376). Christenthum (377). Islam (379). Aufgabe der Gegenwart (380).

12. Gott . . . . . 381—434

Wahrer Monismus (381). Die Urkraft im System der Kräfte, der selbstlosen und selbstseienden (383). Natürliche und sittliche Welt (384). Wechselwirkung des Unterschiedenen innerhalb der Einheit. Newton (385). Spinoza und Leibniz (387). Ulrici und Lotze über die substantielle Wesensgemeinschaft der Dinge (388). Das als Einheit sich selbst erfassende Unendliche (390). Das Seiende ist, ist Gott (391). Die Substanz als Subject, das Ich des Universums. Wie ist Gott Persönlichkeit? (392.) Gott ist uns nicht Object, sondern das allgegenwärtige Subject (395). Fichte und Kant (396). Feuerbach (397). Strauß (398). Hartmann (399). Sind die Würfel der Natur gefälscht? Du Bois-Reymond (400). Pantheismus und Deismus, Immanenz und Transscendenz berechtigte Momente der Gottesidee (402). Um unserer Freiheit willen kann sie nicht sinnlich oder mathematisch gewiß sein (403). Liebe und Weisheit, d. h. Gott als Geist, Princip der sittlichen Weltordnung (405). Zusammenhang von Natur und Geist, von Denk- und Weltgesetzen durch Gott (406). Liebe (407). Gott als Natur, Gemüth und Geist (408). Ewige Schöpfung als Selbstgestaltung des göttlichen Organismus (409). Die Urkraft besondert sich zu besondern Kräften und bleibt in und über ihnen bei sich selbst (413). Verhandlung mit Ulrici und Weiße über den Schöpfungsbegriff (414). Giordano Bruno und Jakob Böhme (417). J. H. Fichte (418). Gottes Eigenschaften für uns in der Weltwirklichkeit erkennbar (421). Das Uebel und Böse im Verhältniß zur Güte Gottes (423). Kosmogonie und Biologie der Gegenwart in Bezug auf Gott (425). Seine Offenbarung in uns (427), unsere Freiheit in ihm (431). Sittliche Weltordnung (432).

Zur Einleitung.

Die sittliche Weltordnung in den Zeichen und Aufgaben unserer Zeit.

Rede gehalten am 3. September 1870 in einer Volksversammlung zu München.

Es gibt eine sittliche Weltordnung! Diese Ueberzeugung der Vernunft auch zu erfahren im thatsächlichen Erlebniß ist etwas Großes und Erhebendes für den Einzelnen, ist das Herrlichste im Geschicke eines Volkes. Es ist der Gott in der Geschichte, dessen Walten wir gespürt haben im Gewissen und Gemüth unserer ganzen Nation, als sie urplötzlich alle Sonderinteressen und allen Parteihader vergaß um das Vaterland zu retten, als sie alles Irdische gering achtete um das ideale Gut der Freiheit und der Ehre zu behaupten, als sie das Herzblut ihrer besten Söhne daransetzte, damit sie die freventlich bestrittene Befugniß verfechte sich nach eigenem Willen zu einigen, nach eigenem Ermessen das Reich zu gestalten. Nur ganz verlotterte Seelen mochten von diesem begeisternden Hauch unberührt bleiben. Die aber dem sittlichen Geist sich zum Dienst stellten sie sind vom Sieg gekrönt, das Recht ist in Kraft und die Kraft ist im Recht.

Wie war es doch vor wenig Wochen um die Mitte Juli? Da drohte der geistliche und weltliche Despotismus in Rom und Paris, der Papst Pius IX. und der Kaiser Napoleon III. mit ihren Söldnern dem Germanenthum die Unterdrückung des selbständigen Denkens, des wissenschaftlichen Forschens, des vernunftgemäßen Glaubens, des religiösen Friedens durch das Joch der Satzung, durch die angemaßte Unfehlbarkeit eines sterblichen Menschen, der fortan der alleinige Verwalter der Wahrheit sein wollte; da drohte

die Zerreißung des Vaterlandes, der Raub der Grenzländer, die Beugung unter die Machtsprüche fremder Willkür, die Vernichtung deſſen was wir in langer, ernſter Arbeit vollbracht um endlich ein gemeinſames deutſches Vaterland, einen Bundesſtaat für alle Stämme und Glieder unſeres Volkes zu erhalten.

Und heute ſind die franzöſiſchen Truppen, dieſer alleinige Schirm für die weltliche Macht des Papſtes, dieſe alleinige Hemmung für den ſtaatlichen Zuſammenſchluß von ganz Italien, hinweggerufen zu den ſchwankenden Stützen des Thrones an der Seine, und Pius IX., der die Anſprüche ſeiner mittelalterlichen Vorgänger Könige einzuſetzen, Reiche zu verſchenken, die Völker des Gehorſams zu entbinden für unantaſtbare Glaubensſätze verkünden läßt, und ſeine Flüche darauf ſetzt, ſo einer anders dächte, ſo einer Duldung forderte für andere chriſtliche Religionsgenoſſenſchaften, dieſer Papſt ſteht hilfsbedürftig da, und wartet der Stunde die ihn der weltlichen Herrſchaft entkleidet, der Stunde die ſeine geiſtige Gewalt brechen wird, wenn ſie anders nicht bereits aufgelöst iſt durch die Gleichgiltigkeit der gebildeten Welt, die ſchlimmer ſcheint als heftiger Widerſpruch. Und heute iſt Elſaß und Lothringen durch unſer Schwert wieder erobert, und der ganze Schwindelbau der Lüge und der Tyrannei bricht und wankt in allen Fugen, und es verſtummt das Gelüſte uns in die Ordnung unſerer inneren Angelegenheiten von außen dreinzureden. Wenn wir uns ſelbſt nicht fehlen, werden wir auch politiſch die Macht und Freiheit erlangen die dem deutſchen Weſen gebührt, die es in Kunſt und Wiſſenſchaft errungen hat; dem Nationalgefühl, das unſere Dichter und Denker wach gerufen, wird im nationalen Staat die rechte Form zu Theil werden. Und blicken wir zurück: dort der frivole Uebermuth, die trotzige Ueberhebung, und hier die ruhige Faſſung, bereit auch Schweres zu ertragen, ernſt im Gedanken an die Opfer des Kampfes, und ſehen wir nun wie über die an Wahnſinn ſtreifende Selbſtverblendung der ſelbſtbewußte, maßvolle, gottergebene, beſcheidene Sinn die Palme davonträgt; ſehen wir wie zwiſchen der Stunde in welcher ich dieſe Rede überdacht, und der in welcher ich ſie halte, Napoleon der Gefangene des deutſchen Oberfeldherrn geworden, — wer wagt da von Zufall zu reden, wer erkennt da nicht die ſittlichen Mächte, die todesfreudig ſich erhoben und ſich ein neues Leben gewonnen haben? Das iſt ein Gottesgericht! Dieſer Sieg des Guten das iſt die Bewährung und der thatſächliche Beweis der ſittlichen Weltordnung.

Was bedeutet dies Wort? In der Natur waltet die Nothwendigkeit, gleiche Ursachen haben gleiche Wirkungen, alles ist bedingt in unzerbrüchlicher Verkettung eines Mechanismus, aber über dieser unentbehrlichen festen Grundlage des materiellen Seins erhebt sich der selbstbewußte wollende Geist mit seinen Zwecken und Ideen, und sein Gesetz ist kein zwingendes Muß, sondern ein mahnendes Soll, keine bloße Vorstellung des Rechten, sondern in unserer Seele das Gefühl der Verpflichtung für das Wahre, Gute, Schöne, das Bewußtsein, daß wir unser eigenes Bestes und ewiges Theil nicht erhalten, sondern verläugnen, wenn wir diesem Ideal untreu werden, daß unsere Menschenwürde steht und fällt mit der Erfüllung oder Versäumung unserer Pflicht, daß an das Gute unser Heil geknüpft ist. Und dies unbedingte Gebot das Gute zu thun um des Guten willen, die Wahrheit zu erkennen und zu sagen um der Wahrheit willen, unbekümmert um irdische Vortheile, ja auf Kosten unseres materiellen Wohls, ja mit den Opfern unseres Daseins in der Sinnenwelt, wie könnte es aus blinden, sinn- und liebloſen Atomen stammen, wie vermöchten diese solch' eine Erhebung über sie selbst sich vorzuspiegeln? Nein, dieses in uns lebendige Gefühl der Verpflichtung verbürgt uns eine höhere Welt, einen weltordnenden sittlichen Geist, der die Natur selbst nur zum Mittel und zum Boden genommen um seine Ziele zu erreichen, die das Leben erst lebenswerth machen. Wir sind frei, wir wissen uns Herren unserer Handlungen und verantwortlich für sie, wenn wir bei uns selbst sind, und unterscheiden sie von Ausbrüchen der Leidenschaft, wo wir sagen daß wir außer uns waren, wo blinde Triebe unser Selbst, unsere Selbstbestimmung überwältigten; wir unterscheiden Gut und Böse, und wissen recht wohl daß nur von ihnen die Rede sein kann wo der Wille das Vermögen hat auch anders sich zu entschließen als das Gesetz es verlangt; es ist die Gesinnung welche eine That adelt oder gemein macht. Ein Reich des Geistes und der Liebe ist nur in der Freiheit möglich, ist nur wirklich im selbstbewußten Fühlen und Wollen der Persönlichkeiten. Wie die Naturordnung und ihr nothwendiges zwingendes Gesetz das Verhältniß, die Wirkungsweise, die Wechselbeziehung der bewußtlos wirkenden Kräfte der materiellen Welt bezeichnet und durch sie verwirklicht wird, so ist die sittliche Weltordnung die Norm und das Band für die selbstbewußten Lebenstriebe und Lebenskräfte, für die Seelen, und gibt sich ihnen kund im Gewissen, dieser Gottesstimme in uns. Das ist das Wesen des Geistes: sein Sein zu seiner

That zu machen, das was er der Anlage nach ist durch sich selbst hervorzuarbeiten und zu erfüllen. Niemand kann für uns denken und wollen; wir müssen es selber thun; Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung kann uns Niemand schenken, keine Natur und kein Gott: nur das Vermögen dazu ist Gottes Gabe, aber zugleich die Aufgabe, daß wir nun durch eigenen Willen und eigene Kraft zu uns selbst kommen, uns selbst erfassen, unsere Freiheit als den Ausdruck des eigenen Wesens verwirklichen. So sind wir selbstschöpferisch, und das ist das Siegel unserer Gottebenbildlichkeit, unserer Gottesehre, aber zugleich das schwere Verhängniß das uns aufgelegt ist, nicht von Haus aus unserer Bestimmung zu genügen und befriedigt zu sein, wie die Naturwesen, sondern zur Selbstvervollkommnung berufen uns empordienen zu müssen, und um der Freiheit willen auch dem Irrthum und der Sünde und all' dem Jammer und Leid unterworfen zu sein, das die Verwirrung der freien Lebenstriebe mit sich führt. Unser Leben ist ein Emporgang, aber ein Schmerzensweg; doch er leitet zum Heil, wenn wir uns mit dem Willen Gottes, mit der Idee des Guten, mit der sittlichen Weltordnung in Einklang versetzen; dann wird es Friede in uns, und wenn im Kampf das Auge bricht, sieht es den Himmel offen.

Weil die freien Lebenskräfte sich vielfältig in selbstsüchtiger Willkür verirrt haben, ist das Böse in die Welt gekommen und hat Macht gewonnen; doch die sittliche Weltordnung bewährt sich darin daß es dem Guten dienen muß. Und haben wir es nicht erlebt wie Napoleon den Raubkrieg gegen uns beschloß um den morschen Thron für sich und seine Familie wieder festzustellen, und wie er doch nichts war als das Werkzeug der Vorsehung um Deutschland zur Selbsterkenntniß, zur Einigung, zum Aufschwung des Volksbewußtseins zu bringen? Und all' die schändlichen Zetteleien und Hetzereien eines verbitterten Particularismus, eines lichtscheuen Pfaffenthums, die ihn einwiegten in den Traum daß Bayern und Württemberg neutral bleiben oder zu ihm stehen würden, daß Hannover, Hessen, Nassau ihn mit offenen Armen empfingen, sie sind in ihrer Nichtigkeit verschwunden wie Nachtgespenster vor der Morgensonne, und wir klagen sie kaum noch der Mitschuld an den Thränen an, welche der Krieg so viel tausend Augen von Wittwen und Waisen, von Eltern, Geschwistern und Freunden vergießen läßt über die Edelgefallenen, deren Blut hinströmte und hinströmt für die Einheit und Freiheit des Vaterlandes. Denn daß wir bei dem Angriff auf Deutschland uns deutsch, uns

einig fühlten, das war eine Niederlage des Feindes und ein Triumph für uns noch vor dem Kampf.

Verborgner ist das Walten Gottes in der Geschichte, und zweifeln könnte Jemand an der sittlichen Weltordnung, wenn das Schlechte durch Gewalt und List seiner Erfolge froh wird, ehe das Gericht über dasselbe kommt; ja das gehört zu dem geheimnißvollen Gang und Plan der Vorsehung, daß wenn das Gute nicht mit der rechten Stärke begabt, die Wohlwollenden nicht mit der rechten Einsicht erleuchtet sind, alsdann die Selbstsucht Raum erhält und ihre Ziele erreicht; aber diese Ziele liegen dann doch auf den Wegen der Geschichte und sind ein Mittel für die Zwecke der Menschheit, die unter der einwohnenden göttlichen Leitung auch über das Wollen oder Verstehen der Handelnden hinaus vollführt werden. Mag man sagen daß seit Jahrhunderten Fürsten und Volk im Norden gearbeitet haben um ein preußisches Herrscherhaus und einen preußischen Stamm stark und groß zu machen auch auf Kosten des verfallenden, zum Schemen gewordenen mittelalterlichen Kaiserthums; — daß sie gearbeitet und dadurch den Lohn der Arbeit verdient haben, kann Niemand läugnen, und daß sie den Kern für ein neues deutsches Reich bilden, steht eben so fest, wie daß heute schon in der Proclamation des Königs stets von Deutschland, seiner Einheit und Freiheit die Rede ist. Und so geht Preußen doch in Deutschland auf. Dagegen Napoleon! Auf den Cultus seines Namens sich stützend machte er abenteuerliche Einfälle in sein Vaterland und ward dadurch bekannt, so daß er nach der Revolution von 1848 unter die Bewerber um die Präsidentenstelle treten konnte, und die unreife Menge strafte sich selber damit daß sie auf den Namen hin ihm ihre Stimmen gab. Mit Eidbruch, mit Blutvergießen errang er sich die Herrschaft, und Alle die ihn wie einen Retter der Gesellschaft begrüßten, Alle die an seine beiden Augen die Ruhe Europas knüpften, kamen verdienter Maßen in Unruhe, als er um sich zu erhalten der Störenfried in Europa ward. Aber das Böse ist schlangenklug, und wenn Napoleon auch zu Hause auf die schlechten Neigungen und Leidenschaften der Menschen rechnete, und die Habgier, die Genußsucht, die Frivolität schmeichelnd großzog, nach außen hin suchte er Unternehmungen, wo ihm ein Recht zur Seite stand, wo er die öffentliche Meinung für sich haben konnte. So huldigt die Heuchelei der Tugend, indem sie deren Maske vornimmt. Um sein Ansehen zu heben will er Frankreich an Rußland rächen, und so

beginnt er den Krimkrieg, einen Feldzug gegen den Alpdruck, mit welchem die reactionäre Gewaltherrschaft des Kaisers Nikolaus auf Europa, vornehmlich auf Deutschland, gelastet hat; und weil diesen Druck zu beseitigen und Rußland selber zur innerlichen Sammlung, zur Aufhebung der Leibeigenschaft zu treiben der Wille der Vorsehung war, so hatte Napoleon Erfolg. Nun eignet er sich den Gedanken des Nationalstaates und des Rechtes der Nationalitäten an, den wir andern längst ausgesprochen, dem aber die officiellen Mächte widerstrebten; waren doch für einen Metternich Deutschland und Italien nur geographische Begriffe! Und unter diesem Banner verbündet er sich, erschreckt von den Orsinibomben, mit Italien, und greift Oesterreich an; er siegt, weil dies Banner das Zeichen der Zukunft trägt. Aber Oesterreich fordert Freiheit im Innern, und Italien, das er zu einem machtlosen Haufwerk halbwüchsiger und kleiner Länder machen und in Vasallenschaft halten wollte, geht durch Cavour's politische Weisheit und Garibaldi's selbstlos heldenmüthigen Patriotismus über die Plane des Franzosenkaisers hinaus und fügt Glied um Glied zum volksthümlichen Einheitsstaat zusammen, erringt Venetien durch den Anschluß an Preußen, und wartet der Stunde, wo auch der Rest des Kirchenstaates wie eine reife Frucht ihm in den Schoß fällt und Rom seine Hauptstadt wird. Napoleon trieb mit der berechtigten Idee der Nationalitäten sein Spiel, aber sie entwand sich seiner Hand und wuchs über ihn hinaus; er war auch hier das Werkzeug der Geschichte. — Längst ist in Deutschland der Drang der Einigung erwacht, aber der Dualismus von Preußen und Oesterreich ließ alle Versuche scheitern, die ihn zum Ziele bringen wollten. Da sucht Napoleon ein Bündniß mit Preußen, sofern ihm, wenn auch nicht die Rheingrenze, so doch Belgien zur Beute werde; da schaut er dem Kampf von Preußen und Oesterreich ruhig zu, in der Hoffnung daß beide einander schwächen, daß dann er den Frieden dictire und sich die Rheinpfalz und Rheinhessen nehme. Aber der überraschende Sieg der preußischen Waffen und die Errichtung des Norddeutschen Bundes vereitelten seine begehrlichen Plane. Ungewarnt durch die Demüthigung, die ihm die nordamerikanischen Freistaaten in Mexico bereitet, geben seine Soldschreiber die tolle Losung aus daß Frankreich Ersatz und Rache brauche für den preußischen Sieg von Sadowa; da schürt er die ehrgeizige Raufluft, da rüstet er Jahre lang unter Friedensbetheuerungen zum Krieg, und bricht übermüthig und höhnisch den Anlaß vom Zaun um mit Gewalt zu rauben

was der Liſt zu erſchleichen nicht gelungen war. Jetzt ſtand ihm kein Recht zur Seite, jetzt ſtützte er ſich nur auf das hochmüthige Unrecht in der Meinung ſo vieler Franzoſen daß ein einiges freies Deutſchland neben ihnen nicht beſtehen ſolle, wie denn ſelbſt ein Thiers zwar den Anlaß des Krieges tadelte, aber die freche Aeußerung that: dann ſei es Zeit geweſen, wann Preußen die Hand über den Main geſtreckt, — alſo wann der norddeutſche zum geſammtdeutſchen Bund, das Zollparlament zum Vollparlament gemacht werden ſollte. Da mußte uns klar werden: wir ſollten das Recht des Daſeins, der Selbſtbeſtimmung, erſt dem Nachbar abkämpfen, und dazu fand er uns entſchloſſen, dazu hatte uns die Vorſehung in großen Männern die rechten Führer an der rechten Stelle gegeben. Napoleon's Täuſchung über einen Zwieſpalt von Nord und Süd zerrann, und ein Volk in Waffen ſtand auf zur Vertheidigung ſeiner Sprache und Sitte, ſeines Herdes und ſeiner Fluren, ſeiner Kunſt und Wiſſenſchaft wie ſeines materiellen Wohls. Vertraut auf Gott und haltet euer Pulver trocken! ward die Loſung, wie einſt bei Cromwell's Eiſenſeiten; eine feſte Burg iſt unſer Gott! ſcholl es wie zu Luther's Tagen. Und wie die Macht der Perſer bei Marathon und Salamis an der ſittlich geſunden Kraft der Griechen zerſchellte, wie die ſpaniſche Armada an den Felſenküſten von England ſcheiterte, wie die corſiſche Zwingherrſchaft ſchon einmal bei Leipzig und Waterloo zertrümmert ward, ſo erliegen die Heere Frankreichs ſammt ihren Turcos vor dem Volk in Waffen, ihr Kaiſer iſt gefangen, abermals befreien wir Frankreich vom Bonapartismus, und eine halbe Million Deutſcher ſteht auf dem deutſchen, vor Jahrhunderten geraubten Boden in Elſaß und Lothringen.

Ich bin in früherer Zeit im Elſaß geweſen, und wo deutſche Art und Sitte mich anheimelte, ſprach ich mit den Gebildeten über ihre nationale Geſinnung, und hörte die Frage: „Wie ſollen wir denn Deutſche werden? Wir können's ja nicht. Badener könnten wir werden, oder einen eigenen Kleinſtaat ausmachen, und dann wären wir Ausländer in Würtemberg und Heſſen, dann wollte einer unſerer Söhne in München ein Geſchäft ausüben und hätte das Realrecht nicht; ein anderer ſuchte eine Anſtellung in Berlin und erhielte ſie nicht, weil er kein Preuße wäre; er käme nach Wien und würde als Fremder polizeilich beaufſichtigt! Aber in Frankreich ſteht uns ein großes Land offen, dem Talent iſt die Bahn frei, der Arbeitskraft das Feld gewährt in Paris und Lyon, in

Bordeaux und Marseille; ein mächtiger Staat schirmt unsere Interessen und beruft uns zur Theilnahme an seiner Gesetzgebung und Verwaltung, und von den feudalen Schranken und Lasten, die Deutschland noch hemmen und drücken, hat uns die Revolution entledigt. Darum lassen wir unsere Kinder französisch lernen, daß sie die Vortheile des Großstaates genießen können." Nun es ist in Deutschland anders und besser geworden; 1848 und 1866, die denkwürdigen Jahre haben uns freier nach innen und geachteter nach außen gemacht, und wir hoffen daß wir 1870 den Elsässern und Lothringern ein deutsches Vaterland bieten können, wo sie als berechtigtes Glied einem tüchtigen Ganzen sich einordnen. Aber es war die elfte Stunde sie wieder zu gewinnen, und auch darin sehen wir den Rathschluß der Vorsehung. Die nächste Generation wäre uns auch auf dem Lande durch gute französische Schulen ähnlich entfremdet worden wie es die städtische Jugend schon ist; aber auch diese kann noch deutsch, und wer mit unserm Heere diese Gegenden durchzog, wer wie ich jüngst selber das Volk dort sah und kennen lernte, dem drängte sich das Gefühl auf: diese Brüder dürfen wir nicht verwelschen lassen; Gold und Silber ist kein Kaufpreis für das Blut, das auf ihren Fluren geflossen ist, aber diese Stämme einer nationalen Cultur, der Mitgenossenschaft an der Zukunft des Germanenthums zu erobern das ist des Kampfes werth! Ja sollte einer oder der andere heute noch sich widerwillig sträuben, morgen wird er eine huldvolle Nothwendigkeit segnen, die ihn über sein augenblickliches Mißverständniß hinaus zum Besten führt. Und sage man nicht: die Einverleibung dieser Provinzen in Deutschland beschwöre neuen Krieg mit Frankreich herauf. Hat denn das den Frieden gesichert daß sie 1815 bei Frankreich blieben, daß Frankreich von Metz und Straßburg aus seine Raubzüge rüsten konnte statt selbst durch diese Festungen in Schranken gehalten zu werden? Ist dort das Gelüste nach der Rheingrenze nicht immer von neuem laut geworden? Wir hatten nicht daran gedacht Elsaß und Lothringen wieder erobern zu wollen, obwol sie uns widerrechtlich entrissen sind; aber nun der Feind selber uns genöthigt sie zu besetzen, wollen wir sie auch im Besitz behalten, wollen Frankreich zeigen daß ein Krieg mit uns kein Kinderspiel ist, wollen Frankreich den Rhein aus dem Gesicht rücken, damit das Geschrei nach ihm verstummt. Möge Frankreich lernen wie man Schäden und Verlegenheiten im Innern nicht dadurch heilt daß man Krieg nach außen führt; möge es innerlich sich läutern und sammeln, dann

wollen wir gern anerkennen was es Großes für die Menschheit gethan und im friedlichen Wetteifer mit ihm zusammenstehen. „Die Menschen welche denken und arbeiten die wollen den Frieden; reichen wir uns die Hand zum Bund derselben in beiden Nationen!“ sagte jüngst ein Franzose zu uns, als wir nächtlich Krankenpflege an der Mosel übten. Heute aber wollen wir den Umstand benutzen daß die antibonapartistische Gesinnung der Deutschen in Elsaß und Lothringen den Bruch mit dem gegenwärtigen Frankreich erleichtert; einer Republik, einem constitutionell sich selbst verwaltenden Staate würden sie viel schwerer zu entziehen sein. Aber wir müssen ihnen auch ein deutsches Vaterland geben, wir müssen es uns selbst erringen!

Das ist der andere Kampfpreis. Der Friede soll festhalten was der Krieg gebracht: die Einigung! Im Aufschwung der Begeisterung, als Deutschland vom Einbruch des Feindes bedroht war, haben wir uns eins gefühlt, und jetzt ist das Blut der Bayern und Preußen, der Schwaben und Westfalen, der Sachsen und Allemannen zusammengeströmt auf den Schlachtfeldern von Wörth, Metz und Sedan, der beste Kitt für alle Zeit! „Jetzt lassen wir uns nicht mehr belügen, jetzt kennen wir unsere nordischen Brüder, jetzt bleiben wir zusammen mit ihnen!“ das kann man im Feld aus dem Mund unserer süddeutschen Soldaten überall hören. Und es darf nicht wieder vorkommen daß eine Kammermajorität durch Clubbeschluß die Neutralität verlangt und mit dem Feinde geliebäugelt wird, wenn das Vaterland in Gefahr ist! Der edle Sinn des Königs, der treffliche Geist des Heeres, die wahrhaft patriotische Gesinnung der münchener Bürgerschaft haben die Schmach von unserm Staate fern gehalten; aber es darf nicht wieder in solch heilig ernsten Dingen die Wage schwanken! Es darf nicht mehr vorkommen daß hier mit der Kündigung des Zollvereins gedroht, dort darauf gesonnen, und dadurch der Volkswohlstand geschädigt werde! Es soll nicht mehr vorkommen daß wir zwar im Felde mitthun, daß wir in der Schlacht gemeinsam im Feuer stehen, dann aber die Berathung über die wichtigsten Gesetze dem norddeutschen Reichstag überlassen und seine Beschlüsse nachträglich annehmen; wo wir mitthaten, wollen wir auch mitrathen, auch unsern Gedanken und Interessen im Parlament Ausdruck geben und Anerkennung verschaffen. Wir wollen das deutsche Reich! Ein Bundeshaupt, welches das Heer führt und die auswärtigen Angelegenheiten leitet, und ihm zur Seite ein Bundesrath und Reichs-

tag, über die gemeinsamen Angelegenheiten der ganzen Nation zu berathen und zu beschließen, so daß das Volk durch seine Gesetze die Normen seines Lebens selbst bestimmt und sich selbst besteuert. Dann innerhalb dieser Einheit entfalten sich die berechtigten Eigenthümlichkeiten der Stämme, der Einzelstaaten; sie verwalten ihre Sonderangelegenheiten nach eigenem Sinn, sie und ihre Fürsten mögen wetteifern in dem Werke des Friedens: hier pflege man vornehmlich den Landbau, dort Handel und Industrie, hier blühe vornehmlich die Kunst und dort die Wissenschaft! Wir wollen ja keine Eintönigkeit, sondern eine vielstimmige Harmonie, wir wollen ja den Bundesstaat, für den der germanische Geist bereits in der Schweiz und in Nordamerika die dort geeignete Form gefunden und entwickelt hat, für den Deutschland die ihm gemäße Form längst hätte, wäre der Nation die Volksvertretung am Frankfurter Bundestag gewährt worden. Jetzt ist uns alles klarer vorgezeichnet, jetzt sind wir selbstbewußter, durch Schaden klüger geworden, wacher als in der Zeit nach den Befreiungskriegen; wohlan die Verfassung aus dem ureigenen Geiste des deutschen Volkes, die 1813 in der kalischer Proclamation verheißen ward, 1870 werde sie zur Wahrheit!

Und hat sich die sittliche Weltordnung uns in der Geschichte bewährt, so halten wir fest daß der Glaube an sie das Wesentliche der Religion ist: die Ergebung in den Willen Gottes, die Einigung unseres Willens mit dem seinigen. Die Religion ist Sache des Herzens, ihr Begriff besteht nicht in der Kenntniß von Satzungen, nicht im Fürwahrhalten von Unbegreiflichkeiten, sondern darin daß man Gott vor Augen und im Herzen hat, in der Heiligung der Gesinnung, in der Wiedergeburt des Gemüths aus der Selbstsucht in die Liebe.

Es ist ein schönes Wort: Der Glaube macht selig. Wohlan dann darf aber auch nichts als Glaubenssatz aufgestellt werden dessen beseligende Weihe und Kraft nicht Jeder im eigenen Innern erfahren kann! Das wollen wir festhalten, das andere aber dem Streit der Meinungen und Schulen überlassen. Der Glaube an eine sittliche Weltordnung, das heißt der Glaube an den lebendigen Gott, in dem wir leben, weben und sind, der Glaube an ein Reich der Liebe, das Jesus gegründet als er die Sünde in sich überwand und dadurch das Bewußtsein unserer Kindschaft, unserer Wesensgemeinschaft mit Gott dem Vater wiederherstellte und uns vermittelte, der Glaube an dies Gottesreich, dessen ewige Glieder wir sind, er erhebt uns über das Vergängliche, tröstet uns im Leid,

und leitet mit freudiger Hoffnung durch die dunkle Pforte des Todes, die er zum Eingang in eine höhere Lebensvollendung macht. Halten wir uns an die eigenen Worte Jesu, an sein vorbildliches Leben in That und Leiden, und das Wesen der Religion ist uns gewiß. In welcher Weise die Kirchenväter, die Scholastiker, die Reformatoren darauf nach den Kenntnissen ihrer Zeit und ihren Vorstellungen von Gott und Welt ihre Lehrgebäude errichtet, das gehört der Geschichte an, kann aber uns nicht binden, die wir das gleiche Recht wie sie beanspruchen, nämlich die Religionswissenschaft unserer Tage so zu begründen daß wir mit Jesu Wort und Werk die Ergebnisse der Natur- und Geschichtsforschung der Gegenwart in Zusammenhang bringen. Hat ein Kirchenvater gesagt: Ich glaube es, weil es unbegreiflich und abgeschmackt ist, so sagen wir: unser Glaube soll vielmehr auf Erfahrung und Vernunft beruhen, soll die Ergänzung unserer Verstandeseinsicht durch die Forderungen des Gemüthes und Gewissens sein. Und damit halten wir uns an das andere bessere Wort jenes Kirchenvaters: Die menschliche Seele ist von Natur eine Christin. Wir sind Strahlen des ewigen Lichtes, zu eigenem Leben erwachte Gedanken des göttlichen Geistes, und daß wir ihn, den Unendlichen denken das ist das Siegel unserer Abkunft aus ihm. Die Idee Gottes ist der Seele eingeboren, wir können die Dinge nur dadurch als endliche bezeichnen, weil wir sie von dem Unendlichen unterscheiden, das uns aber nicht durch die äußere Erfahrung gegeben wird, das in unserem Innern liegt; daß wir Gott denken ist seine Offenbarung, seine Selbstbezeugung in uns. Unsere Vernunft findet nur Ruhe in der Anschauung einer Einheit, welche der Grund und das Ziel aller Dinge ist, und daß diese Einheit kein todter Stoff, sondern vielmehr lebendige Kraft und ein heiliger selbstbewußter Wille der Liebe sei, das beweist das Sittengesetz in unserm Innern, dem wir uns verpflichtet fühlen durch unser Gewissen, diese Bethätigung der sittlichen Weltordnung in uns. Gott ist der Allumfassende, außer ihm ist nichts, in ihm ersteht alles, aus seiner Natur quillt das Leben der Welt, er entfaltet seine Wesenheit in der Fülle aller Wesen, er bleibt in ihnen gegenwärtig, und ist doch der in und bei sich selbst Seiende über ihnen, wie unsere Seele als die eine Lebenskraft in allen Zellen unseres Leibes wirkt und doch über ihnen sich selber erfaßt, wie sie in allen ihren Vorstellungen sich entfaltet und doch das über ihnen waltende schöpferische Selbst ist. In der Selbstsucht, wenn wir anderes sein und

haben wollen als Gott, als das Wohl des Ganzen verlangt, da verfinstert sich unser Wesen, reißt sich los von seinem wahren Grunde, und verfällt der Sünde und ihrer Pein; sobald wir aber wieder nichts anderes suchen und wollen als das Göttliche, Ewige, sind wir eins mit ihm, sind wir beseligt von der Liebe, sind wir Kinder Gottes, Glieder seines Reichs. Das ist die Erkenntniß unseres philosophischen Denkens, das die christliche Wahrheit des Evangeliums. Ihr widerstreitet nicht, wenn unsere Zeit die Macht und Herrlichkeit Gottes nicht darin gewahren will daß er den Weltzusammenhang unterbreche, sondern darin daß er die Ordnung der Natur erhält, daß sie seine Weisheit und Güte veranschaulicht gerade in ihrer unzerbrüchlichen Gesetzlichkeit. Die Wunder gehören für uns in das Reich der Phantasie, nicht in die Wirklichkeit, sie sind Bilder, durch welche der jugendlich dichterische Sinn der Menschheit sich das Walten Gottes versinnlichte, sich die Größe und Bedeutung der Geisteshelden, seiner Gesandten, klar machte. Die Sonne stand nicht still als Josua bat sie möge nicht hinabsinken ehe Israel gesiegt habe, aber der Anhauch göttlicher Begeisterung stählte die Kraft und erhöhte den Muth der Juden, daß sie vor Sonnenuntergang den Feind überwanden. Daß Christus Trost und Licht für alle sei, daß er die Scheidewand zwischen Gott und Menschen hinwegnehme, wie will man es schöner ausdrücken als dadurch daß die Hirten und Weisen aus Morgenland an seiner Wiege stehen, und daß bei seinem Tode der Vorhang im Tempel zerreißt? Wir nehmen die wunderbare Erzählung nicht für ein Factum, aber wir halten den Sinn im Bilde fest und können uns des Bildes in phantasievoller Auffassung erfreuen.

Was will ich mit diesen Erörterungen? Dies daß das Christenthum der Vernunft, die Religion des Geistes, die Vereinigung der Ergebnisse der Wissenschaft mit dem Glauben an die sittliche Weltordnung die deutsche Antwort ist auf die römische Erklärung: unfehlbar sei der Papst und nothwendig zur Seligkeit sei die Annahme alles dessen was er und die Concilien festgesetzt haben und festsetzen werden. Die ernste, große, schwere Zeit, welche in alle Familien oder Freundeskreise den Schmerz der Trauer um Verwundete und Todte bringt, welche Opfer von allen fordert und Opferwilligkeit gefunden hat, sie wendet auch die Herzen vom Vergänglichen auf das Ewige. Wohlan in dieser Erhebung laßt uns geloben auf das Zeugniß der Vernunft und des Gewissens zu hören, nicht in unbegreiflichen Satzungen, nicht in äußerlichen

Bräuchen und Ceremonien, ſondern in der Heiligung des Willens, in der Geſinnung der Liebe, im Anſchluß an den lebendigen Gott und ſeine Gerechtigkeit das Heil zu ſuchen. Iſt es mir gelungen die Zeichen der Zeit zu deuten, die ſittliche Weltordnung darin aufzuzeigen, ſo ſteht als ihre Forderung an uns, als die Aufgabe der Gegenwart vor uns der freie deutſche Nationalſtaat, die freie Religioſität, ein Chriſtenthum im Einklang mit der Vernunft begründet auf Chriſti eigene Worte und ſein vorbildliches Leben, und über Stammesvorurtheile und Sonderbeſtrebungen, über Sektenunterſchied und Sektenhaß der Sieg der Liebe. Halten wir treu am Worte des Apoſtels: Der Herr iſt der Geiſt, und wo Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freiheit!

Die mechanische Naturordnung und die Materialisten.

Wir deuten und verstehen die Welt von uns aus. Nach dem Schrei, den wir bei einer Empfindung ausgestoßen, schließen wir auf die Stimmung der Andern, von denen wir einen ähnlichen Laut hören; Stellungen und Geberden der Andern sprechen dadurch zu uns daß wir uns erinnern wie uns in gleicher Haltung zu Muthe war, aus welcher Absicht wir gleiche Bewegung machten. So fühlen wir uns auch in die Dinge hinein und nehmen ihre Formen für die ausdrucksvolle Gestalt innerer Zustände und Bildungskräfte. Wie wir nach unsern Trieben und Vorstellungen thätig sind, wie unser Wille die Gedanken ausführt, wie unser Gemüth in Haß und Liebe abgestoßen und angezogen wird, so erklärt sich der kindliche Sinn die Erscheinungen der Natur: Sympathien und Antipathien führen die Dinge zueinander oder auseinander, Geister walten im Wachsthum der Pflanze, im Aufsprudeln des Quells als treibende Kräfte, und wenn die Gestirne ihre geordneten Bahnen gehen, so sind sie Götter, die majestätisch am Himmel walten und von dort auf die Erde wirken, oder höhere Intelligenzen schieben die leuchtenden Himmelskörper. Durch Gebete, Opfer, Beschwörung hofft der Mensch diese Geister für sich zu stimmen, daß sie ihn fördern und nicht schädigen; kraft seiner eigenen geistigen Wesenheit meint er mit ihnen in Verbindung treten, ja sie sich dienstbar machen zu können. Zufall und Wunder spotten des Gesetzes, Dämonen stehen an der Stelle der Naturkräfte, Zauberer an der Stelle der Forscher, und der Hexenwahn verlegt den Teufelsspuk seiner Einbildungen in das Universum.

So bis zum Ende des Mittelalters. Erst seit einigen Jahrhunderten beginnt eine neue Epoche in der Entwickelung der Menschheit. Jetzt sind an der Stelle jener Geister und ihres Fühlens

und Waltens die Naturgesetze mit ihrer Nothwendigkeit, ist der Mechanismus von Druck und Stoß, ist die Mannichfaltigkeit von Bewegungsformen der Atome und die Metamorphose der Kraft getreten. Frühere Versuche die Natur natürlich zu erklären waren vereinzelt geblieben, der Genius von Galilei und Newton brachte die neue Weltanschauung unter den Denkern zum Durchbruch, unsere Zeit macht sie zum Volksbewußtsein. Man will über die Wirklichkeit nicht mehr phantasiren, sondern sie treu beobachten; man stellt ihr im Versuch eine Frage und wartet ob sie die vorausgesetzte Antwort gibt; man will die Kräfte der Dinge dadurch beherrschen daß man sie nach ihren eigenen Gesetzen für menschliche Zwecke wirken läßt; das Vernunftnothwendige der Mathematik, dieser durch Geisteskraft erzeugten Wissenschaft, die ihre in sich selbst ruhenden Wahrheiten durch strenge Folgerung verkettet und beweist, ersetzt die besondern Geister, denen man das Sinnvolle, Harmonische, Zweckmäßige in den Erscheinungen zugeschrieben. In der Naturordnung und deren ununterbrochenem Zusammenhange von Ursachen und Wirkungen streng gesetzlicher Art, nicht in ihrer Durchlöcherung mittels der Wunder, der äußern Eingriffe sieht die Gegenwart das Göttliche.

Eine Kugel wird geworfen; sie rollt erst schnell, dann langsamer, endlich bleibt sie liegen; so ermüden wir im Laufen und Gehen, können nicht weiter und bedürfen der Ruhe; das zeigt der Augenschein, das lehrt unser Gefühl, das nahm man für die Art und Weise der Bewegung. Aber Galilei that dar daß die Kugel um so gleichmäßiger und länger dahinrollt je glatter der Boden ist, daß nur der Widerstand anderer Körper durch die Reibung sie hemmt und allmählich zur Ruhe bringt. Er fand das Grundgesetz der Physik: Jeder Körper beharrt in seinem Zustande, in Ruhe oder in gleichförmig geradliniger Bewegung, wenn nicht andere Kräfte auf ihn einwirken. Und dies heißt nichts anderes als was das erste Vernunftgesetz der Logik ausgesprochen hat: A = A, jedes Wesen ist sich selber gleich. Unsere Zeit fügte die Erkenntniß hinzu daß die Bewegung, welche durch den Reibungswiderstand zur Ruhe gekommen, nicht verloren ist; die geriebenen Körper erwarmen, Wärme aber ist empfundene Bewegung, ein Erzittern der kleinsten Theile der Materie; und wenn die Kugel, die berührten Steine ihres Wegs auch wieder erkalten, so geschieht das nur weil ihre Wärmebewegung sich der Umgebung mittheilt.

Eine Feder und ein Stein fallen gleichzeitig von einem Thurm;

der Stein liegt längſt am Boden ehe die Feder anlangt; der derbe ſchwerere Körper ſcheint raſcher zu fallen als der leichtere lockere. Galilei zeigt daß beide den Widerſtand der Luft überwinden müſſen; im luftleeren Raum fallen ſie gleichſchnell. Aber ſie fallen um ſo raſcher je näher ſie der Erde kommen. Durch Beobachtung und Verſuch findet der Forſcher daß ein Körper in der erſten Secunde 15 Fuß zurücklegt, in der zweiten 45, in der dritten 75; in zwei Secunden iſt er alſo $15 + 45 = 60$, in drei Secunden $60 + 75 = 135$ Fuß gefallen; in jeder folgenden Secunde legt er zwei Raumeinheiten mehr zurück als in der vorhergehenden, alſo 3 mal, 5 mal, 7 mal, 9 mal 15 Fuß in der zweiten, dritten, vierten, fünften; zieht man den ganzen Raum zuſammen, ſo hat er in zwei Secunden 4 mal, in drei Secunden 9 mal, in vier Secunden 16 mal 15 Fuß zurückgelegt; das heißt: er durchläuft in jeder folgenden Zeiteinheit zwei Raumeinheiten mehr, und die Räume, welche er in verſchiedenen Zeiten vom Anfang der Bewegung an durchläuft, verhalten ſich wie die Quadratzahlen der Zeiten. Daß der Stein fällt beruht auf der Anziehung der Erde. Sie wirkt ſtetig, und da der Stein die in der erſten Secunde erhaltene Bewegung von ſich aus fortſetzt, die Anziehung aber hinzukommt, ſo haben wir nothwendig die erwähnte Beſchleunigung, die der Mathematiker begrifflich erweiſt und der Phyſiker durch Verſuch und Beobachtung findet und beſtätigt. Wo beides, die Erfahrung und das Denknothwendige zuſammentreffen, da haben wir die exacte Wiſſenſchaft. Ihr Ergebniß können wir aber auch logiſch erſchließen. Eine ſtetig wirkende Kraft muß nothwendig eine wachſende Wirkung haben, da ſie die Geſchwindigkeit, welche ſie dem Körper in der erſten Zeiteinheit gegeben, in der zweiten ſchon vorfindet und alſo die neue mit der bereits erreichten ſich ſummirt. Durchläuft ein Körper in einer Secunde 15 Fuß, ſo iſt ſeine Schnelligkeit bei gleichförmiger Bewegung überall dieſelbe; bei beſchleunigter iſt ſie anfangs $= 0$, dann kleiner, am Ende groß; was er in der erſten Hälfte der Zeit weniger als $7\frac{1}{2}$ Fuß durchlaufen, das wird er in der zweiten mehr zurücklegen; ſeine mittlere Geſchwindigkeit wäre $=$ 15 Fuß, die Mitte zwiſchen der Verdoppelung $= 30$ und dem Anfang $= 0$. Seine Endgeſchwindigkeit iſt ſo daß er nun bei gleichmäßiger Bewegung 30 Fuß, alſo das Doppelte wie in der erſten Secunde, in der zweiten durchliefe; aber die Anziehung wirkt fort wie in der erſten, und ſo fällt er in der zweiten $15 + 30 = 45$, $= 3 \times 15$ Fuß. Seine Endgeſchwindigkeit aber iſt wiederum nicht

um 15, sondern um 30 Fuß wie in der ersten gewachsen, und beträgt nun 60, sodaß er in der dritten diese und 15 Fuß weiter zurücklegt: in einer Secunde 15, in zweien $2 \times 2 = 4$ mal $15 = 60$, in dreien $3 \times 3 = 9$ mal $15 = 135$. Daß der Körper an der Oberfläche der Erde in der ersten Secunde 15 Fuß fällt, mußte die Erfahrung ausmachen; daß aber die durchlaufenen Räume sich wie die Quadrate der Zweiten verhalten, ist das überall Giltige, das Vernunftnothwendige.

Bewegungen in gleicher Richtung haben wir zusammenzuzählen; in entgegengesetzter Richtung hemmen sie einander und wir gewinnen das Ergebniß, wenn wir die schwächere von der stärkern abziehen. Werfen wir einen Stein vom Thurm, so fliegt er so weit weg als die Kraft unseres Armes ausreicht um den Widerstand der Luft zu überwinden; aber nicht dann erst fällt er plötzlich zur Erde, sondern die Anziehung derselben wirkt stetig auf ihn ein; er ist in jedem Augenblick so weit von uns weg als die Flugkraft ihn trägt, und zugleich so tief als die Schwere ihn zieht; er senkt sich in einer krummen Linie, einer Parabel. Er fliegt anfangs schneller, und sinkt dann am Ende rascher, weil die Fallbewegung wächst, der Reibungswiderstand aber das Vorwärtsfliegen hemmt und endlich aufhebt. Haben bewegende Kräfte eine verschiedene Richtung, so bringen sie eine mittlere Linie hervor, in welcher die Wirkung einer jeden zur Erscheinung kommt. Diesen Satz fügte Newton hinzu, nachdem Huyghens erkannt hatte daß Wirkung und Gegenwirkung gleich sind, daß ein Gegenstand so viel Widerstand entgegensetzt als wir Druck auf ihn ausüben, daß ein Pferd in dem Maße von einer Last zurückgehalten wird als es Kraft anwendet um sie vorwärts zu bringen, daß nicht blos die Erde den Stein, sondern auch der Stein die Erde anzieht nach dem Verhältniß seiner Masse. Auch dies ist einfach logisch. Böte die Last keinen Widerstand, hielte sie das Pferd nicht zurück, so brauchte es keine Kraft aufzuwenden; es wird ihn überwinden wenn es stärker ist, aber seine Gegenwirkung spüren. Das Größere ist um so überwiegender in seiner Wirkung je bedeutender seine Masse oder Größe. Und die Kraft der Anziehung ist stärker in der Nähe, schwächer in der Ferne. Wir sahen daß der Stein immer rascher fiel, je näher er der Erde kam, und zwar beschleunigte sich seine Bewegung, sodaß die durchlaufenen Raumeinheiten sich verhalten wie die Quadratzahlen der Zeiten; auch dies folgt aus reiner Vernunft mit mathematischer Nothwendigkeit. Denn die

Schwerkraft wirkt vom Mittelpunkt der Erde gleichmäßig nach allen Seiten, ebenso wie ein ausstrahlendes Licht, das sich in stets wachsenden Kugelflächen ausbreitet; dadurch wird dieselbe Menge der Kraft auf immer größere Flächenräume verbreitet und ihre Wirkung muß abnehmen je mehr sie sich vertheilt. Die Kugelflächen aber verhalten sich wie die Quadrate ihrer Radien; es ist das Verhältniß der Flächen zu den Linien, das Quadrat entsteht, wenn eine Linie sich über sich als Grundlage bis zur eignen Höhe erhebt. Der Halbmesser bezeichnet die Entfernung vom Centrum der Kraft; die Anziehung wird also geringer je weiter, die Fallgeschwindigkeit größer je näher ein Körper dem Mittelpunkt ist, beides nach dem Quadrate der Entfernungen.

Diese Sätze nahm Newton und begründete auf dieselben eine allgemeine Bewegungslehre. Und nun setzte er zur Probe die Sonne mit ihrer Masse in den Mittelpunkt, die Planeten und Monde mit ihren Größen und Abständen an die Stellen die durch Beobachtung und Rechnung gefunden waren, und siehe da, alles ergab sich auf die geforderte Weise. Was Kepler entdeckt es mußte so sein. Denken wir uns einen größern und kleinern Körper freischwebend, so fällt der letztere auf den erstern; erhält der kleinere einen Stoß, so flöge er in der Richtung des Stoßes endlos weiter, wenn ihn nicht die Schwere nach dem Mittelpunkt des größern anzöge. Sind beide Kräfte der Anziehung und des Stoßes gleich und trifft der Stoß die Mitte, so werden beide sich die Wage halten, der kleinere wird sich in stets gleicher Entferung um den größern bewegen, in gleichen Zeiten gleiche Flächen um den Anziehungspunkt beschreiben. Traf aber die forttreibende Kraft nicht senkrecht auf die Anziehungsrichtung und war sie der durch den Standpunkt des Körpers bedingten Fallgeschwindigkeit nicht ganz gleich, so wird die Linie der Bahn nicht ein Kreis, sondern eine Ellipse. Die Sonne steht im Brennpunkt einer solchen; nothwendig bewegt sich der Planet in ihrer Nähe etwas schneller, in ihrer Ferne etwas langsamer; dadurch werden, wie Kepler gefunden, in gleichen Zeiten immer gleiche Flächenabschnitte der Ellipse beschrieben; wo die Umfangslinie kleiner ist bei verlangsamter Bewegung, da sind die Entfernungslinien nach dem Brennpunkte hin größer, und umgekehrt. Auch daß die Quadrate der Umlaufszeiten mehrerer Planeten sich wie die Würfel ihren großen Achsen verhalten müssen, konnte Newton erweisen. Es liegt nun nicht an der Beschaffenheit der Planeten, sondern nur an ihrer Masse und ihrer Ent-

fernung, daß der eine sich schneller, der andere sich langsamer bewegt. Dieselbe Gravitation zieht den vom Baum fallenden Apfel zur Erde und läßt das Meer nach dem Mond hin emporfluten; sie läßt den Mond um die Erde, die Planeten um die Sonne kreisen. Eben fing man an zu zweifeln ob Kepler's Gesetze richtig seien, denn es fanden sich immer mehr kleine Abweichungen; da zeigte Newton deren Nothwendigkeit; denn alle Körper des Sonnensystems wirken ja auf alle, und wo die Bahn des Mars gestört erschien, da war die Einwirkung in Anschlag zu bringen, die er neben der Anziehung der Sonne auch durch die Erde, den Jupiter erfährt. Die vielverschlungene Reihe der Himmelsbewegungen war auf das einfache Princip der Gravitation zurückgeführt, dieselben Bewegungsgesetze wie auf Erden gelten überall, die Sterne gehen wie die berechnende Vernunft des Mathematikers ihnen vorschreibt, und tritt eine Abweichung zu Tage, wie in unserm Jahrhundert an der Uranusbahn bemerkt wurde, so schließt der Astronom auf den gesetzlichen Grund, bestimmt ihn nach dem Maß der Störung die er in das ohne Rücksicht auf ihn entworfene Weltsystem gebracht, und das Fernrohr findet den Neptun an der ihm zukommenden Stelle. Statt dunkler geheimnißvoller Sympathien und Antipathien waltet das gleiche klare Gesetz der Massenanziehung; an die Stelle der Intelligenzen, der Geister, welche die himmlischen Sphären schoben, ist der Geist der Sache, sind die einfachen Begriffe der Ausdehnung, Schwere und Bewegung getreten; und die Bewegung der Himmelskörper ist keine willkürlich gemachte Einrichtung, sondern ein Naturgesetz, welches das Wesen der Sache mit Vernunftnothwendigkeit ausdrückt, ist darin ausgeprägt. Darum war ich berechtigt im Buch über die Kunst zu sagen: Newton's That ist die glorreichste Bestätigung der Idee daß die Gesetze unsers Denkens zugleich die Weltgesetze sind.

Von jetzt an tritt die Wissenschaft des Wirklichen an die Stelle der Mythen und Symbole, in welchen bis dahin die Phantasie der Menschheit sich die Welt gedeutet; der Gedanke einer unzerbrüchlichen Naturordnung geht von der Astronomie auf die andern Gebiete über, auf Physik, Chemie, Physiologie. Nach den Gesetzen der Anziehung, der Pendelschwingung, der Wellenbewegung werden Schall, Licht, Wärme, Elektricität, Magnetismus, wird der Wechsel der Stoffe in der anorganischen und organischen Natur, die Construction der Muskeln wie der Strom in den Nerven untersucht, und dem Vorbild nachgestrebt auch hier unter wechselnden Umstän-

den und Bedingungen die gleiche Nothwendigkeit zu erkennen. Soweit die Forschung reicht erhalten sich dieselben chemischen Elemente in allem Wandel der Erscheinungen, erhält sich die gleiche Summe der Materie, und ihre Bestandtheile sind dieselben auf der Erde wie in der Sonne und den andern Fixsternen, was die Spectralanalyse darthut. Ebenso wird auch keine Kraft, keine Bewegung vernichtet, sie wird nur umgesetzt, wie wir durch bewegende Reibung Wärme erzeugen, die Wärme aber selber die Empfindung einer inneren die Körper ausdehnenden Bewegung ist. Die Wärme in dem erhitzten zu Dampf verwandelten Wasser ist übertragen von der Bewegung in der Kohle und im Sauerstoff, wenn sie im Verbrennungsproceß eine chemische Verbindung eingehen; ihre Bewegung setzt sich auf den Dampfkessel fort, und wird wieder bewegende Kraft für die Räder der Maschine, die uns rasch durch die Lande dahin fährt, und nicht verloren ist, wenn sie die Schienen, die Luft erwärmend in Schwingungen versetzt. Die Wärmemenge welche nöthig ist um die Temperatur eines Pfundes Wasser um einen Grad zu erhöhen, entspricht einer Arbeitskraft welche ein Pfund Wasser 1350 Fuß hoch hebt. Verbrennen wir ein Pfund reiner Kohle, so werden durch die entstehende Wärme 8086 Pfund Wasser in ihrer Temperatur um einen Grad erhöht; die Anziehungskraft zwischen jener Kohle und dem sich mit ihr verbindenden Sauerstoff ist demnach so groß daß sie ein Pfund Wasser $4^1/_2$ Meilen hoch zu heben vermag. Die Quantität der wirkungsfähigen Kraft bleibt stets dieselbe, sie tritt nur in andern Formen auf. Licht, Wärme, Elektricität, Magnetismus, chemische Processe erregen einander, sind befähigt Aeußerungen der andern hervorzurufen, sei es daß eine und dieselbe Bewegung unter verschiedenen Bedingungen verschiedene Erscheinungen hervorbringt, sei es daß verschiedene Kräfte einander erwecken und die Thätigkeit der einen in eine gleichmäßige Wirkung der andern umgesetzt wird, oder daß sie nur die Erscheinungen mannichfaltiger Bewegungsvorgänge sind. Im lebendigen Spiel gesetzlich wirkender Kräfte und der dadurch bewirkten Bewegung, Trennung und Verbindung der Stoffe besteht das geordnete Ganze der anorganischen Natur.

Und diese Stoffe und Kräfte wirken und walten auch im Organismus. Wir athmen Sauerstoff ein und Kohlensäure aus, die Verbindung von jenem mit dem Kohlenstoff in unserm Blute erzeugt die thierische Wärme; wir können den Kalk für unsre Knochen, das Eisen für unser Blut nicht aus Nichts erschaffen, wir

müſſen ſie in der Nahrung genießen; das Blut bewegt ſich in unſern Adern nach denſelben Geſetzen wie eine Flüſſigkeit außer uns, der elektriſche Strom in unſern Nerven iſt kein anderer als der im Telegraphendraht. Da liegt es nahe nun das ganze Leben, auch das geiſtige, für ein bloßes Ergebniß der materiellen Stoffe und Kräfte und ihres ſtrengen Cauſalzuſammenhangs zu nehmen, überall nur Erzeugniſſe phyſikaliſcher oder chemiſcher Proceſſe und ihres nothwendigen Verlaufs zu ſehen, die menſchliche Geſchichte ſelber in den Mechanismus der Natur hineinzuziehen, und alles Ideale nur für eine trügeriſche Phantasmagorie zu erklären. Das Syſtem des Materialismus ſchien nun begründet, und wer da weiß wie die Cultur durch Extreme ſich voranbewegt, den wird es nicht wundern wenn man nun ebenſo den Geiſt aus der Natur wie früher die Natur aus dem Geiſte zu erklären ſucht, und alles was für ein Werk ſeiner Freiheit, ſeines ſich ſelbſt beſtimmenden Bewußtſeins galt, ſein Denken und Wollen mit dem ganzen Inhalte der Sittlichkeit, des Rechts, der Kunſt, der Religion und Wiſſenſchaft, aus dem Zuſammenkommen blinder Stoffe und Kräfte und ihrem nothwendigen Wandel und Wechſel rein mechaniſch abzuleiten ſtrebt, und Haß und Liebe nun ebenſo auf Anziehung und Abſtoßung materieller Atome zurückführt, wie man dieſe früher aus Sympathien und Antipathien eines in der Natur vorhandenen ſeelenhaften Princips verſtändlich machen wollte. Auch heute wiederholt ſich in Deutſchland was vor hundert Jahren in Frankreich auftauchte; was ſchon im Alterthum vereinzelt ausgeſprochen ward jetzt iſt es in ein Syſtem gebracht. Noch heute iſt Holbach's Syſtem der Natur, an welchem Lagrange und Diderot mit gearbeitet, das vorzüglichſte wie das grundlegende Buch; viel vorzüglicher als Büchner's Kraft und Stoff, dieſe Schrift die ganz nach Art der ſcholaſtiſchen Theologen den Autoritätenbeweis an die Stelle der Beobachtung und Vernunft ſetzt und die Ausſprüche von Vogt, Moleſchott, Feuerbach ebenſo wie jene die Sätze der Kirchenväter verwerthet. Der Menſch, ſagt Holbach, ſoll zur Natur und Vernunft zurückgeführt werden; er hat die Wirklichkeit verachtet um Phantomen nachzujagen, und im vermeintlichen Intereſſe des Himmels die Erde mit Blut befleckt. Die Wirklichkeit aber iſt die ewige, durch ſich ſelbſt ſeiende und bewegte Materie; die Natur iſt das große Ganze, das im beſtändigen Wechſel der Stoffe die mannichfaltigen Formen und Eigenſchaften der Dinge hervorbringt. Die ſogenannten todten und lebendigen Kräfte ſind von derſelben

Art und entwickeln sich nur unter verschiedenen Umständen; Anziehung und Abstoßung bewirken alle Verbindung und Trennung der materiellen Welt. In ihr wie in der moralischen Welt waltet die Nothwendigkeit zwischen Ursachen und Wirkungen in der geschlossenen Kette des Naturzusammenhangs. Alles geschieht nach ewigen Gesetzen, gegen die der Widerspruch der Wunder unmöglich ist. Auch der Mensch ist ein physisches Wesen, eingegliedert in den allgemeinen Kreislauf der Dinge; alle Empfindungen, Gedanken, Handlungen sind ein Ergebniß seiner innern Wesenheit im Zusammenwirken mit den Eindrücken der Außenwelt. Ohne Sinne kein Gefühl, kein Gedanke; die Materie ist in uns so organisirt daß sie zum Bewußtsein von sich selbst und der Welt kommt; löst diese Organisation sich auf, so erlischt das persönliche Leben. Es gibt so wenig eine Seele neben dem Leib wie einen Gott neben der Natur. Das durch sich selbst seiende nothwendige Wesen ist eben die materielle Welt und ihre gesetzliche Ordnung.

Wie Condillac, so lassen auch die deutschen Materialisten alle Vorstellungen auf Empfindungen beruhen, die Empfindungen in physischen Nervenbewegungen bestehen, wie bereits Cabanis gelehrt hatte, als er die Seele zu einer Function des Gehirns machte. Die Sinneseindrücke, sagte dieser, kommen ins Gehirn, das sie verdaut und zu Gedanken verarbeitet, wie die Leber die Galle aus dem Blut abscheidet; ganz ähnlich Vogt: Die Gedanken stehen in demselben Verhältniß zu dem Gehirn wie der Urin zu den Nieren. Cabanis kam später zu der Einsicht daß die Seele nicht sowol das Ergebniß als die erregende Kraft und das Princip der Lebensthätigkeit sei, ohne welches die Bildung der Sinnesorgane und des Gehirns nicht erklärt werden könne. Unsere heutigen Materialisten machen die Organismen zum Product des Stoffwechsels; von den kleinsten Theilen der Elemente kommen einige zusammen, beißen und stinken als eine Wanze und ein andermal dichten sie Romeo und Julie, wie Büchner versichert. Wie kommen sie zusammen? Nach Vogt werden sie durch den Zufall zusammengewürfelt, nach Moleschott und Büchner leiten ewige Naturgesetze der Atome selbst ihre Mischung und Entmischung, wodurch Pflanzen und Thiere entstehen; wenn sie in einer bestimmten Ordnung sich bewegen, bilden sie den Geist. Jetzt ist es freilich Naturgesetz daß Menschen, Thiere, Pflanzen nur durch Wesen ihrer Art erzeugt werden, früher war es Naturgesetz daß sie ohne Eltern aus den bloßen chemischen Stoffen gebildet wurden. Wo bleibt da die Ewigkeit der Naturgesetze?

Darf überhaupt von Ewigkeit reden wer alles auf sinnliche Erfahrung zurückführt, würde ich fragen, wenn wir hier nicht zuerst die Materialisten wollten reden lassen. Also der Gedanke ist eine Bewegung des Stoffs, behauptet Moleschott, und die Physiologie leugnet nach Vogt die Existenz der Lebenskraft wie der Seele. Der Mensch ist eine Maschine, die am sinnreichsten zusammengesetzte, hatte Lamettrie gelehrt, und er hatte das Verdienst den Mechanismus des Körpers darzulegen; die Federn, die Räder sind da und bringen nothwendig ihre Wirkungen hervor; Gedanken sind das Product des Gehirns, wie der Ton den Schwingungen einer Saite entspringt; daß die Saitenschwingungen ein Ohr das sie aufnimmt und eine tonempfindende Subjectivität fordern um den Ton hervorzubringen, übersah er.

Unser bewußtes Leben ist von der Materie, von Speise und Trank abhängig; gewiß; und Feuerbach folgert daraus: Der Mensch ist was er ißt. Ohne Phosphor kein Gedanke, lehrt Moleschott, und andere machen daraus das Denken zu einem Phosphoresciren des Gehirns. Der Mensch ist ein Naturproduct seinem körperlichen wie seinem geistigen Wesen nach, sagt Büchner, und beruft sich statt des Beweises auf Moleschott, der die Selbstbestimmung, die freie Willensthat leugnet und den Menschen zum Ergebniß der äußern Einflüsse, zur Summe von Eltern und Amme, von Ort und Zeit, von Luft und Wetter, von Schall und Licht, von Kost und Kleidung macht. Von beiden hatte Lamettrie gelehrt: Gewissensvorwürfe seien ein lächerliches Vorurtheil, da man darüber nicht ärgerlich sein könne daß die Federn der Körpermaschine nicht gut spielten, indem man sich ja nicht selbst gemacht habe. Aber wie kommen diese Federn dazu dennoch die Gewissensbisse hervorzubringen? Darüber schwieg er.

Die Folgerungen aus solchen Sätzen können nicht ausbleiben. Der Unterschied von Gut und Bös, von Wahr und Falsch hört auf, im Kampf ums Dasein gilt allein die Gewalt, die Sinnenlust ist alleinige Triebfeder, und der Mammon, der Bauch werden die Götter einer neuen Zeit. Von ihrer Lehre gilt Jesu Wort: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Und daß nicht wir blos solche Folgerungen ziehen, dafür sorgen schon die Nachzügler. Mathilde Reichardt hat vollkommen recht, wenn sie an Moleschott schreibt: „Die Natur kennt keinen Gegensatz und keine Scheidewand zwischen Gut und Böse.“ Wir Andern schließen weiter: Da aber der Mensch thatsächlich diesen Unterschied macht, so ist er etwas

mehr als bloßes Naturwesen, so gehört er einer andern Ordnung der Dinge an, wo dieser Unterschied gilt. Wäre er bloßes Naturproduct, dann gäbe es keine Sünde. Und daß es keine gibt, versichert Mathilde Reichardt in ihren Briefen an Moleschott: „Das sittliche Maß für jeden Menschen liegt nur in seiner eigenen Natur, und ist darum für jeden ein anderes. Was sind Ausschweifungen und Leidenschaften an sich? Nichts anderes als ein größeres oder kleineres Uebermaß eines vollberechtigten Triebes.“ Und zügeln kann ihn ja der Mensch nicht! Er muß ja dem Drang der Stoffe folgen die auf ihn einwirken! Er ist ja nur die Summe von mechanischen Vorgängen, nach denen die Gehirnatome schwingen müssen wie sie schwingen! Darum schreibt die Dame weiter: „Die Menschheit habe ich lieb wie sie ist, und selbst den Dieb und Mörder hat Ihre Lehre mich achten und seine Menschenrechte anerkennen gelehrt.“ Man merke: nicht den Kern des Edlen, Positiven auch im Verbrecher, sondern das Verbrechen selbst! Es heißt weiter: „Vollberechtigt im Kreis menschlicher Anlagen ist alles was den Dieb sowol als den Kaufmann macht; List und Verschlagenheit mit dem Erwerbstrieb verbunden ist hier wie dort — nur in Zusammenstellung mit andern Geisteskräften das bewegende Princip. Alles was ins Leben eintritt hat mit diesem Eintritt auch das Recht zu leben erworben. Darum muß ich es noch einmal aussprechen: auch der zum Dieb geborene Mensch brachte das Recht mit sich seine Natur zu vollenden und allseitig zu entwickeln, und kann auf diese Weise nur eine kraftvolle, eine sittliche Natur sein. Und wie der Dieb, so jeder Lasterhafte, auch der zum Mörder geborene. Dieser kann zur Vollendung seiner Menschheit nur gelangen indem er seine Mordlust befriedigt.“ Und mit derselben Folgerichtigkeit nach den Grundsätzen des Materialismus vereinbart R. Schuricht das Gute mit dem Nützlichen und Angenehmen. „Gut ist der Genuß, der Taumel, gut ist die Liebe, aber auch der Haß; denn er ist ein ganz leidliches Aequivalent wo man keine Liebe haben kann. Gut ist der Besitz, weil er umgesetzt werden kann in Genuß; gut ist die Macht, weil sie unsern Stolz befriedigt; gut ist die Wahrheit, solange sie uns Genuß bereitet; gut sind aber auch Lüge, Meineid, Verstellung, List und Schmeichelei, wenn sie uns Vortheil bringen. Gut ist die Treue, solang sie belohnt wird; gut ist aber auch der Verrath, wenn er höher im Preise steht als die Treue. Gut ist die Ehe, solang sie uns beglückt; gut ist der Ehebruch für den welchen die Ehe langweilt und für den welcher

eine verheirathete Perſon liebt. Gut ſind Betrug, Diebſtahl, Raub und Mord, ſobald ſie zu Beſitz und Genuß führen. Gut iſt das Leben, ſolang es für uns ein Räthſel iſt, gut aber auch der Selbſtmord, ſobald wir das Räthſel gelöſt haben. Da jedoch der Culminationspunkt jedes Genuſſes Enttäuſchung und Proſa iſt, und mit der letzten Illuſion auch das letzte Glück verloren geht, ſo wäre im wahren Sinn wol nur derjenige klug welcher aus der Wiſſenſchaft die letzte Conſequenz zieht, das heißt Blauſäure nimmt und zwar augenblicklich."

Als Johannes Huber derlei Aeußerungen in der Allgemeinen Zeitung zur Sprache brachte, fügte ich hinzu: Eins fehlt uns immer noch aus jenem Lager: das Bekenntniß daß die Meinungen des Materialismus und die Dogmen des Syllabus gleich wahr und gleich falſch ſind. Denn ſie beruhen ja nach Vogt auf Gehirnſecretionen, die ſich im Kopfe der Päpſte wie der Kraft- und Stoff-Prediger mit derſelben mechaniſchen Geſetzmäßigkeit vollzogen haben, und der Unterſchied von Falſch und Wahr iſt darum nichtig. Auch wäre die Berufung auf normale und abnorme Gehirne eine leere Ausflucht; denn eins wie das andere bildet ſich und arbeitet ſtreng nach den Bedingungen des Naturmechanismus mit der gleichen Nothwendigkeit. Der Dummen ſind mehr als der Weiſen, der Philiſter mehr als der opferfreudigen Hochgeſinnten. — Wir brauchten nicht lange zu warten. Gerade in Augsburg erſchien ein Buch von Hellwald, das Culturgeſchichte betitelt iſt, aber dieſe in einen Naturproceß auflöſen möchte, und da leſen wir denn was wir ſeither vermißten: „Der im Gehirn ſich abwickelnde Denkproceß iſt kein anderer für den richtigen als für den irrigen Gedanken." Aber Hellwald iſt nicht ſo conſequent daß er nun alle Vorſtellungen für gleichgiltig erklärte, nein, er nennt die Ideale Irrthümer, den Materialismus die Wahrheit. Mit welchem Recht? wenn er doch zugibt daß wir zufolge eines innern unerbittlichen Naturgeſetzes die Idee des Vollkommenen bilden, die für alle Zeiten mit dem Geiſte verknüpft ſei. Wie kann denn das Naturgeſetz Falſches erzeugen? Was berechtigt ihn der ſittlichen Weltordnung zu ſpotten, wenn dieſelbe mir nothwendig zum Bewußtſein kommt? Da ſind doch Mathilde Reichardt und Schuricht humaner, die erklären doch die Tugend nicht für ſchlecht, ſondern für eben ſo gut wie das Laſter, während Hellwald mit jenen ſich verbrüdert, die aus ihrem ſocialdemokratiſchen Geſangbuch ſingen:

Der iſt ein Lump der eines Gottes Walten –
In Wort und Schrift demüthig anerkennt.

„Aufgabe der Wiſſenſchaft iſt es", lehrt Hellwald, „alle Ideale zu zerſtören, ihre Hohlheit, Nichtigkeit zu erweiſen, zu zeigen daß Gottesglaube und Religion Trug, daß Sittlichkeit, glühende Liebe, Freiheit und Menſchenrecht Lüge ſind"; — und doch ſoll die Wiſſenſchaft die Nothwendigkeit dieſer Irrthümer für die Culturentwickelung behaupten, ebenſo wie die Nothwendigkeit der Knechtſchaft, der Tyrannei, des Geiſtesjochs der Kirche; denn die eine wie die andere ſeien Erfindungen der Menſchen zum Zweck der Selbſterhaltung im Kampf ums Daſein. Dahin kommt man, wenn man die Folgerungen des Materialismus zieht, aber dann doch wieder außer Augen läßt daß er ganz eigentlich den Unterſchied von Lüge und Wahrheit nicht zuläßt, und daß ein nothwendiger Irrthum ein hölzernes Eiſen, das natürliche Ergebniß eines Mechanismus ſo wenig ein Irrthum wie eine Wahrheit iſt.

Seltſam! Die Männer welche die Freiheit leugnen, Vogt und Moleſchott, kämpfen für Freiheit, für geiſtige und politiſche, und ihr Leben iſt beſſer als ihr Syſtem. Sie ſind brave liebenswürdige Menſchen, denen man gern die Hand reicht, mit denen man gern ſich vereint zu ernſtem und heiterm Geſpräch; das Wohl des Volks, die Blüte der Wiſſenſchaft liegt ihnen am Herzen. Es iſt nicht Frivolität, ſondern das Verlangen nach einer einheitlichen Weltanſchauung, was dieſe Männer, die der Naturmechanismus in ſeiner Macht und Größe überwältigt, zu ihrer Lehre treibt. Angeſichts ihrer erinnert man ſich der rührenden Worte die Rouſſeau an Helvetius richtete: „Vergebens ſuchſt Du Dich unter Dich ſelbſt zu erniedrigen; Dein Geiſt zeugt wider Deine Grundſätze, Dein gutes Herz verleugnet Deine Lehre." Helvetius hatte die Selbſtliebe, den perſönlichen Vortheil, den Eigennutz für die Quelle und Triebfeder alles geſellſchaftlichen Lebens und Thuns erklärt; Madame Dudevant ſagte: er habe nur ausgeſprochen was die ganze Welt denke. Allein über dieſe ſo denkende Geſellſchaft iſt ein furchtbares Blutgericht gekommen, und die Greuel des rothen und weißen Schreckens wurden in der Revolution nicht zum kleinſten Theil von denen verübt die bei dem Materialismus in die Schule gegangen und demgemäß ſich über ſittliche Bedenken hinwegſetzten. So macht auch Schiller's Franz Moor ſeine Grundſätze praktiſch, bis er ſich in der eignen Schlinge erwürgt.

Es iſt eine ernſte Sache um den Materialismus, um die

Leugnung der Freiheit. Solange die Lehre nur in den Köpfen derer ſpukt die eine Jugenderziehung nach ſittlichen Begriffen erhalten haben, ſo lange richtet ſie kein beſonderes Unheil an; wenn ſie aber auch in das Herz ſich einfrißt, wenn die Kinder ſchon lernen daß Pflicht, Gewiſſen und Gott ins Fabelbuch geſchrieben ſind, dann werden Gewalt und Liſt an die Stelle des Rechts, ſelbſtſüchtiges Intereſſe an die Stelle opferwilliger Tugend und Liebe treten, und wir werden zwar nicht den Himmel, aber die Hölle auf Erden haben. Oder zogen die Atheismuslehrer der Internationale etwa nicht in der Commune zu Paris die entſetzlich richtigen Folgerungen? Ein Häckel unterſcheidet zwiſchen wiſſenſchaftlichem und ethiſchem Materialismus; aber die Petroleurs wie die vornehme Welt bringen ihr Leben in Einklang mit ihrem Wiſſen, und Wüſtheit und Genußſucht ſind die Folgen. Wird die theoretiſche Verthierung der Menſchheit Allgemeinbewußtſein, ſo folgt ihr unausbleiblich die praktiſche, wie umgekehrt mit der Erhebung des Menſchen über das blos Sinnliche, mit dem Bewußtſein des Geiſtes, der Freiheit, des Göttlichen die Rechtsordnung, die humane Geſittung ſich entwickelt haben. Beide werden auch in der Menſchheit nicht untergehen, aber das iſt die Frage: ob wir in Deutſchland ſie im organiſchen Wachsthum behaupten und fortbilden, oder ob eine furchtbare Erſchütterung aller Lebensverhältniſſe als ein Weltgericht über uns kommen ſoll, damit der theoretiſche wie der praktiſche Materialismus des eignen Unheils inne werden, und der Idealismus wieder gerechtfertigt erſcheint. Auf ſehr bedenkliche Weiſe wird unſerm Volk von zwei Seiten zugeſetzt. Lange haben die Regierungen eine Prieſterkirche geſtützt, welche das Heil an Bekenntniſſe knüpft die der Natur und Vernunft widerſprechen; ſollten dieſe die Religion ſein, ſo lag es nahe daß freiſinnige Geiſter allem Glauben den Krieg erklärten und das Chriſtenthum ſelbſt für culturfeindlich anſahen. Wenn ein Concil den Papſt für unfehlbar erklärt, und dieſer durch ſeine Verkündigungen die Katholiken an den Gedanken gewöhnt daß die Ausrottung der modernen Bildung eine unabweisbare Forderung des Chriſtenthums ſei, wer will es Eduard von Hartmann verargen, wenn dieſer den Spieß umdreht und die Zeit zum Bewußtſein bringen will daß die Abſchaffung des Chriſtenthums eine Culturaufgabe ſei? Die Dogmatik der proteſtantiſchen Orthodoxie mit ihren natur- und geſchichtswidrigen Satzungen hat die Dogmatik des Unglaubens bei den Kraftſtofflern hervorgerufen.

Ob die ſchwarze Internationale das Vaterland dem Papſtthum, ob die rothe es dem Weltcommunismus zum Opfer bringt, macht keinen großen Unterſchied; beide arbeiten einander in die Hände. Nur iſt die ſchwarze die klügere; denn ſie weiß recht gut daß die Leugnung alles Idealen ebenſo einen Widerwillen in Millionen Seelen hervorruft, als die Angſt vor der Gefährdung des Eigenthums die Beſitzenden unter die Fittiche der Autorität hinſcheucht; die verführten Maſſen ſelbſt aber werden, wenn der wüſte Rauſch ausgetobt und ein Ende mit Schrecken genommen hat, ebenſo wie in Frankreich wieder von der Kirche in den Aberglauben zurückgeführt. Gelehrte, namhafte Gelehrte thun als ob von Gott, Freiheit, Unſterblichkeit unter Gebildeten nur wie von längſt überwundenen Täuſchungen und Trugbildern geredet werde; Handwerker predigen den Sinnengenuß als das einzige Gut, das den Armen durch die Reichen nicht länger verkümmert werden ſoll. Beide arbeiten dem Militärdespotismus und der pfäffiſchen Bevormundung in die Hände. „Dafür ſorgt ja", ſagt Johannes Scherr, der kühne Freidenker, der Republikaner, in ſeiner mit Keulen dreinſchlagenden Redewucht, „dafür ſorgt ja der Dämon der Lumpagogie, welcher alle angebrannten, abgebrannten, ausgebrannten, durchgebrannten, hirnverbrannten Exiſtenzen, das ganze wanzenhaft wuchernde Catilinariat um ſeine Fahnen ſammelt um den großen Feldzug gegen das Eigenthum, gegen die Familie, gegen die Geſittung zu führen. Das gemeinſame Merkmal dieſer catilinariſchen Apoſtelſchaft iſt die niederträchtige Volksſchmeichelei, welche allezeit von Volksrechten und niemals von Volkspflichten redet, nicht an die beſſern Inſtincte der Maſſen ſich wendet, ſondern an die ſchlechteſten, nicht das Ehr- und Rechtsgefühl derſelben zu erwecken ſucht, ſondern nur die gemeinen und thörichten Gelüſte zu ſtacheln weiß. So ſtreuen dieſe verblendeten, meiſt an der Klippe der Halbbildung geſcheiterten Menſchen eine Unheilſaat, für deren Gedeihen nur allzuviel Boden und Dünger vorhanden. Boden und Dünger liefern ihr der bornirte Protzenhochmuth, welcher die Errungenſchaften des Börſenſchwindels in prahlendem Prunk zur Schau ſtellt, ſowie die zappelnde Philiſterangſt, welche ſtatt dem rothen Geſpenſt muthig ins Geſicht zu ſehen und daſſelbe kräftig in ſein Nichts zurückzuſtoßen, ſich vielmehr von demſelben zu den Füßen des Militärismus zurückſchrecken läßt; weiterhin der grobmaterialiſtiſche Ungeiſt der Vergnügungsſucht und Genußwuth, von welchem die ganze Gegenwart durchgiftet iſt, und endlich die Ungeheuerlichkeit einer Finanzwirth-

ſchaft welche es Einzelnen möglich macht in ihren Kaſſen den Schweiß ganzer Nationen aufzuwuchern. Laßt nur alle dieſe Motive noch eine Weile ungeſtört fortwuchern, und gebt Acht ihr füttert damit den Communismus ſo groß daß ihr eines wüſten Tages vollauf Urſache haben werdet verzweiflungsvoll aufzuſchreien: Unſinn du ſiegſt!“

Unſer Volksorganismus muß ein recht kräftiger und im Kern geſunder ſein, wenn er die Verhetzung und Unterwühlung aushält, die von zwei Seiten her gegen die neuerrungene Selbſtgeſtaltung ſeiner vielgliedrigen Einheit ſtattfindet. Mit Maßregeln von außen wird keineswegs alles gethan, von innen her, vom ſittlichen Geiſte aus muß die Widerſtandskraft gegen die Seuche, muß die Geneſung und die Zurückführung der verirrten Lebenskräfte verſucht werden. Ob unſere Worte wie die Stimme der Kaſſandra überhört werden, wir Bekenner des Idealismus erfüllen wenigſtens unſere Pflicht, indem wir die mahnende Rede ausſprechen. Darum, weil wir die Folgerungen und Folgen des Materialismus annehmen müßten, wenn er die Wahrheit wäre, wollen wir ſeine Behauptungen prüfen und ſehen ob ſie mit der Wirklichkeit übereinſtimmen und dieſelbe erklären.

Der Materialismus betrachtet die Materie als das allein Weſenhafte, Wirkliche; er nennt gewöhnlich die Kraft eine bloße Eigenſchaft des Stoffes, und macht damit den Stoff zum Realen, Seienden, zum Träger des Alls. Die Materie iſt nicht wie ein Fuhrwerk, vor welches die Kräfte geſpannt ſind, ſie iſt ſelber das Kräftige, ſagen die einen; keine Kraft ohne Stoff, kein Stoff ohne Kraft, ſagen die andern, und ein dritter verſetzt: Geht man auf den Grund, ſo erkennt man bald daß es weder Kräfte noch Materie gibt; beides ſind nur Abſtractionen der Dinge wie ſie ſind; vereinzelt haben ſie keinen Beſtand, ſie ergänzen einander und ſetzen einander voraus. Wiſſen wir nun was Kraft und was Stoff iſt, oder was das Ding iſt von dem ſie abſtrahirt werden? Sei die Materie das ruhige, wirkungsloſe, die Kraft das bewegte, wirkende Daſein, ſo kommen wir doch zu einer Kenntniß der Dinge nur durch die Wirkungen die ſie äußern und auf uns üben, nur durch die Kraft mit welcher wir dieſe ihre Aeußerungen aufnehmen, und ſo wird die Kraft zur Urſache aller materiellen Erſcheinungen. Phyſiker wie Fechner nennen den Stoff das Handgreifliche, Taſtbare, das heißt dasjenige was unſerer eignen Bewegung einen Widerſtand entgegenſetzt, ſeinen Ort oder Raum behauptet, und

damit ist das Wesen des Stoffes die Widerstandskraft, und das Reale besteht als die Kraft sich selber zu setzen, im Unterschied von anderm einen Raum einzunehmen, sich darin zu behaupten und alles zurückzuweisen was denselben gleichfalls einnehmen will. Räumliche Ausdehnung und Undurchdringlichkeit sind die Grundeigenschaften alles Materiellen. Aber was wir als Materie sehen oder betasten ist nicht das Erste, sondern ein Phänomen der Kraft und unsrer subjectiven Auffassung. Aus einer Eigenschaft die am Stoffe haftet verwandelt sich uns also die Kraft in das Ursprüngliche, den Stoff selber als ihre Aeußerung Setzende; beide sind untrennbar wie Ursache und Wirkung. Die Materie ist nicht das Wirkliche oder Ursprüngliche, wie die Materialisten meinen, sondern logisch wie nach der Naturerfahrung vielmehr die Aeußerung eines Innern, die Erscheinung der Kraft. Denn unter Kraft verstehen wir doch das Vermögen zur That und das Thätige selbst; und das geht doch den Thaten voraus. Wer aber im Stoff das Wesen der Dinge sieht und die Materie für das alleinige und wahre Sein nimmt, der macht das Zweite zum Ersten, die Wirkung zur Ursache, das träge Todte zum Quell der Bewegung und des Lebens. Das thun die Materialisten, und wir sehen sie thun Unrecht daran.

Kant begründete in der neuern Zeit eine dynamische Auffassung der Materie; er bestimmte sie als das Product zweier unterschiedener und einander die Wage haltender Kräfte, der Anziehung und Abstoßung, die uns überall in der Natur begegnen. Bloße Anziehung oder nach innen wirkende Centralisation würde alles im gemeinsamen Mittelpunkt verschwinden lassen, bloße Abstoßung oder nach außen treibende Bewegung würde alles ins Wesenlose zerstreuen; wir würden beidemale nicht zu einer continuirlichen Ausdehnung kommen; indem aber beide wirken und einander begrenzen, gewinnen wir eine solche. Wir dürfen hinzusetzen: gerade so wie die Flug- und Schwerkraft vereint die Sonne und die Planeten sowol auseinanderhalten als aneinanderbinden und den Umschwung der letztern um die erstere hervorbringen. Man pflegt dieser Ansicht die mechanisch-anatomische entgegenzustellen, welche die Materie für ein Zusammensein kleinster nicht weiter theilbarer Bestandstücke erklärt; aber nur wenn man diese für bloße Massen hält, deren Kraft und Bewegung von außen kommen, besteht ein Gegensatz; sonst nicht, ja mir scheint daß beide Auffassungen zur Ergänzung einander fordern, und ich begreife nicht wie immer noch Philosophen den Atomismus bekämpfen mögen. Denn ist nicht jedes Atom

bereits Materie? Dann aber, was verlieren wir, wenn der Sauerstoff, die Kohle, das Gold keine homogene Masse, sondern eine durch Wechselanziehung verbundene vielgliedrige Vereinigung einander gleicher kleiner Theile sind? Hat nicht vielmehr Ulrici Recht: es liegt im Begriff des Ganzen aus Theilen zu bestehen, und im Begriff des Theils nicht mehr theilbar zu sein? Die Körper sind theilbar, das beweist der Augenschein, indem sie zerreißen oder zerbrechen; aber die realen Einheiten, aus denen ihre Vielheit besteht, sind als Einheiten ein Erstes oder Letztes. Die Chemiker und Physiker können die Annahme der Atome zur Erklärung der Naturerscheinungen nicht missen. Die Undulationstheorie, die Wellenlehre ist für Licht- und Wärmestrahlung fest begründet, setzt aber die Atome voraus, und damit sind diese ein nothwendiges Moment in der Wissenschaft der Dinge. Alle Nahrungsmittel die zur Ausbildung dienen, enthalten Kohlenstoff, Stickstoff und die Elemente des Wassers; genau aus denselben Quantitäten dieser Bestandtheile sind das Caseïn, Strychnin, Chinin zusammengesetzt, und doch ist das erste ein Genußmittel, das zweite ein furchtbares Gift, das dritte von unschätzbarer Heilkraft gegen das Fieber. Wir können das verstehen, wenn wir voraussetzen daß dieselben Atome jener Stoffe jedesmal in anderer Lage sich verbinden und dadurch eine verschiedene Form und Wirkungsweise des Ganzen hervorbringen. Jedes Partikelchen Zinnober enthält noch Schwefel und Queckfilber; diese Theile nennt man Molecüle; aber aus jedem Molecül Zinnober scheidet der Chemiker Schwefel und Queckfilber aus, und deren kleinste Theile sind die Atome. Noch niemand aber hat ein Atom gesehen oder betastet; sie sind von der Vernunft erschlossen zur Erklärung der Natur, als die festen Punkte zum Aufbau ihrer Erscheinungen, und indem die Materialisten von Atomen reden, gehen sie selber über das Gegebene hinaus, aus dem Physischen ins Metaphysische, und machen zur Grundlage des Sinnlichen ein Uebersinnliches.

Geistvolle Naturforscher sind weit entfernt die Atome als träge Massen kleinster Ausdehnung zu fassen; sie sehen in ihnen Kraftpunkte, und lassen die erscheinende Materie aus der Anziehung und Abstoßung derselben hervorgehen; die Wissenschaft behält den Namen Stoff, aber er bezeichnet ihr eine Summe von Kräften, wie Redtenbacher sagt, ein Dynamidensystem, und Fechner läßt diese Kräfte von selbst unräumlichen Punkten aus die Räumlichkeit

erſt hervorbringen, indem ſie ſich auseinander halten und aufeinander beziehen.

Wir ſtoßen uns an die Mauer, und nennen dies Feſte, uns Widerſtehende den Stoff der Dinge; aber was wir wahrnehmen iſt in der That die auf uns wirkende Kraft, hier die Kraft der Abſtoßung, des Widerſtandes; durch Stoß, Druck, Schwingungen kommt uns die Welt zur Empfindung, das heißt durch Bewegung und Kraftäußerung. Zur Erklärung der Licht- und Wärmeerſcheinungen ſetzt die Phyſik den Aether voraus, und faßt beide als deſſen Schwingungen, und leitet aus den Geſetzen derſelben die Erſcheinungen ab. Dies führte zu der gegenwärtig herrſchenden Anſicht von einer doppelten Art der Atome, wägbaren und unwägbaren, die man als Körper- und Aetheratome bezeichnet; die erſtern wirken anziehend, die zweiten abſtoßend.

Faſſen wir Kraft als die Subſtanz der Dinge, iſt uns das All ein Syſtem von Kräften, ſo iſt es deren Art thätig zu ſein, ſo geht aus Anziehung und Abſtoßung die Bewegung hervor und kommt nicht von außen erſt zum Bewegungsloſen heran. Und ſo überwinden wir den Dualismus, dem Du Bois-Reymond entrinnen wollte als er ſeine vielfach wiederholten Sätze aufſtellte: „Die Kraft iſt nichts als eine verſteckte Ausgeburt des unwiderſtehlichen Hanges zur Perſonification, der uns eingeprägt iſt, gleichſam als ein rhetoriſcher Kunſtgriff unſers Gehirns, das zur tropiſchen Wendung greift, weil ihm zum reinen Ausdruck die Klarheit die Vorſtellung fehlt. Es iſt, nur verfeinert, daſſelbe Bedürfniß welches einſt die Menſchen trieb Buſch und Quelle, Feld, Luft und Meer mit Geſchöpfen ihrer Einbildungskraft zu bevölkern.“ Machen wir uns die Vorſtellung von der Materie wirklich klar, ſo ſchließen wir auf ſolche aus dem Widerſtand den unſre Bewegung erfährt und aus den wechſelnden Zuſtänden unſers eignen Empfindens unter äußern von uns unabhängigen Einwirkungen. Was aber wirkt und gegenwirkt das iſt doch nichts anderes als Kraft, und die Materie iſt das Phänomen, die Erſcheinung des Zuſammentreffens der Kraft in uns mit Kräften außer uns; die Kräfte in ihrer Wechſelbeziehung bringen den Stoff hervor, auch der Buſch, die Quelle wären nicht ohne die in ihnen waltenden Kräfte; und um der Kraftäußerung, um der Bewegung willen gibt die Phantaſie auch der Luft und dem Meere bewegende Principien, die wir nicht mehr in Geiſtern, aber in der Anziehung und Abſtoßung der Atome, alſo in Kräften ſuchen. Schon Euler ſah daß wenn man

unter Materie etwas von den Kräften Verschiedenes sehen wolle, es nur der Trägheitswiderstand sei. Mir gilt es für die Grundbedingung jedes Wirklichen daß es von allem Andern unterschieden sich selbst behauptet; das ist nur möglich wenn es allem Andern einen unbezwinglichen Widerstand entgegengesetzt und seine Realität dadurch erweist daß es aus der ihm eigenen Sphäre alles andere zurückstößt, seinen Raum, in dem es sich darstellt, nicht zugleich von einem andern einnehmen läßt, und in seinem Wesen beharrt. Jedes Wesen entfaltet sich aus seiner Innerlichkeit, von einem Centrum aus und erhält sich selbst um dasselbe; es ist Ausstrahlung vom Mittelpunkt und Beziehung auf den Mittelpunkt; das gilt für das Körperatom wie das Aetheratom: ohne das könnten sie sich im Raume nicht setzen und erhalten. Die einen mögen nach außen hin anziehend, die andern abstoßend wirken, in ihnen selber muß die Doppelrichtung vorhanden sein. Die Beziehung auf den Mittelpunkt und die Widerstandskraft gegen außen waltet vor in den Körperatomen, die nach außen gehende Thätigkeit waltet vor in den Aetheratomen, sie sind leicht beweglich und setzen dem von außen Einwirkenden geringen Widerstand entgegen, sie sind zusammendrückbar, elastischer als die Körperatome; aber beide sind bereits materiell, nicht immaterielle Grundlagen des Materiellen; das sind die Kräfte. Wohl aber mögen wir mit den Physikern die Körper fassen als System größerer und kleinerer Gruppen, die durch die Verbindung von mannichfachen Atomen gebildet werden, indem um die wägbaren sich die unwägbaren lagern, sodaß die schwerern von Aetherspähren umgeben sind, wie um die Erde die Atmosphäre schwebt und die Planeten um die Sonne sich ordnen.

Die Atome behaupten ihre Wesenheit in den Verbindungen die sie eingehen, und sind deshalb wieder ausscheidbar; aber es ist ein unberechtigter Schluß darnach anzunehmen daß die Vereinigung mit andern zu gemeinsamem Wirken für ihre Innerlichkeit gleichgiltig sei, so verschieden auch die Aeußerungen des aus ihnen gebildeten Körpers von ihren vereinzelten Wirkungen sind. Wenn die chemische Verwandtschaft des Wasserstoffs und Sauerstoffs die Gase zur tropfbaren Flüssigkeit gelangen ließ, wenn ihr Streben zu einander hin erfüllt ist, wenn Natrium und Chlor ihren Gegensatz in den Kochsalzwürfeln ausgeglichen und eine Sättigung ihres Strebens erfahren haben, so bestehen sie dabei allerdings fort und sind nicht in ein anderes Wesen übergegangen, aber darum sind doch nicht ihre eigenen Zustände dieselben geblieben, vielmehr liegt es weit

näher der neuen Erscheinungsweise ihrer Leistung im Zusammensein mit einander auch eine Umstimmung in ihren eigenen Zuständen entsprechen zu lassen. Unveränderlich in ihrem Wesen, ihrem unzerstörbaren Bestande, ihrem gesetzlichen Verhalten zu andern können sie doch in wechselnden Lagen und Verbindungen auch wechselnde Veränderungen in ihrem innern Sein erfahren, und wir dürfen vermuthen daß auch hier das Innere und das Aeußere einander entsprechen, und in dem Kraftwesen bedingt ist was an ihnen und durch sie in die Erscheinung tritt. Weil sie dies übersahen und mit Recht an einem rein äußerlichen Mechanismus kein Genüge hatten, haben Denker wie J. H. Fichte und Franz Hoffmann sich mit dem Atomismus nicht befreunden können. Aber für Physik und Chemie ist derselbe mehr als Hypothese, und seine Annahme gegenüber einer unterschiedslosen Einerleiheit der Elemente für die Philosophie kein Verlust, sondern ein Gewinn; es gilt nur ihn so aufzufassen daß, wie der Dynamismus fordert, Kraft und Wechselwirkung nicht blos äußerlich bleiben, sondern von innen sich bethätigen und die Innerlichkeit umstimmend durchdringen.

Wie die Kraft der Attraction das Sonnensystem und näher unsere Erde durch die Schwere zusammenhält und alle besondern Körper an unsern Planeten bindet, so ist es die Cohäsionskraft welche die Molecule aneinanderfügt und sie zu kleinen Ganzen macht; sie wirkt nur bei Berührung, in der Nähe. Wenn die Wärme einen Körper ausdehnt, so sind die Aetheratome in raschern Bewegungen, und ihre stärkeren Schwingungen bewirken eine weitere Entfernung der andern Atome. Die Cohäsionskraft bestimmt die Gestalt der Körper und verbindet ihre Theile inniger als die Schwere für sich allein. Im festen Zustand überwiegt die Anziehung der wägbaren Molecule die Abstoßung der Aetheratome; im flüssigen Zustand halten sich beide im Gleichgewicht; überwiegen aber die Aetherschwingungen, so hört der Zusammenhalt auf und der Zustand wird gasförmig. Wenn sich Kochsalz in Wasser auflöst, so ist die Cohäsion, die Anziehung des Flüssigen und Festen größer als der Zusammenhalt dieses letzteren; die Molecule des Wassers und Salzes lagern sich aneinander, bleiben aber bestehen und werden nicht in die Atome von Chlor und Natrium geschieden, sodaß das Salz bei der Verdunstung des Wassers wieder in festem Krystall zurückbleibt. Wenn aber bloße Erhitzung ein rothes festes Pulver in das flüssige Queckſilber und in Sauerstoffgas verwandelt, so hat die Bewegung des Aethers auch die Atome dieser beiden

auseinandergetrieben, welche durch die chemische Verwandtschaft zu Moleculen des Queckſilberoxyds verbunden waren. Die Beziehung in welcher verſchiedene Atomkräfte zu einander ſtehen, daß ſie in beſtimmten Verhältniſſen ſich zu jenen Gruppen verbinden die wir Molecule nennen, wird als Affinität bezeichnet, ſie iſt eine Anziehung eigener Art, in welcher für uns die Qualität des Eiſens, Sauerſtoffs, Waſſerſtoffs zur Erſcheinung kommt. Durch ihre Verwandtſchaft vereinigen ſie ſich zu einem Ganzen, das in der Verbindung der mannichfaltigen Kräfte neue Wirkungen übt, und dieſelben Kräfte bringen je nach ihrer Dispoſition verſchiedene Wirkungen hervor. Ungleichartige Körper erſcheinen zu einem neuen gleichartigen verbunden; es hat lange gedauert bis das gleichartige Waſſer in ſeine beiden Elemente, in 8 Gewichtstheile Sauerſtoff und 1 Gewichtstheil Waſſerſtoff aufgelöſt ward, bis es gelang ſie auszuſcheiden. Gerade die ſtärkere Verwandtſchaft welche ein zweites und drittes Atom zu einander beſitzen, macht es ihnen möglich die beſtehende Verbindung des erſten und zweiten zu löſen und eine neue unter einander einzugehen; Wahlverwandtſchaft bezeichnet dieſe innigere Wechſelbeziehung der Stoffe zu einander.

Alle Elemente aber verbinden ſich nach feſten Gewichtsverhältniſſen; ein Gewichtstheil Waſſerſtoff mit dem achtfachen Gewichte von Sauerſtoff zu Waſſer; iſt in der Miſchung mehr von einem oder dem andern vorhanden, ſo bleibt es unverbunden zurück. So verbindet ſich der Waſſerſtoff mit dem Kohlenſtoff im Verhältniß von 1 : 6, mit dem Chlor im Verhältniß von 1 : 35,4. Aber auch der Sauerſtoff und Kohlenſtoff verbinden ſich im Verhältniß von 8 : 6, der Sauerſtoff und das Chlor im Verhältniß von 8 : 35,4, der Sauerſtoff und Stickſtoff in dem Verhältniß von 8 : 14. Und ſo ſteht, den Waſſerſtoff als Einheit genommen, das Queckſilber zu allen Stoffen im Verhältniß von 100, der Schwefel im Verhältniß zu 16, der Phosphor in dem zu 32, der Stickſtoff in dem zu 14. Bilden mehrere Körper mehrere Verbindungen, ſo tritt der eine im zwei-, drei- oder mehrfachen Verhältniß zum andern: 14 Stickſtoff und 8 Sauerſtoff ſind Luftgas, 14 Stickſtoff und 40 Sauerſtoff ſind Salpeterſäure; 6 Kohlenſtoff und 8 Sauerſtoff ſind ein brennbares Gas, 6 Kohlenſtoff und 16 Sauerſtoff ſind Kohlenſäure. So geht eine feſte Verhältnißmäßigkeit durch die ganze Natur, und wenn man weiß in welchen Gewichtsmengen ein Körper mit einem andern ſich verbindet, ſo kann man daraus berechnen in welchen Verhältniſſen er zu allen andern ſteht; 6 Gewichtstheile

Kohlenstoff können 1 Gewichtstheil Wasserstoff, 8 Sauerstoff, 16 Schwefel vertreten oder sind ihnen äquivalent; und wenn die Chemiker die Elemente einfach mit großen Buchstaben bezeichnen, mit H den Wasserstoff, mit O den Sauerstoff, so verstehen sie darunter zugleich die erkannte verhältnißmäßige Menge; NO ist die erste Verbindung von Stickstoff und Sauerstoff im Verhältniß von 14 und 8 Gewichtstheilen, NO_5 die von 14 Theilen Stickstoff mit 5mal 8 Sauerstoff, die Salpetersäure. Seit Richter dies Gesetz festgestellt, hat die Chemie ihre großen Fortschritte gemacht. Uns beweist es die allseitige allgesetzliche Verhältnißmäßigkeit der Dinge, der Beziehungen in denen sie von Haus aus zu einander stehen.

Wie wir den Sonnenstrahl in unserm Auge als Licht und auf unserer Haut als Wärme empfinden, wie ein heißer Eisenstab bei steigender Temperatur zu glühen anfängt, also auch leuchtend wird, so sind durch die Naturwissenschaft Wärme und Licht auf die gemeinsame Quelle der Atomschwingungen, der Wellenbewegung des Aethers zurückgeführt. Auch Elektricität, Magnetismus, Galvanismus lassen den Strom erkennen, dessen Wellen ihre Wirkungen hervorrufen. Und ob wir hier nun eine Bewegung haben die sich auf mannichfache Weise kund gibt, oder ob eine Kraft ihre Bewegung auf andere Kräfte überträgt und diese in entsprechendes Wirken versetzt, jedenfalls haben wir auch hier wie bei den chemischen Elementen das wechselseitige Aufeinanderbezogensein, das uns die alldurchwaltende Einheit im Unterschiedenen beweist.

Alle diese Wirkungen sind gesetzlicher Art; es entsteht für uns die Frage: ob die Naturgesetze es sind welche die Thätigkeiten beherrschen, die Wirkungen hervorbringen, oder ob die Kräfte das Thätige sind und die Gesetze der Ausdruck ihrer gleichmäßigen Aeußerung. Fechner in seiner Schrift über die physikalische und philosophische Atomenlehre behauptet das erstere. Er schreibt: „Kraft ist der Physik nichts weiter als ein Hilfsausdruck zur Darstellung der Gesetze des Gleichgewichts und der Bewegung. Wir sprechen von Gesetzen der Kraft; doch sehen wir näher zu so sind es nur Gesetze des Gleichgewichts und der Bewegung, welche beim Gegenüber von Materie und Bewegung gelten. Sonne und Erde äußern eine Anziehungskraft auf einander heißt nichts weiter als: Sonne und Erde bewegen sich im Gegeneinanderübertreten gesetzlich nach einander hin. Nichts als das Gesetz kennt der Physiker von der Kraft. Man sagt: aber es muß doch einen Grund haben daß sich Sonne und Erde nach einander hin bewegen, und diesen

Grund nennen wir die Kraft. Es ist aber physikalisch genommen nichts anderes als das Gesetz: daß wenn diese Verhältnisse des Zusammenseins der Körper gegeben sind, dies Neue daraus folgt. Sitzt die Kraft irgendwo, so sitzt sie nur im Gesetze, das zugleich Gesetzeskraft hat, d. h. was es aussagt wird geleistet."

Ulrici und Lotze haben bereits ihre Gegenstimmen erhoben. Dieser macht darauf aufmerksam daß die Gesetze des geselligen Daseins durch die Gesinnung und die Handlungen der Personen zur Verwirklichung und Geltung kommen, daß das Staatsgesetz gebietende Wirksamkeit nur hat insofern es im Willen der Bürger lebt und durch die Regierung vollstreckt wird; aber von den Naturgesetzen pflegt man zu sprechen als ständen sie, für sich etwas, zwischen, außer oder über den Dingen, bereit ihre Gebote an ihnen auszuführen. Allerdings sind sie nicht nur giltige Wahrheiten im Reich der Gedanken, sondern auch bestimmende Mächte im Reich der Sachen. Aber sie sind nicht über den Abgrund hingespannt wie ein Netz in welches das Sein eingefangen werden sollte, sondern sie drücken die Beziehungen und Verhältnisse der realen Wesen zu einander aus. Sie zwingen nicht die Dinge so und nicht anders zu wirken, sondern die Dinge wirken so daß wir feste bleibende Thätigkeitsweisen auffinden und darnach aus gegebenen Zuständen auch die Folgen voraussagen können. Das Gesetz ist die constante Natur des Wirklichen und seines Thuns. Es bezeichnet, sagt Ulrici, Ereignisse die bei allen chemischen Verbindungen vorkommen, bestimmte Bewegungen die alle Planeten vollziehen, kurz die Art und Weise wie eine Kraft stets und überall wirkt; und wir betonten dabei daß diese Wirkungsweise nicht eine zufällige, sondern eine nothwendige und allgemeine sei, weil sie im Wesen der Sache liegt, wie ich dies beim Gravitationsgesetz dargethan habe. Nennt Fechner das Gesetz den Grund für die Bewegung der Planeten, dann ist es eben die Kraft welche ihre Bahn und ihre Geschwindigkeit bestimmt. Das Gesetz ist undenkbar ohne ein Etwas für welches es Gesetz ist; Gesetze gibt es für ein Geschehen, für Thätigkeiten, Veränderungen, Bewegungen. Es ist kein fremder Zwang der die Dinge beherrscht, keine äußere Nothwendigkeit die den Kräften Wirkungen auferlegt, sondern aus ihnen selbst gehen ihre mannichfachen Bethätigungen in gleichmäßiger Weise hervor.

Wir müssen uns ein für allemal klar machen: wirklich und für sich seiend ist nicht das Allgemeine, sondern das Individuelle. Die Dinge sind keine Ausgeburten allgemeiner Begriffe, die Seele

keine Erscheinungen im Proceß logischer Kategorien, sondern die Einzelwesen, die Atome, die Seelen sind das Ursprüngliche; aber sie haben gemeinsame Formen des Seins und Wirkens, nach denen wir sie unter allgemeinen Begriffen zusammenfassen, die wir als die nothwendigen Thätigkeitsnormen erkennen. Denken, Fühlen, Wollen sind nicht für sich, sondern fordern ein Denkendes, Fühlendes, Wollendes zum Träger, dessen Thätigkeit sie sind; sie setzen eine Subjectivität voraus, wie die Bewegung etwas Bewegendes oder Bewegtes. Die Welt entwickelt sich nicht aus Gesetzen, sondern aus Kräften und die Kräfte sind individualisirt in den Kraftcentren, die wir innerhalb der anorganischen Natur als Atome bezeichnet haben; aber diese Entwickelung hat ihre bestimmten Regeln, sie vollzieht sich nach Gesetzen, und der Naturmechanismus ist der Ausdruck für die nothwendigen Bedingungen und Folgen in den wechselseitigen Verhältnissen der wirkenden Kräfte. Hegel hat uns nur zu sehr daran gewöhnt Allgemeinheiten, Abstractionen zu personificiren, für selbständige Realitäten zu nehmen, aus ihnen das Besondere abzuleiten, den Begriffen Selbstbewegung zuzuschreiben; er war überwältigt von der Macht der Vernunft, die er in der Natur und in der Geschichte gewahrte, von der Uebereinstimmung der Denkgesetze und der Weltgesetze; so erblickte er in ihnen das Wesen, dessen Erscheinung die Wirklichkeit und das Individuelle sei, während doch thatsächlich, vernunft- und erfahrungsgemäß das Fürsichselbstseiende, von anderm Unterschiedene und in sich Einige das Reale ist, die Realen aber nach gemeinsamen Gesetzen wirken, nach gemeinsamen Begriffen geordnet sind.

Und das ist das Weitere, das große Ergebniß der Naturforschung wie der neuern Philosophie, daß kein Wesen, kein Atom, keine Kraft für sich allein wirkt, sondern daß alle Kräfte und Thätigkeiten nur im Verein mit andern, ihnen gegenüber oder mit ihnen zusammen zur Aeußerung kommen. Kein Wirken geschieht so daß es von einem Gegenstand fertig auf den andern übertragen, von diesem nur aufgenommen würde; immer regt einer den andern an daß er einen neuen Zustand in sich hervorbringe. So liegt der Ton nicht fertig in der Taste, sondern diese schlägt nur an die gespannte Saite, und setzt diese in die ihr eigenartigen Schwingungen, und diese Schwingungen, durch die Luftwellen auf uns übertragen, erregen unser Selbst zu der ihm eigenen Empfindung, zu einem seiner Natur gemäßen Lebensacte. Es ist der Begriff des Endlichen durch anderes bedingt zu sein; es liegt im Begriff des Etwas

daß es das Andere nicht iſt, vom Andern unterſchieden iſt; aber dadurch iſt es ja zugleich auf das Andere bezogen; beide ſind beſtimmt dadurch worin ſie ſich unterſcheiden, und nur innerhalb einer höhern Einheit und Gemeinſamkeit können wir unterſcheiden. Wir unterſcheiden zunächſt nicht Roth von Süß, ſondern von Blau oder Grün, Süß von Bitter, das heißt Farbe von Farbe, Schmeckendes von Schmeckendem; erſt wenn wir Roth und Süß als Geſichts- und Geſchmacksempfindung auffaſſen und ſie unter den gemeinſamen Geſichtspunkt der Sinneswahrnehmung bringen, ſie dadurch auf einander beziehen, vermögen wir ſie zu unterſcheiden. Wie ſich die Dinge von einander unterſcheiden und auf einander beziehen darin tritt ihre Natur zu Tage, das macht ihr Weſen aus, ſie ſind an ſich was ſie für andere ſind, ſie ſind für einander da. Wir erkennen den Charakter eines Menſchen aus ſeinen Handlungen, aus dem was ihn anzieht, aus ſeinem Benehmen in beſtimmten Lebenslagen. Sein Verhalten zum Waſſerſtoff, zum Schwefel, zum Eiſen macht das Weſen des Sauerſtoffs aus; er kann nur zu Tage treten wenn es mit einem von ihnen zuſammenkommt. Die Gravitation als ſolche iſt nicht wirklich, ſie iſt an die Maſſe gebunden, ſie kommt auch hier erſt zur Wirkſamkeit wenn wenigſtens zwei Atome oder zwei Weltkörper vorhanden ſind, zwiſchen denen ſie nun ſich äußert. Was in keiner Beziehung zu anderm ſtände, weder in zeitlicher Folge noch in räumlicher Lage, ſonach in irgendeiner Einwirkung, das wäre ſo gut wie gar nicht da, das wäre nicht zu fühlen noch zu erkennen, es wäre ein Stück jenes reinen Seins, das Hegel dem Nichts gleichſetzt. Das Sein der Dinge beſteht in ihren gegenſeitigen Beziehungen, und daß dieſe nicht ordnungslos, zufällig, willkürlich, ſondern daß ſie geſetzlich ſind, daß die Welt kein Chaos ſondern ein Kosmos iſt, daß ſich eine Weltordnung in ihr ausprägt in welche alles Beſondere eingegliedert iſt, und daß wir in dem Ausdruck der Wechſelbeziehung der Dinge Wahrheiten der Vernunft, in ſich zuſammenhängende Geſetze finden, das iſt die herrliche Thatſache der Erfahrung, die nun keine äußerlichen Eingriffe durch Wunder oder Störungen mehr duldet, die aber unſerm Nachdenken ſelbſt die Aufgabe ſtellt wie ſie zu begreifen ſei. Iſt ihr Grund blinde Nothwendigkeit oder ſehende Liebe? In ſeiner ſinnigen, tief- und ſcharfſinnigen Art ſagt Lotze: „Uns hat der vereinigte Eindruck der geſammten Erfahrung die Welt längſt als ein zuſammenhängendes Ganze kennen gelehrt, innerhalb deſſen jeder einzelne Inhalt, jeder Zuſtand, jede Eigenſchaft, jede

Natur eines Dinges andere Inhalte, Zustände, Eigenschaften und Naturen dergestalt antrifft, daß aus der Zusammenfassung beider Theile der vollständige Grund einer neuen Folge entstehen kann; jetzt, nachdem wir dies wissen, scheint es uns freilich selbstverständlich daß jedes Einzelne, wie vereinzelt und unabhängig es auch anfangs scheinen mochte, doch in das Gewebe dieser allgemeinen, die Welt umfassenden Wahrheit und Correspondenz alles Seins aufgenommen sei; an sich aber eröffnet diese Thatsache einen Abgrund der Verwunderung." Es erinnert an jenen Indier, der immer von neuem darüber erstaunte daß überhaupt etwas ist und nicht nichts — das große Wunder des Seins, das aus keiner Nothwendigkeit abgeleitet werden kann; vernunft-nothwendige Bedingungen der Wirklichkeit vermögen wir aufzustellen, sie selber ist die Thatsache die wir nur erfahren können. Das Staunen darüber, die Verwunderung oder Bewunderung nannte denn auch Aristoteles die Mutter der Philosophie.

Nach diesen Betrachtungen geben wir dem Materialismus zu daß alles Geschehen in der anorganischen Natur auf mechanische Weise und mit ausnahmsloser weil sachgemäßer Gesetzlichkeit durch Stoß, Druck und Bewegung der Atome und die dadurch hervorgebrachten nothwendigen Veränderungen in der Lage derselben sich vollzieht. Aber der Materialismus überschreitet seine Grenze, wenn er dies rein äußerliche Geschehen nun zur einzigen Ursache des geistigen, des fühlenden, denkenden, wollenden Lebens macht, und alles leugnet was sich durch den Stoffwechsel nicht leisten, nicht erklären läßt. Wir sahen vielmehr bereits wie nicht der Stoff, sondern die Kraft das Anfängliche, das Aeußere der Materie eine Aeußerung innerer Thätigkeit ist, und wie die wirkenden Kraftcentren, die Atome, eingegliedert in eine Weltordnung für einander da sind, wie ihr Wesen in ihren Beziehungen zu Tage tritt, und es keineswegs für sie gleichgiltig zu sein braucht unter welchen Bedingungen und in welchen Verbindungen ihr Vermögen zur Wirksamkeit kommt, ihr Streben sich erfüllt. Und wollen die Materialisten nur das für wahr und wirklich anerkennen was sie mit den Sinnen erfassen, so dürfen sie die Atome nicht annehmen, da sie dieselben weder sehen noch betasten können; sie sind durch die Vernunft aus den sinnenfälligen Erscheinungen erschlossen als das diesen zu Grund Liegende; wir nehmen sie an als Ursachen für Wirkungen die wir sehen, und schätzen ihr Vermögen nach ihren Leistungen.

Die Atome verharren in ihren Zuſtänden der Ruhe oder der Bewegung und verändern ſie nur zufolge äußern Anſtoßes, und zwar ſo daß die Kraft wohl übertragen und umgeſetzt wird, aber vollſtändig erhalten bleibt. Unter gleichen Umſtänden geſchieht Gleiches, unter verſchiedenen Verſchiedenes, das iſt das unwandelbare Geſetz der Natur, entſprechend dem Denkgeſetz A = A; ein Menſch kann nicht zugleich ein Schiff ſein. Die Atome ſind nicht der todte träge Stoff, an welchen die Bewegung von außen heranträte; die Bewegung iſt auch kein Weſen für ſich, ſondern die Bethätigung des Bewegenden und Bewegten, und wird durch Anziehung und Abſtoßung jener Kraftcentren ſelbſt hervorgebracht, die wir als das Urſprüngliche und Begründende in der Materie erkannten. In dieſen Naturmechanismus nun ſehen wir uns hineingeſtellt, und ſtellen uns ihm zugleich gegenüber, wir erfaſſen uns ſelbſt, unterſcheiden uns von der Welt, und wirken von uns aus nach unſerm eigenen Willen auf ſie ein; wir beſtimmen uns ſelbſt und machen die Dinge außer uns zu Mitteln für unſere Zwecke; wir erkennen die Geſetze der Natur und machen ſie dadurch uns dienſtbar. Zum Selbſt aber kann nichts gemacht werden, es iſt ſeinem Begriffe nach durch eigene Thätigkeit, nicht von außen bewirkt, ſondern Verinnerlichung durch ſich. Zu ſolchen Leiſtungen, die wir in der anorganiſchen Materie nicht finden, ja die der Naturmechanismus mit all ſeiner Gewalt der Nothwendigkeit nicht hervorbringen kann, ſetzen wir eine neue Kraft voraus und nennen ſie Seele; nach ihren Leiſtungen iſt ſie das organiſirende Princip, das die Materie zum Material nimmt um im eigenen leiblichen Organismus in Wechſelwirkung mit der Außenwelt zu treten, während es ſeiner ſelbſt inne wird, als Selbſt wollend, fühlend, erkennend über der Natur ein ideales Reich des Geiſtes aufbaut und ſich als Glied einer ſittlichen Weltordnung weiß und bethätigt. Die Annahme der Seele wäre nur dann, aber dann allerdings eine unnöthige Hypotheſe, wenn die thatſächliche Wirklichkeit der Organismen wie die des Staats, wenn ſittliches Handeln, Kunſt, Religion, Wiſſenſchaft, ſich aus Druck und Stoß, räumlicher Bewegung und Stoffwechſel rein mechaniſch erklärten. Leugnen laſſen wir uns dieſe Thatſachen nicht, weder das Selbſt- noch das Pflichtgefühl, weder das Bewußtſein der Freiheit noch die Unterſcheidung von Gut und Böſe, Falſch und Wahr, Schön und Häßlich; denn ſie ſind Thatſachen, ſo gut und ſo gewiß wie die Sonne am Himmel, der fallende Stein und das

Brausen des Windes. Ja gewisser, denn von jenen, von uns selbst wissen wir unmittelbar, aber von der Sonne und dem Stern und dem Wind nur mittelbar; nur unsere Empfindungen des Lichtes, des Schalles sind uns unmittelbar gegeben, und aus den Affectionen unserer Sinne schließen wir erst nach dem Causalgesetz auf Gegenstände außer uns, welche diese Empfindungen erregen helfen.

Neuerdings sagt auch Zeller: „Unsere Begriffe von den Ursachen bilden wir uns doch lediglich aus ihren Wirkungen: wir legen in jene alles das hinein was uns nöthig zu sein scheint um diese zu erklären. Eine mechanische Ursache ist diejenige deren Wirkungen in räumlichen Bewegungen bestehen, eine rein mechanische diejenige deren Wirkungen sich auf solche beschränken: die Ursachen aus welchen ihrer Natur nach das Leben und die Empfindung, das Bewußtsein und die Vernunft, das Gefühl des Schönen und das Wollen des Guten hervorgeht, würden nur dann die Namen mechanischer Ursachen verdienen, wenn es möglich wäre alle diese Erscheinungen als Bewegungen der Körper im Raume zu begreifen." — Wir gestatten dem Naturmechanismus sein volles Recht, aber wir fordern das gleiche für die Erscheinungen, Ziele und Gesetze der geistigen Welt, des socialen Lebens, der Sittlichkeit und fortschreitenden Cultur; wir suchen eine in sich einheitliche zusammenhängende Weltanschauung, die beiden Gebieten gerecht wird.

Die Materialisten leugnen die Seele und wollen das Organische, Geistige aus dem Geistlosen und Unorganischen auf mechanische Weise ableiten. Prüfen wir ihre Behauptungen und sehen wir ob sie leisten was sie verheißen.

Beginnen wir mit dem Organismus. Wenn man ihm früher das Vermögen zuschrieb elementare Stoffe zu verwandeln oder zu schaffen, das Eisen im Blut, den Kalk in den Knochen zu erzeugen, so hat die Chemie dargethan daß dies nicht möglich ist. Wir haben nichts in uns was wir nicht seinen chemischen Bestandtheilen nach von außen in der Nahrung aufgenommen. Die Wärme in uns ist das gleiche Ergebniß der Verbindung von Kohlen- und Sauerstoff wie im Verbrennungsproceß außer uns. Dieselben Elemente wie in der anorganischen Natur finden sich auch in den Organismen, nur nicht alle, etwa der vierte Theil, und der Kohlenstoff erscheint in allen organischen Verbindungen, neben ihm am häufigsten Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff. Die Elemente folgen in den Pflanzen- und Thierkörpern denselben Gesetzen wie außerhalb derselben, während die Verbindungen im Organismus aus wenigern Elementen

beſtehen, die ſich aber in ſehr vielen Verhältniſſen vereinigen. Indeß ſind die einzelnen Glieder in der fortlaufenden Reihe der Verbindungen einander ſo ähnlich, ſo naheſtehend daß eine Trennung zwiſchen anorganiſcher und organiſcher Chemie mehr im Intereſſe der Ueberſichtlichkeit für die Wiſſenſchaft als in der Natur begründet erſcheint, zumal es ſeit der Darſtellung des Harnſtoffs durch Liebig und Wöhler gelungen iſt Verbindungen, die ſeither nur als Producte von Organismen bekannt waren, aus unorganiſchen Stoffen hervorzubringen, jedoch keine im Organismus lebendig fungirende Subſtanzen; man kann Holz in Zucker, Zucker in Milchſäure verwandeln, aber weder Säure noch Zucker aus ihren Elementen bereiten; es geht über das Vermögen der Chemie hinaus eine Muskelfaſer, einen Nerv künſtlich zu bilden, eine Zelle darzuſtellen. Zellen aber — Flüſſigkeit in dünner Haut um einen Kern — die ſich von innen heraus vermehren ſind die Bauſteine für alle Organismen und ihre mannichfaltigen Formgebilde. Der Kugelgeſtalt der Zelle ſteht in der anorganiſchen Natur der durch Ebenen und Winkel begrenzte, von geraden Linien umſchriebene Kryſtall gegenüber; die ungehemmt waltende Affinität und Cohäſionskraft läßt ſich hier die Molecule in ſtereometriſch regelmäßiger Weiſe aneinanderlagern, und der Kryſtall wächſt in ſeiner Mutterlauge dadurch daß gleichmäßige Elemente von außen hinzukommen und ſich anfügen; das Wachsthum des Organismus aber geſchieht nur ſo daß die Nahrungsſtoffe ins Innere aufgenommen, durch die Kraft des Ganzen aſſimilirt und umgebildet werden. Der Kryſtall iſt fertig, der Organismus erhält ſich in einem raſtloſen Entſtehen und Vergehen, in einem immerwährenden Stoffwechſel. Dieſer vollzieht ſich nach den chemiſchen Geſetzen und Verhältniſſen der Stoffe, welche im Organismus durch und für ihn zu ihren eigenthümlichen Verbindungen geordnet werden. Die Pflanzen ſind es thatſächlich welche aus unorganiſchen Körpern, aus Kohlen- und Stickſtoff, aus Waſſer und Mineralien die organiſchen Stoffe bereiten, welche allein von Thier und Menſch genoſſen und verdaut werden können. Die Pflanze ſcheidet den Sauerſtoff aus Waſſer und Kohlenſäure, während im animaliſchen Athmungsproceß der Sauerſtoff mit der Kohle ſich verbindet. Stirbt der Organismus, ſo zerfällt er durch die Verweſung in ſeine anorganiſchen Elemente, ſobald eben die Kräfte und Verhältniſſe der anorganiſchen Natur als ſolche für ſich walten und nicht mehr unter der Herrſchaft eines höheren Ganzen ſtehen. So hat man das Leben ſelbſt als den Kampf des

organiſchen Princips mit der anorganiſchen Natur bezeichnet. Die Thätigkeiten der anorganiſchen Körper treten nur auf äußeren Anſtoß ein, ihre Atome müſſen warten bis in ihrer Umgebung Veränderungen vorkommen die ihnen wahlverwandte Atome zuführen; der Organismus beſitzt ein Geſetz für die Folge ſeiner Entwickelungsſtufen und einen Trieb ihrer Verwirklichung; er bedarf der Einwirkungen der Außenwelt, in die er ja eingegliedert iſt, aber er macht ſie zu Bedingungen ſeiner Thätigkeit. Außerhalb des Organismus folgt das Eiweiß dem Zug des Sauerſtoffs zu einer Bewegung die mit Fäulniß endigt, innerhalb des Organismus geht es in dieſe Bewegung nicht ein; die Pflanze zerſetzt die Kohlenſäure der Luft, ſcheidet den Sauerſtoff aus und verwendet die Kohle zum Aufbau ihres Leibes, zur Holzfaſer. Beides geſchieht nicht durch Zauberei, ſondern durch chemiſche Anziehungen und Kräfte ſelbſt, die hier der Kohle, dort dem Eiweiß näher ſtehen als der Sauerſtoff, der ſie außerhalb des Organismus an ſich zieht; die ihm entgegenwirkenden Verbindungen von Atomkräften ſind aber ein Erzeugniß des Organismus und dienen ſeinem Leben. Das iſt das Weſen des Organismus daß ihm ſeine Form nicht gleichgiltig, nicht von außen angethan und aufgezwungen iſt wie etwa dem Rauch, der Wolke durch Wind und Luftdruck, ſondern daß ſie nach eignem Bildungsgeſetz aus eigner Kraft entfaltet wird, und ſich im Wechſel der Stoffe erhält; der Lebenskeim iſt Entelechie, das heißt er trägt ſein Ziel in ſich, die Bewegungen die er anhebt haben eine beſtimmte Richtung, in der das Gegenwärtige ſtets vom Vergangenen und Zukünftigen bedingt erſcheint; alle Kräfte und Elemente die er in ſich aufnimmt werden ohne ihre Eigenthümlichkeit einzubüßen zu einer gemeinſamen Einheit verbunden, alle mannichfaltigen Thätigkeiten erhalten eine gemeinſame Aufgabe, ein gemeinſames Ziel. Die formgebende Kraft die ſich ſchon im Magneten offenbart, wenn er die Strahlenbüſchel der Eiſenfeilſpäne um ſich ausbreitet, die bei der Kryſtalliſation in ſymmetriſcher Klarheit ſichtbar wird, ſie tritt im Organiſchen nun herrſchend auf, in einer Mannichfaltigkeit von Typen, die ſich aber von Geſchlecht zu Geſchlecht forterhalten. Der Organismus iſt ein Syſtem von Gebilden die in Wechſelbeziehung ſtehen; kein Theil eines Thiers kann ſeine Form ändern ohne daß eine entſprechende Umgeſtaltung anderer Theile eintritt. Sind die Eingeweide eines Thiers zur Verdauung rohen Fleiſches geſchickt, ſo hat es auch Krallen und drehbare Vorderfüße die Beute zu packen, auch Bewegungsorgane

ſie zu verfolgen, auch Schneidezähne, Kinnladen und ſtarke Kaumuskeln um ſie zu verzehren; das Thier mit Hufen hat einen andern Magen, hat Zähne mit breiter Krone, und nährt ſich von Pflanzen. Das erfordert eine innere Einheit, welche den Geſtaltungsproceß leitet, aus der einfachen Zelle das Mannichfaltige entwickelt; der Organismus wird nicht aus fertigen Beſtandtheilen zuſammengeſetzt wie eine Uhr aus Feder, Rädern und Pendel; beim Organismus iſt, wie ſchon Ariſtoteles bezeichnend ſagte, das Ganze früher als die Theile.

Für alle dieſe Wirkungen ſetzte Ariſtoteles ſo gut wie der geſunde Menſchenverſtand, der Gemeinſinn unſers Geſchlechts, eine eigenthümliche Kraft voraus. Man hat ſie als die Grundlage des Lebens auch Lebenskraft genannt. Hören wir die beiden Naturforſcher die in unſerm Jahrhundert für die Erkenntniß von Stoff und Form des Organiſchen das Meiſte und Größte geleiſtet, Juſtus Liebig und Johannes Müller.

Liebig ſchreibt in den Chemiſchen Briefen: „Wenn der Chemiker von ſeinem Standpunkt aus ein Haus der Analyſe unterwerfen würde, ſo würde er ſagen daß es aus Silicium, Sauerſtoff, Aluminium, Calcium, etwas Eiſen, Blei und Kupfer, aus Kohlenſtoff und den Elementen des Waſſers beſtehe. Sie würden damit nicht den allergeringſten Begriff von der Einrichtung eines Hauſes erlangen. Das Calcium, der Kohlen- und Sauerſtoff woraus der Mörtel, das Silicium, Aluminium, der Sauerſtoff woraus die Ziegelſteine, der Kohlen-, Waſſer- und Sauerſtoff woraus das Holz beſteht, wirken nicht als Elemente, ſondern als Mörtel und Stein woraus die Wände, als Glas woraus die Fenſter, als Holz woraus Tiſch und Bänke beſtehen; nur wenn die Elemente in der Form von Holz, Stein, Glas u. ſ. w. zuſammengefügt ſind, entſteht aus dieſen das Haus. Und wenn Ihnen Jemand beweiſen wollte daß der Palaſt des Königs mit ſeiner ganzen innern Einrichtung, mit Statuen und Gemälden von ſelbſt entſtanden wäre, durch ein Spiel der Naturkräfte, welche zufällig ſich begegnet und die Elemente zum Haus geordnet hätten, weil ja der Mörtel aus einer chemiſchen Verbindung von Kohlenſäure und Kalk beſtehe, die ein jeder Anfänger in der Chemie darſtellen könne, weil die Steine, das Glas aus Silicium, Aluminium, Calcium, Kalium und Sauerſtoff beſtehen, welche durch die chemiſche Affinität zuſammengehalten werden und durch die Cohäſionskraft Feſtigkeit erlangen, weil alſo chemiſche und phyſikaliſche Kräfte an dem Haus einen beſtimmten

Antheil haben: — Sie würden ihm mit einem Lächeln des Mitleids antworten, denn Sie wiſſen wie ein Haus entſteht. Die äußere Geſtalt, die innere Einrichtung, die Vertheilung der Räume alles geht von einem Baumeiſter aus; das wirkliche Haus geſtaltet er nach einem ideellen Haus, das außerhalb ſeines Geiſtes nicht exiſtirt, und die im Geiſt erzeugte Idee verwirklicht er in dem Bau ſelbſt durch Kräfte welche in dem Organismus des Menſchen erzeugt werden, und welche die chemiſchen und phyſikaliſchen Kräfte, von denen das Baumaterial ſeine Eigenſchaften empfangen hat, zu Dienern der Idee machen. Immer und überall ſetzt die Entſtehung eines Hauſes die Idee des Hauſes und eine Urſache voraus, welche andere Kräfte in gewiſſen Richtungen nach einer gewiſſen Ordnung in Bewegung bringt und deren Wirkungen entſprechend dem zu erreichenden Zweck leitet. In der niedrigſten wie in der höchſten Pflanze, in ihrem Bau wie in ihrer Entwickelung ſehen Sie das Material zu Formen von einer Feinheit und Regelmäßigkeit und in einer Ordnung zuſammentreten welche alles übertreffen was wir in der Einrichtung eines Hauſes wahrnehmen; und bei jeder Pflanzengattung wiederholt ſich die Idee welche uns in ihrer Unveränderlichkeit jetzt als das Naturgeſetz erſcheint. Wir ſehen zuletzt ein fertiges Ganzes vor uns, das in einer gewiſſen Zeit ſich ſelbſt im Samen wieder erzeugt. In den Formen, in der geordneten geſetzlichen Entwickelung erkennen wir einen Zweck, aber unſere Sinne nehmen nur in dem Werk den Baumeiſter wahr; wir ſehen die Kraft nicht welche das widerſtrebende Material bewältigt und es zwingt ſich in die vorgeſchriebenen Formen und Ordnungen zu fügen. Aber unſere Vernunft erkennt daß die Idee einen Urheber habe, und daß in dem lebendigen Leib eine Urſache beſtehe, welche die chemiſchen und phyſikaliſchen Kräfte der Materie beherrſcht und ſie zu Formen zuſammenfügt die außerhalb des Organismus niemals wahrgenommen werden."

Johannes Müller ſchreibt in ſeiner Phyſiologie des Menſchen: „Die organiſchen Körper unterſcheiden ſich nicht nur von den unorganiſchen durch die Art ihrer Zuſammenſetzung aus den Elementen, ſondern die beſtändige Thätigkeit, welche in der lebenden organiſchen Materie wirkt, ſchafft auch in den Geſetzen eines vernünftigen Plans mit Zweckmäßigkeit, indem die Theile zum Zweck eines Ganzen angeordnet werden, und dies iſt gerade was den Organismus auszeichnet. Wir bewundern in dem Thiere nicht nur den Ausdruck der waltenden Kräfte, wie bei der Kryſtalliſation, ſondern

ſeine Geſtalt und Organe zeigen auch wieder die vernünftig zweckmäßige Anordnung für die Ausübung der Kräfte, eine Harmonie der Organiſation mit den Fähigkeiten für den Zweck der Ausübung derſelben, wie jeder Theil, z. B. das Auge zeigt. Einige haben geglaubt das Leben oder die Thätigkeit der organiſchen Körper ſei nur die Folge der Harmonie, des Ineinandergreifens gleichſam der Räder der Maſchine, und der Tod ſei durch die Störung dieſer Harmonie bedingt. Ein ſolches Ineinandergreifen findet offenbar ſtatt; denn das Athmen in den Lungen iſt die Urſache der Thätigkeit des Herzens, und die Bewegung des Herzens bringt in jedem Augenblicke dem Gehirn das durch das Athmen veränderte Blut, wodurch das Gehirn alle übrigen Organe belebt und wieder die Athembewegungen bedingt. Allein dieſe Harmonie der zum Ganzen nothwendigen Glieder beſteht doch nicht ohne den Einfluß einer Kraft die durch das Ganze hindurchwirkt und nicht von einzelnen Theilen abhängt, und dieſe Kraft beſteht früher als die harmoniſchen Glieder des Ganzen: letztere werden bei der Entwickelung des Embryos von der Kraft des Keims erſt geſchaffen. Dieſe vernünftige Schöpfungskraft äußert ſich in jedem Thiere nach ſtrengerm Geſetze wie es die Natur jedes Thiers erfordert; ſie iſt im Keime ſchon vorhanden, und ſie iſt es welche die zum Begriff des Ganzen gehörigen Glieder wirklich erzeugt. Alle Theile des Eies ſind bis auf die Keimſcheibe nur zur Nahrung des Keims beſtimmt; die ganze Kraft des Eies ruht nur in der Keimſcheibe, und da die äußern Einwirkungen für die Keime der verſchiedenſten organiſchen Weſen die gleichen ſind, ſo muß man die einfach aus körnigem formloſen Stoff beſtehende Keimſcheibe als das potenzielle Ganze des ſpätern Thiers betrachten, begabt mit der weſentlichen ſpecifiſchen Kraft des ſpätern Thiers, fähig das Minimum dieſer Kraft und ihrer Materie durch Aſſimilation der Materie zu vergrößern."

Indeß je vielſeitiger gerade die neuere Phyſiologie ſich mit der Erforſchung der Vorgänge im Organismus beſchäftigte und die chemiſchen und phyſikaliſchen Bedingungen, Kräfte und Geſetze walten ſah, deſto mehr beſchränkte ſie die Lebenskraft, der man früher alles zugeſchrieben; man fing an ſie für überflüſſig und entbehrlich zu erklären. So that Du Bois-Reymond, der in ſeinem Werk über thieriſche Elektricität alle Veränderungen in der Körperwelt auf einfache Bewegungen in gerader Linie durchführen wollte; die neuen Leiſtungen der Atome im Organismus ſollten das Ergebniß neuer

Verbindungen und Beziehungen sein; aber woher diese, woher die passende Anordnung, die der besonnene Forscher anerkennt? So erklärte Virchow die Lehre von einer selbständig wirkenden Lebenskraft für einen abgethanen Irrthum, mit Recht; denn wenn sie in der Welt wirken soll, muß sie eingegliedert sein in die Bedingungen und Beziehungen der andern Dinge, und wenn sie im Stoffwechsel den Mechanismus der Atome für sich verwendet, kann sie es nur seinen Gesetzen gemäß. Aber Virchow forderte zugleich daß man es aufgebe in den Lebensvorgängen nur einen mechanischen Erfolg der anorganischen Molecule zu erblicken. Die Bewegungsrichtung, welche in der Zellenbildung die organischen Formen hervorruft, den vielgliedrigen Leib aufbaut und forterhält, kann in ihrem ersten Ursprunge nur das Ergebniß eigenthümlicher Umstände und ungewöhnlicher Bedingungen sein, wodurch die Offenbarung eines sonst latenten Gesetzes vermittelt ward, sodaß die gewöhnlichen mechanischen Bewegungen in vitale umschlugen. Da erwidere ich: Eigenthümliche Umstände, ungewöhnliche Bedingungen, wo kommen sie her, setzen sie nicht eine Ursache voraus? Ohne solche können die mechanischen Bewegungen nicht in vitale umschlagen. Da fragt Ulrici: Wodurch ist ein momentan waltendes Gesetz, das nur unter ganz ungewöhnlichen Bedingungen sich offenbart, von einem einzelnen außerordentlichen Ereigniß unterschieden? Das thatsächlich bestehende Gesetz, nach welchem gegenwärtig die Bildung der Organismen erfolgt, setzt bereits die schon organisirte Materie voraus. Und so erklärt Paulicki, daß neben den Molecularkräften in jeder Zelle noch eine besondere von Zelle zu Zelle, von Geschlecht zu Geschlecht sich übertragende Kraft anzunehmen sei, die durch die Molecularkräfte selbst sich regenerire und verstärke.

Lotze äußert sich in seinem Mikrokosmos: „Nicht durch eine höhere eigenthümliche Kraft, die sich fremd dem übrigen Geschehen überordnete, nicht durch unvergleichlich andere Gesetze unterscheidet sich das Lebendige von dem Unlebendigen, sondern nur durch die besondere Form der Zusammenordnung, in die es mannichfaltige Bestandtheile so verflicht daß ihre natürlichen Kräfte unter dem Einfluß der äußern Bedingungen eine zusammenhängende Reihe von Erscheinungen nach denselben allgemeinen Gesetzen entwickeln müssen, nach denen auch sonst überall Zustand aus Zustand folgt. Ja so wenig finden wir in den organischen Körpern jene einheimische sich selbst genügende Lebenskraft, daß wir sie vielmehr nur wie jene Oerter im Raum ansehen können, in denen die Stoffe,

die Kräfte und Bewegungen des allgemeinen Naturlaufs in so glücklichen Verhältnissen sich kreuzen, daß veränderliche Massen sich für eine Zeit lang zu einer doch immer bald vergehenden Gestalt verdichten, und ihre Wechselwirkungen einen melodisch abgeschlossenen Wechsel aufblühender und verwelkender Entwickelung durchlaufen können. Besteht doch eben darin die Eigenthümlichkeit des Lebens daß es durch die bestimmten Verknüpfungsformen, in denen es die elementaren Stoffe zu gegenseitiger Wechselwirkung zusammenführt, die einzelnen Kräfte derselben zu ungewohnten Erfolgen anleitet und nöthigt."

Was das Lebendige von dem Unlebendigen unterscheidet das ist also nach Lotze nicht der Ausfluß einer besondern Lebenskraft, sondern das Ergebniß vieler Einzelkräfte, die auf besondere Art zu einem Systeme verbunden sind, sodaß jedes Atom das Seinige zu ihrer Entstehung und Wirksamkeit beiträgt. Die physischen Kräfte und ihre einfachen Gesetze sind ihm das Zaubermittel nicht, durch welches der Zusammenhang des Lebendigen offen gelegt würde; das Organische kann nur aus sich selbst erklärt werden, es bedarf einer ganz eigenthümlichen Zusammenordnung der Körperbestandtheile, es bedarf ganz besonderer Umstände und Bedingungen damit die Lebenserscheinungen eintreten. Aber, fragt der unerbittliche Ulrici, was sind Umstände und Bedingungen, von denen ein Erfolg abhängt, was sind sie anders als mitwirkende Ursachen, und müssen nicht im Verborgenen thätige Kräfte die Verhältnisse durchwalten, wenn diese etwas bestimmen sollen? Und wir fragen weiter: Stellen die Atome die Verbindung zum organischen Ganzen selbstthätig her, oder werden sie durch eine neue Kraft in diese Anordnung der Umstände gebracht, worin die Macht des Lebens beruhen soll? Diese verwendet nach Lotze selbst die chemischen Processe für ihre Zwecke der Ernährung, des Wachsthums, der Fortpflanzung, durch welche das Organische sich vom Unorganischen unterscheidet; dadurch ist jenes in einem Zustande beständiger Bewegung, der gegenüber das Gold, der Diamant im Zustande der Ruhe erscheinen; und bei jener Bewegung wird ein Plan der Bildung und Entwickelung in allem Wechsel festgehalten; und während das Metall warten muß bis im Laufe der Veränderungen in seiner Umgebung Einflüsse eintreten die ihm eine neue Form aufnöthigen, besitzt der Organismus in sich selbst sowol ein Gesetz der Aufeinanderfolge seiner Entwickelungsstufen als auch einen innern Antrieb ihrer Verwirklichung, obgleich er äußerer Bedingungen dazu nicht unbedürftig ist;

im Keime ſtehen die Atome in einer ſolchen Verknüpfung daß aus ihren Gegenwirkungen mit dem Naturlauf ſpäter das Ganze hervorgehen muß, und ſo wirken ſie natürlich von Anfang nach an allen Seiten dem Plane des Ganzen gemäß. In dieſen ſcharfen und feinen Beſtimmungen iſt alles zugeſtanden was wir verlangen, ein Plan des Ganzen, ein Geſetz ſeiner Entwickelung, ein innerer Antrieb zur Verwirklichung; und da dieſe drei außerhalb des Organismus nicht vorhanden ſind, ſo ſind wir genöthigt eine Urſache im Organismus für ſie vorauszuſetzen, und wenn Lotze dieſe in der beſtändig nachwirkenden Zweckmäßigkeit der erſten Anordnung ſieht, ſo bedarf er für ſolche ein ordnendes Princip, das er freilich nicht leugnet, ſondern in Gott anerkennt.

Anders die Materialiſten. Sie leugnen das Ideale, Plan und Zweck, und ſetzen an deren und Gottes Statt Seine Majeſtät den Zufall. Im Verlauf von Millionen oder Trillionen von Jahren ſind einmal die Atome ſo zuſammengewürfelt worden daß ſie einen Organismus bildeten, der ſich dann erhielt, fortpflanzte, zu andern Organismen entfaltete. Oder man hofft daß ſpätere Forſchungen noch die Bedingungen feſtſtellen unter welchen das Organiſche aus dem Unorganiſchen ohne Zuthun anderer Mächte hervorgeht, und bekennt daß man über das Wie weder ſichere Vermuthungen noch gegründete Kenntniſſe habe, — daß alſo das Ganze eine leere Behauptung ſei. Wir können uns denken daß eine lebendige Zelle aus chemiſchen Atomen entſtand, — ſo mögen die Materialiſten als gewöhnliche Menſchen ſagen, nicht als Naturforſcher. Der gewöhnliche Menſch kann ſich auch denken daß eine Kuh aufgeflogen, der Naturforſcher kann es nicht, weil das Geſetz der Schwere und der Bau der Kuh es nicht geſtatten. Allerdings können wir nicht die Unmöglichkeit beweiſen daß die Atome zufällig ſo zuſammengetroffen daß ein lebendiger Menſch daſtand; allein es iſt doch eine zu ungeheuerliche Vorſtellung als daß ein Vernünftiger bei einiger Erwägung ſie wiederholen könnte. Man denke nur an das Auge, wie die Hornhaut, die Kryſtalllinſe, die Netzhaut mit der mikroſkopiſchen Stabkörperſchicht, der Sehnerv und das Gehirn aus verſchiedenen Elementen in dieſer wunderbar feinen Gliederung, jeder Theil für ſich und dann alle wieder zuſammenſtimmend gebildet ſind, und man wird nach der Wahrſcheinlichkeitsrechnung finden daß die Wahrſcheinlichkeit einer zufälligen Entſtehung ohne leitendes Princip ſich zur Unwahrſcheinlichkeit wie $1:9^{9^9}$ verhält, d. h. man braucht mehr als eine Million Ziffern

um dieſe Zahl nur zu ſchreiben, und es iſt glaublicher daß Kant's Kritik der reinen Vernunft oder Goethe's Fauſt durch eine Durcheinanderſchüttelung der Lettern von Hartknoch oder Cotta ſich von ſelbſt hervorgebracht, als daß ſo der Menſch aus blindwirkenden Atomen ohne zweckmäßig geſtaltende Kraft entſtanden ſei. Man wird einwenden: Nicht der ausgewachſene Menſch, nur die Zelle iſt ſo entſtanden. Allein dann müſſen die Atome der Zelle doch ſo zuſammengekommen ſein daß ſie in dem langdauernden Bildungsproceß den neu herangezogenen Atomen ihre Stellung und Richtung anweiſen konnten, daß einige austraten und andern nicht blos ihren eigenen Ort einräumten, ſondern daß die andern zugleich Neues leiſteten, und das alles für ein künftiges Ziel, für den fertigen Organismus und ſeine Verrichtungen, in welchem die erſten Atome höchſt wahrſcheinlich gar nicht mehr vorhanden ſind. Man wird ſich dagegen auf das Bildungsgeſetz berufen, aber woher ſtammt es und welche Atome ſind ſeine Träger, und wie machen ſie's daß ſtets an verſchiedenen Orten das für einander Entſprechende für das rechte und linke Auge, Ohr, Bein planmäßig geſchieht? Liegt es am Stickſtoff oder Sauerſtoff, an der Kohle oder am Schwefel? Liegt es in ihnen heute den Polypen, morgen die Eiche, dann wieder den Menſchen und die Roſe zu bilden? Oder hält man das Bildungsgeſetz für die wirkende Urſache, nun dann iſt dieſe ſelbſt ein ideales Princip, ausgeſtattet mit Kraft und Weſenheit; denn wir geben zu bedenken daß Ideen und Geſetze nicht bewegen, ſondern Kräfte, und daß das Geſetz nur die conſtante Wirkungsweiſe, die Idee nur den Plan oder die ſinnvolle Bedeutung des Wirkens bezeichnet; nur als Gedanke eines Denkenden kann ſie auf deſſen Thun beſtimmenden Einfluß üben.

Neuerdings haben dann einige Naturforſcher um der Ungeheuerlichkeit der nichts erklärenden zufälligen Zuſammenwürfelung der Atome oder ihrem Zuſammentreten unter unbekannten Bedingungen zu entgehen das organiſche Leben von außen auf die Erde kommen laſſen: auf Meteorſteinen ſeien Zellen oder Lebenskeime von einem andern Weltkörper zu uns gelangt, hätten auf der Erde günſtige Umſtände für ihre Entwickelung gefunden, und ſie mit Organismen bevölkert. Nun frag' ich blos: woher kamen die Keimzellen auf den andern Weltkörpern? Die Frage iſt nur etwas weiter hinausgeſchoben, nicht beantwortet. Oder man läßt die ganze Erde urſprünglich lebendig ſein, läßt ſie dann in kleine Organis-

men zerfallen und betrachtet alles Unorganiſche als bloße Trümmer und Rückſtände des Organiſchen. Bewegt man ſich einmal im Reich willkürlicher Träume, ſo ſteht auch dieſem weiter nichts im Wege als alles was die wirkliche Wiſſenſchaft bis jetzt über die Geſchichte der Erde erkannt hat.

Und die wirkliche Wiſſenſchaft lehrt daß die Atome nach ihrer Affinität ſich zu luftigen, flüſſigen, feſten, kryſtalliniſchen Maſſen zuſammenfinden und nach beſtimmten Bewegungsgeſetzen aufeinander wirken. Nun ſagte Strauß, als er ſich nicht ſowol zum Philoſophen als zum Prediger des Glaubens der Materialiſten aufwarf: „Es handelte ſich die Sache richtig angeſehen nicht darum daß etwas Neues geſchaffen, ſondern nur darum daß die vorhandenen Stoffe und Kräfte in eine andere Art von Verbindung und Bewegung gebracht wurden.“ Freilich es handelt ſich darum, aber nach dem Beharrungsgeſetz im Naturmechanismus fordert dieſe andere Art von Bewegung einen Grund der ſie hervorruft, eine Kraft die ihr gewachſen iſt. Strauß citirt Virchow: „Das Hervorgehen des Organiſchen aus dem Unorganiſchen beſtehe in einer beſondern Bewegung des Stoffes, durch die ein Theil der Geſammtmaterie von Zeit zu Zeit aus dem gewöhnlichen Gange der Bewegungen heraus in beſondere organiſch-chemiſche Verbindungen tritt, und nachdem er eine Zeit lang darin verharrt, wieder zu den allgemeinen Bewegungsverhältniſſen zurückkehrt.“ Freilich, aber was veranlaßt denn die Atome daß ſie die gewöhnlichen, d. h. die nothwendigen naturgeſetzlichen Bewegungen unterbrechen und ein neues Spiel der Kräfte im Stoffwechſel des Lebens beginnen? Wirken ſie für ſich, ſo zerfällt das Leben in der Verweſung; der lebendige Organismus dagegen erhält ſich ſelbſt durch chemiſche Proceſſe, die außerhalb ſeiner ſo nicht vorkommen; er iſt nicht blos das Ergebniß, ſondern der Beherrſcher derſelben. Die Unterbrechung, die Umbildung der gewöhnlichen Bewegungsvorgänge ſetzt eine Urſache voraus, die nicht in ihnen liegt, ſonſt wäre das Andere ja kein anderes Neues, ſondern das Gewöhnliche. Will man das Cauſalitätsgeſetz nicht verleugnen, will man den ſtreng zuſammenhängenden Bewegungsmechanismus, den die Naturwiſſenſchaft ſeit Galilei und Newton zu ihrer Grundlage hat, nicht außer Acht laſſen, ſo muß man eine Urſache anerkennen welche die neuen und eigenthümlichen Bewegungsverhältniſſe aus dem gewöhnlichen Gang der Natur heraustreten läßt, ihr Richtung, Maß und Ziel ſetzt und ihr Bildungsgeſetz gibt.

Nun hören wir neuerdings mit Berufung auf Helmholtz und Liebig die Annahme aussprechen daß die Keime des Organischen ebenso ursprünglich wie der anorganische Stoff vorhanden seien, und mit demselben sich verbinden und die Lebenserscheinungen hervorrufen sobald die Bedingungen dazu vorhanden seien. Damit kann ich mich einverstanden erklären, denn hier ist eine Organisationskraft als Princip des Organismus vorausgesetzt. Ja ich habe nichts dagegen zu erinnern wenn die organische Chemie die Kohlenatome für die Träger des Lebens erklären will; sie bethätigen dann die in ihnen lebende Organisationskraft sobald die Bedingungen dafür gewährt sind, und diese Kraft steigert sich in der Entwickelung der organischen Welt zu immer höhern Leistungen. Und das scheint mir das Berechtigte in der Polemik gegen die Lebenskraft daß dieselbe als etwas Allgemeines gedacht nicht leisten kann was man ihr zuschreibt, die Bildung der so mannichfachen, so verschiedenen Organismen. Jeder Organismus ist etwas Individuelles; eine gleiche allgemeine Naturkraft kann nicht die Eiche und den Menschen, die Alge und den Löwen hervorbringen, dazu bedarf es eigenthümlicher Kräfte und typischer Bildungsgesetze. An die Stelle der gleichen Stofflichkeit treten uns die Atome, Kraftcentren, die sich in einer bestimmten Raumsphäre ausdehnen, behaupten und vermöge ihrer Selbsterhaltung allem einen Trägheitswiderstand entgegensetzen; an die Stelle der einen chemischen Kraft oder Affinität treten uns die mannichfaltigen Beziehungen welche die Atome der einzelnen Elemente auf einander üben; an die Stelle der allgemeinen Lebenskraft treten uns nun die Seelen, welche die anorganischen Kräfte zum Stoff und Material nehmen um sich den Organismus aufzubauen, in dem sie dann zum Selbstgefühl und Selbstbewußtsein kommen. Seelen sind Gestaltungskräfte, die den Quell ihrer Thätigkeit und das Bildungsgesetz in sich selbst tragen, eingegliedert in den Naturzusammenhang und gebunden an den Bewegungsorganismus der Atome, aber fähig denselben für sich zu verwenden und zweckmäßig das Anorganische zu ordnen daß die Lebenserscheinungen mittels desselben zu Tage treten. Wir haben selbstlose und für sich seiende, zu sich selbst kommende reale Kräfte, das Leben ist das Werk ihres Zusammenwirkens, das Materielle das Material des Ideellen.

Der Organismus wird nicht aus fertigen Bestandstücken zusammengesetzt, er bildet sich aus eigenem Antrieb seine Theile, seine Glieder von innen heraus, und sie entsprechen einander, sie wirken miteinander zusammen und jedes Einzelne lebt durch das Ganze;

der Organismus bewahrt ſeine allgemeine Form, während innerhalb derſelben die Stoffe beſtändig wechſeln, ſodaß das eine Atom nach geleiſteter Arbeit vom Platze weicht und von einem gleichen mit friſcher Kraft erſetzt wird; der Organismus erhält ſich ſelbſt im beſtändigen Verkehr mit der Außenwelt, er ernährt ſich durch ſie, er wächſt und pflanzt ſich fort, indem er Keime neuer ihm ähnlicher Organismen hervorbringt; ſeine Organe ſtehen im innigſten Zuſammenhange mit der Natur außer ihm, das Auge mit dem Aether, das Ohr, die Lunge mit der Luft, und werden in monatelangem Proceß allmählich für das künftige Sehen, Hören, Athmen geſtaltet; jedes Organ hat eine beſtimmte Aufgabe im Dienſte des Ganzen und empfängt von den andern ſein Leiſtungsvermögen kraft des Ganzen. Man muß ſich das gegenſeitige Bedingtſein, das vielſeitige Ineinandergreifen alles Beſondern an der Hand der Phyſiologie einmal deutlich vorſtellen: der Herzſchlag, durch die Nerven erregt und geregelt, treibt das Blut den athmenden Lungen zu, und das ſauerſtoffbefeuerte läßt er durch die Adern überall als Ernährungsflüſſigkeit zu den einzelnen Theilen, den Nerven, Muskeln, Knochen, hinführen; die Ernährungsflüſſigkeit gewinnt das Blut aus dem Magen und den Eingeweiden, welche die aufgenommene Speiſe verdauen; die Eingeweide ſaugen das Brauchbare auf, ſie, die Lungen, die Nieren, die Haut ſondern das Verbrauchte aus dem Blut ab und führen es aus; die Leber ſcheidet die Galle aus dem Blut und gibt ſie dem Magen als Verdauungsmittel; in den Ohren, in den Augen werden die für ihren Aufbau nöthigen Elemente, werden für ihre Function erforderliche Flüſſigkeiten abgeſchieden; kohlenſaurer Kalk in den Knochen, Pancreasſaft in den Speicheldrüſen, Hornſtoff in Nägeln und Haaren, alles zur rechten Zeit und am rechten Ort; alles nach den eigenen Verhältniſſen der Stoffe die ſich anziehen und abſtoßen, und doch ſo daß ſie zu neuen Verbindungen vereint und zu neuen Leiſtungen dadurch aufgerufen werden, alles gemäß der Schwere, der chemiſchen Affinität, den phyſikaliſchen Bewegungsgeſetzen des Feſten und Flüſſigen wie der elektriſchen Strömung; aber alles für das eine Leben des Ganzen: man muß ſich dies alles deutlich vorſtellen und man wird ſich der Einſicht nicht verſchließen, vielmehr bekennen müſſen daß in der Vielgliedrigkeit des Organismus ein einheitliches Weſen verwirklicht iſt, deſſen Kraft nach einem Plane wirkt und in der Ausführung deſſelben ihren Zweck erreicht.

Der Zweck wie die Urſache iſt zunächſt unſer Gedanke, iſt

eine Kategorie des Denkens, die wir auf die Erscheinungswelt anwenden, deren mannichfaltige Eindrücke wir dadurch in Zusammenhang bringen und uns verständlich machen. Die Erfahrung lehrt uns daß Erscheinungen aufeinander folgen, nicht daß und wie sie einander bedingen. Dies erschließen wir kraft der Causalität und des Zwecks, indem die erstere uns die wirkende Ursache, der andere uns das Ziel und den Sinn der Bewegung enthüllt; eine Entwickelung enthält ihrem Begriffe nach auch Richtung und Ziel; ohne beide ist sie nicht denkbar. Durch das erreichte Ziel werden uns Bildungsgang und Bildungsgesetz verständlich; von hier aus nennen wir alle besondern Bewegungen, alle Momente des Zusammenwirkens zweckmäßig. Der Skeptiker kann zweifeln ob Ursachen und Zwecke in der Wirklichkeit außer uns vorhanden sind; daß wir aber unser Weltbild kraft beider gestalten, kann niemand leugnen. Es ist keine Folgerichtigkeit die Causalität für objectiv, die Teleologie für blos subjectiv zu erklären; beide sind subjectiv, Gesichtspunkte des erkennenden Geistes; beide bewähren sich uns an der Erscheinungswelt, deren Erfahrung und Verständniß uns durch sie möglich wird; so werden sie uns gegenständlich und in der Wirklichkeit anschaulich.

Aber gerade gegen den Zweckbegriff sträubt sich nicht blos der Materialismus, sondern fast die ganze jüngere Generation der Naturforscher; jener mit Recht, diese ohne rechten Grund. Denn wo nach den Materialisten nur blinde Kräfte zufällig walten, da bleibt ein ideales Princip ausgeschlossen. Wir kommen zum Zweckbegriff durch unsere eigene geistige Thätigkeit; unser Wille ergreift eine Vorstellung um sie zu verwirklichen, er faßt einen Entschluß um ihn auszuführen; damit setzt er seinem Wirken ein Ziel, und alles was er anwendet oder bedarf um das selbe zu erreichen, um seine Gedanken zu verwirklichen, heißt Mittel und ist die verbindende Mitte zwischen dem innerlichen Entschluß und der Außenwelt; am Ende erscheint verwirklicht was am Anfang vorgebildet und bestimmt war, und das erreichte Ziel ist zugleich der Grund der Bewegung nach ihm hin, es ward erstrebt und das Letzte ist zugleich das Erste, der Gedanke war die Ursache der Handlung die ihn ausführt.

Wenn nun der Mensch sieht wie die Natur seinen Bedürfnissen entgegenkommt, so verführt ihn dies leicht zu der Meinung es geschehe alles um seinetwillen, die Schafe trügen Wolle damit er sich warm kleiden könne, die Bäume seien grün weil diese Farbe seinen

Augen wohlthue. Und wenn man sich damit der Untersuchung der wirkenden Ursachen überhoben glaubte, so war das allerdings eine eben so wohlfeile als unfruchtbare Weisheit. Mit Fug ward dagegen bemerkt daß jedes Wesen zuerst um seiner selbst willen da sei, und Voltaire ließ zum Spott jener Ansicht den Esel auftreten und Gott preisen daß er für ihn die Disteln wachsen und das Wasser fließen lasse; um seinetwillen sei die Welt entstanden, sein Sklave sei der Mensch, bestimmt ihn zu warten, zu pflegen, zu beschlagen, zu striegeln, ihm einen Stall zu bauen und eine Eselin zuzuführen, nicht ohne Neid auf das Glück das er genieße. Solche Ansichten sind abgethan.

Aber andere Betrachtungen drängen in der Natur sich uns auf. Der Vogel ist mit seinen Schwingen und seinem ganzen Bau für die Luft, der Fisch mit Flossen und Kiemen für das Wasser bestimmt, seine Augen sind gemäß der Strahlenbrechung in demselben eingerichtet. Mann und Weib sind unterschieden und aufeinander bezogen, für einander da. Das Herz des Menschen ist ein treffliches Druck- und Pumpwerk für den Blutumlauf, die Lunge mit dem feinen Geäder im Innern und den kleinen Einstülpungen nach außen bietet der Luft und dem Blut eine große Berührungsfläche, das Herz treibt es zu derselben hin, und so wird das Blut mit Sauerstoff erfüllt und die überschüssige Kohle verbrannt, die Kohlensäure abgeschieden, die thierische Wärme erzeugt. Ohne den Hergang untersucht zu haben hatte man früher gesagt: das Blut kommt in die Lunge um abgekühlt zu werden; damit war der Natur eine falsche Absicht untergeschoben; aber nachdem man die Thatsache mit ihren physikalischen und chemischen Bedingungen erkannt, die wirkenden Ursachen betont hat, kann ich es nicht für unwissenschaftlich halten Herz und Lunge in Rücksicht auf den Athmungsproceß zu betrachten und zu sehen wie ihre Einrichtung dafür geeignet ist, um sie dadurch im Zusammenhange des ganzen Organismus und seines Lebens verstehen zu lernen. Wenn wir einsehen daß Knochen ohne Bänder und Gelenke, Muskeln ohne das feste Knochengerüste keinen Sinn hätten, weshalb sollen wir die zweckmäßige Verknüpfung von Knochen, Bändern, Muskeln, Nerven nicht anerkennen? Sie sind für einander da kraft des Ganzen, um des Ganzen willen.

Die Thatsache liegt vor: unterschiedliche Dinge sind so aufeinander bezogen daß die Beschaffenheit, die Aufgabe, das Gesetz des einen gerade von der Art ist wie es die Natur des andern erfordert. Sie sind aufeinander bezogen; aber keines hat das andere

geformt, noch Einsicht in dessen Beschaffenheit gehabt um sich ihm anzuschmiegen. Im Mutterschose wird das Auge fern vom Licht doch gemäß den Bewegungs- und Brechungsgesetzen der Aetherwellen für das Sehen gebildet; wir haben Augen um zu sehen, wird stets der unbefangene Sinn behaupten; sollten wir sehen weil wir zufällig Augen hätten? Dies Wunder läßt er sich nicht aufschwatzen; daß Augen sich immer wieder bilden ist kein Zufall. Der Mannichfaltigkeit im Organismus liegt eine gemeinsame Einheit zu Grunde, das Verschiedene ist dadurch aufeinander bezogen und für einander da, und in der zusammenstimmenden Wechselwirkung der Theile erweist sich das Ganze als zweckmäßig; es ist in ihm ein Plan, ein Gedanke durch die Kräfte der Natur nach deren Gesetz verwirklicht. Alles Wirkliche aber ist aufeinander bezogen, jedes Einzelne in sich geschlossen steht zugleich eingeordnet in das Ganze da. „Der Gedanke schiebt sich nicht da und dort in das Wirkliche ein, sondern dieses ist ganz und überall von ihm durchdrungen, die ganze Welt ist die Erscheinung, Aeußerung und Verleiblichung idealer Kraft und Wesenheit" — schloß ich darum in meiner Aesthetik, „Schönheit ist angeschaute Zweckmäßigkeit in wohlgefälliger Form."

Nun wird aber gerade Darwin von Strauß wie von den Materialisten darob gepriesen daß er den Zweckbegriff aus der Welt geschafft habe, indem er gezeigt wie die Organismen auf rein mechanischem Weg zu Stande gebracht würden. Wäre dies letztere der Fall, was es aber nicht ist, wie wir später sehen werden, so wäre der Zweckbegriff darum immer noch da, ja er wäre naturnothwendig als der Gedanke welchen den Mechanismus der Gehirnschwingungen aus den Natureindrücken in uns hervorbringt; die blindwirkenden Naturkräfte erzeugten wenigstens in dem Menschen ein zwecksetzendes, nach Zwecken handelndes Wesen, und wenn die Atome das nach Naturgesetzen auf chemischem und physikalischem Wege thun, nun dann sind sie eben ursprünglich so beschaffen daß sie ihrem Wesen nach das Zweckmäßige, Organische hervorbringen. So sagen wir mit Eduard von Hartmann: Die Annahme des Zufalls verzichtet auf gesetzmäßig wirkende Principien; geht aber das Organische aus dem Anorganischen mit gesetzlicher Nothwendigkeit hervor, nun dann ist eben der Mechanismus der Natur das Mittel zur Verwirklichung des Lebens und dessen lebendiger Mutterschos.

Häckel geht in der natürlichen Schöpfungsgeschichte so weit den Mechanismus einer Locomotive, dessen Leistungen der Wilde

als unmittelbare Wirkung eines mächtigen Geistes anstaunt, als Beispiel dafür heranzuziehen daß es nur darauf ankomme einen so verwickelten Apparat wie die Locomotive oder das menschliche Auge in seiner rein mechanischen Natur zu begreifen um von teleologischen Wahnvorstellungen zurückzukommen. Aber hat denn der Wilde nicht recht? Steckt denn nicht Geist, sehr viel Geist in der Locomotive? Der Geist von Archimedes und Watt und Stephenson und vieler anderer Denker! Und hört dieser Geist, hört der die Maschine construirende Gedanke damit auf zu bestehen, wenn wir die Räder, Schrauben, Triebkräfte auseinanderlegen und erkennen, durch die er wirkt? Hartmann hat bereits (Wahrheit und Irrthum des Darwinismus) gegen Häckel bemerkt: „Das Beispiel beweist stricte das Gegentheil; es beweist nämlich daß nur das ein Mechanismus zu heißen verdient dem die Teleologie in demselben Sinne immanent ist wie der Locomotive, deren Dasein der Wilde mit Recht als Beweis einer der seinigen überlegenen Intelligenz einsieht, und deren staunenswerthe Zweckmäßigkeit sich dadurch um nichts vermindert, wenn man den vollen Einblick in den Mechanismus erlangt hat. So bleiben auch wir im Rechte, wenn wir in dem weit staunenswürdigern großen Mechanismus der Natur die Documentirung einer der unserigen weit überlegenen Intelligenz bewundern, und unsere Bewunderung wird dadurch nicht vermindert, sondern erhöht, wenn es uns gelingt mit unserm Verständniß allmählich mehr und mehr in den Zusammenhang dieses Mechanismus einzudringen."

Soll ein Plan ausgeführt, ein Gedanke verwirklicht, ein Zweck erreicht werden, so bedarf man dafür der Mittel, und diese wären unzureichend und unfruchtbar, wenn sie etwas anderes als eine Summe von Kräften wären die mit nie versagender Nothwendigkeit wirken, denn nur so kann man auf sie rechnen, wenn sie stets den Dienst leisten der ihrer Natur gemäß ist. Der Zweckgedanke setzt den Mechanismus als Mittel voraus, beide sind für einander da. Ohne Aetherwellen und Auge kein Sehen und kein Licht, erst durch das Sehen und die Lichtempfindung werden die Brechungsgesetze der Aetherwellen und der Bau des Auges als sinnreicher Mechanismus verständlich. Auch die Atomkräfte sehen wir nicht mit Augen noch betasten wir sie mit Händen; ebensowenig wie die organisirenden Principien, die Seelen; wir erschließen beide aus ihren Wirkungen, wir bedürfen ihrer zum Verständniß ihrer Leistungen, die thatsächlich vorliegen; eine Ursache muß wirken können was man ihr

zuſchreibt. Die organiſirenden Principien ſetzen den organiſirbaren Stoff voraus, beide ſind für einander da. Die Seelenkräfte ordnen, combiniren, beeinfluſſen die Atomkräfte, nicht gegen deren Geſetze, ſondern dieſen Geſetzen gemäß. Die Organiſation iſt die Wirkung der Naturkräfte inſofern der Naturmechanismus das Mittel iſt um ſie hervorzubringen. So beherrſcht und beſtimmt unſer bewußter Geiſt die Natur, wenn er die Dampfmaſchine conſtruirt und für ſich arbeiten läßt. Das Feuer, das Waſſer, das Eiſen, die Hebel, die Schrauben haben für ſich die Maſchine nicht gemacht, aber ebenſo wenig that es der Geiſt ohne ſie; kraft ihrer eigenen Natur verwirklicht er ſeinen Zweck und arbeiten ſie für ihn. Die Organismen ſind nicht einmal, nicht vereinzelt aufgetreten, wir haben auf Erden eine reiche organiſche Welt, die ſich fortwährend durch den Wechſelverkehr der Geſchlechter erhält. Dafür ſind beſtimmte Bewegungen in geordneter Folge, iſt ein beſtimmtes Zuſammenwirken von Kräften nöthig, und zwar in immer wiederholter Weiſe, alſo geſetzmäßig. Das iſt nur möglich inſofern den Kräften Richtpunkte oder Ziele ihres Wirkens geſetzt ſind. Sie brauchen ihnen nicht von außen aufgenöthigt zu werden, ſie können in ihnen ſelbſt liegen, und in dieſer Hinſicht reden wir von einer immanenten Zweckmäßigkeit des Organismus wie der Natur, inſofern ſie ein in ſich zuſammenhängendes Ganzes iſt, in welchem das Mannichfaltige ſich gegenſeitig bedingt und fördert.

Ein geiſtvoller Naturforſcher, der Altmeiſter der Entwickelungsgeſchichte, Karl Ernſt von Baer, hat ſich neuerlich mit aller Ausführlichkeit über die Zweckmäßigkeit in der Natur ausgeſprochen; weil das Wort Zweck für die Vorſtellung des Bewußtſeins gebraucht werde, ein Bewußtſein aber allerdings die Bildung des Organismus in ihm ſelbſt nicht leite, wenn auch ohne ein ſolches überhaupt die Anordnung deſſelben nicht denkbar ſei, darum gebraucht er lieber das Wort zielſtrebig; liegt es doch im Begriff jeder Entwickelung daß ihre Bewegungen ein Ziel haben. Das Leben, ſagt Baer, iſt eine Reihe aufeinanderfolgender Zuſtände, jeder einzelne Zuſtand iſt nur der momentane Ausdruck eines Werdens, das Werden ſelbſt iſt das Bleibende; die ſpätern Zuſtände ſind nicht nur der Zeit nach, ſondern auch in ihren innern Bedingungen die Folge der vorhergehenden. „Der Schmetterling kann nicht vollſtändig erſcheinen ohne daß vorher in der Puppe die Flügel, die Füße, die Saugrüſſel, die Fühlhörner, die Augen ſich vollſtändig ausgebildet haben. Damit aber dieſe Theile ſich aus-

bilden können, muß die Puppe vor dem Einspinnen der Raupe einen Vorrath von ungeformtem Stoff als Aussteuer erhalten haben und ihn in Ruhe innerlich umformen. Die Raupe muß auch, noch bevor sie in den Puppenzustand übergegangen ist, bei sehr vielen Schmetterlingen ein Gespinst um sich zu weben haben, zu welchem sie den Stoff aus zwei langgezogenen Schläuchen nimmt, die man Spinnorgane nennt, weil die aus ihren Ausmündungen hervortretende Flüssigkeit an der Luft erhärtet und zu einem feinen Faden sich ausziehen läßt. Aus diesem Faden wirkt sich die Raupe das Gespinst, mit dem sie sich wie mit einem Hemde bekleidet. Wo nimmt sie aber den Stoff her, aus dem sie sich dieses Hemde spinnt, und den übrigen, den sie im Puppenzustand im Leibe behält, und woraus ohne ihren Willen die künftigen Organe des Schmetterlingsleibes sich bilden, die in der erwachsenen Raupe nur in ganz rohen Rudimenten angelegt sind? Sie nimmt ihn aus den Pflanzen von denen sie sich nährt. Sie nimmt ihn auf als Nahrung, und ihr Leib als ununterbrochen arbeitender Umwandlungsapparat verwandelt nach der Leitung ihres Lebensprocesses durch die Organe diese Nahrung in Stoffe, die in spätern Zuständen gebraucht werden. Dieser Lebensproceß fordert Nahrung — wir nennen diese Forderung Hunger — und zwar so viele Nahrung daß nicht nur die Raupe selbst auffallend wächst, sondern auch vorbereitete Stoffe für die Zukunft sich aufspeichert. Aber wo kam die Raupe her? Sie kroch sehr klein aus dem Ei, in welchem sie allmählich nach der Vorschrift ihres Lebensprocesses sich ausgebildet hatte. Von wo aber nahm sie den Stoff, da sie im Ei nicht fressen konnte und ihre Freßorgane selbst sich erst bilden mußten? Der nöthige Stoff lag im Ei vorräthig und ward im mütterlichen Körper bereitet und zum Ei geformt, als dieses sich bildete. Aber dieser Stoff fängt nicht eher an zum Embryo sich zu formen als bis er befruchtet ist, und für diese Einwirkung hat die Eischale, die ziemlich fest, oft recht hart ist, eine ganz kleine Oeffnung. Ist das nicht eine bewundernswürdige Verknüpfung von Zuständen, Vorgängen und Vorkehrungen um aus einem mehr oder weniger kugelförmigen oder ellipsoidischen regungslosen Ei nach vielen Zwischenstufen einen flatternden Schmetterling als Ziel hervorgehen zu lassen? Es ist doch völlig unmöglich zu verkennen daß all diese wechselnden Zustände, die durch viele Umänderungen vor sich gehen, so eingerichtet sind um das letzte Ziel, den Schmetterling, zu erreichen."

Baer führt nun weiter aus wie Raupen gefräßig sind und um in kurzer Zeit recht viel von den Pflanzenblättern zu sich nehmen zu können zwei Paar harte spitze Kiefern im Munde haben, die sich wie kleine Zangen bewegen, die sich schon im Ei bildeten. Und was die Raupe nicht für sich verbraucht das speichert sie in ihrem Leib zu einem Vorrathsmagazine auf. Dann hat ihre Freßlust ein Ende, und sie sucht sich einen Ruheort, wickelt sich in ein Blatt oder spinnt sich in eine Hülle und vollbringt so den Puppenschlaf bis zur Auferstehung. Füße, Flügel, Fühlhörner des Schmetterlings haben schon in zarten Anlagen während des Raupenlebens sich zu bilden angefangen, und scheinen vorzüglich das Abstoßen der Raupenhaut zu veranlassen. Der Schmetterling genießt nur süßen Blumensaft und hat dazu den spiralförmigen feinen Saugrüssel, der für das künftige Bedürfniß bereitet ist, lange vor dem Gebrauch, ähnlich wie die Schneidewerkzeuge der Raupe. Unter dem Puppenpanzer vollzieht sich die Ausgestaltung des Schmetterlings in Umbildungen die sich nicht auf die Gegenwart, sondern auf die Zukunft beziehen, bis der Schmetterling geschmückt für seine Brautfahrt die Hülle sprengt. Vom Geschlechtsapparat war in der Raupe nur ein kleines Rudiment vorhanden, in der Puppe erreicht es besonders bei den Weibchen einen großen Umfang; während der Fettkörper der Vorrathskammer abnimmt, formen sich die neuen Organe und in vier langen Röhren Hunderte von Eiern, fähig zur Raupe, zur Puppe, zum Schmetterling sich zu entfalten, wenn der in den Männchen vorbereitete Samenfaden sie berührt und befruchtet hat.

Mit der Erkenntniß der Ziele sind freilich die Mittel und Wege noch nicht erforscht wie sie erreicht werden; aber warum bei der Frage nach diesen, nach den wirkenden Ursachen, jene, den Zweck der Bewegungen leugnen? Auch die Marmorstatue wird durch mechanische Mittel hervorgebracht, und absolute Nothwendigkeit waltet im Hammer und Meißel wie im Arm des Arbeiters, aber fehlt ihr das Ziel im Geiste des Bildners, und könnte sie ohne ein solches werden? Auch ein Buch wird durch lauter Nothwendigkeiten in Satz und Druck hergestellt, aber wird durch sie auch der Sinn seiner Worte gemacht, oder war es er der jene mechanischen Vorgänge für sich verwendet hat? „Wo rohe Kräfte sinnlos walten, da kann sich kein Gebild gestalten.“ Die Frage wozu? ist eine andere als die wodurch? Die eine Untersuchung kann die andere nicht ersetzen, nicht entbehren. „Zu erfassen wie in zielstrebigen

Nothwendigkeiten und nothwendig verfolgten Zielen das Naturleben besteht, scheint mir die wahre Aufgabe des Naturforschers.“ Wir untersuchen den Mechanismus des Gehens, die Form und den Zusammenhang in der Wirkungsweise von Knochen, Sehnen, Muskeln und Nerven, den physikalischen Apparat des Auges und die Brechungsgesetze des Lichts, und erkennen gerade daraus daß wir Füße haben um zu gehen, Augen um zu sehen; die Art und Weise wie sie allmählich sich bilden, welche Stoffe, welche Bewegungsvorgänge dazu nothwendig sind, bleibt dabei die Aufgabe der Wissenschaft und wird allerdings durch die Angabe des Ziels und Zweckes nicht gelöst, eher aber wird sie dadurch richtig gestellt. Im Ei theilt die ursprüngliche Zelle sich in viele einzelne; das Wozu ist leicht erkennbar, sie bilden das Material zum Aufbau des Organismus, aber wodurch, durch welche physische Mittel die Theilung bewirkt wird das weiß noch niemand zu sagen; im Embryo fügen sich Zellenschichten zu zwei Falten und Leisten, damit der Rückenwirbel und das Rückenmark daraus werde; wodurch das geschieht bleibt noch zu enträthseln. Aber man weiß bereits daß die Vorgänge ein Ziel haben. Das bisher Errungene läßt uns ahnen daß alle Nothwendigkeiten in der Natur ein Ziel haben, alle Ziele durch Nothwendigkeiten, durch den Naturmechanismus erreicht werden. Jeder Zustand auf Erden in uns und außer uns ist nur möglich durch die Reihe der vorhergegangenen, und bedingt wieder andere Zustände; die Beziehung der Organismen zu einander und zur anorganischen Natur ist ein geordnetes Wechselverhältniß, man nennt es die Harmonie der Natur. „Wie die Töne nur dann eine Harmonie geben, wenn sie nach gewissen Regeln verbunden werden, so können auch in der Gesammtheit der Natur die einzelnen Vorgänge nur bestehen und fortgehen, wenn sie zu einander in einem geordneten Verhältnisse stehen. Der Zufall kann nichts Fortgehendes schaffen, sondern nur zerstören. Die Harmonie löst sich auf in Ziele und Naturgesetze als Mittel zur Erreichung derselben. Die Gabe Ziele und Zwecke zu verfolgen und die Mittel dazu auszuwählen nennen wir Vernunft; die ganze Natur wirkt vernünftig.“

In gleicher Absicht führt Lasson dem gegenwärtigen Geschlecht zu Gemüthe daß wir ja auch Ursachen nicht sehen, sondern nur Thatsachen, daß wir durch den Gedanken von Ursache und Wirkung Zusammenhang in das Nacheinander der Empfindungen und Wahrnehmungen wie der Dinge bringen, und daß der Mechanismus der Natur nichts anderes ist als der in seine Momente klar auseinander-

gelegte Causalitätsbegriff. Ursache und Zweck sind Begriffe mit welchen der Geist arbeitet um die Wirklichkeit zu verstehen; das ist nur möglich wenn die Welt der Erscheinungen unter den Gesetzen derselben Vernunft steht wie unser Denken. Nun sehen wir aber daß bestimmte Formen in dem strenggesetzlichen, causalverknüpften Ablauf der mannichfaltigen Bewegungen auf eine gleichmäßige Weise erreicht werden, und schließen daraus daß diese Kräfte und Bewegungen in jener ursprünglichen Ordnung und Wechselwirkung stehen welche diese zusammenhängende Entwickelung, dies Ineinandergreifen aller Theile des Naturmechanismus möglich macht, und dieser letzte wird uns dadurch zum Mittel um jene organischen Formen als das Ziel oder den Zweck zu erreichen, zu verwirklichen. Keine Welt ohne Ordnung, keine Ordnung ohne Vernunft.

Mechanistische und teleologische Auffassung der Natur widersprechen einander so wenig wie Zweck und Mittel; sie schließen einander nicht aus, vielmehr fordern sie einander; die eine zeigt uns die Art und Weise des Geschehens und der Dinge, die andere erschließt ihren Sinn und ihre Bedeutung für sich und im Ganzen. Sie fragt nach dem innern Zusammenhang des räumlich und zeitlich Getrennten, wodurch erst ein Organismus und eine Entwickelung möglich sind. Es war höchst unfruchtbar wenn der Mensch seine Wünsche und Bedürfnisse der Natur unterschob, wenn er über dem Wozu das Wodurch und Warum vergaß; das erklärt die Zweckscheu, welche so viele Forscher ergriffen hat; der rechte Begriff des Zweckes wird von ihr befreien und der Betrachtung der Ursachen und Bedingungen selbst neue Ziele stecken. Erkennen wir den Schmetterling als das Ziel der Raupe, den Organismns als das Ziel des Keims, so bleibt die Frage: Wie vollzieht sich causal dieser Entwickelungsproceß?

Wollen wir das Causalitätsgesetz nicht hier behaupten und dort verleugnen, so bedürfen wir für den Organismus eine organisirende und belebende Kraft, die in sich den Quell und das Gesetz der neuen Bewegungsvorgänge trägt, durch welche die Zelle gebildet und das von ihr ausgehende Spiel des Stoffwechsels in Wachsthum, Ernährung und Fortpflanzung geleitet wird. Nicht minder bedürfen wir ihrer zum Verständniß der Leistungen des Organismus, die uns in Empfindungen und Vorstellungen, im Selbstbewußtsein und im Willen sich offenbaren.

Der Materialismus zwar läßt alle Gedanken auf Empfindungen beruhen, die Empfindungen aus Nervenbewegungen bestehen, oder er macht die Gedanken unmittelbar zur Secretion des Ge-

hirns. Die erstere Ansicht hat in Strauß ihren Vertheidiger gefunden. Er beruft sich auf Voltaire: „Wir sind erstaunt über das Denken, aber das Empfinden ist eben so wunderbar; eine göttliche Kraft offenbart sich in den Empfindungen des niedersten Thiers wie in dem Gehirn eines Newton" — und fährt fort: „In der That, wer das Greifen des Polypen nach der wahrgenommenen Beute, das Zucken der gestochenen Insektenlarve erklärt hätte, der hätte damit zwar noch lange nicht das menschliche Denken begriffen, aber er wäre doch auf dem Wege dazu und würde es erreichen ohne ein neues Princip zu Hülfe zu nehmen." Gewiß, denn das Selbst, die Subjectivität, das für sich seiende, sich innerlich erfassende und bestimmende Wesen ist das gemeinsame Princip für Fühlen und Denken. Aber das leugnet Strauß, er will das Selbst zu einer Wirkungs- und Erscheinungsweise des Selbstlosen, Objectiven, blos Stofflichen machen, und meint: „Wenn unter gewissen Bedingungen Bewegung sich in Wärme verwandelt, warum sollte es nicht auch Bedingungen geben unter welchen sie sich in Empfindung verwandelt? Die Bedingungen, den Apparat dazu haben wir im Gehirn und Nervensystem der höhern Thiere und in denjenigen Organen die bei den niedrigen Thierordnungen deren Stelle vertreten. Auf der einen Seite wird der Nerv berührt, in innere Bewegung versetzt, auf der andern spricht eine Empfindung, eine Wahrnehmung an, springt ein Gedanke hervor; und umgekehrt setzt auf dem Wege nach außen die Empfindung, der Gedanke sich in Bewegung der Glieder um. Wenn Helmholtz sagt: Bei Erzeugung von Wärme durch Reibung und Stoß geht die Bewegung der ganzen Massen in eine Bewegung ihrer kleinsten Theile über; umgekehrt bei der Erzeugung von Triebkraft durch Wärme die Bewegung der kleinsten Theile wieder in eine solche der ganzen Massen, — so frage ich: ist das etwas wesentlich anderes, ist das Obige nicht die nothwendige Fortsetzung davon?" So konnte nur ein Mann fragen der zwar ein großer Kritiker in der Theologie und ein geistvoller Schriftsteller, ein vorzüglicher Stilist, aber kein Philosoph und in der Naturwissenschaft ein Dilettant war; die Phrase ist hier wahrlich so mächtig, wie wenn die Vermittelungstheologen das Wunder zu Kana für einen beschleunigten Naturproceß erklären, da ja auch in der Rebe und dann im Faß das Wasser zu Wein werde. Ich antworte auf jene Frage: ja, es ist etwas ganz anderes was Strauß als was Helmholtz behauptet, und das Erstere folgt gar nicht aus dem Letztern.

Die Bewegung des Stoßes und die Reibung geht nicht sofort und unmittelbar in Wärme über, sondern sie setzt sich in eine andere Form der Bewegung um, die erst dadurch zur Wärme wird daß ein fühlendes Wesen sie empfindet. Die Wärme ist unsere Empfindung, sie ist nur im fühlenden Selbst als dessen Lebensact wirklich, etwas Subjectives; in der Objectivität der Außenwelt gibt es keine Wärme, sondern nur Schwingungen der Atome und der Aetherwellen und diese erwecken in uns das Wärmegefühl; außer dem empfindenden Selbst ist Wärme als solche nicht vorhanden; am Thermometer kommt die größere Ausdehnung der Queckſilberſäule zur Erſcheinung, indem die gesteigerte Bewegung die Atome weiter auseinandertreibt, aber das Queckſilber ſpürt ſo wenig die Wärme als die Luftwellen den Ton hören, der durch ſie in uns hervorgerufen wird. Es ist ein ganz uneigentlicher Ausdruck, wenn man um der Kürze willen ſagt daß Reibung erwärme; die den Körper von außen treffende Bewegung ſetzt ſich um in eine gleiche Größe derjenigen Schwingungen der Maſſentheile, die von uns als Wärme empfunden wird. Die Bewegung bleibt ein Aeußeres, Objectives, die Empfindung iſt ein Innerliches, Subjectives, ſollten ſie auch einander entſprechen wie die convexe und die concave Seite einer Kreislinie. „Auf der einen Seite wird der Nerv berührt", — das iſt ein äußerer Vorgang, eine objective Bewegung; — „auf der andern ſpricht eine Empfindung, eine Wahrnehmung an", — wenn dieſelbe nun etwas Objectives, Gegenſtändliches wäre! Wen ſpricht ſie denn an? Ein Seiendes doch wol, das fähig iſt ſie aufzunehmen, in welchem eben das Aeußere verinnerlicht wird. Strauß könnte ſagen: Auf der einen Seite treffen den Nerv Millionen Schwingungen, auf der andern vereinigen ſie ſich zu einer gemeinſamen Bewegung, werden ſie ein Stoß; aber wo iſt denn nun das was dieſen Stoß ſpürt, was nicht blos weiter geſtoßen wird, ſondern ihn in Empfindung verwandelt? Das muß ein fühlendes für ſich ſeiendes Weſen ſein, das den Eindruck von außen in ſich aufnimmt, durch ihn zu einem eigenen Lebensact, zur Empfindung erregt würde. Wie der Ton aus den Schwingungen der Saite, ſo meint der Dilettantismus gehe die Empfindung, der Gedanke aus den Bebungen der Gehirnfibern hervor. Aber die Saite pflanzt nur erſt die eigene Bewegung auf die Luftwellen fort, die ſie auf unſer Gehörorgan übertragen; da bleiben ſie immer noch äußerliche Bebungen, aus denen erſt unſere Innerlichkeit die Schallempfindung macht, ähnlich wie ſie von den Veränderungen im Gehirn angeregt

wird bestimmte Vorstellungen im Bewußtsein zu bilden. Der Ton ist keine Function der Saite, denn er ist etwas Gehörtes, und wenn die Saite ihn erzeugen sollte, so müßte sie hören können; so darf man auch die Seele oder das Denken keine Function des Gehirns nennen, denn da müßte dies vorher etwas Selbstseiendes geworden sein.

Sehen wir was die Naturforschung wirklich erkannt hat. Dies daß Empfindung und Bewußtsein in uns nicht ohne Nerven und Gehirn vorkommen, keineswegs aber daß jene allein durch Nerven und Gehirn hervorgebracht werden; diese beiden sind Organe mittels deren das Fühlen und Denken durch uns und in uns vor sich geht; beide vermitteln unsere Innerlichkeit mit der Außenwelt. Wenn Moleschott die Empfindung ein Verhältniß der Sinnesnerven zu den Dingen nennt, so hatte er etwas Wahres im Sinn; er hätte nur sagen sollen sie sei das Innewerden unserer Beziehung zu den Dingen der Welt, zu deren Bewegungen. Ohne die Mitwirkung des Gehirns kommt für uns kein Gedanke zu Stande; im Gehirn ist Phosphorsäure; aber damit ist das Denken doch noch kein bloßes Phosphoresciren des Gehirns. Was wir fühlen und wissen sollen das müssen wir in uns hervorbringen, das muß uns innerlich gegenständlich werden; es setzt ein Selbst voraus, von welchem es gefühlt und vorgestellt wird; Gefühle, Gedanken sind nichts für sich, sondern die Lebensacte eines fühlenden, denkenden Wesens, ihm nicht von außen fertig überliefert, sondern durch seine Selbstthätigkeit im Innern erzeugt; mag immerhin diese Selbstthätigkeit der Anregung von außen bedürfen, vollzogen werden kann sie nur von einem Wesen das ihrer fähig ist, das die Kraft hat oder ist sich von der Außenwelt zu unterscheiden, sich selbst zu erfassen und selbst zu bestimmen. Und das muß nothwendig seine eigene Willensthat sein. Es hat das Vermögen seiner selbst inne zu werden, sich der Außenwelt gegenüber auf sich selbst zurückzubeziehen; diese Reflexion in sich, diese Selbstverdoppelung, in welcher es sich innerlich selbst Gegenstand seiner Auffassung ist, muß ihm als Anlage zukommen, aber diese eigenthümliche Gabe ist zugleich die Aufgabe sie selbst zu verwirklichen. Das Selbst, das eigene Fühlen, Wollen und Denken kann ja niemand gegeben oder geschenkt sein, das würde dem Begriff der Sache widersprechen; ich bin nur Ich indem ich mich als Ich erfasse, also zum Ich mache; das ist der ewig wahre Sinn von Fichte's Wort: das Ich setzt sich selbst und sein Sichselbstsetzen ist sein Sein, — es ist sich selbst erfassende, dadurch sich als Ich hervorbringende Thätigkeit. Ohne das Selbst keine

Empfindung. Aber dieſe Verinnerlichung des Aeußern iſt möglich weil überhaupt das Innere das Erſte, das Aeußere überall die Aeußerung des Innern iſt; ſo die Materie das Phänomen der Kraft, ſo die Ausdehnung das Werk eines Sichausdehnenden, das Extenſive die Erſcheinung des Intenſiven. Kräfte von denen wir nur wahrnehmen daß ſie einen Raum erfüllen und anziehend oder abſtoßend nach außen wirken, nennen wir materielle; ſolche die ſich auf ſich ſelbſt zurückbeziehen, ihrer ſelbſt inne werden und dadurch auch befähigt ſind die Einwirkungen von außen in ſich nicht etwa wie Behälter aufzunehmen, nicht blos durch ſie im Aeußern verändert zu werden oder ſie nach außen fortzuſetzen, ſondern ſie in innerliche Zuſtände zu überſetzen, und ſo ſie in ſich zu finden, ſie zu empfinden und anzuſchauen, ſolche Kräfte nennen wir Seelen, und wir ſind denknothwendig getrieben ſie anzunehmen, weil wir für die Vorgänge, die wir in uns ſelbſt und bei andern thatſächlich gewahren, eine Urſache haben müſſen die ihnen gewachſen iſt.

Du Bois-Reymond hat die elektriſchen Ströme nachgewieſen, die alle Nerven beſtändig umkreiſen, durch die Bewegung und den chemiſchen Umſatz der Stoffe in den Nerven zur Kraftentwickelung kommen, und Veränderungen erleiden, welche auf das Gehirn übertragen eine Empfindung veranlaſſen, oder von ſich aus eine Zuſammenziehung der Muskeln bedingen, und ſo den Körper und durch ihn Dinge außer uns bewegen. Aber kein Naturforſcher hat je dargethan oder behauptet daß materielle in pſychiſche Arbeit umgeſetzt und ſo ein Quantum räumlicher Bewegung in die des Gemüths ausgelöſt, alſo im Reich der äußern Natur aufgehoben würde; vielmehr vollzieht ſich alles im Naturmechanismus für ſich, und es iſt der Geiſt der daraus ſich ſelbſt die Anregung zu ſeinem Thun entnimmt. Wäre die Vorſtellung und der Wille ſtofflicher Art, ſo müßten ſie verſchwinden indem wir den Entſchluß ausführen, indem die Bewegung aus einer beſondern Form in eine andere überginge, in dieſer aufginge. Aber wie dort die Summe der Kraft erhalten bleibt während der Gedanke entſpringt, ſo hier der Gedanke während er in der Außenwelt ausgeführt wird. Vorſtellungen können kein Stäubchen verrücken, aber unſer Athem bläſt es hinweg; die Seele beſtimmt die angeſammelte Leibeskraft zur Bethätigung für dieſen Zweck.

Wellenbewegungen, longitudinare Schwingungen der Luft oder transverſale des Aethers treffen auf die Hör- oder Geſichtsnerven, jene von geringerer, dieſe von viel größerer Geſchwindigkeit; ſie

bringen eine Bewegung in den Nerven hervor, die sich bis zum Gehirn fortpflanzt, dessen dadurch bestimmter Zustand uns zur Empfindung des Tons oder der Farbe erregt. Die Bewegung desselben Sonnenstrahls bringt durch die Haut das Gefühl der Wärme, durch das Auge das des Lichtes hervor; Licht und Wärme liegen damit als solche nicht in ihm, sondern in uns, in der Eigenthümlichkeit unserer Organe, in der Weise wie unsere Innerlichkeit deren Umstimmungen aufnimmt. Und ein Schlag oder Druck auf das Auge erweckt die Lichtempfindung, wir sehen Funken und Farben ohne Aetherwellen. Es liegt an uns daß wir einen Nervenreiz süß oder sauer, grün oder roth nennen; dieselbe Elektricität riecht phosphorartig in der Nase, schmeckt säuerlich auf der Zunge, prickelt stechend auf der Haut, knistert im Ohr, leuchtet als Funken im Auge. Wir empfinden den Ton A nicht als vierhundert Wellenschläge der Luft in einer Secunde, sondern als einen continuirlichen Laut; und die 481 billionenmalige Schwingung des Aethers in einer Secunde trifft unser Auge, aber sie ruft nicht das Gefühl einer Vibration hervor, sondern wird als eine ruhende rothe Fläche gesehen. So können wir die Empfindung nicht aus der physikalischen Veranlassung erklären, und sagen mit Helmholtz: „Die Qualität der Sinnesempfindung ist keineswegs identisch mit der Qualität des Objects durch welche sie hervorgerufen wird, sondern sie ist in physischer Beziehung nur eine Wirkung der äußern Qualität auf einen Nervenapparat, und für unsere Vorstellung ist die Qualität der Empfindung gleichsam nur ein Symbol, ein Erkennungszeichen für die Objectivität.“ Wir sagen mit dem Anatomen Fick: „Die Empfindung ist und bleibt ein immaterieller Hergang, wenn sie auch mit Nothwendigkeit an eine bestimmte Bewegung im Gehirn geknüpft ist, sodaß im Reiche geistigen Geschehens eine bestimmte Empfindung eines bewußten Subjects dann eintritt, wenn im Reiche materiellen Geschehens eine bestimmte Bewegung in den Nervenelementen vorkommt. Psychologisch ist die Empfindung ein Urphänom, ein unmittelbar gegebenes Einfaches.“ Auch der Stein wird gestoßen, wird afficirt, aber er spürt es nicht; die Empfindung entsteht erst dadurch daß ein Subject sich afficirt findet; jede Empfindung setzt Selbstempfindung voraus.

So hat denn auch Du Bois-Reymond offen bekannt: Nicht blos das Problem der Willensfreiheit, sondern schon das der Sinnesempfindung bezeichnet die Grenze bis wohin die analytische Mechanik führt. Wie sollte es einer Anzahl von selbstlosen Kohlen-

ſtoff-, Stickſtoff-, Sauerſtoff-, Waſſerſtoffatomen nicht gleichgültig ſein wie ſie lagern oder ſich bewegen? Es iſt in keiner Weiſe einzuſehen wie aus ihrem Zuſammenwirken Bewußtſein entſtehen könne. Welche denkbare Verbindung beſteht zwiſchen beſtimmten Bewegungen beſtimmter Atome in meinem Gehirn einerſeits, andererſeits den für mich urſprünglichen, nicht weiter definirbaren, nicht wegzuleugnenden Thatſachen: Ich fühle Schmerz, fühle Luſt, ich ſchmecke Süß, rieche Roſenduft, höre Orgelton, ſehe Roth, und der ebenſo unmittelbar daraus fließenden Gewißheit: Alſo bin ich? Die Abſonderung einer Drüſe iſt aus dem Bau der Drüſe erklärlich, nimmermehr die Seelenthätigkeit aus dem Bau des Gehirns, die geiſtigen Vorgänge aus der Bewegung ſeiner Atome. Wenn wir das Gehirn und ſeine Bewegungen auch ſo genau kennten als der Aſtronom unſer Sonnenſyſtem, ſo würden wir doch nur von außen in ein Triebwerk hineinſchauen, aber nimmermehr aus den äußern Vorgängen erklären können wie der Innerlichkeit des fühlenden Menſchen zu Muthe iſt, wie und was er denkt.

So die beſonnene Forſchung und Wiſſenſchaft gegenüber den dreiſten Behauptungen der Materialiſten, deren neuer Glaube nicht mehr werth iſt als der alte Aberglaube. Wir halten uns an die Thatſache daß zur Stoffbewegung etwas hinzutreten muß damit Empfindung möglich werde, daß zu den ſelbſtloſen auch ſelbſtſeiende Kraftcentren in der Welt vorhanden und beide aufeinander bezogen ſind. Wie das Atom in dem Gleichgewicht von Abſtoßung und Anziehung, von nach außen wirkender ausdehnender Bewegung und nach innen wirkendem Zuſammenhalten der Schwere beſteht, ſo das Selbſt in dem Streben ins Unendliche, im Drang der Lebensäußerung im Willen, und in der Zurückwendung auf das eigene Weſen um dieſes zu erfaſſen und bei ſich zu ſein im Bewußtſein; es iſt Centrifugal- und Centripetalkraft auch hier in lebendiger Wechſelwirkung.

Dieſe zum Selbſt- und Weltgefühl, zum Selbſt- und Weltbewußtſein fähigen Kräfte ſind zugleich die Organiſationsprincipien für die Lebensproceſſe; denn nur indem ſie beides ſind wird uns der Zuſammenhang des Idealen und Realen verſtändlich. Es iſt die Seele die als reale Weſenheit in der Natur ſelbſt ſich als leibgeſtaltende Kraft erweiſt, die das Nervenſyſtem mit dem Gehirn ſich zum Organ ihrer Vermittelung mit der Außenwelt anbildet, die ſenſitiven Nerven zur Aufnahme der Welt in ſich durch die Empfindung, die motoriſchen zum Wirken von ſich aus, zur nach außen gehenden Bewegung durch die Muskeln. Nun hat Helmholtz neuer-

dings entdeckt daß die angeregte Bewegung in den Nerven vom Gehirn aus oder zum Gehirn hin keineswegs mit der Schnelligkeit des Lichtes oder der Elektricität, ja nicht einmal des Schalles vor sich geht, sondern in der Secunde 33,9 Meter zurücklegt; er hat ferner entdeckt daß die ins Gehirn gelangte Nervenreizung keineswegs unmittelbar und in demselben Moment zur Empfindung wird; denn wenn wir mit gespannter Aufmerksamkeit auf einen Ton lauschen, den Nadelstich, den elektrischen Funken auf der Fingerspitze beobachten, immer verfließt zwischen dem Zeitpunkte in welchem die Nervenreizung ans Gehirn gelangt und in welchem sie von uns als Empfindung wahrgenommen wird, ein Intervall von $^1/_{20}$—$^1/_{10}$ Secunde. Dies verwerthet bereits Ulrici zum Beweis daß die Nervenreizung und die Empfindung keineswegs in eins zusammenfallen, daß die Nervenreizung nicht unmittelbar percipirte Empfindung ist, sondern daß zwischen dieser und der Erregung des Gehirns eine Zeit verläuft, erforderlich für den besondern Act durch welchen die äußere Reizung auf die Seele übertragen von ihr verinnerlicht, zur Empfindung umgesetzt wird. Das Nervensystem setzt die mannichfaltigen Theile des Organismus und ihre Thätigkeiten in Einklang und bietet der Seele die Mittel Eindrücke der Außenwelt in sich aufzunehmen und von sich aus bewegend auf die Welt zu wirken; da sich in den motorischen Nervenröhren aber Vorrichtungen befinden um den bereits erregten, Muskelzuckung erzeugenden Zustand in einen andern zu verwandeln welcher Muskelruhe hervorruft, so gewährt dies der Seele die Möglichkeit die Ausführung eines Entschlusses zurückzunehmen, und wiederum bemerkt Ulrici daß dies auf eine selbstthätige, aus eigenem Antrieb sich bestimmende, sich selbst beherrschende Kraft hinweist, die so und anders wirken kann, also auf etwas Uebernatürliches, auf ein im Bereich der anorganischen Natur nicht Vorhandenes, aber dieselbe Durchwaltendes, für sich Verwerthendes.

Das Gehirn ist nicht das Gedankenfilter der Materialisten, denn Gedanken sind nichts sinnlich Wahrnehmbares, Objectives, sondern etwas Immaterielles, von der Subjectivität innerlich Gebildetes; wollten die Materialisten exacte Naturforscher sein, so müßten sie ihre angeblichen Gehirnsecretionen doch auch thatsächlich aufzeigen. So wenig ist die Seele eine Function des Gehirns, wie die Saite sich tönen hört oder die Aetherwellen das Licht sehen. Die Seele bildet sich das Gehirn zum Organ, und seit den bahnbrechenden Untersuchungen von Flourens hat die Naturwissenschaft

auch beſondere Theile deſſelben als die Träger beſonderer Seelenthätigkeiten kennen gelernt. In den Vierhügeln wird der Sehnerv, dort werden die Eindrücke der Außenwelt zu Anſchauungsbildern, dort waltet die Phantaſie; im Kleinen Gehirn werden die Bewegungen beſtimmt und geregelt, dort herrſcht der ausführende Wille; die beiden Hemiſphären des Großen Gehirns ſind das Gebiet des Vorſtellens, der Erinnerung, Begriffsbildung, des Urtheilens und der Vernunftſchlüſſe. Wir haben eine Sinnesempfindung, wir denken über ſie nach, wir faſſen einen Entſchluß und führen ihn aus mittels körperlicher Bewegung; dieſe verſchiedenen Thätigkeiten ſind phyſiologiſch an verſchiedene Theile des Gehirns gebunden, aber ſie gehen in einem und demſelben Bewußtſein vor, das ſie alle umſpannt, in welchem eine auf die andere wirkt, und darum iſt nothwendig auch eine einige Kraft vorhanden, welche das Unterſchiedene in ſich vereint und in mannichfaltiger Weiſe ſich äußert.

Es iſt eine neuerdings beliebte Phraſe die Einheit des Bewußtſeins für das Summationsphänomen der ſchwachen dunkeln Empfindungen aller einzelnen Gehirnzellen auszugeben; aber eine Summe iſt eine Vielheit, keine Einheit, viele Dunkelheiten ſind kein Licht, viele Schwächen keine Stärke. Wir können nur deshalb von mannichfaltigen Vorſtellungen reden, weil ſie alle einen gemeinſamen Träger in unſerm Bewußtſein haben, das ſie voneinander unterſcheidet und ſie aufeinander bezieht; wir können nur deshalb von wechſelnden Empfindungen reden, weil in uns ein dauerndes Selbſtgefühl bleibt und die verſchiedenen nacheinander folgenden Zuſtände als die ſeinigen erkennt. Wären wir geiſtig nichts als eine Vielheit von Vorſtellungen und Empfindungen, ſo wäre es dem Materialismus leichter ſie aus den vielen Gehirn- und Nervenvibrationen zu erklären; wären wir doch dann wol ein Object für einen Beobachter außer uns, aber kein Subject für uns! Wie aber produciren die vielen beſtändig im Stoffwechſel eintretenden und ausſcheidenden ſelbſtloſen Atome das bleibende Selbſtgefühl, das alle Empfindungen erſt als ſeine Lebensacte erzeugt; wie produciren ſie die Einheit des Bewußtſeins, das alle Vorſtellungen erſt bildet und ſie beherrſcht? Dieſe Frage hat der Materialismus nie zu löſen verſucht, ſo oft wir ſie ihm auch vorgelegt haben.

Verſchiedene Empfindungen werden in verſchiedenen Hirnmoleculen erweckt; wie kommen ſie zur Einheit des Gedankens? Wie kommen die vielen Eindrücke dazu ein Gemeinſames, etwa die Vorſtellung des Baums, des Menſchen zu erzeugen, ſodaß ein neuer

Eindruck ſich derſelben unterordnet? Da muß doch etwas vorhanden ſein was das Viele aufeinander bezieht, unterſcheidend, vergleichend, ein Neues ſchaffend! So wenig wie viele Waſſertropfen für ſie ſelbſt das Bild der Welle hervorbringen, ſondern nur für den Anſchauenden, ſo wenig machen die einzelnen Gehirneindrücke ſich ſelbſt zum Begriff. Ohne Centralmonade, ohne einen einigen Mittelpunkt des ſelbſtſeienden Weſens wären wechſelnde Empfindungen, aber kein Selbſtgefühl oder Bewußtſein möglich. Das in ſich Einheitliche faßt ſeine verſchiedenen Lebensacte auch zur Einheit zuſammen, eint, unterſcheidet, verbindet die Empfindungen und Vorſtellungen; die unterſcheidende und beziehende Thätigkeit des Urtheilens und Schließens liegt nicht in den Bildern der Dinge, ſondern in der Seele.

Das Problem für den Materialismus wäre: aus den anatomiſchen Formen, aus der chemiſchen Zuſammenſetzung, aus den Bewegungszuſtänden des Gehirns die Leiſtungen der Dichter und Denker, die großen Thaten der Geſchichte, die Cultur zu erklären. Ein Zuſammenhang von beſondern Structuren und eigenartigem Stoffwechſel mit Handlungen und Ideen beſtimmter Art iſt aber nicht nachgewieſen. Alle Schwingungen, alles Mechaniſche, elektriſche oder chemiſche Proceſſe ſind etwas Objectives, kein Seelenzuſtand, kein Fühlen, Denken, Wollen. Dem Verſuch des Engländers Maudsley, die geiſtigen Phänomene durch Unterſuchung ihres materiellen Subſtrats zu erklären, vergleicht Liebmann das Unternehmen die grammatiſchen Geſetze der Sprache aus der Anatomie der Zunge, Beethoven's Sonaten aus dem Baue des Klaviers abzuleiten. Und weiter mahnt derſelbe an die richtige Betrachtung des Seelenlebens. Da haben wir die Sinnesempfindungen und die aus ihnen entworfenen Bilder der Dinge, und die Eindrücke wie ihre Reihenfolge ſind von dem Spiel der Naturkräfte außer uns bedingt, nicht von uns ſelbſt abhängig. Aber wir haben auch einen gedächtniß- und phantaſiemäßigen Verlauf von Vorſtellungen neben den Sinneseindrücken oder ohne Rückſicht auf ſie, und haben einen abſichtsvollen bewußten Gang der Gedanken um Wahrheiten aufzufinden, um einen ſelbſtgeſetzten Zweck zu erreichen. In der materiellen Reihe der Gehirnzuſtände folgt aber jedes Glied mit cauſaler Nothwendigkeit lediglich nach mechaniſchen Naturgeſetzen. Wie kommt es daß es uns innerlich ſo ſcheint als wären die logiſchen Geſetze das Regulativ und beſtimmende Princip unſerer Gedankenfolge? Wie iſt der Hirnmechanismus ſo conſtruirt als ſeine Ergebniſſe nach

logiſchen Normen gebildet erſcheinen, die ein Sollen, kein Müſſen bezeichnen? Nach Naturgeſetzen, bemerkte ich ſchon, folgt alles mit gleicher Nothwendigkeit, da kann es keinen Unterſchied zwiſchen wahren und falſchen Gedanken geben; aber die menſchliche Natur macht dieſen Unterſchied, ſie hat logiſche Normen, an denen ſie das eigene Denken prüft, Fehler deſſelben einſieht und berichtigt. Der Materialiſt müßte erklären wie der eine mechaniſche Gehirnproceß zu ſolchen für ihn ſelbſt abenteuerlichen Täuſchungen kommt, er müßte das Unmögliche möglich machen. Aber die Hoffnung halte ich feſt daß die Naturwiſſenſchaft einſt klarer in die Anatomie und Phyſiologie des Gehirns hineinſchauen wird. Das Gewebe der Lungen mit ſeinen Einſtülpungen iſt uns in Bezug auf ſeine Leiſtung im Athmen deutlich geworden; wäre uns das Gehirn als Denkapparat in ſeinem Bau und ſeinen Bewegungen ebenſo offenbar wie das Auge in ſeinem Zuſammenhang mit den Aetherwellen als Licht- und Sehapparat, wir würden auch dort und noch ſtaunender in die Tiefe und den Reichthum der Weisheit, der Zweckmäßigkeit hineinſchauen.

Der Materialismus verwerthet mit Vorliebe gegenwärtig den Begriff der Vererbung. Durch ſie erſcheinen Formen und Eigenſchaften, welche durch günſtige äußere Bedingungen in den Eltern veranlaßt waren, in den Kindern wieder, und kommen von neuem günſtige Umſtände hinzu, ſo werden die Eigenthümlichkeiten um ſo bedeutender, um ſo feſter. Auf dieſe Art wird nicht blos leibliche Aehnlichkeit innerhalb einer Familie bewahrt, auch Talent, Gemüthsſtimmungen, Geiſtesrichtungen fortgepflanzt. Aber wie iſt Vererbung möglich, wenn wir nichts ſind als ein Haufwerk ſtets wechſelnder Molecule ohne ordnendes Princip, ohne innere Einheit? Iſt dieſe einheitliche ordnende Kraft vorhanden, ja dann kann ſie in der Keimzelle, die ſie zur Fortpflanzung des Organismus in ihm geſtaltet, ihr individuelles Weſen abbilden und ausprägen, und es wäre vielmehr verwunderlich wenn das neue Weſen den Stempel ſeines Urſprungs, ſeines organiſirenden Princips nicht trüge; aber wie iſt es ohne daſſelbe möglich daß Atome die in den Adern eines Weibes hin und her getrieben wurden, von denen einige auch einmal durch eine Gehirnzelle gewandert ſein mögen, die dann im Eierſtock zuſammenkamen und ausgeſchieden worden ſind, daß dieſe Atome in dem Ei, wo ſie bald auf andere treffen und andern Platz machen, dieſen andern, und dieſe immer wieder mehreren und anderen einen Anſtoß zu künftigen Bewegungen geben,

durch welche nun in dem Gehirn der Tochter nach vielen Jahren Schwingungen oder Secretionen veranlaßt werden denen ähnlich welche einst im Gehirn der Mutter vorkamen, und in der Tochter die Freude an der Musik, oder ein Talent zum Zeichnen oder ein übellauniges Wesen nicht blos einmal hervorrufen, sondern zu einer bleibenden Anlage wechselnder einander fremder Molecule machen? Man muß das Ungeheuerliche nur einmal klar auseinanderlegen um zu sehen daß die Vererbung von Eigenschaften auf rein materialistische Weise kaum begreiflich ist und selbst gar sehr erst der Erklärung bedürfte; aber man setzt sie voraus und verwerthet sie als Phrase, die sich einstellt wo Begriffe mangeln. Das Heilmittel dagegen, die zwingende Macht der Thatsachen und der Logik, führt uns zur Seele.

Sie trägt in ihrem Wesen die Kraft sich auf sich selbst zu beziehen, dadurch zu sich selbst zu kommen und bei sich selbst zu sein, ihrer bewußt zu werden. Das Bewußtsein ist nicht ihr ruhiger oder fertiger Zustand, weder ursprünglich noch auf der Stufe der bereits errungenen Geistigkeit, denn zum Selbst kommt das Sein begrifflich und nothwendig nur durch eigene That, es kann uns nicht verliehen noch von außen aufgedrängt werden; die Seele trägt den Grund des Bewußtseins in ihr selbst, aber sie erlangt dasselbe nur durch eigene fortwährende Thätigkeit. Diese bedarf der Anregung von außen, aber sie vollzieht sich von innen. Die Seele wendet sich auf sich zurück und erfaßt sich selbst indem sie sich von allem Andern unterscheidet, und sie kann dies indem ihr das Aeußere bereits durch die Empfindung innerlich gegenständlich geworden ist. Alles was an die Seele von außen herantritt und ihr zur Empfindung wird hemmt oder fördert ihr Wesen, und indem sie auch dessen inne wird in Schmerz oder Lust, kommt sie zum Selbstgefühl, zur Selbstinnigkeit des eigenen Wesens im Unterschiede von seinen Bestimmungen. So stellt sie die Empfindungen innerlich sich gegenüber, macht sie zu Anschauungen oder Vorstellungen, unterscheidet sie von einander und von sich selbst und kommt zum Bewußtsein. Dies ist ein geistiges Urphänomen, ähnlich der Materie und der Bewegung in der Natur; und wie die Empfindung der rothen Farbe, des Trompetentons erlebt und erfahren sein will und nicht geschildert werden kann, so muß wer wissen will was Bewußtsein ist sich in das Licht desselben erheben. Selbsterfassung, durch die wir vom bloßen Sein zur Subjectivität kommen, ideales Fürsichsein des Realen durch dessen eigene That dies

iſt das Weſen des Bewußtſeins. Die Seele ſelbſt iſt des Bewußtſeins Quell, wenn ſie auch von außen erregt wird es aus ſich ſelbſt hervorzubringen. Indem ſie das in ihr liegende Vermögen, die Anlage zum Bewußtwerden verwirklicht, macht ſie ſich dadurch zum Ich, zum Geiſte. Wir mögen es mit J. H. Fichte als einen Lichtzuſtand des Geiſtes, als ein nach innen gewandtes Auge bezeichnen, und mit demſelben Denker den gewichtigen Zuſatz machen: es bringt nichts Anderes oder Neues in den Geiſt hinein, es beleuchtet nur was in ihm vorhanden iſt, deſſen Zuſtände und Thätigkeiten; aber wir müſſen dabei betonen: er erhebt ſich dadurch auf die höhere Stufe der Selbſtherrlichkeit und Selbſtbeſtimmung, ſodaß er nun als das für ſich ſeiende Ganze über all ſeinen Trieben, Empfindungen, Vorſtellungen waltend und ordnend ſchweben kann. Die vom Bewußtſein erleuchtete Kraft, der Trieb und Drang der Natur wird Wille, der ſich nun die Motive des Handelns klar macht und die Ziele des Strebens ſelber ſetzt. So wird er frei. Im Bewußtſein geht dem Geiſte das Reich der Freiheit und der Ideen auf und wird ihm das Ewige offenbar.

Das Bewußtſein iſt Erfolg der Seelenthätigkeit. Wie nun in der Natur jedes Etwas und kein Anderes dadurch iſt daß es ſich von Anderm unterſcheidet, ſo kommen wir im Denken überall durch Unterſcheiden zur Deutlichkeit. Die Seele erzeugt ihre Empfindungen, aber nicht ſchöpferiſch, ſondern unter Anregung der auf ſie einwirkenden Kräfte der Natur; ſo iſt jedes Empfinden zugleich ein Leiden, und darum bezieht die Seele ſofort jede Empfindung auf ein Wirkendes außer ihr. Aber zugleich iſt ſie in der Umſetzung der Nervenerregung zur Empfindung thätig, und der erregten eigenen Zuſtändigkeit iſt ſie im Selbſtgefühl inne. Empfindungen drängen ſich uns auf, Gefühle, Triebe walten unwillkürlich in uns; lange nicht alle kommen in uns zum Bewußtſein, und es liegt nicht ausſchließlich an ihnen, ſondern ebenſo ſehr an uns ob ſie über die Schwelle des Bewußtſeins treten. Wir können die ſtärkern zurückdrängen, indem wir auf ſchwächere achten wollen; erſt wenn ſie unſer Intereſſe erregen, merken wir auf ſie. Ohne unſern Willen ſetzen ſich Nervenreize in Empfindungen um, aber wenn wir ſtarke Muskelarbeit verrichten, wenn wir in ernſte Gedanken uns vertiefen, oder von mächtigen Gefühlen ergriffen ſind, ſo ſcheint uns Hören und Sehen vergangen, wir bemerken die Schall- und Lichtwellen und ihr Zuſammentreffen mit unſern Sinnesorganen nicht, während wir durch unſere geweckte Aufmerkſam-

keit andere Eindrücke wieder viel feiner und genauer in uns aufnehmen als gewöhnlich. Das lehren auch die Physiologen E. H. Weber und Helmholtz: Damit die Vorstellung einer Empfindung zu Stande und sie dadurch uns zum Bewußtsein komme, muß die Aufmerksamkeit auf sie hingelenkt werden, während die Empfindung allein auch dann sich uns aufdrängt, wenn wir die Aufmerksamkeit angestrengt auf andere Dinge richten. Alles Beobachten nun ist ein Unterscheiden und Vergleichen, und wir können recht gut zu gleicher Zeit sehen und hören, aber nur nacheinander die Gesichts- und Gehörsempfindung nach ihrer Bestimmtheit wahrnehmen und auffassen, weil dazu eine unterscheidende Thätigkeit gehört. Wir übersehen und überhören vieles, weil wir nicht darauf merken; wir merken aber auf etwas, indem wir die unterscheidende Thätigkeit unserer Seele darauf hinrichten. Daraus schließt Ulrici daß durch diese Thätigkeit das Bewußtsein entsteht, daß das Wesen der Seele, ihr Kern und Princip die Kraft des sich in sich Unterscheidens ist, und daß der von Herbart so genannte Enger des Bewußtseins darauf beruht daß wir immer nur wenigen Gegenständen zugleich die unterscheidende Thätigkeit zuwenden können, daß immer nur Ein Object in seiner Beziehung zu andern den Inhalt unsers Bewußtseins bilden kann. Unser Selbstbewußtsein aber entsteht dadurch daß wir uns von unsern Vorstellungen unterscheiden, und unser Selbst als das Schöpferische und Bleibende im Wechsel seines Inhaltes erkennen. Aus dieser Einheit des Bewußtseins aber folgt daß unser Selbst ein einiges und nicht aus mehrern Wesen zusammengesetztes ist, weil sonst sie alle sich in dieser Selbsterfassung abspiegeln müssen. Jede Empfindung wird zur Vorstellung indem unser Selbst sich von ihr unterscheidet; so entstehen Selbst- und Weltbewußtsein mit- und durcheinander, und damit der große Gegensatz der Subjectivität und Objectivität, des Ichs und Nicht-Ichs oder der Welt. Alle Vorstellungen aber sind Erfolge von Seelenthätigkeiten, sie sind uns innerlich gegenständlich, aber keine Realitäten oder Kräfte für sich; sie sind Lebensacte der Seele, die Subjectivität ist ihr Träger, ihre Wirklichkeit besteht aber in derselben und durch dieselbe. Die Aufmerksamkeit, die wir auf eine Empfindung hinlenken, durch die wir sie zum Object für unsere Betrachtung machen, sie uns vorstellen, ist, wie Fortlage betont hat, eine Willenserweisung. Dieses bestätigt mein früheres Wort: nur durch eigene Willensthat werden wir für uns selbst. Unser Wesen ist Selbstgestaltungskraft, vom Bewußtsein erleuchtet heißt sie Wille;

es bringt den Willen zu sich selbst und setzt ihm durch Vorstellungen und Gedanken seine Ziele, gibt ihm seinen Inhalt, denn er muß etwas wollen um wirklicher bestimmter Wille zu sein, und zugleich sind Vorstellungen und Gedanken nur in dem Selbst, und dies ist nur durch eigne Thätigkeit.

Eingegliedert in den Weltzusammenhang und bestimmt das Aeußere zu verinnerlichen, objective Bewegungen in subjective Empfindungen zu übersetzen, aus den dunkeln Wellen des Aethers und den lautlosen der Luft eine farbige tönende Erscheinungswelt aufzubauen, sie zu fühlen und zu genießen, und dann von sich aus in die Kräfte der Natur einzugreifen, sie zu ordnen und zu verwerthen für die Zwecke des organischen wie des sittlichen Lebens ist die Seele nothwendig an die Bestimmtheit der Außenwelt, an die Atomkräfte und deren Mechanismus gebunden, und sie kommt zu ihrem Fühlen, Denken und Handeln nur dann wenn ihr die Bedingungen, die Mittel, die mitwirkenden Kräfte geboten sind. Darum ohne Organismus mit Nerven und Gehirn allerdings in den irdischen Verhältnissen für uns kein Gefühl und kein Selbstbewußtsein, ja ohne Phosphor kein Gedanke, ohne Eisen keine That; darum kein Organismus ohne die chemischen Elemente und ihre eigne Wahlverwandtschaft, ohne die Erfüllung der physikalischen Gesetze. Aber auch kein Organismus und kein Bewußtsein ohne das organisirende Princip, ohne das zugleich Seiende und für sich sein Sollende, ohne das Selbst! Alle Wesen und Kräfte der Welt sind nur insofern sie in Beziehung zu andern stehen und durch andere bedingt sind; das liegt im Begriff des bestimmten, begrenzten, endlichen Seins. Das haben wir unsererseits stets anerkannt, und um der Wichtigkeit der Sache willen wiederhole ich den Gedanken noch einmal in der Fassung die ihm Ulrici gegeben hat: „Im Begriff einer bedingten Kraft liegt es unmittelbar daß sie nur zu wirken vermag, wenn die Bedingungen ihrer Wirksamkeit gegeben sind, daß sie also nur thätig zu sein und ihre Thätigkeit zu äußern vermag, wenn andere Kräfte sie dazu erregen oder mit ihr zusammenwirken oder als Mittel ihrer Wirksamkeit sich ihr darbieten, sowie daß durch die Thätigkeit anderer Kräfte ihre Thätigkeit beeinträchtigt, gestört, alterirt und in ein bloßes innerliches Streben verwandelt werden kann. In der ganzen Natur — weil sie eben selbst nur die Werkstätte bedingter Kräfte ist — gilt das Gesetz daß die Wirkung nur erfolgt, wenn die Bedingungen eintreten, und daß sie sich ändert, wenn die Bedingungen andere

werden. Dieſem Geſetz iſt auch die Seele unterworfen, und muß ihm unterworfen ſein, wenn ſie eine Stätte vom großen Ganzen der Natur einnehmen ſoll. Daraus folgt keineswegs daß ihr alle Spontaneität abgeſprochen werden müßte; aber ihre ſpontane Kraft kann nur wirken und ſich äußern, wenn die Bedingung ihrer Thätigkeit eintritt." Und weiter, nur durch den Hinzutritt ihrer ſpontanen Kraft zu den Atomkräften entſteht der Organismus, entſteht die Empfindung und der Gedanke. Sie bedarf der Erregung von außen um zur Verinnerlichung derſelben, zum Gefühl, und zur Unterſcheidung des eigenen Seins von der Außenwelt, zum Bewußtſein zu kommen. Das kann ihr nicht von anderwärts gegeben ſein. Das Bewußtſein iſt der Erfolg der eigenen ſich ſelbſtbefaſſenden Thätigkeit, wodurch das zum Selbſt befähigte und beſtimmte Weſen ſeine eigene Beſtimmung in der Selbſtbeſtimmung erreicht; ſo iſt das Bewußtſein durch uns hervorgebracht, und wie vieles wir auch in unſerm Weſen tragen, zur Vorſtellung und zum Bewußtſein kommt es nur durch unſere eigene Thätigkeit; wir müſſen es uns zum Bewußtſein bringen; das Bewußtſein hat als ſolches keinen fertigen Inhalt. So gibt es allerdings keine angeborenen Ideen, wohl aber Bildungsgeſetze des Geiſtes mit Ziel- und Richtpunkten, wie die Kategorien des Guten, Wahren, Schönen, nach denen wir die Welt beurtheilen und ein ſittliches Reich ſammt Religion, Kunſt und Wiſſenſchaft über der Natur in unſerm Innern aufbauen. Daß wir moraliſche Urtheile fällen, daß wir am Schönen uns erfreuen, daß wir Wahrheit und Irrthum unterſcheiden, ſind Thatſachen ſo ſicher als die Bewegung der Erde um die Sonne oder unſer Sehen und Hören; die menſchliche Geſellſchaft iſt danach eingerichtet. Erklären kann es der Materialismus nicht; leugnen laſſen wir die Thatſachen uns nicht; ſie führen uns zum Idealismus. Mit derſelben Nothwendigkeit mit welcher wir zur Erklärung unſerer Empfindungen auf eine Realität außer uns, auf wirkende an ſich ſeiende Kräfte ſchließen, fordert das Cauſalgeſetz zum Verſtändniß unſers Denkens und Wollens einen realen Grund, eine geiſtige Kraft und Weſenheit.

Der Idealismus.

Ich denke also bin ich. Dies Wort von Carteſius iſt der Eckſtein der neuern Philoſophie. Er wollte Gewißheit der Wahrheit; er fand daß er vieles aufgegeben an das er früher geglaubt, daß die Sinne ihn oftmals getäuſcht; ſo wollte er an allem zweifeln und nur das annehmen was ſich als wahr erwieſen. Die Außenwelt iſt nicht das unmittelbar Gewiſſe; wir meinen ſie auch in Worten zu ſehen und zu hören, und wer bürgt uns dafür daß wir nicht eben wiederum träumen, oder daß uns nicht ein Blendwerk trügt? Nur an unſerm Denken können wir nicht zweifeln, denn dies Zweifeln wäre ja ſelbſt eine Thätigkeit des Denkens und damit ein Beweis für daſſelbe. In unſerm Denken haben wir die Bewährung unſers Seins, und was wir in unſerer Vernunft begründet finden das iſt wahr. Zunächſt iſt uns alles nur in unſerm Bewußtſein vorhanden, und es iſt unſere Aufgabe zu erforſchen ob etwas oder was ihm außer uns entſpricht.

Als ich den Materialismus darauf hingewieſen, daß wir zunächſt und unmittelbar nur unſerer Subjectivität kraft unſers Denkens gewiß ſind, nannte Büchner den Satz des Carteſius einen nichtsſagenden veralteten logiſchen Seiltänzerſprung; man könne eben ſo gut ſagen: Der Hund bellt alſo iſt er. Er erhärtete damit ſeine völlige Einſichtsloſigkeit. Denn der bellende Hund iſt ja zunächſt ſelbſt nur in meiner Vorſtellung für mich da, nur ein objectivirter Sinneseindruck, aber mein Selbſtbewußtſein iſt der Träger alles deſſen was ich mir vorſtelle, und nur weil ich mich ſelbſt erfaſſe iſt ein Sein für mich vorhanden. Wüßte ich nichts von mir, ſo wüßte ich nichts vom bellenden Hunde. Ja, wenn der Hund ſagte: Ich belle alſo bin ich! Dann wäre er ſeiner als eines ſelbſtbewußten Weſens durch ſein Denken gewiß.

Die Materie ist uns gar nicht das Erste und unmittelbar Gewisse; sie ist ja zunächst nur eine Vorstellung in unserm Innern, und wir müssen untersuchen wie wir dazu kommen und inwiefern wir dazu berechtigt sind ihr eine Realität außer uns zuzuschreiben. Nennt der Materialismus das Erkennen eine bloße Modification der Materie, die ihm ja doch nur im Erkennen gegenwärtig ist, so gleicht er nach Schopenhauer dem Freiherrn von Münchhausen, der sich sammt seinem Pferd am eigenen Zopf aus dem Sumpfe zieht. Ohne Subject kein Object, dieser Spruch macht allem Materialismus ein Ende und begründet den Idealismus. Berkeley, Kant und Fichte schließen an Cartesius sich an.

Berkeley leugnet die Materie. Er lehrt: Unsere Empfindungen und Vorstellungen existiren nur in uns; wir kennen die Dinge blos insofern wir sie uns vorstellen; existiren heißt also soviel als vorgestellt werden, und darum kann folgerichtig nicht von Dingen außer uns die Rede sein, sondern blos von Vorstellungen in uns. Die Welt ist unsere Vorstellung. Sonne, Mond und Sterne sind ebenso viele Wahrnehmungen in den Geistern, und haben keine andere Existenz als ihr Percipirtwerden. Der ganze himmlische Chor und die Fülle der irdischen Objecte, mit einem Worte alle Dinge die das große Weltgebäude ausmachen, haben keine Subsistenz außerhalb des Geistes. Wäre es auch möglich daß feste gestaltete bewegliche Substanzen, entsprechend den Ideen die wir von Körpern haben, außer uns existirten, wie sollte es uns möglich sein dies zu wissen? Wir müssen sie durch die Sinne oder durch das Denken erkennen. In unsern Sinnen haben wir aber nur unsere Empfindungen, sie lehren uns nicht daß Dinge außerhalb derselben vorhanden sind; es bleibt nur übrig daß wir sie aus unsern Wahrnehmungen erschließen. Aber da wir in unserm Denken nur unsere Vorstellungen haben, wie sollten wir uns Dinge vorstellen die als nicht vorgestellte außer uns existiren? Das nicht Vorgestellte ist für uns nicht. Sage ich: der Tisch auf dem ich schreibe existirt, so heißt das nur: ich sehe und fühle ihn, er ist in meiner Wahrnehmung vorhanden. Indeß nicht alle meine Ideen kann ich nach Belieben hervorrufen und verändern; was ich unmittelbar durch die Sinne wahrnehme ist von meinem Willen unabhängig und viel klarer und bestimmter als was ich mir blos einbilde, wie die Sonne, die ich am Tage sehe sich von der unterscheidet die ich mir Nachts vorstelle. Und so gibt es Ideen die uns nach Regeln und Gesetzen eingeprägt, die uns von andern Geistern mitgetheilt werden,

und nicht unſere willkürlichen Gebilde ſind; wir ſchließen aus ihnen auf Geiſter außer uns, auf Gott, als deſſen Vorſtellungen die Dinge der Welt exiſtiren auch wenn wir ihrer nicht bewußt ſind, und durch den ſie in uns hervorgerufen werden. Nur Gott und die Geiſter ſind das Wirkliche. So Berkeley. Aber iſt allein die Körperwelt blos meine Vorſtellung, oder gilt das auch von Gott und den Geiſtern? Folgerichtig müßte Berkeley den Vorſtellenden für die alleinige Realität erklären. Gott und Geiſter ſind für ihn nur ein Geglaubtes, und ſein erſter Trugſchluß liegt darin daß er die Welt weil ſie vorgeſtellt wird für eine bloße Vorſtellung erklärt, ſtatt gerade aus dem Unterſchiede innerhalb unſerer Vorſtellungen auf ſolche zu ſchließen die nur unſer willkürliches Gebilde ſind und auf andere die ſich uns aufdrängen, die auf einen Anlaß und Grund außer uns hinweiſen. Es iſt richtig daß wir eine Welt außer uns nicht unmittelbar wahrnehmen, ſondern nur unſern Wahrnehmungen erſchließen, und zwar deswegen, das überſah Berkeley, weil wir unſer Empfinden und Vorſtellen anders nicht verſtehen und erklären können.

Berkeley's „ſchwärmeriſchem Idealismus" oder Immaterialismus wollte Kant entgehen und doch die Rechte der Subjectivität wahren. Berkeley nimmt ſeine Vorſtellungen für die wirklichen Dinge; Kant weiſt darauf hin daß allerdings die Welt unſere Vorſtellung iſt, die wir aus unſern Empfindungen bilden, alſo die Erſcheinung unſerer Sinnlichkeit, daß aber das Wort Erſcheinung doch auf ein Erſcheinendes hinweiſt, das von unſerer Sinnlichkeit unabhängig iſt. Weſſen wir unmittelbar inne werden das ſind die Veränderungen unſers eigenen Zuſtandes; die gegebene Erſcheinungswelt iſt nicht die wirkliche, außer uns vorhandene, ſondern das Bild welches unſer Selbſt aus den Empfindungen unſerer Sinnlichkeit entwirft. Alles Erkennen iſt Selbſterkennen; damit ſtellt Kant die Subjectivität in den Mittelpunkt; es gilt den Antheil zu beſtimmen den wir ſelbſt, unſer Empfinden und Denken an dem Bild einer Welt haben die in unſerm Bewußtſein vorhanden iſt und von uns als Object außer uns vorgeſtellt und angeſchaut wird. Kant verglich mit Recht ſeine That der des Kopernicus: wie dieſer die Sonne zum Centrum des Planetenſyſtems gemacht, ſo er das Ich, den ſelbſtbewußten Geiſt im Univerſum.

Töne und Farben, Sauer und Süß, Hart und Weich, Warm und Kalt ſind außer uns nicht in der Art fertig vorhanden daß wir ſie in uns blos aufnehmen, ſondern ſind unſere Empfindungen, ſind die Affectionen unſerer Sinnlichkeit; andere Sinne würden uns

ein anderes Weltbild geben. Wir versetzen unsere Empfindungen in die Anschauungsformen von Raum und Zeit, die wir als ursprüngliche in uns tragen, die wir so wenig wie die Gesetze unsers Denkens aus der Erfahrung ableiten, weil ja Erfahrung erst durch sie möglich wird. Aus unsern Empfindungen bilden wir die Vorstellungen der Dinge, unterschieden sie von unserer vorstellenden Thätigkeit, und machen sie für uns zu Objecten, indem wir sie als von sich und uns unterschieden in den Formen von Raum und Zeit anschauen. In das Chaos dieser Eindrücke, in die Fülle der Anschauungen bringen wir Ordnung und Zusammenhang, indem unser Verstand nach seinen eigenen Normen, Gesetzen und Grundsätzen bestimmend eingreift. Aus einer Reihe von Erscheinungen bildet er allgemeine Begriffe, unter die er urtheilend das Besondere befaßt; er unterscheidet das Mannichfaltige nach den Gesichtspunkten der Beschaffenheit und Größe, des Ganzen und der Theile, der Substanz und der Accidenzen, der Ursache und Wirkung, und diese Kategorien liegen in ihm selbst; nach ihnen gestaltet er die Erscheinungswelt zum Kosmos der Gedankenwelt. Den Stoff gibt ihm die Erfahrung, die Sinnesempfindung, die Form gibt er in seinem Denken, beides wirkt in der Erkenntniß zusammen: Anschauungen ohne Begriffe sind blind, Begriffe ohne Anschauungen sind leer. Aber auch die Anschauungen entwirft die Subjectivität aus den eigenen Empfindungen, und eine Realität außer uns ist damit nicht gegeben. Nur dasjenige was in uns selbst ist kann unmittelbar wahrgenommen werden. „Ich kann äußere Dinge eigentlich nicht wahrnehmen, sondern nur aus meiner innern Wahrnehmung auf ihr Dasein schließen, indem ich diese als die Wirkung ansehe wozu ein Aeußeres die nächste Ursache ist. Nun ist aber der Schluß von einer gegebenen Wirkung auf eine bestimmte Ursache jederzeit unsicher, weil die Wirkung aus mehr als einer Ursache entsprungen sein kann. Demnach bleibt es in Beziehung der Wahrnehmung auf ihre Ursache jederzeit zweifelhaft ob diese innerlich oder äußerlich, ob also alle sogenannten äußern Wahrnehmungen nicht ein bloßes Spiel unsers innern Sinnes seien, oder ob sie sich auf äußere wirkliche Gegenstände als ihre Ursache beziehen. Wenigstens ist das Dasein der letztern nur geschloſſen und läuft die Gefahr aller Schlüsse, da hingegen der Gegenstand des innern Sinnes, Ich selbst mit allen seinen Vorstellungen, unmittelbar wahrgenommen wird und die Existenz desselben gar keinen Zweifel leidet."

Wie die Erscheinungswelt das Erzeugniß unserer Sinnlichkeit

und unſers Verſtandes iſt, ſo tritt nun auch unſere Vernunft ein und ſchließt auf einen einheitlichen Träger und Grund unſers Denkens und Bewußtſeins, auf die Seele, und auf eine höchſte Einheit und ein erſtes Princip aller Dinge, auf Gott. Aber auch die Seele und Gott ſind unſere Ideen, und es läßt ſich aus dem Begriff derſelben ihre Realität außer unſerm Bewußtſein nicht herausklauben, und ebenſo wenig ſind ſie Gegenſtand einer ſinnlichen Erfahrung. So bleibt theoretiſch der Idealismus in die eigene Innerlichkeit gebannt. Denn wenn Kant zwar Dinge an ſich annahm, die den Anſtoß zu unſern Empfindungen geben, von denen wir aber nichts wiſſen, auf die wir die Kategorien nicht anwenden dürfen, die nicht in Raum und Zeit, alſo nirgendwo und nirgendwann vorhanden ſind, dann ſind ſie in der That nur Gedankendinge, nur eine Vorausſetzung unſers Verſtandes. Darum verwarf ſie Fichte, und vollendete den ſubjectiven Idealismus.

„Was für eine Philoſophie man wähle hängt davon ab was für ein Menſch man iſt: denn ein philoſophiſches Syſtem iſt nicht ein todter Hausrath, den man annehmen oder ablegen könnte wie es uns beliebt, ſondern es iſt beſeelt durch die Seele des Menſchen der es hat. Ein von Natur ſchlaffer oder durch Geiſtesknechtſchaft, gelehrten Luxus und Eitelkeit erſchlafften und gekrümmter Charakter wird ſich nie zum Idealismus erheben. Wir ſollen die Wahrheit, das Göttliche, nicht außer uns anſchauen, ſondern in eigener Perſon es ſein und leben.“ Die Selbſtändigkeit des Ichs allem äußerlich Bedingenden gegenüber, die Hoheit und Herrlichkeit des ſittlichen Willens, die Selbſtverwirklichung der Vernunft war Inhalt und Ziel von Fichte's Philoſophie, weil darin das Weſen ſeiner Perſönlichkeit begriffen war. Sein Charakter ertrug kein Syſtem des dogmatiſchen Naturmechanismus, in welchem alles von außen beſtimmt und gemacht wird; vielmehr war das Selbſtbewußtſein und die freie Selbſtbeſtimmung des Innern ihm das Urgewiſſe, und daraus zog er ſeine Folgerungen, danach ſuchte er zu erkennen was die vernunftnothwendigen Vorausſetzungen deſſelben ſind, durch die es möglich und wirklich iſt. Ich = Ich war ihm darum der Grundſatz der Philoſophie, aus dem alles abgeleitet werden ſollte; denn er entſpricht formell dem erſten Denkgeſetz A = A, und beweiſt materiell zugleich die Wahrheit des Seienden, das ſich als Ich erfaßt. Das Ich, das Selbſt kann nicht durch anderes hervorgebracht werden, es ſetzt ſich ſelbſt indem es ſich als Ich ausſpricht; ſein Sein iſt keine bloße Thatſache, ſondern Thathandlung; Thätigkeit,

sich selbstbestimmende Thätigkeit ist also das Ursprüngliche, und das immerdar neu zu Vollziehende. Ich bin stets nur Selbstbewußtsein indem ich mich dazu erhebe; die Freiheit ist kein Zustand, sondern lauter Leben und Verwirklichung des Willens. Wie aber aus dem Satz A = A der andere folgt: A nicht = Nicht A, so ist mit dem Subject nothwendig das Object gesetzt; ich kann mich nur als Selbst erfassen indem ich mich von Andern unterscheide; Ich nicht gleich Nicht-Ich. Object ist was das Bewußtsein sich gegenüberstellt; ohne Sinnlichkeit keine Sinnenwelt, kein Ton und Licht, ohne Bewußtsein keine Vorstellung: es bringt sie in sich hervor um sich von ihr unterscheidend zu sich selbst zu kommen. Darum der dritte Grundsatz: Das Ich setzt in sich das Nicht-Ich, es ist zugleich Welt- und Selbstbewußtsein, keins ohne das andere, jedes durch das andere. Das Ich bestimmt sich selbst, durch seine Thätigkeit ist alles in ihm Gesetzte vorhanden. Als bestimmt durch das Nicht-Ich ist es leidend, aber das Nicht-Ich ist ja sein eigenes Product. Oder mit unsern Worten: als Selbstbestimmung ist das Ich zugleich bestimmend und bestimmbar, Thun und Leiden; es begrenzt sich selbst um sich als Selbst zu wissen, indem es sich als Vorstellendes vom Selbstlosen, Vorgestellten unterscheidet. Alles was für das Bewußtsein ist kann nur im Bewußtsein und durch das Bewußtsein gedacht werden. Das Ich als Subject schränkt sich selber ein indem es sich ein Object entgegensetzt, und es muß dies thun, weil es nur so sich als Subject gewinnt; es ist seine eigene Kraft durch welche es in sich ein Anderes vorstellt oder sich einbildet; seine productive Einbildungskraft erweist sich als theoretisches Grundvermögen. Sie wirkt von sich selbst aus, aber da sie das Mittel ist um das Bewußtsein zu verwirklichen, kann sie zunächst nur unbewußt wirken, und nur dadurch kann dem Bewußtsein ihr Product als ein fremdes erscheinen, als ein Ding außer ihm. Sowie wir bewußtlos vorstellen, wie ein Traum, erscheinen uns die Erzeugnisse, die Bilder der Phantasie als Gegenstände außer uns. Dadurch finden wir uns von ihnen begrenzt und bestimmt; und das Ich ist Empfindung indem es sie in sich findet und zu den seinigen macht; es ist leidend und thätig zugleich; es fühlt seine Begrenzung als einen gegebenen Zustand, aber indem es sich als das Empfindende von dem Empfundenen unterscheidet, kommt es zum Selbstgefühl und stellt das Empfundene sich gegenüber, schaut es an als etwas vom Ich Unabhängiges, als ein Ding, und nimmt seine eigene ursprüngliche Vorstellung für das Abbild desselben; es schaut sie

äußerlich an in einem räumlichen Nebeneinander, es läßt ſie einander folgen in einem zeitlichen Nacheinander. So haben wir innerlich das Object gewonnen, das wir verſtehen und beurtheilen, über das wir uns zu uns ſelbſt erheben und uns als Selbſtbewußtſein erfaſſen. Als urſprünglich unbegrenzte Thätigkeit ſtrebt das Ich ins Unendliche; ſo nach außen gerichtet würde ſie niemals zu ſich ſelbſt kommen, wenn ſie nicht nach innen zurückgewandt würde; nun gibt es kein Streben ohne Hemmung, ohne ein zu überwindendes Widerſtreben, ohne Wider- und Gegenſtand. Aber der liegt nicht außen, die hemmende Kraft liegt im Ich ſelbſt, in ſeiner nach innen gewandten Thätigkeit, welche die nach außen gehende einhält und zurückwendet. Ohne aus uns herausgegangen zu ſein können wir nicht zu uns ſelbſt kommen; das centripetale Streben ſetzt das centrifugale voraus und hält ihm die Wage; das Ich begrenzt ſich ſelbſt durch die Doppelrichtung ſeiner Thätigkeit. Das Ich iſt Trieb aus eigenem Vermögen, Kraftgefühl, aber um ſeiner inne zu werden muß es ſich gehemmt, beſchränkt fühlen; es meint das Hemmende, Beſchränkende zu empfinden, während es doch nur den eigenen Zuſtand fühlt, und glaubt an die Realität außer ihm, — die wir fühlen, nicht wiſſen; was man nur im Gefühl erfaßt das wird geglaubt.

In aller Wahrnehmung nehme ich lediglich den eigenen Zuſtand wahr; nur meiner Selbſt bin ich mir unmittelbar bewußt, und was ich empfinde ſind nicht Dinge außer mir, ſondern blos ein Leiden, ein Beſtimmtſein in mir, und nur durch einen ſpontanen Denkact, nach dem Satze des Grundes, ſetze ich für meine unwillkürliche Empfindung eine Urſache, einen Gegenſtand, der ſie erregt; ſo bilde ich die Vorſtellung von Dingen außer mir, die mir unabhängig von meinem eigenen Weſen vorſchweben als wäre ich nur der Spiegel der ſie empfängt und abbildet; in der That aber hat meine Einbildungskraft aus jenen eigenen Empfindungszuſtänden das Bild der Erſcheinungswelt entworfen. Die Anſchauung iſt ein thätiges Hinſchauen deſſen was ich anſchaue, ein Herausſchauen meiner ſelbſt aus mir; ich bin ein lebendiges Sehen. Aus dem Grad meiner Empfindungen, aus der Stärke des Eindrucks ſchließe ich auf eine Kraft die mich afficirt; ſie iſt alſo ein gedachtes Object, ein Begriff den wir auf Grund des Gefühls mit der Anſchauung verbinden, und ſo entſteht die Vorſtellung einer mannichfachen im Raume wirkſamen Körperwelt und damit jene Erkenntniß der Dinge die wir Erfahrung nennen. Dieſe alſo mit all ihren Ob-

jecten, die gesammte Außenwelt ist ein Product unserer Empfindung, unsers Anschauens und Denkens. Natürlich die Außenwelt wie wir sie in uns tragen; aber eine andere als die in unserm Bewußtsein gibt es für unser Wissen ja nicht. Alle seine Gegenstände sind Bilder, die wir nur darum für Wirklichkeit halten weil wir nicht bedenken daß wir selbst sie hervorbringen; so sind sie gleich Traumbildern, wir träumen die Welt; unser Wissen ist Abbildung des Traums, wir fordern wol eine Realität die dem Bild entspreche, aber im Wissen finden wir sie nicht; so sind wir immer nur in uns selbst.

Dies klar gemacht zu haben ist das weltgeschichtliche Verdienst des Idealismus, und Fichte steht zu Kant wie Kepler zu Kopernicus; er hat in unserer Einbildungskraft das Vermögen erkannt das eine Welt in uns hervorbringt. Die Gesetze nach denen wir denken, die Kategorien nach denen wir die Vorstellungen ordnen, sind vor aller Erfahrung nothwendig in uns vorhanden, weil Erfahrung nur durch sie möglich wird. Unser Selbstbewußtsein ist die Sonne, von welcher das Licht ausstrahlt, kein ruhender Zustand, sondern schöpferische That, und wir verwirklichen es dadurch daß wir ein Object setzen, von welchem wir uns als Subject unterscheiden und so zu uns selbst kommen. Das ist ein innerlicher Vorgang; so werden wir in aller Empfindung nur der eigenen Zuständlichkeit inne, und die Erscheinungswelt ist das Bild das unsere Phantasie aus unsern Empfindungen entwirft.

Kant und Fichte waren weit entfernt die Außenwelt für das menschliche Individuum zu leugnen oder dieses für ihren Schöpfer zu erklären; aber vom Wissen aus konnten sie die Brücke zu ihr nicht schlagen. Indische Denker haben bekanntlich die Sinnenwelt für ein bloßes Traumgebild erklärt, für eine trügerische Täuschung, welche aufhöre sobald man sie erkenne; griechische Dichter einem Calderon das Wort überliefert daß das Leben ein Traum sei. Ein subjectiver Idealist könnte behaupten daß alles in ihm nur als Blase aufsteige, daß nichts wirklich sei als er selbst und sein Vorstellen. Denn in der That ist jeglichem nur dieses unmittelbar gewiß, und wer den Schluß auf die Außenwelt nicht machen will kann sie für eine Illusion erklären. Betrachten wir freilich unser Empfindungs- und Vorstellungsleben, so unterscheiden wir alsbald willkürliche und unwillkürliche Elemente, solche welche wir hervorrufen und andere welche sich uns aufdrängen, und es ist ein Beweis für die aller Erfahrung vorangehende Ursprünglichkeit des Causal-

geſetzes in uns, wenn wir für dieſe letztere ſofort einen Grund außer uns, eine auf uns einwirkende Kraft annehmen, ſodaß wir uns erſt darauf beſinnen müſſen daß dieſe nur eine Annahme von uns iſt. Wir verfolgen einen Gedankengang, da unterbricht uns die Empfindung eines Geräuſches; wir ſehen auf, ein Wagen fährt vorüber; da könnte allerdings einer ſagen ſeine Gehörempfindung habe das Geſichtsbild des Wagens hervorgerufen; ebenſo wie das Bild der Straße nur in dem Wandernden aufſteige, und die ſubjective Erſcheinung des werfenden Knaben nur in ihm die zweite des bellenden Hundes erwecke. Eltern, Weib und Kind exiſtiren für uns in unſerer Vorſtellung; es könnte ſie einer blos für eine ſolche erklären, für ein Gaukelſpiel ſeiner Einbildungskraft. Die Mannichfaltigkeit unſerer Wahrnehmungen iſt unter ſich zuſammenhangsloſer im Wachen als im Traume, denn es kommen in uns nur verſchiedene Bruchſtücke des Weltlaufes zur Empfindung, die außer und nicht in uns ihre urſachlichen Verknüpfungen haben; doch könnte jemand dies für das Durcheinander blos innerlicher Bilder halten, für die er den Zuſammenhang in einer äußern Objectivität ſelber erſinne. Es könnte einer ſagen: was er aus Büchern lerne das leſe er in ſie hinein, er erfinde die Hieroglyphen aus denen er eine ägyptiſche Geſchichte enträthſele, die Manuſcripte der Bibliothek aus denen der Text Homer's hergeſtellt werde, und ergötze ſich am ſelbſterfundenen Schauſpiel der Schlacht von Sedan; denn alles das ſei ja für ihn doch nur in ſeinen Vorſtellungen vorhanden, die Welt ſei ſeine Vorſtellung. Ebenſo ſchaue er die Sterne an dem Himmel und zwar kraft ſeiner Vernunft nach den Entfernungen welche die Aſtronomie berechnet und mit den Bewegungen gemäß dem Gravitationsgeſetz, und zaubere mit ſeinem Blicke die Infuſorien in den Waſſertropfen und die Zellen in den eigenen Leib mit der vermeintlichen Verſchärfung des Auges durch das Mikroſkop. Aus ſich heraus ſehe er den Kölner Dom, die Sixtiniſche Madonna, die Ruinen Roms und die Genrebilder der Niederländer, und erfinde dazu eine Kunſtgeſchichte. Dieſe Ungeheuerlichkeit wäre für mich nicht größer als der von materialiſtiſcher Seite ſo vielfach behauptete Aufbau des menſchlichen Organismus aus anorganiſchen Stoffen und Kräften, die blind wirken ohne bildendes Princip, ohne Plan, Zweck und Gedanke, oder als die Herleitung eines einheitlichen freien Bewußtſeins aus dem Mechanismus des Stoffwechſels unzähliger ſelbſtloſer Atome. Wie damals zum Idealismus, ſo ſehen wir

uns jetzt durch die Macht der Thatsachen und der Vernunftnothwendigkeit zum Realismus hingedrängt.

Der erste Schritt wird sein daß wir den falschen Spiritualismus überwinden, der den Geist für raum- und zeitlos nimmt, weil Raum und Zeit die Formen der Natur, der materiellen Welt seien. Da hat der Materialismus recht: ein solcher Geist wäre nirgendwo und nirgendwann. Auch der Geist ist eine reale Kraft und Wesenheit, er ist das Organisationsprincip das die Atome sich zum Leibe ordnet und so sich eine Raumsphäre als den Ort seines Wirkens setzt, wo er die Einflüsse der Welt erfährt und handelnd in sie eingreift; und indem er in dauernder Thätigkeit sein Inneres entfaltet, in ununterbrochener Reihe Empfindungen, Strebungen, Gedanken einander folgen läßt, setzt und erfüllt er sich gleichfalls die Zeit. Es ist ein Verdienst Fichte's des Sohnes daß er in wiederholten Untersuchungen Raum und Zeit als die Verwirklichungsformen alles Realen dargethan, hier ganz in Einklang mit Ludwig Feuerbach. Kant bannte sich in seine Subjectivität dadurch hinein daß er Raum und Zeit nur für ursprüngliche Formen unserer Anschauung nahm, in die wir unsere Empfindungen vorstellend versetzen; sie sind Anschauungsformen der Seele, weil sie Daseinsformen der Dinge sind, die nur dadurch sich von einander unterscheiden und in ihrer Eigenart behaupten können daß sie in diesem doppelten Außereinander des Neben- und Nacheinanders sich darstellen und bewegen. Gerade die Bewegung, die für die Naturwissenschaft zur Erklärung des Lichtes und der Wärme, der Elektricität und des Chemismus die unentbehrliche Grundlage geworden, ist nur wirklich, nur denkbar unter der Voraussetzung von Raum und Zeit, denn sie besteht ja darin daß das Bewegte sich zeitlich an verschiedenen Raumpunkten befindet. Wie aber eine raumlose Seele einen Sitz im räumlichen Körper haben, wie sie von räumlicher Bewegung berührt und beeinflußt werden kann, das ist unfindbar. Nur wenn die Seele das Raumschema des Organismus in sich trägt und die Kraft ist es zu verwirklichen, sobald ihr die Bedingungen und Stoffe zum Aufbau des Leibes gegeben sind, nur wenn sie selber in das Reich der realen Kräfte eingegliedert ist, erklärt sich uns die Wechselwirkung der selbstlosen und für sich selbstseienden Wesen. Bildkraft, Phantasie ist eine Haupteigenthümlichkeit der Seele; sie ist das Vermögen innere Zustände in äußere Formen zu übersetzen und darzustellen für sich und andere; sie prägt zunächst die eigene Wesenheit in der Gestalt des Organismus aus, und ihr wahrer

Leib ist diese ideale Form, in die dann die materiellen Stoffe in beständigem Wechsel aus- und eingehen; nicht diese Sauerstoff- und Kalkatome, diese Eisen- und Phosphorpartikelchen die wir aufnehmen und ausscheiden, sondern die thätige Form die sie heranzieht, für sich verwerthet und dann mit frischen ersetzt, ist das Bleibende und Herrschende unsers sinnenfälligen Lebens. Dies Bild des Leibes entwirft und verwirklicht die Seele unbewußt, und gleichfalls unbewußt überträgt sie die auf sie eindringenden Bewegungen der Außenwelt, die unsere Nerven und unser Gehirn treffen, und dort mannichfach umgebildet fortwalten, in die eigene Innerlichkeit, wo sie zur Empfindung werden, und aus diesem Innesein der eigenen Zuständlichkeit, wie sie von außen her afficirt wird, gestaltet die Phantasie immer noch ohne Reflexion die Anschauungsbilder der Dinge, die Erscheinungswelt.

In dieser Erörterung ist freilich der zweite Schritt schon gethan der uns aus dem Kerker der bloßen Ichheit in das Freie, in die Welt führt. Dieser zweite Schritt ist die volle Anerkennung des Causalitätsgesetzes. Dem Idealismus gilt es zunächst als die feste Ordnung unserer Vorstellungen, sodaß mit dem Eintreten der ersten auch die zweite gegeben ist, wobei nicht die zweite die erste, sondern die erste die zweite hervorruft. Die Unterscheidung nach Grund und Folge, der Satz des zureichenden Grundes, die Auffassung der Vorstellungen nicht blos nacheinander sondern so daß sie auch durcheinander bedingt sind, daß sie in keinem zufälligen, sondern einem nothwendigen innerlichen Zusammenhange stehen, ist die unumgängliche, die denknothwendige Grundlage alles Erkennens, ohne die wir nur zerstreute Gedanken, keine Gedankenwelt haben könnten. Denken ist nur als Thätigkeit möglich, als Erzeugen von Gedanken, das Denkende somit nothwendig als Ursache vom Gedachten ebenso unterschieden als mit ihm untrennbar verbunden. Als Norm seines Verfahrens liegt das Causalitätsgesetz vor aller Erfahrung, die ja dadurch erst möglich wird, im Geiste, ebenso wie das Gravitationsgesetz in der anziehenden und abstoßenden Kraft die das Atom und die materiellen Massen durchwaltet. So vollziehen wir es instinctiv, indem wir wollend unsere Glieder bewegen und damit uns als die Ursache einer Wirkung in der Außenwelt setzen, und indem wir für die Empfindungszustände, die wir nicht hervorrufen oder nicht anders machen können, die uns vielmehr aufgenöthigt sind, ein Ding voraussetzen das sie veranlaßt.

Die gewöhnliche Ansicht meint die Welt sei außer uns fertig

und wir fingen ſie nur wie ein Spiegel in uns auf, die Farben mit dem Auge, die Töne mit dem Ohr, den Geſchmack mit der Zunge. Dagegen hat der Idealismus zum Bewußtſein gebracht daß Süß und Sauer, Roth und Grün gleich Klängen und Düften nur unſere Empfindungen ſind, aus denen wir erſt das Bild einer farbenreichen tönenden Welt entwerfen, die wir alſo in uns tragen und uns vorſtellen, als etwas Anderes anſchauen, indem wir unſer thätiges Selbſt von ihr unterſcheiden und ſo ſie dem Subject gegenüber zum Object machen. Iſt ſie bloßer Schein oder Erſcheinung eines Weſens? Das iſt die Frage. Fichte ſetzte auch den Anſtoß zur Empfindung in das Ich; das iſt nur dann richtig, wenn wir das Abſolute, das allgemeine Sein, das Unendliche, außer dem nichts iſt, als Ich ſetzen, ſodaß wir die Unterſcheidung alles Beſondern innerhalb deſſen als eigene That und alles Beſtimmtwerden als Selbſtbeſtimmung anſchauen; für das endliche menſchliche Ich liegt der Anſtoß zur Empfindung außer ihm. Kant bezeichnete ihn als Ding an ſich. Die Dinge an ſich ſollten wir nicht erkennen, nur die Erſcheinung, zu deren Geſtaltung ſie in ihrem Zuſammentreffen mit unſerer Sinnlichkeit die Anregung geben. Der Eſſig iſt an ſich nicht ſauer, aber wenn er auf unſere Zunge kommt dann erzeugt dieſe den ſauern Geſchmack. Die Elektricität leuchtet als Funke dem Auge und kniſtert dem Ohr; aber was ſie an ſich iſt wiſſen wir nicht, wir kennen nur die Affectionen unſerer Sinneswerkzeuge; und in ihren Energieen liegt das Specifiſche des Lichts und Tons. Kant war hier in beſtändigem Schwanken. Auf der einen Seite ſtand die Folgerung des Idealismus: wir denken erſt zu unſern Empfindungen den Grund hinzu, das Ding an ſich iſt alſo ein Gedankending, in uns, nicht außer uns; und Fichte ſagte geradezu: „Wenn Kant ausdrücklich erklärt: er leite die Empfindung ab von einem Eindruck des Dinges an ſich, von einem außer uns vorhandenen Gegenſtande, ſo werde ich die Kritik der reinen Vernunft eher für das Werk des ſonderbarſten Zufalls halten als für das eines Kopfs.“ Indeſſen hatte Kant einen ſo geſunden Hunger nach Realität, daß ihm alles Hantieren mit bloßen Begriffen reiner Schein und nur in der Erfahrung Wahrheit und werthvolle Erkenntniß war; ſie entſteht allein im Zuſammenwirken von Sinnlichkeit und Verſtand, von Anſchauung und Begriff; und ſo bekannte er daß zu der Welt, wie ſie uns vermöge unſerer ſubjectiven Beſchaffenheit erſcheine, der Verſtand das Weſen hinzudenke welches den Schein bedingt. „Es folgt aus

dem Begriff der Erscheinung daß ihr etwas entsprechen müsse was nicht Erscheinung ist, weil Erscheinung nichts für sich selbst außer unserer Vorstellungsart sein kann, mithin, wo nicht ein beständiger Cirkel herauskommen soll, das Wort Erscheinung schon eine Beziehung auf Etwas anzeigt dessen unmittelbare Vorstellung zwar sinnlich ist, aber an sich selbst auch ohne diese Beschaffenheit unserer Sinnlichkeit Etwas, d. i. von der Sinnlichkeit unabhängiger Gegenstand sein muß." Soll Wahrheit nicht blos die Widerspruchslosigkeit eines Gedankens in sich, in uns, sondern auch die Uebereinstimmung einer Vorstellung mit dem Gegenstande bezeichnen, so ist damit dieser Gegenstand auch an sich, d. h. unabhängig von unserer Vorstellung vorausgesetzt. Denn Wahrheit ist nicht blos für mein, sondern für jedes Bewußtsein, sie ist etwas Allgemeingültiges für alle Subjecte, und setzt somit eine vom Einzelnen unabhängige und zugleich für Andere vorhandene Gegenständlichkeit voraus, — ein durchschlagender Grund, sobald der Einzelne sich nicht in sich allein einspinnt, sondern die Wahrheit der bewußten Wesen anerkennend nur an der Realität einer Außenwelt zweifelt: viele erkennen stets dasselbe, bilden die gleiche Vorstellung von einem bestimmten Gegenstande, weil er außer ihnen an sich existirt. Das Ding an sich ist allerdings etwas Gedachtes, der Empfindung als Grund Hinzugefügtes, es ist ein Gedankending; zugleich aber nimmt Kant auch eine für sich seiende Realität an, welche demselben entspricht und die Ursache der Erscheinung ist; er thut es nach dem Causalitätsgesetz, dem er dadurch aber nicht blos eine Gültigkeit in unserm Denken, sondern auch im Sein zuschreibt; um einer leeren Schein- und Traumwelt zu entrinnen vertraut er der Causalität die Macht an eine Realität außer uns zu begründen. Daß Dinge an sich auch abgesehen von uns, unserm Empfinden und Vorstellen vorhanden sind, wiewol wir sie nur erschließen, das steht ihm fest; nur was sie seien das soll uns verborgen bleiben; die Formen unsers Erkennens, die Kategorien unsers Verstandes sollen wir nicht auf sie anwenden, weil sie nur für Erscheinungen gelten. Indeß ist einmal die Causalität von einer Function unsers Denkens zu einer Wirksamkeit in den Dingen selbst erhoben, so fragen wir weiter: wenn wir von Dingen an sich doch nur dadurch wissen daß sie auf uns, auf unsere Sinnlichkeit wirken, warum sollen wir nun nicht festhalten und unterscheiden was unsere Sinnlichkeit, was unser Selbst leistet um das Erscheinungsbild der Welt hervorzubringen, und was dabei in dem Anstoße liegt der ihm von außen

kommt? Und so sind wir in Uebereinstimmung mit der gegenwärtigen Naturforschung auf dem Wege eines kritischen Realismus, der auch nicht die Erscheinungswelt für die Wirklichkeit nimmt, aber nach dem Naturgrunde des Tons fragt und denselben in Luftwellen findet, deren eine bestimmte Anzahl innerhalb einer Secunde unser Ohr treffen müssen, mindestens 16 und höchstens 24000, wenn die Schallempfindung wirklich werden soll. Und so findet er in Aetherschwingungen außer uns die Veranlassung zur Lichtempfindung in uns, in Bewegungen bestimmter Molecule auf unserer Zunge die Bedingung für die Empfindung der Süßigkeit oder Bitterkeit, welche uns die Geschmacksnerven vermitteln. Körper- und Aetheratome oder die sie verwirklichenden Kräfte und ihre mannichfaltigen Bewegungen, das sind die Dinge an sich, die Realitäten, die im Causalzusammenhange unter einander und mit uns, den selbstbewußten Wesen, die Welt zur Erscheinung bringen; die Welt ist dann kein bloßer Schein, sondern erscheinendes Wesen. Vertrauen wir dem Schlusse nach dem Causalgesetz daß Dinge an sich sind, dann geben sie uns auch nach dem Causalgesetz kund was sie sind, dann stehen wir mit ihnen im allgemeinen Weltzusammenhang, dann gehören wir zur Welt und gehört es zur Welt, ja ist es das Allerwichtigste in der Welt, daß in dem Zusammenwirken des Selbstlosen und Fürsichseienden das Reale empfunden, gefühlt, genossen wird, daß aus dem Lautlosen, Dunkeln und seinen Bewegungen die Töne und Farben entbunden werden. Was die Dinge an sich sind das gibt sich kund in den Beziehungen in denen jedes zum andern steht. Das Selbstlose ist das Mittel, die Materie ist das Material zum Aufbau des Organismus, in welchem das des Selbstseins Fähige zu sich selbst kommt und nun die Objectivität im Spiegel der Subjectivität anschaut, fühlt und denkt.

Damit sind die Denkformen, die Kategorien unsers Verstandes zugleich die Gesetze der Dinge und die Normen nach denen die Welt unterschieden und geordnet ist; dieselbe Vernunftnothwendigkeit waltet in uns und außer uns; wir thun der Wirklichkeit keine Gewalt an, noch machen wir sie zu etwas anderm, wenn wir sie in die Formen unsers Erkennens fassen, weil das Logische zugleich die bestimmende Macht in der Natur und in der Thätigkeit ihrer Kräfte ist. Zu diesem Idealrealismus werden wir hingeführt, wenn wir der Vernunft vertrauen; außerdem bleibt uns keine andere Wahl als jene Ungeheuerlichkeit einer Subjectivität, die in sich den Traum des Universums und der Weltgeschichte träumt, ja die

ſelber nicht einmal iſt, ſondern nur ihr wechſelndes Traumgebild ohne ein träumendes Weſen; denn unmittelbar gewiß iſt nicht dieſes letztere, ſondern ſind nur die wechſelnden Vorſtellungsbilder, das Gaukelſpiel einer Illuſion über dem Abgrunde des Leeren, des Nichts, — ſobald wir vernünftig denken wollen eine Unmöglichkeit!

In ähnlichem Sinn hat auch E. von Hartmann den Weg von Kant zu einem transſcendentalen Realismus gefunden, zu einem Realismus der den uns einwohnenden Inhalt der Erfahrungswelt auf das Zuſammenwirken von unſerm Bewußtſein mit einer Realität außer dem Bewußtſein, mit Dingen an ſich begründet. Alles Wahrgenommene iſt unſere eigene Zuſtändlichkeit, aller Bewußtſeinsinhalt in die Sphäre unſerer Subjectivität eingeſchloſſen; ſeine Realität ſteht und fällt mit unſerm Vorſtellungsact; darüber iſt nicht hinauszukommen. „Entweder iſt hiernach alles Wahrnehmen nicht mehr als ein ſubjectiver Traum und aller Glaube an objective Realität des Wahrgenommenen ein trügeriſcher Schein, oder es muß ein vom Bewußtſein unabhängiges poſitives Jenſeits des Bewußtſeins geben, die Beziehung auf welches dem Bewußtſeinsinhalt mittelbar eine objective Realität verleihen kann.“ Das Ding an ſich muß poſitiv beſtimmt werden; das iſt möglich wenn es durch cauſale Einwirkung unſere Sinnlichkeit afficirt, wenn es der entſprechende Gegenſtand für das in uns erzeugte Erſcheinungsbild iſt. Und ſo zeigt Hartmann daß allerdings die Kategorien auf die Dinge an ſich angewandt werden können. Gerade weil in unſerer Innenwelt die Vorſtellungen, Empfindungen, Anſchauungen eine meiſt zuſammenhangsloſe Reihe bilden, ſodaß auf ſie das Cauſalitätsgeſetz keine Anwendung findet, gerade darum nehmen wir ſie für den nur theilweiſen, bruchſtückhaften Widerſchein einer Welt der Dinge, in welcher die Verkettung von Wirkung und Urſache herrſcht; ſonſt wäre unſer Zuſtand ein Durcheinander wirrer Bilder, nichts weiter. Schließen wir aber aus dem Zwang den unſere Empfindungen uns anthun, aus ihrem Kommen und Gehen ohne unſer Zuthun, ja gegen unſern Willen, daß die Kräfte außer uns ſie veranlaſſen, daß alſo Dinge an ſich, unabhängig von unſerm Vorſtellen, ſind, ſo wiſſen wir damit nicht blos wie Kant meint daß ſie ſind, ſondern haben auch die Brücke zu dem was ſie ſind. Denn ſie ſind damit ja als Urſachen beſtimmt, ſie ſind damit real, ſie ſind damit außer uns, alſo im Raume, ſie wirken nacheinander, alſo in der Zeit, und zeigen ſich ſelbſt in wechſelnden Zuſtänden nach den Beziehungen in welchen ſie ſtehen; ſie ſind von einander

unterſchieden, denn ihre Wirkungen auf uns ſind es, und ſo iſt jedes in ſich eins und ihrer ſind viele, aber alle eingegliedert in eine gemeinſame Ordnung.

Von hier aus gewinnen die großen Gedanken Kant's ſelbſt ihr rechtes Licht. Es iſt wahr: „der Verſtand iſt ſelbſt der Quell der Geſetze in der Natur, und alle empiriſchen Geſetze ſind nur beſondere Beſtimmungen der reinen Geſetze des Verſtandes.“ Denn Eine Vernunft waltet in uns und außer uns, unſere Denk- und Anſchauungsformen ſind dem Weſen der Dinge conform. Nur ſo iſt Erkenntniß möglich, ſonſt iſt ſie Täuſchung und leerer Schein. Kant hat recht, die Kategorien nehmen wir nicht aus der Erfahrung, obwol ſie uns allerdings erſt dadurch zum Bewußtſein kommen daß wir ſie anwenden und dann unſere eigene Thätigkeit zum Gegenſtand unſers Nachdenkens machen, mit einer geiſtigen Scheidekunſt die Elemente der Erfahrung, der Erkenntniß auseinanderlegen. Nicht als angeborene Ideen liegen ſie in uns, denn Begriffe, Ideen haben wir nur inſofern wir ſie denken, alſo ſie uns zum Bewußtſein bringen, ſie ſind ihrem Weſen nach ein Gedachtes, alſo nichts urſprünglich Angeborenes, angeborener Gedanke iſt hölzernes Eiſen; aber die Kategorien, wie ſie Ulrici ſcharf beſtimmt hat, ſind Normen und Richtpunkte nach welchen unſer Denken als unterſcheidende und beziehende Thätigkeit verfährt, leitende Geſichts- und Zielpunkte unſers Thuns. Als ſolche ſind ſie dann ebenſo nothwendige Bedingungen für die Entwickelung und Geſtaltung des geiſtigen Organismus, wie der leibliche ſeine Bildungsgeſetze im Keime in ſich trägt. Wären aber die Richt- und Geſichtspunkte unſerer erkennenden Thätigkeit andere als die im Erkenntnißgegenſtande ſelbſt liegenden, ſo könnten wir ſeinen Inhalt nicht in unſere Formen aufnehmen; Wahrheit, Uebereinſtimmung von Vorſtellung und Gegenſtand iſt nur möglich, „wenn unſere Denkgeſetze zugleich die Weltgeſetze ſind“, wie Schiller einmal trefflich ſagte; dann können wir mit Klopſtock den großen Gedanken der Schöpfung noch einmal denken. So wenig aber wie es eine willkürlich gemachte Einrichtung iſt daß die drei Winkel eines Dreiecks gleich zwei rechten ſind, ſo wenig ſind unſere Denkgeſetze etwas Zufälliges, das auch anders ſein könnte; ſie ſind vernunftnothwendig, wie die Abnahme der Anziehungskraft nach dem Quadrat der Entfernungen, und das Logiſche iſt das Alldurchwaltende, wodurch das Chaos zum Kosmos wird.

Aber damit iſt das Logiſche als ſolches nicht das Wirkliche, das Urſprüngliche, das allein wahre Sein, ſodaß die Idee das

Wesen der Dinge bildet, und diese nur als ihr Andersſein vom dialektiſchen Spiel der reinen Gedanken wieder aufgezehrt und ins reine Wiſſen verwandelt werden, wie Hegel wollte, der von der großen Anſchauung der Vernunft in aller Wirklichkeit wie geblendet und überwältigt nur ſie allein als das Sein anerkannte. Er wollte die Subjectivität des Idealismus dadurch überwinden daß ihm nicht der denkende Geiſt das Erſte, das Reale, und das Denken ſeine Thätigkeit war, ſondern das Denken ſelbſt war ihm das Sein, das ſich in einem ewigen Entwickelungsproceß zur Idee erhebt, und der Denker ſoll der immanenten Dialektik, der Selbſtbewegung der Begriffe nur zuſchauen, nichts weiter. Die Idee entläßt ſich zur Natur, und kommt im Menſchen wieder zu ſich ſelbſt, ſie findet ſich wieder, indem wir ſie denken, ſie kommt zum Bewußtſein indem wir als ein Moment im Proceß ihrer Entwickelung ihrer bewußt werden und aufgehen im Aether des reinen Denkens; die ſich ſelbſt anſchauende Vernunft als ſich wiſſende Wahrheit iſt das Erſte und Letzte. Außer dem Logiſchen iſt nichts, die Idee iſt alles; damit ſollte der abſolute Idealismus begründet ſein. Und damit war doch zugleich der urgewiſſe Ausgangspunkt des Idealismus, das Selbſtbewußtſein als Princip verleugnet und zu einer bloßen Erſcheinung in der Dialektik des Begriffes gemacht, von dem wir thatſächlich nur im Selbſtbewußtſein etwas wiſſen. Die Kategorien der Vernunft ſind die Formen ohne welche weder die Natur noch der Geiſt ſein oder gedacht werden kann: das iſt das Richtige; die Formen aber auch zum Inhalt, zum Sein ſelbſt zu machen, in Geiſt und Natur nur ihre Erſcheinung zu ſehen das war das Ueberſchwängliche. Wie wir Eins nicht denken können ohne das Viele, die Wirkung nicht ohne die Urſache, das Endliche nicht ohne das Unendliche, wie das Unendliche das wir außer dem Endlichen feſthalten wollten damit am Endlichen ſein Ende hätte und ſelber endlich wäre, ſo ſchrieb Hegel, indem er an die Stelle des denkenden Subjects das reine Denken als ſolches ſetzte, jenen Begriffen und Kategorien dieſes als eigene Kraft und Bewegung zu daß ſie in einander umſchlagen, in einander übergehen, ſich ein Anderes entgegenſetzen und mit dem Andern bereichert zu ſich zurückkehren; das Niedere ſoll ſich im Höhern aufheben im Doppelſinn des Worts, des Zerſtörens und Aufbewahrens. Wenn wir alle Beziehungen und Beſtimmungen hinwegdenken, gewinnen wir ein reines Sein, das nichts mehr iſt; wir folgern daraus daß ein ſolches alſo weder ſein noch gedacht werden kann, daß das Sein ſich

ſelbſtbeſtimmende Thätigkeit ſein muß, weil die Beſtimmungsloſigkeit das Nichts wäre. Hegel aber macht das reine Sein zum Anfang, zum Urſprünglichen; weil es uns als Nichts erſcheint, läßt er es in das Nichts umſchlagen, und weil das Nichts mit dem reinen Sein identiſch iſt, es zum Sein werden: Sein und Nichts ſind ein ewiges Ineinanderübergehen, und ſo iſt ihre Wahrheit das Werden, deſſen Momente ſie ſind. Als ob es ein Werden als ſolches gäbe, und das Werden etwas anderes wäre als die Entwickelung und Veränderung eines Seienden! Das Leben iſt Entwickelung nach Vernunftgeſetzen, das iſt die Wahrheit des Idealismus; aber den reinen Begriff zum Princip zu machen aus welchem die Fülle des Beſondern hervorgeht, das iſt der Irrthum. Nicht der Gattungsbegriff Pferd iſt das wahre Sein, ſodaß die einzelnen Pferde nur ſeine Modificationen und Erzeugniſſe wären, ſondern die Pferde ſind das Wirkliche, und der Gattungsbegriff iſt eine gemeinſame Bildungsform, durch welchen viele Individuen als Weſen einer beſtimmten Ordnung von andern unterſchieden ſind. Hengſt und Stute erzeugen das Füllen, die Pferdheit thut es nicht. Die Romantiker redeten von einer Mythologie für unſere Zeit; den Formen und Begriffen eine ſelbſtändige Realität und eine Selbſtbewegung beizulegen und daran zu glauben, das war die neue Mythologie, die ſelbſt unter dem Bann ihrer Phantaſiegebilde ſtand. Wenn alles in ewigem Fluß aus der individualitätsloſen ewigen Idee hervor- und wieder in ſie eingeht, dann iſt die Welt nur ein realitätsloſes Spiel der Dialektik; — ein ewiger Proceß, ſagt Hegel; aber Proceß iſt nicht zeitlos, ſondern zeitlich; ſind alle ſeine Momente ſtets gegenwärtig, ſo geſchieht immer nur daſſelbe, ſo kommt nichts vom Flecke und iſt kein Proceß, kein Fortſchritt da; ſtreng folgerichtig iſt bei Hegel alles ſtets durch innern Widerſpruch und eigene Dialektik im reinen Wiſſen zu Grunde gegangen.

Es bedarf nicht mehr des Nachweiſes — Trendelenburg hat ihn geliefert — daß nicht die dialektiſche Gedankenbewegung, ſondern die Anſchauung und Erfahrung dem Denker die Begriffe geliefert, welche er aus dem Nichts dialektiſch hervorgehen ſah; auch glauben nur noch wenige Schüler an das Umſchlagen und die Selbſtbewegung der Kategorien; oder ſagt heute noch jemand daß die Malerei in die Muſik übergeht, wenn er bei der Entwickelung der Künſte von der einen zur andern kommt und nachweiſt daß dies kein zufälliger, ſondern ein logiſcher, ein im Weſen der Kunſt begründeter Fortſchritt iſt, da wenn dieſe dem Leben gerecht werden

will, neben den bleibenden Formen des Raumes auch die werdenden in der Zeit, neben der Anschauung auch das Gefühl zu ihrem Rechte kommen müssen?

Kraft des absoluten Idealismus hatte Schelling gesagt: „Ueber die Natur philosophiren heißt die Natur schaffen." Was konnte da anders herauskommen als ein Phantasiegebilde? Die von uns geschaffene Natur lebt nur in unserer Einbildung, und wir stehen wieder ganz in der Scheinwelt eines blos subjectiven Vorstellens. Lasen wir ferner: „Die Vernunft ist Eins mit der absoluten Idealität; das Licht ist die absolute Identität; der Stickstoff ist die reelle Form des Seins der Identität", so erstickte die Vernunft und alles war eingetaucht in die Nacht der Unterschiedslosigkeit, „wo alle Kühe schwarz sind". Das hindert uns keineswegs den Drang nach der Natur, nach einer Wirklichkeit außer dem Ich anzuerkennen, und gern heben wir die poesievolle Anschauung hervor, kraft welcher Schelling in der Natur das Eine Lebendige im Zusammenhang aufsteigender Entwickelung vom Anorganischen zum Organischen, zur Selbsterfassung im Menschen sah.

Daß nicht das gedachte Eine und Allgemeine, sondern die vielen Einzelnen, Realen das Wirkliche seien war Herbart's wohlberechtigter Einwurf, und es ist sein bleibendes Verdienst. Er entrann dem einseitigen Idealismus durch die Erkenntniß: Dem Ich liegt ein Reales, und zwar ein individuelles Reale zu Grunde, eine Einzelseele, die in ihren wechselnden Veränderungen als dieselbe beharrt und bei dem Wechsel der Vorstellungen dieses Beharrens immer entschiedener inne wird. Bei Hegel hatte das Einzelne, Endliche keine Wahrheit, die Persönlichkeit war nur eine Maske durch welche der allgemeine Geist hindurchtönt, das Ich nur ein Phänomen im Verlauf der Selbstentäußerung und Wiederverinnerlichung der Idee. Daß in allem Endlichen ein Unendliches, in allem Mannichfaltigen das Eine, in allen Geistern die gemeinsame Vernunft, das Göttliche gegenwärtig ist, diese Wahrheit war bei Hegel einseitig so aufgefaßt daß er die eigene Persönlichkeit darin untergehen ließ, statt daß sie im Selbstgefühl und Selbstbewußtsein ihrer um so gewisser wird je klarer sie den ewigen Lebensgrund und damit die eigene innere Unendlichkeit ergreift. „Der Geist", sagt Hegel, „ist dieses sich ewig zu erkennen, sich aufzuschließen zu endlichen Lichtfunken des einzelnen Bewußtseins und sich aus dieser Endlichkeit wieder zu sammeln und zu erfassen, indem aus dem endlichen Bewußtsein das Wissen von seinem Wesen und so das

göttliche Selbstbewußtsein hervorgeht. Aus der Gärung der Endlichkeit, indem sie sich in Schaum verwandelt, duftet der Geist hervor." Dagegen wandte Fichte der Jüngere ein, daß niemals das Einzelne sich als das Unwahre erweise, vielmehr nur in ihm das Allgemeine gedacht und gewußt werde, daß sich unser Selbstgefühl nicht verdunkele, sondern steigere, je mehr wir unserer Vernünftigkeit bewußt werden; in der Kindheit der Einzelnen wie der Nationen dämmert das Gefühl der Eigenheit allmählich auf, in der Energie des Mannesalters unterscheidet sich jeder stets um so schärfer von Andern und prägt er seine Individualität um so einziger aus, je mehr er als Charakter sich darstellt; die Alten sagten es sei leichter dem Herakles seine Keule als dem Homer einen Vers zu entwinden, so deutlich sei jedem der homerische Stempel eingeprägt; nirgends bestätigt sich entschiedener die Wahrheit, Ewigkeit und innere Unerschöpflichkeit des individuellen Geistwesens als eben in seinen höchsten Offenbarungen, welche den Genius in seiner gesunden Eigenthümlichkeit darstellen. Von hier aus hat J. H. Fichte die Psychologie fortgebildet, indem er das individuelle Reale Herbart's festhielt, aber nicht als Einfachheit, sondern als Keim mannichfaltiger Lebensfülle, nicht außer dem Allgeiste oder der allgemeinen Vernunft, sondern innerhalb derselben sich selbst bejahend und selbstsetzend aus seinem ewigen Grunde.

Von Anfang an suchte Schelling einen Weg aus dem in seine eigenen Vorstellungen eingesponnenen Ich ins Reale. Ist die Thätigkeit des Ich die Arbeit des Zusichselbstkommens und Bewußtwerdens, so fand er den unzerreißbaren Zusammenhang des Ich mit der von ihm nothwendig vorgestellten Außenwelt in der Vergangenheit des Bewußtseins selbst; das Zusichselbstkommen setzt ein Außersich-, ein Vonsichweggewesensein voraus. Das Selbst ist, wie wir früher schon fanden, ein ursprünglich Reales das fähig ist für sich zu werden, sich selbst zu erfassen; das Ich, das Selbstbewußtsein ist als solches nicht das Wirkliche, Seiende, sondern die Selbstbespiegelung, Selbstverdoppelung eines solchen; es ist das Sein das seiner bewußt wird. Ich muß sein ehe ich mich und anderes fühlen und denken kann.

Daß man aus dem Begriffe die Wirklichkeit nicht herausklauben könne, hatte Kant in der Kritik der Beweise vom Dasein Gottes dargethan; können wir Gott nicht anders als existirend denken, so folgt daraus allerdings daß er nothwendig existirt, wenn er existirt; daß er existirt folgt daraus keineswegs, das muß uns

die Erfahrung erst bestätigen. Die Vernunft lehrt uns das Was, die Erfahrung das Daß; jene sagt wie etwas sein muß, und bestimmt damit seine Möglichkeit; die Erfahrung müssen wir fragen ob es wirklich ist. Logische Gesetze sind das Alldurchwaltende, das war Hegel's Wahrheit; daß er sie für das allein wahrhaft Seiende erklärt, die Realität aus ihnen ableiten wollte, das war sein Irrthum. Die in sich vollendete Idee der Logik ist ihm Gott in seinem reinen Wesen vor Erschaffung der Welt. Gott kann sich zu dieser entschließen, wenn er ein Subject, ein Wille ist, aber der Begriff kann sich nicht entschließen, denn aus ihm folgt alles ja denknothwendig, wie die Gleichheit aller Radien aus dem Wesen des Kreises. Wie kommt die in sich vollendete Idee dazu daß sie von sich abfällt, sich entäußert in Raum und Zeit, sich zersplittert in eine Vielheit zufälliger Dinge, die dem Begriff widerstreben und der Vernunft dunkel sind, — sie die Idee die in ihrer Vollendung selbstgenugsam doch keines Andern bedürfen sollte? Sie entläßt sich zur Natur um im Geiste zu sich zurückzukehren, sagt Hegel, und setzt mit diesem Wort über den verhängnißvollen garstig breiten Graben, auf den Schelling hindeutete, als er den Satz aufstellte daß mit dem rein Rationalen an die Wirklichkeit nicht heranzukommen sei, — ein unglücklicher Ausdruck, denn das Rationale ist immer in der Wirklichkeit, sie ist nur möglich innerhalb des Rahmens und Netzes der logischen Bestimmungen, der Kategorien und Gesetze; aber aus diesen kann der Philosoph allerdings Geist und Natur so wenig erklären oder hervorgehen lassen wie der Naturforscher das Planetensystem aus dem Begriffe der Gravitation, die Harmonie der Musik und die Leuchtkraft der Farbe aus der Wellenlehre und aus den Zahlenverhältnissen durch die sie bestimmt sind. So nimmt denn auch Hegel den Staat und die Kunst, die Natur und die Geschichte, Moses und Christus, Platon und Spinoza aus der Wirklichkeit, aus der Erfahrung auf, und sein großes Verdienst ist daß er überall nach dem Vernünftigen forscht, daß ihm Staat und Kunst zu nothwendigen Offenbarungen des Geistes werden, daß ihm die griechische wie die christliche Religion, die Lehren von Platon wie Spinoza keine zufälligen Erscheinungen, sondern organische Stufen und wahrheitsvolle Formen im Proceß menschlicher Entwickelung sind; und wenn er hie und da vom Begriff aus construirend einer Sache Gewalt anthat, viel öfter hat er den Begriff der Sache selbst erfaßt und ins Licht gestellt. Der Gedanke, der sich nur selbst denken sollte, durchbrach

dieſe Schranke und wußte die Wirklichkeit in den Gedanken zu erheben, ſich in der Welt zu finden und dadurch eine inhaltsvolle Weisheit zu gewinnen.

Daß das reine Denken allein ſowenig die Realität producirt als die bloße Bewegung der Stoffe das Denken hervorbringt, zu dieſer Einſicht werden wir von zwei Seiten hingedrängt; ein Idealrealismus ergibt ſich als die einzig ausreichende Weltanſchauung. Die Welt als Wille und Vorſtellung war daher der Titel von Schopenhauer's berühmtem Buch; als das Ding an ſich bezeichnete er den Willen, den wir unmittelbar in uns ſelbſt als das Seiende und Wirkende erfaſſen, der auch das Seiende in der Natur iſt. Es bleibt ihm die Ehre den Gegenſatz zu Hegel, dem das Logiſche alles war, im Alogiſchen, im blinden Willen und ſeinen Werken, ſcharf aufgeſtellt und der Zeit zum Bewußtſein gebracht zu haben; und gerade wie Hegel die Thatſachen der Natur und Geſchichte doch aufnahm, ſo zog auch Schopenhauer die Platoniſche Ideenlehre heran und ließ die Objectivitationsſtufen des Willens, die Grundformen ſeiner Verwirklichung durch die Idee beſtimmt werden, von der man freilich nicht weiß wo ſie herkommt, wenn das Denken nur Hirnphänomen ſein ſoll, und doch das Gehirn ſelbſt nur ein Product unſerer Vorſtellung iſt, — ein Cirkel in welchen Schopenhauer ſich hineingebannt hat. Die Betonung des Willens, des Nichtlogiſchen, bleibt Schopenhauer's Verdienſt, ſo ſehr er es durch ſein Schmähen gegen Fichte und Schilling in Schatten ſtellt. Denn zu leugnen iſt nicht daß längſt vor Schopenhauer Schelling an Fichte dies geprieſen daß er den Willen der ſich ſelber das Geſetz gibt, den Kant an die Spitze der praktiſchen Vernunft geſtellt, zum Princip der geſammten Philoſophie erweitert habe. „Die Quelle des Selbſtbewußtſeins iſt das Wollen", im Wollen wird der Geiſt ſeiner ſelbſt inne, iſt er wirkend und wiſſend zugleich. „Es gibt in der letzten und höchſten Inſtanz kein anderes Sein als Wollen. Wollen iſt Urſein, und auf dieſes allein paſſen alle Prädicate deſſelben, Grundloſigkeit, Ewigkeit, Selbſtbejahung." Dieſe Sätze Schelling's können Schopenhauer und ſeine Nachfolger und Nachſprecher nie todtſchweigen. „Ein Gott iſt, ein heiliger Wille lebt", hatte Schiller ſchon geſungen, und Fichte ſich im Atheismusſtreit darauf berufen; Wille iſt der Geſchlechtscharakter des Menſchen, ſein Wille macht ihn klein oder groß, war des Dichters Ueberzeugung. Der Menſch iſt nichts anders als Wille, ſo leſen wir ſchon bei Auguſtinus. Als ewigen Willen und ewiges Sehen hatte Jakob Böhme

bereits Gott, den einwohnenden Grund und das wahre Wesen aller Dinge bestimmt. „Kein wirkliches Sein", fährt Schelling fort, „ist ohne ein wirkliches Wollen denkbar. Daß irgend etwas ist, also das Sein irgend eines Dinges, erkenne ich nur daran daß es sich behauptet, daß es Anderes von sich ausschließt, daß es jedem andern in es einzudringen oder es zu verdrängen Suchenden Widerstand entgegensetzt. Widerstand aber liegt eigentlich blos im Wollen; nur der Wille ist das eigentlich Widerstehende, und zwar das unbedingt Widerstandsfähige in der Welt, daher das Unüberwindliche."

Wollen und Denken sind so wenig für sich vorhanden wie Anstoßung und Abstoßung; sie sind die Bethätigung des selbstseienden und selbstlosen Realen; sie constituiren das Wesen des Geistes, wie Anziehung und Abstoßung das der Materie. Das Reale strebt nach außen im Wollen und verinnerlicht sich, wendet sich auf sich zurück und bezieht sich auf sich selbst im Denken. Das Vermögen der Thätigkeit und die Thätigkeit selbst wirkt blind, und wir erhalten die anorganische Natur; sie wirken sehend und bilden das Reich des Geistes.

An sich seiende Kräfte neben der eigenen für sich seienden hat Fichte so wenig als irgend ein Mensch von gesundem Sinne und gesunder Vernunft geleugnet; wir wissen aber nicht unmittelbar von ihnen, sondern alles für uns Seiende ist nur als solches in unserm Bewußtsein vorhanden. Das was die Stärke des Idealismus ausmacht, das Sittliche, die freie That und das Gewissen schlug ihm die Brücke zur Außenwelt. Das Gewissen ist das Gewisse in uns, aus ihm stammt alle Wahrheit. Es ist gewiß was ich thun soll, daß ich meine Pflicht erfüllen soll; was dies möglich macht, was dazu unumgänglich ist, das ist gleichfalls wahr und gewiß. Unser Leben hört auf ein leeres Spiel ohne Wahrheit und Bedeutung zu sein. Ich habe die Pflicht der Selbsterhaltung, und diese setzt die Realität des Leibes, der Nahrung voraus, die darum nicht bloße Vorstellungen sein können; ich habe die Pflicht andere Menschen als vernünftige und freie Wesen zu behandeln, und das hätte keinen Sinn, wenn sie nur ein Schatten wären, meine Einbildung, nicht wirkliche Personen außer mir wären. Ebenso kann ich von Andern die Achtung meiner Freiheit als Recht fordern, wenn ihnen Selbständigkeit außer mir zukommt. Auch die natürliche Ansicht hält nicht aus theoretischen, sondern aus praktischen Gründen an der Realität der Dinge fest, der Gemeine, Sinnliche

will sie genießen, der Gute sie nach seinem Bild gestalten. Unsere Welt ist das versinnlichte Material unserer Pflicht; dies ist das Reelle in den Dingen, alles ist um des Guten willen. Im Mechanismus der Sinnenwelt herrscht die That, in der Freiheit der Vernunftwelt die Gesinnung. Der Wille ist das Wirkende und Lebendige der Vernunftwelt so wie die Bewegung das Wirkende und Lebendige der Sinnenwelt ist. Ich stehe im Mittelpunkt beider Welten, ich bin eine der Urkräfte für beide, die irdische und die überirdische. Das was sie Himmel nennen liegt nicht jenseits des Grabes; es ist schon hier um unsere Natur verbreitet, und sein Licht geht in jedem reinen Herzen auf. Unsere That fällt in die Sinnenwelt, unsere Gesinnung gilt und lebt in der übersinnlichen; da die That die Gesinnung ausdrückt, ist der gute Wille das Band beider Welten. Ich wirke in der Sinnenwelt um der Pflicht willen für die ewige Welt und bin gewiß daß der reine Wille Glied einer ewigen Ordnung ist, die selber nur der Ausdruck eines ewigen Willens sein kann. All unser Leben ist sein Leben, er ist das Band der Geister, ihre gemeinschaftliche Quelle und ihre Harmonie. Diese moralische Weltordnung, diese wirkende Vernunft ist Gott; sein Leben ist sich selbst bildendes und darstellendes Wollen; daß wir uns in ihm erkennen und freithätig in sein Wollen einstimmen in unsere Seligkeit.

Alle Erkenntniß von Dingen aus bloßem reinem Verstand ist nichts als Schein, nur in der Erfahrung ist Wahrheit. Das war Kant's Grundsatz; aber neben der Sinnenempfänglichkeit und Verstandsthätigkeit, aus deren Zusammenwirken die Erfahrung hervorgeht, hielt er kraft der Selbstbeobachtung, kraft der innern Erfahrung ein Drittes fest, die Vernunft, das Vermögen der Principien und Ideen, das über das Gegebene und Bedingte sich zum Unbedingten erhebt. Das Bewußtsein daß wir denken begleitet und trägt alle unsere Vorstellungen, die Vernunft schließt daraus auf eine lebendige Einheit als Quell des innern Lebens, und nennt sie Seele; aber wir sollen dessen eingedenk bleiben daß diese eine Vernunftidee, kein Gegenstand der Erfahrung ist. Die Vernunft fordert ein gemeinsames Princip für die Seele wie für die Welt als Grund und Ziel alles Lebens; sie bildet die Gottesidee und bedarf derselben um sich und die Welt zu erklären, und die Gottesidee ist keine willkürliche Erfindung, sondern das nothwendige Ideal der Vernunft, im Wesen derselben begründet; aber ob Gott mehr ist als unser Gedanke, ob er außer der Vernunft vorhanden ist, darüber kann die reine Vernunft nichts aussagen, darüber müßte uns

die Erfahrung belehren; Ideen aber sind kein Gegenstand der Sinneswahrnehmung. Doch es gibt ein Gebiet wo wir von Ideen auch eine innere Erfahrung haben, wo sie aus Muthmaßungen der reinen Vernunft zu Forderungen der praktischen werden, und dies Gebiet ist das Sittliche. Hier sind die Ideen maßgebend. Denn nach ihnen, nicht nach den gewöhnlichen Handlungen der Menschen bestimmen wir das Wesen der Tugend. Widerstreitende Erfahrungen mögen beweisen daß wir ein Naturgesetz falsch aufgefaßt, aber gegen das Sittengesetz haben die keine Bedeutung, da sagen wir vielmehr daß sie nicht sein sollen, da verlangen wir daß die Ordnungen des gemeinsamen Lebens nach der Idee getroffen werden, und die pöbelhafte Berufung auf ihr widerstreitende Einrichtungen und Vorkommnisse ist des Philosophen unwürdig. In Betracht der Natur gibt uns Erfahrung die Regel an die Hand und ist der Quell der Wahrheit; aber die Gesetze über das was wir thun und lassen sollen die nehmen wir nicht von dem her was gethan wird, noch schränken wir sie darauf ein, sondern die Vernunft bestimmt was gethan werden soll.

Sittliche Empfindungen, das Gefühl von Recht und Unrecht, die Reue wie die Freude am Guten sind doch Thatsachen der Erfahrung; es ist Thatsache daß wir Handlungen billigen oder mißbilligen; das könnten wir nicht, wenn nicht ein Beurtheilungsgrund ursprünglich in unserer Vernunft läge, wenn unser Wille nicht frei wäre. Jene Thatsachen lassen wir uns nicht hinwegleugnen, sie sind ein unmittelbar Gewisses in unserm Bewußtsein, nicht minder wie Farben- und Tonempfindungen. Daß die Sonne am Himmel steht, erschließen wir aus den Affectionen unserer Sinnlichkeit, daß wir zwischen Gut und Böse unterscheiden ist eine Erfahrung in unserm Bewußtsein selbst. Auf diese einfache Thatsache, auf unser Pflichtbewußtsein stellte sich Kant. Das Gute liegt im Willen, der pflichtmäßige Wille ist gut. Wenn ein Kaufmann nicht betrügt, so ist seine Handlung pflichtmäßig; wenn er aber nur ehrlich ist aus Furcht vor Strafe oder aus Gewinnsucht, dann ist seine Absicht nicht gut, dann ist sein Wille nicht pflichtmäßig; es kommt im Sittlichen auf den Beweggrund und auf die Gesinnung an. Nur ein solcher Wille ist gut der die Pflicht um der Pflicht willen, das Gesetz aus Achtung vor dem Gesetz erfüllt; nur diese Gesinnung gibt unserm Wollen und Handeln sittlichen Werth. Dies alles, die Moralität ist nur möglich, wenn wir uns dem Gesetze gemäß und zuwider bestimmen können.

Das Geſetz des Willens kann ſich nicht als Zwang äußern, ſonſt müßte er geſetzmäßig handeln und es wäre das Gute nicht ſein eigener Entſchluß, nicht ſeine eigene Geſinnung, es wäre nicht das Gute, ſondern nur ein nothwendiges Naturereigniß. Darum wird das Geſetz den Willen nicht zwingen ſondern verpflichten, es wird als Pflichtgebot ſagen: Du ſollſt! Das Naturgeſetz iſt unwiderruflich, die Körper ſollen nicht, ſie müſſen dem Zug der Schwere folgen; es kann nicht anders ſein. Ein geſetzwidriger Vorgang würde das Geſetz aufheben oder uns darthun daß das unzulänglich ſei was wir für ein Geſetz gehalten; aber eine geſetzwidrige Handlung hebt das Sittengeſetz nicht auf, ſondern wird nach demſelben gerichtet, für das erklärt was nicht ſein ſoll. Das Sittengeſetz gilt unabhängig von aller Erfahrung; die Vernunft iſt hier geſetzgebend. Wird es aber willen- und geſinnungslos befolgt im blinden Gehorſam, ſo iſt wieder von einer ſittlichen Welt keine Rede. Sie ſetzt voraus daß der Wille das Geſetz übertreten kann, daß er es aber befolgt aus Achtung vor dem Geſetz, mit Freiheit. Und das iſt wiederum nur dann möglich, wenn das Geſetz dem Willen nicht ein fremdes, von außen gegebenes, aufgedrungenes iſt, ſondern ſein eigenes, das er ſich ſelbſt gibt. Ein fremdes Geſetz herrſcht mit dem Anſehen der Gewalt; wenn aber die Vernunft in dem Geſetz den Ausdruck ihres eigenen Weſens erkennt, dann gehorcht ſie in der Erfüllung nur ſich ſelbſt, dann erfüllt ſie nur die eigene Beſtimmung. Freiheit iſt nicht blos Unabhängigkeit von äußerm Zwang, ſondern ein Vernunftvermögen ſich ſelbſt zu beſtimmen, nach eigenen Geſetzen zu handeln. Ein Sollen, ein Pflichtgebot wäre ſinnlos ohne ein Können; weil wir ſollen, können wir. Das Sollen ſelbſt iſt unſer wahres Wollen, unſer ideales ewiges Weſen, der intelligible Charakter, wie Kant ſich ausdrückt, der ſich im Gewiſſen offenbart. Das ſtrafende Gewiſſen ſagt nicht blos: dieſe Handlung iſt ſchlecht, es ſagt vielmehr: dieſe Handlung iſt wie du ſelbſt, aber du ſelbſt biſt nicht wie du ſein ſollſt. Darin wirkt das Ideale unmittelbar in unſer Bewußtſein, wir fühlen es in uns gegenwärtig, wir bemeſſen das Reale nach ihm und erkennen unſere Beſtimmung in der Verwirklichung des Idealen, im pflichtmäßigen Thun. Das Sittengeſetz, das der vernünftige Wille ſich ſelber gibt, lautet in ſeiner allgemeingültigen Formel: Handle nur nach derjenigen Maxime durch die du wollen kannſt daß ſie ein allgemeingültiges Geſetz werde. Die Vernunft iſt das Allgemeine und wahrhaft Verbindende in allen Menſchen. Die zweite

Formel lautet: Handle so daß du die Menschheit in deiner Person und in der Person jedes Andern jederzeit als Zweck, niemals als bloßes Mittel brauchst. Indem der Mensch diesen Geboten der Vernunft folgt, gehorcht er sich selbst; das Sollen des Sinnenwesens ist das Wollen des Vernunftwesens. Aus der Thatsache des Sittengesetzes folgt die innerliche Unabhängigkeit des Willens vom Naturmechanismus; ein Gebot und Gefühl der Pflicht wäre undenkbar ohne das Vermögen der Freiheit. Als uns selbst bestimmende Vernunftwesen gehören wir einer höhern Ordnung der Dinge an, in welcher nicht die Handlung, sondern die Gesinnung gilt, in welcher die ganze Sinnenwelt zum Mittel für sittliche Zwecke wird. So Immanuel Kant.

Ich gehe einen Schritt weiter. Die freie vernünftige Persönlichkeit ist für das Reich des Geistes was die Atomkraft für die Natur. Doch nicht blos das vom Naturmechanismus unabhängige Wollen und Handeln nach eigenem Gesetz beweist ein reales sich selbst bestimmendes Wesen: indem wir Empfindungen und Vorstellungen haben, sind wir unsers Wesens zugleich im Selbstgefühl und Selbstbewußtsein inne, ohne das sie nicht sein können. Wir erschließen das Selbst nicht blos aus ihnen wie die Dinge der Außenwelt, wir haben von ihm als Ding an sich, als Realität zugleich eine unmittelbare Erfahrung. Im Gefühl der Lust oder Unlust werden wir stets mit den besondern Empfindungen auch unsers eigenen Zustandes inne. Als Organisationsprincip in der Natur wirkend und die Natur durch Aufnahme in ihr Gefühl erst vollendend erhebt sich die Seele über dieselbe zum Bewußtsein und wird die Trägerin einer Idealwelt.

Das Sein und das Erkennen. Grundzüge des Realidealismus.

Soll vom Sein die Rede sein, soll es empfunden, wahrgenommen, gedacht werden können, so kann es nicht bestimmungslos, beziehungslos sein. Das ungefühlte, ungewußte wäre so gut wie gar nicht da, das bestimmungslose wäre noch nichts, es ist erst etwas im Unterschied von und in der Beziehung zu anderm. Nicht das war Hegel's Irrthum daß er das reine Sein gleich Nichts setzte, sondern daß er beide Abstractionen des Gedankens wie Realitäten behandelte und in einander umschlagen ließ; das Uebergehen von Sein in Nichts, von Nichts in Sein sollte das Werden, den ewigen Fluß des Lebens zum Ergebniß haben; in der Wirklichkeit aber kennen wir nur ein Anderswerden, nur Entwickelung des Seienden, nur andere und andere Bewegungen und Verbindungen der an sich seienden Kräfte und Wesen. Weil jedoch das bestimmungslose Sein Nichts wäre und das Sein der Gegensatz von Nichts ist, deswegen müssen wir das Sein als sich selbst bestimmende, dadurch sich in sich unterscheidende Thätigkeit fassen, als Einheit, die nicht neben dem Vielen steht, sondern alles Mannichfaltige in sich setzt und auf einander bezieht.

Soll das Erkennen möglich und wirklich sein, nicht blos eine Prellerei oder Selbsttäuschung unserer Einbildungskraft, so werden wir allerdings daran festhalten daß wir unmittelbar nur von uns, unsern Empfindungen und Vorstellungen wissen, und daß die Erscheinungswelt in unserer Subjectivität erzeugt wird; allein wir werden hinzusetzen daß wir nach dem eingeborenen Causalitätsgesetze eine Ursache unserer Empfindungen voraussetzen, und auf Objecte außer uns übertragen was in deren Zusammenwirken mit unserer Sinnlichkeit in uns zur Anschauung kommt. Nur unter der Vor-

ausſetzung einer Außenwelt erklärt ſich uns die Innenwelt, der Unterſchied von Vorſtellungen und Empfindungen die wir hervorrufen von andern die ſich uns aufdrängen und aufnöthigen ohne unſer Wiſſen und Wollen, ja gegen dies letztere; nur ſo wird es möglich daß ein Cauſalzuſammenhang in der ſich durchkreuzenden Mannichfaltigkeit der Eindrücke und der dadurch in uns veranlaßten Bilder waltet, wenn ſie von verſchiedenen Dingen erregt werden und in unſern Geſichtskreis fallen, und nicht in uns, ſondern an ſich und außer uns ihre Verknüpfung und ihre Bedingungen haben. Soll Erkennen wirklich ſein, ſo müſſen wir die Cauſalität nicht blos als Denkfunction in uns, ſondern auch ihre Herrſchaft in unſerer Beziehung zu einer Außenwelt und in dieſer ſelbſt gelten laſſen. Das heißt dann allgemeiner: Die Geſetze und Formen unſers Denkens müſſen auch Weltgeſetze, beſtimmende Mächte der Dinge ſein, denn ſonſt würden wir nie die Wirklichkeit erfaſſen können, wenn wir den Inhalt derſelben in ihm fremde Formen göſſen und dadurch zu einem andern machen als er iſt; formloſer Inhalt wäre ja Nichts, beſtimmungsloſes Sein; erſt durch die Form iſt er Etwas, und in einer andern Form als der ſeinen wäre er ein Anderes. Was unſer Verſtand an den Dingen erkennt das ſind Gedankenbeſtimmungen, die ſie an ſich tragen wie er ſie in ſich trägt; unſer Denken iſt ein Unterſcheiden und Beziehen, wie die Welt eine Wechſelbeziehung unterſchiedener Weſen iſt. Die Wiſſenſchaft beſtätigt das Dichterwort:

Schön iſt, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verſtreut, ſchöner ein froh Geſicht
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Unſer Erkennen iſt Selbſterkennen; nur vom menſchlichen Standpunkt aus vermögen wir die Welt anzuſchauen, ihr Bild entwerfen und ordnen wir nach unſern Denkgeſetzen. Aber als Selbſt erfaſſen wir uns nur durch Unterſcheidung von einem Andern, wir ſind nur Subjectivität in der Beziehung auf eine Objectivität, und unſer Bewußtſein iſt kein ruhiger Zuſtand, ſondern ein fortwährendes Bewußtwerden, die Thätigkeit der Selbſterfaſſung, die alſo ein Unbewußtes, ein Seiendes vorausſetzt, das zu ſich ſelbſt doch nur kommen kann wenn es außer ſich war, ein Blindes das durch ſich ein Sehendes wird, ein Reales das nur bei ſich ſelbſt und in dieſer Selbſtbeſpiegelung ein Ideales iſt. Als Reales aber iſt es eingegliedert in den Weltzuſammenhang, in den Naturmechanismus,

und ohne denſelben würde es der eigenen Idealität nicht inne. Die Seele iſt ja nicht blos Bewußtſein, ſondern ein Seiendes, das zugleich für ſich iſt; ſo ſteht ſie innerhalb des Weltzuſammenhangs der wirkenden Kräfte, nicht außerhalb, ſo vermag ſie die Welt zu verinnerlichen und auf die Welt zu wirken. Die Subjectivität bringt zum Bewußtſein was die Objectivität iſt. Eindrücke der Außenwelt auf die Sinne erregen die Empfindungen, Empfindungen das Selbſtgefühl und die veranſchaulichende Einbildungskraft, Anſchauungen das Denken, Vorſtellungen der Dinge das Selbſtbewußtſein. Für den Sinneseindruck bedarf die Subjectivität das Sinnesorgan, die Leiblichkeit, das heißt es muß eine Welt wirkender Kräfte vorhanden ſein, bereit für die Bildungs- und Organiſationskraft, die mittels ihrer ſich im lebendigen Körper verwirklicht. Andererſeits erreichen die mechaniſchen Bewegungen erſt ein Ziel und erfüllen eine Beſtimmung dadurch daß ſie verinnerlicht werden, daß aus den Schwingungen des Aethers das Licht und die Wärme entbunden, aus den Wellen der Luft die Töne erzeugt werden; nur ſo wird es hell und laut in der Natur, nur ſo kommt Wohlgeruch und Süßigkeit, Farbenglanz und Klangfreudigkeit in die Welt, nur ſo gewinnt ihr Daſein Werth und Bedeutung, indem es genoſſen und gefühlt wird. Natur und Geiſt, Ich und Nichtich, das Selbſtloſe und Selbſtſeiende ſind für einander da; der Idealrealismus iſt das Ergebniß zu welchem die Naturforſchung und die Philoſophie uns hinführen, indem ſie einander die Hand reichen.

Es iſt das Recht der Empiriker daß ſie auf die Erfahrung als die einzige Stoffsquelle für unſere Erkenntniß hinweiſen. Nur aus den Sinneseindrücken bilden wir Vorſtellungen, nur die Thatſachen der Natur und Geſchichte, die wir nicht aus uns ſelbſt herausſpinnen können, die wir von außen aufnehmen müſſen wie ſie ſind, bieten uns das Material für unſer Denken, für die Begriffe die wir daraus bilden, für die Geſetze die wir darin erforſchen; Beobachtungen und Verſuche müſſen es beſtätigen daß wir nicht unſere Meinungen in die Dinge hineingetragen, ſondern das natürliche Syſtem derſelben und die wirklich in ihren herrſchenden Beziehungen und gleichbleibenden Thätigkeitsweiſe gefunden haben; Thatſachen müſſen immer wieder erhärten was wir aus Begriffen und Geſetzen folgern. Nur von der erkannten Wirklichkeit aus ſind wir berechtigt nach ihrem Grund und Zweck zu fragen, und die Ideale unſerer Vernunft, die Ideen der Seele, des Kosmos, Gottes haben nur wiſſenſchaftliche Gültigkeit und Bedeutung in ſo fern ſie der Erfahrung nicht widerſprechen,

vielmehr zur Erklärung derſelben nothwendig ſind; ſonſt wären ſie entbehrliche, unnützige, ja ſchädliche Hypotheſen, indem ſie ſich verdunkelnd zwiſchen uns und der Wirklichkeit einſchöben. Auf eine letzte Urſache hinblickend die Mittelurſachen zu überſpringen mag dem frommen Gefühl eigen und geſtattet ſein, die Wiſſenſchaft muß dagegen Einſprache thun. Als Empirie hält ſie ſich an die Thatſachen und nächſten Gründe, als Philoſophie fragt ſie auch nach dem Princip und Zweck des Ganzen, und eint das religiöſe Denken mit dem natürlichen.

Aber es iſt auch das Recht des Idealismus zu behaupten daß die Begriffe, die Geſetze der Dinge ſo wenig wie die Farben und Klänge fertig vorhanden ſind und von uns nur aufgenommen werden wie Bilder in einem Spiegel, ſondern daß unſere Denkthätigkeit, unſere Sinnlichkeit die einen wie die andern erſt ſelbſtthätig bildet, und jene zwar nicht erfindet, aber doch findet, indem die Vernunft in uns in der Vernunft außer uns ſich wiederfindet. Aus Aetherwellen ein ſichtbares Ding zu geſtalten und es räumlich außer uns vorzuſtellen, aus Dingen Begriffe zu bilden und ſie danach zu unterſcheiden iſt Sache des Geiſtes. Es iſt das Recht des Idealismus zu behaupten daß hierbei die Denkthätigkeit nach den ihr einwohnenden Normen eben ſo nothwendig verfährt wie die Atomkräfte nach dem Gravitätsgeſetz wirken, daß dieſe Normen zwar erſt uns zum Bewußtſein kommen wenn wir bei der Erfahrung auf ſie achten, alſo durch Erfahrung, daß aber alle Erfahrung erſt durch ſie möglich wird, ſie alſo vor der Erfahrung als etwas Urſprüngliches, Ueberempiriſches, Apriori ſches in uns liegen. Allgemeinheit und Nothwendigkeit ſind uns nicht durch Erfahrung gegeben; daß wir von ihnen reden, ſie erkennen iſt Sache des Denkens. Sie geben das Gepräge des Logiſchen, Geſetzlichen für das Individuelle, das ſelbſt niemals erſchloſſen, ſondern nur erfahren werden kann. So tragen die Kryſtalle die geometriſchen Formen an ſich, aber aus reiner Mathematik kann nie ein Diamant abgeleitet werden. Und wie nirgends ein Weſen, eine Kraft für ſich allein wirkt, der Druck, Stoß, Zug das Gedrückte, Geſtoßene, Gezogene unmittelbar vorausſetzt und Gegendruck und Widerſtand ſofort in gleicher Wirkſamkeit vorhanden iſt, ſo bildet ſich alles Erkennen nur in Gemeinſchaft des Bewußtſeins und der Gegenſtände, der innern Formen und äußern Eindrücke. Wir vermögen die Elemente betrachtend auseinander zu halten, aber in der Wirklichkeit ſind ſie nicht zu trennen, und es war der Irrthum des Materialismus wie

des Idealismus aus Stoff und Bewegung oder aus der Dialektik der Kategorien allein das Ganze zu machen, dort die Allgemeinheit des Gedankens und das Selbst, hier die Natur und das Individuelle ableiten zu wollen. Gerade die Physik zeigt uns im Sinnenfälligen, Thatsächlichen das Allgemeingültige, gesetzlich Nothwendige; mit mathematischer Strenge leitet sie den Vorgang ab aus seinen Bedingungen, und ist in diesem Sinn ein deductives, aprioriſches Erkennen; wie dagegen der Philosoph die Künste sowenig wie die Kunstwerke aus reiner Vernunft ersinnt, sondern aus der Erfahrung sie sich geben läßt, aber nur an denselben die ästhetischen Gesetze erforscht und dann nachweist daß die bildende Kunst, die Musik, die Poesie nicht zufällig, sondern nothwendig sind, in innerm Zusammenhange stehen und gemäß dem Wesen des Geistes wie der Natur in bleibenden räumlichen Formen, im Flusse zeitlicher Entwickelung und im Ineinanderwirken beider das Ideale sich realisirt; Anschauung, Gefühl, Gedanke, die unser inneres Leben constituiren, werden der Reihe nach von einer Kunst unmittelbar angesprochen oder in einer solchen ausgeprägt. In allem Erkennen verknüpfen wir urtheilend ein Allgemeines oder Aprioriſches mit einem Besondern oder Gegebenen, eine Erscheinung mit einem Begriff, ein Ding mit einer Eigenschaft; wir fassen das thatsächlich Neue unter eine bereits in uns vorhandene allgemeine Vorstellung, oder übertragen das Prädicat des Guten, Schönen auf eine Sache, weil der Eindruck, den sie auf uns machte, demselben gemäß ist. Indem wir Vorstellungen zusammenfügen, Kräfte aufeinander wirken lassen, haben wir sie als unterschiedene Elemente, die zu einer Einheit gehören; indem wir eine Idee, ein Sache zergliedern, lernen wir ihre Zusammensetzung kennen. Aus ältern Kenntnissen bildet der Naturforscher eine Hypothese, sie ist das Erzeugniß freier Denkthätigkeit; er erfindet nun einen Versuch, und stellt durch denselben die Frage an die Natur, ob sie die Antwort wirklich gibt die er sich vorher gedacht hat; thut sie es, dann ist die erkannte Wahrheit offenbar das Ergebniß des aprioriſchen und aposterioriſchen, des logischen Denkens und der Beobachtung der Außenwelt.

Das Denken ist das unmittelbar Gewisse. Daraus können wir mit reiner Denknothwendigkeit entwickeln: wir müssen sein um zu denken, und das Sein an sich muß dem Selbstgefühl vorausgehen, in welchem das Reale seiner selbst inne wird, sich auf sich bezieht; Denken ist Thätigkeit eines Subjects, dies nur im Unterschied von einem Object, dadurch daß es ein Anderes

von sich unterscheidet, das Andere also zugleich in sich selbst und sich gegenübersetzt; das ist nur möglich im Bewußtsein; Objectivität, reales Sein, Subjectivität, Selbstinnigkeit und Subject-Object, Bewußtsein sind also die drei Urmomente des Seins, die drei Potenzen, wie Schelling sie genannt hat, dasselbe wie das Ansich, Fürsich, Anundfürsich bei Hegel. Aber niemals würde unsere Vernunft zu solch einer Deduction gekommen sein, wenn sie nicht unter den Einwirkungen der Außenwelt zu sich selbst gekommen, diese in sich aufgenommen und sich in ihr befriedigt hätte. So mein' ich sollen auch in der wissenschaftlichen Darstellung Induction und Deduction, Erfahrungs- und Vernunftwissen stets ineinanderwirken.

Auf gleichem Boden mit uns sagt Steinthal: „Jeder Act der Erkenntniß setzt ein Besonderes in einem Allgemeinen, aber nicht etwa so als wäre das Allgemeine ein gegebenes, bereitliegendes Fachwerk, in welches ein Einzelnes gelegt würde, sondern so daß eben erst durch die Erkenntniß das Allgemeine selbst geschaffen und damit zugleich das Besondere erfaßt wird, und beides ist nur der eine, wol wissenschaftlich analysirbare, aber thatsächlich untheilbare Act. Man hatte mancherlei Dinge gesehen welche irgend eine Eigenschaft gemeinsam haben, aber noch hatte man diese Eigenschaft nicht herausgehoben, noch nicht zum Gegenstand einer besondern Vorstellung gemacht, und eben darum auch die Aehnlichkeit jener Dinge in Bezug auf diese Eigenschaft oder durch dieselbe nicht beachtet. Nun geschieht es in einem Augenblick wo eine Wahrnehmung geboten wird, welche gerade diese Eigenschaft recht augenfällig an sich trägt; da schießen die Vorstellungen von allen jenen Dingen, welche diese Eigenschaft an sich tragen, aneinander und krystallisiren sich zu der allgemeinen Vorstellung dieser Eigenschaft. Dies Zusammenfassen ist Synthesis; aber damit zugleich ist die Analysis, die Auslösung dieser Eigenschaft aus den Verbänden von Eigenschaften gegeben welche jene Dinge bilden. Es ist unmöglich einen besondern Geschmack, eine Farbenschattirung in anderer Weise denkend zu erfassen, sprachlich zu bezeichnen, als gerade dadurch daß man das Allgemeine bildet worunter jenes Besondere gefaßt werden kann. Erst wenn mehrere Pferde als einander gleich synthetisch zusammengefaßt und aus der großen Anzahl bekannter Thiere analytisch herausgehoben werden, wird das einzelne Pferd als Pferd erkannt, und diese drei Acte sind nur einer. Erst wenn viele grüne Dinge bezüglich ihrer Farbe als gleich erkannt und im Gegensatze

zu anders gefärbten Dingen zusammengefaßt sind, ist die grüne Farbe allgemein und das einzelne Ding als grün erfaßt. Wenn der Charakter der Scholastik darin besteht an und mit fertigen Begriffen zu operiren, Begriffe zu spalten und wieder zusammenzufassen, so hat Kant die neuere Scholastik gerichtet, indem er zugleich den Wahn einer rein empirischen Wissenschaft zerstörte. Er wies darauf hin daß einerseits unsere Erfahrung ohne aprioriſche Momente sich gar nicht vollführen kann, daß aber andererseits aus den letztern allein das nicht gezogen werden kann was uns nothwendig als Empfindungsstoff gegeben sein muß. Wir haben dies nur dahin zu ergänzen daß auch die aprioriſchen Formen des Denkens und der Anschauung wie die Kategorien des Verstandes nicht ruhig in uns als gegeben vorhanden sind, sondern erst im Laufe der Entwickelung unsers Geistes gegenüber dem spröden Erfahrungsstoffe herausgearbeitet werden. Diese Arbeit, die Kategorien der Metaphysik zu schaffen ist eine geschichtlich menschliche, welche jeder Einzelne in sich zu wiederholen hat."

Gewiß. Es hat lange gedauert bis der Begriff von Ursache und Wirkung, von Zweck und Mittel in dieser Form der Kategorien zum Bewußtsein gebracht war; aber der erste Mensch der einen Stein erhob um eine Baumfrucht damit herabzuwerfen oder einen Knochen aufzuschlagen, handelte bereits nach diesen Kategorien; er erfuhr die Ursache der Wärme in den Sonnenstrahlen, wenn er aus dem Schatten hervortrat, und verfuhr nach der Kategorie der Causalität und des Zwecks, wenn er aus der Hitze sich unter das Laubgewölbe des Waldes zurückzog. Und so liegen die Denkformen doch in uns, wenn wir sie auch erst hervorarbeiten und zum Bewußtsein bringen, und wir thun das weil uns in den Gegenständen der Erfahrung eine nach den Kategorien unterschiedene und geordnete Welt entgegenkommt; wir gehören zu dieser, wir tragen ihre Gesetze in uns und bringen sie durch Erfahrung zum Bewußtsein. Keine Kraft wirkt für sich allein, sondern erst im Zusammensein mit andern; aber es ruht und liegt doch im Sauerstoff seine Affinität zum Wasserstoff, die zur Erscheinung kommt, wenn dieser unter bestimmten Bedingungen zu jenem herantritt. Das Gesetz der Blattbildung und Blattstellung liegt im Pflanzenkeim; es tritt zu Tage wenn er die Nahrung im Boden, Feuchtigkeit, Luft und Licht findet; das Wachsthum ist jenen einwohnenden Normen gemäß. So auch unsere geistige Entwickelung. Sie trägt ihre Normen in sich, nach denen sie zum Bewußtsein kommt und die Gedankenwelt

erzeugt. Und dieſe Normen und Formen des Denkens ſind ſelber vernunftnothwendig.

Wir hypoſtaſiren nicht mehr mit Platon die Allgemeinbegriffe zu einer Idealwelt, die als das wahrhaft Seiende und ewig Weſenhafte der werdenden irdiſchen Wirklichkeit wie das reine Licht den gebrochenen Farben gegenüberſteht, und blos eine getrübte zerſtückte Erſcheinung in den Individuen hat, welche erſt dadurch etwas ſind daß ſie an beſtimmten Allgemeinbegriffen theilhaben, daß die für ſich ſeiende, in ſich vollendete Idee des Menſchen, des Löwen, der Roſe ſich in ihnen ausprägt, oder daß die wechſelnde Materie einmal in dieſer Form zur Erſcheinung kommt; wir laſſen nicht mehr dieſe Begriffswelt ſich in der anſchauenden Seele abſpiegeln. Aber die Begriffe die wir aus der Anſchauung der Sinne bilden, indem wir das Gemeinſame vieler Erſcheinungen hervorheben und dieſe darunter befaſſen um ſie von andern zu unterſcheiden, ſie ſind darum doch nicht blos unſer ſubjectives Gebilde, ſondern unſere Gedanken erfaſſen das Allgemeine das in den Dingen ſelbſt als der ſie ordnende Gedanke ausgeprägt iſt. Nicht blos in uns ſondern wir die Löwen von den Tigern und Hunden ab um Klarheit in unſere Vorſtellungen zu bringen, die Natur ſelbſt iſt kein Chaos bloßer Vielheit, ſondern ein Kosmos in ſich verbundener Gruppen von Weſen, und dieſe Gruppen, die wir als Gattungen ausſprechen, erweiſen ihre Zuſammengehörigkeit dadurch daß ſie ſich begatten, daß ſie im Wandel der Individuen ſich erhalten; und indem ſie wieder ein Glied neben andern unter den Vierfüßern, dieſe ebenſo im Thierreich ſind, iſt die Natur ſelbſt ein Syſtem, ein in ſich zuſammenhängendes Ganzes, und in unſerm Wiſſen geſchieht der Fortſchritt von künſtlichen Syſtemen, die von den Gelehrten als Hülfsmittel zur Erkenntniß der Dinge gemacht wurden, zum natürlichen, einfach ſachgemäßen.

Wollen wir aus einem Begriffe, z. B. dem der Kunſt, ſeine Gliederung, hier die Künſte, ableiten, ſo iſt dies darum möglich weil wir jenen Allgemeinbegriff ſelbſt aus der Betrachtung des Beſondern, der Künſte und Kunſtwerke, gewonnen haben, und wenn er tief und umfaſſend genug war, ſo wird jenes gelingen. Wir ſuchen Vernunft in der Welt, darum genügt uns nicht die Aufnahme des Thatſächlichen, ſondern wir wollen das Warum, den Zweck und Grund, die logiſche Nothwendigkeit einſehen; wir fragen: warum dieſe drei Künſte, bildende, tönende, redende, und iſt in ihnen das Weſen der Kunſt erſchöpft? Und wir befriedigen uns,

wenn wir dies eingesehen haben. Die Kunst steht nicht außerhalb des Lebens, sie gibt das Idealbild der Wirklichkeit, und da das innere Wesen der Dinge sich in der Formen von Raum und Zeit entfaltet, da unser geistiges Sein sich in Anschauung, Gefühl, Gedanke vollendet, im Schönen aber das Subjective und Objective, das Ideale und Reale in Eins verschmolzen sind, so werden wir eine Kunst haben welche geistige Anschauungen in bleibenden räumlichen Formen ausprägt, die bildende; ihr Gegensatz wird die Musik sein, welche nun das Werden zu seinem Rechte kommen läßt, eine organische Entwickelung in ihrem Verlauf, die Schönheit des Werdens im Rhythmus der Bewegung, im harmonischen Zusammenwirken mannichfacher Kräfte im Flusse der Zeit durch ein selbst werdendes, vorüberrauschendes Werk darstellt, Bewegungen des Gemüths in Bewegungen der Natur durch die Töne abspiegelt; — so hab' ich in der Aesthetik den vielbestrittenen Inhalt der Musik gefunden und festgestellt. Endlich erfaßt der Gedanke das Wesen der Dinge und spricht dies und sich selber aus im Wort, und wir haben die Poesie als die Kunst des Geistes, und in ihr ein plastisches Element in der Bildlichkeit der Sprache, ein musikalisches im Vers, weil sie eben als Kunst die Ideen veranschaulichen und dem Gefühle lebendig machen muß. Dabei müssen wir festhalten daß wir für alle Ableitungen aus der Idee durch folgernde Vernunft die Bestätigung der Erfahrung bedürfen; fehlt diese, oder hat sie Thatsachen die aus dem Begriff nicht folgen, so dürfen wir nicht mit vermeintlicher Machtvollkommenheit die letztern verwerfen oder leugnen, oder der Wirklichkeit Schuld geben daß sie den Begriff nicht erfülle, seine Strenge nicht festhalte, sondern wir müssen vielmehr schließen daß unser Begriff noch nicht weit oder tief genug war, daß er noch nicht vermag die volle Wirklichkeit zu erklären. Spinoza leugnet den Zweck und die Freiheit, die sich nicht aus dem Begriff der Substanz ergeben, aus welchem alles mit mathematischer Nothwendigkeit folgen soll, wie es in der Natur des Dreiecks liegt daß seine Winkel gleich zwei rechten sind. So leugnet der Materialismus Zweck und Freiheit, weil sie aus dem Naturmechanismus nicht hervorgehen. Vielmehr folgt beidemale daß die Substanz, die Mathematik, der Naturmechanismus nicht ausreichen um die Wirklichkeit, den Willen, die sittliche Selbstbestimmung, die Zweckmäßigkeit der Organismen zu erklären oder zu bedingen, daß wir also das Ursprüngliche anders bestimmen müssen als durch Substanz und Materie, wenn wir in ihm den Grund suchen der die Welt

mit ihren Thaten und Thatsachen wirklich begründen soll. Das Göttliche als Substanz, als allgegenwärtiges Wesen aller Dinge, und der Naturmechanismus sind nicht falsch, sie sind Wahrheit, nur nicht alle Wahrheit. Mit mathematischer Nothwendigkeit ergeben sich allgemeine Formverhältnisse; der Inhalt, der sie thatsächlich erfüllt, setzt eine eigenthümliche Realität, setzt ein Princip des Willens und der Kraft voraus, und wie dieses beschaffen sei das kann nicht logisch erschlossen, das muß durch Erfahrung erkannt werden. Im Zusammenwirken von Nachdenken und Beobachtung hatte Galilei die Grundsätze der Mechanik festgestellt; Newton konnte nun aus reiner Vernunft eine Bewegungslehre daraus ableiten, er konnte zeigen daß die Gestalt der Planetenbahnen und die wechselnde Geschwindigkeit der Planeten, daß die Kepler'schen Gesetze aus der Gravitation folgen, und wir haben das Vernunftnothwendige in diesen Naturgesetzen erkannt. Daß aber unser Sonnensystem existirt, wie groß die Sonne im Mittelpunkte ist, wie viele Planeten und in welchen Abständen sie umkreisen, das alles konnte nicht erschlossen, das mußte durch Erfahrung erkannt werden. Daß die Fallgeschwindigkeit nach dem Quadrate der Zeiten sich beschleunigt, folgt aus reiner Vernunft, und ist darum überall gültig; wie groß sie aber in der ersten Secunde sei, das konnte Niemand erschließen, dies mußte durch Beobachtung erfahren werden. Man fand sie beträgt ungefähr 15 Fuß. Dies gilt von der Erde. Auf der Sonne, auf dem Mond wird sie eine andere sein; wir folgern daß sie dort viel größer, hier viel kleiner sei, weil die Körper sich im Verhältniß ihrer Massen anziehen, und diese demselben Stein gegenüber als Sonne größer, als Mond kleiner ist denn als unser Erdkörper. Logische Nothwendigkeit, Denkgesetze, dann Thatsachen der Erfahrung, und Schlüsse aus der so gewonnenen Erkenntniß bilden die Wissenschaft. In der Sache liegt kein Gegensatz von philosophischer und empirischer Wissenschaft; beide wollen die Erkenntniß des Wirklichen und wollen im Wirklichen das Vernünftige finden. Nur die Geistesart der Menschen ist verschieden; die einen haben mehr Sinn für das Logische, Allgemeine, die andern mehr für das Anschauliche, Besondere, Mannichfaltige; sie stellen dies in seiner Reinheit und Eigenthümlichkeit fest, während die andern nun den Weltzusammenhang und das Nothwendige erforschen. Detail ohne Zusammenhang ist keine Wissenschaft; Gedankengespinste ohne Bewährung an der Wirklichkeit sind keine Wahrheit. Man ist überzeugt, sagt einmal Schelling mit Recht, daß nichts mehr einzeln

gewußt werden kann, sondern nur im Zusammenhang eines großen alles umfassenden Ganzen. Man ist überzeugt, füg' ich hinzu, daß auch das Aprioriſche erst in der Erfahrung uns zum Bewußtſein kommt, und daß deshalb auch in der Philoſophie Vernunft und Sinne, Begriff und Anſchauung ſich vereinigen, das Allgemeine ſeine Bewährung am Thatſächlichen finden muß. Unſere Zeit hat nach den großen Gedankenconſtructionen zu Anfang des Jahrhunderts ſich dem Einzelnen, Realen zugewandt; möge ſie ſich nun das Wort von Leſſing geſagt ſein laſſen: „Eine jede Wiſſenſchaft in ihren engen Bezirk eingeſchränkt kann weder die Seele beſſern noch den Menſchen vollkommen machen. Nur die Fertigkeit ſich bei einem jeden Vorfall ſchnell bis zu allgemeinen Grundwahrheiten zu erheben, nur dieſe bildet den großen Geiſt, den wahren Helden in der Tugend und den Erfinder in Wiſſenſchaft und Künſten."

Ich habe zwei Bücher geſchrieben, nach gewöhnlicher Auffaſſung ein philoſophiſches und ein hiſtoriſches, eine Aeſthetik und eine Kunſtgeſchichte; aber im erſtern ging ich aus von der Thatſache unſers Schönheitsgefühls, erforſchte ſeine Eigenthümlichkeit, ſeine Bedingungen, ſuchte die Stilprincipien der plaſtiſchen, maleriſchen, dichteriſchen Darſtellung an hervorragenden Kunſtwerken zu erkennen, und wollte meine Aeſthetik als eine empiriſche jenen andern gegenüberſtellen, die von den Vorausſetzungen des Hegel'ſchen oder Herbart'ſchen Syſtems den Anſpruch beſonderer philoſophiſcher Wiſſenſchaftlichkeit erheben. Im Thatſächlichen das Geſetz aufzuweiſen, die aus dem Begriff des Schönen, der Kunſt abgeleiteten Vernunftbeſtimmungen in den Erſcheinungen durch Beiſpiele des Wirklichen zu beſtätigen war fortwährend mein Beſtreben. Im Buch über die Kunſt im Zuſammenhang der Culturentwickelung ſchwebte mir die Idee vor, daß die Menſchheit wie der Menſch Natur, Gemüth und Geiſt iſt, und in dieſen vernunftnothwendigen Urmomenten des Seins die Stufen der Entwickelung hat, daß alſo in der Kunſt das Naturideal, das Gemüthsideal, das Geiſtideal ausgeprägt, drei Weltalter derſelben dadurch beſtimmt werden. Ich ging von der Idee aus, daß die Reihenfolge der Künſte, wie die Aeſthetik ſie geordnet, keine zufällige, gleichgültige, ſondern eine vernünftige ſei, daß demgemäß die Künſte auch in der Geſchichte der Reihe nach tonangebend werden; ich ſuchte überall nach den Principien, nach den leitenden Gedanken, nach dem Zuſammenhang im Ganzen der Cultur, für mich war und iſt das Werk eine Philoſophie der Geſchichte vom Standpunkte der Aeſthetik, unter dem

Gesichtspunkte der Schönheit. Aber es war mein Anliegen daß alles Thatsächliche richtig sei, daß nichts Thatsächliches von Wichtigkeit übergangen werde, und ich habe nichts dagegen, wenn Andere die historische Treue und Gewissenhaftigkeit rühmen und das Buch eine Geschichte des Idealismus nennen.

Betrachte ich die hervorragenden Leistungen neuerer Philosophie, Ulrici's Gott und Natur, Gott und Mensch, Fichte's Anthropologie und Ethik, Lotze's Mikrokosmos, Lazarus' psychologische Forschungen, Steinthal's Sprachphilosophie — auch Weiße's Dogmatik und Rothe's Ethik nenne ich neben den Büchern von Sengler und Wirth — so finde ich überall die gleiche Richtung auf das Empirische und auf das Begriffliche, auf das Denknothwendige und auf das thatsächlich Gegebene. Speculative Resultate nach inductiv naturwissenschaftlicher Methode will uns E. von Hartmann bieten, indem er überall im Hintergrunde des Empirischen auf das Metaphysische hindeutet, das er das Unbewußte nennt. In der von uns eingeschlagenen Richtung sehe ich den Fortschritt der Philosophie, während Strauß von ihrem Verfall redete, aber in seinem Neuen Glauben doch nur darthat daß er kein Philosoph war, so hoch er als Kritiker, als Schriftsteller steht. Ich bedaure ihm und Feuerbach — sie wollten Wahrheit und Freiheit — in den Fragen nach den höchsten Principien entgegentreten zu müssen — um der Wahrheit und Freiheit willen!

In den einleitenden Vorlesungen zur Philosophie der Offenbarung charakterisirte Schelling den Rationalismus und den Empirismus; der erstere, recht verstanden, könne doch nichts anderes begehren als am Ende mit der Wirklichkeit, wie sie in der Erfahrung gegeben ist, zusammenzutreffen, und der letztere könne kein anderes Ziel seiner Bemühungen zugeben als dieses: in jeder einzelnen Erscheinung sowie im Zusammenhang aller Erscheinungen Vernunft zu finden, diese in den einzelnen Erscheinungen wie im Ganzen vorauszusetzende Vernunft zu enthüllen und an den Tag zu bringen. Der Empirismus der sich von diesem Zweck lossagte müßte sich selbst zur Unvernunft bekennen. Ihm liegt noch etwas anderes zu Grunde als die bloße Sammlung von Thatsachen. „Wer den Eifer in der Ermittelung reiner Thatsachen zumal in der Naturwissenschaft betrachtet, kann nicht umhin in demselben durch etwas Höheres, wenn auch nur instinctartig Wirkendes, einen im Hintergrund stehenden Gedanken, einen über den unmittelbaren Zweck hinausgehenden Trieb zu erkennen. Denn wie soll man sich

die Wichtigkeit die auf Thatsachen, selbst die an sich geringfügigsten, namentlich in der Naturgeschichte, z. B. Anzahl und Form der Zähne oder Klauen, gelegt wird, wie die religiöse Gewissenhaftigkeit mit der diese Untersuchungen angestellt, die Ausdauer mit der sie unter Mühseligkeiten, Entbehrungen aller Art, oft selbst mit Gefahr des Lebens verfolgt werden, anders erklären als durch ein wenigstens dunkles Bewußtsein daß es bei allen diesen Thatsachen noch um mehr als um sie selbst zu thun sei, wie soll man sich diesen Enthusiasmus des echten Naturforschers erklären ohne ein wenigstens dunkles Gefühl, das ihm sagt daß dieser bis zu seinen letzten Grenzen erweiterte, zugleich von geistlosen Hypothesen allmählich durch sich selbst gereinigte Empirismus zuletzt einem höhern System begegnen muß, das mit ihm vereint ein unerschütterliches Ganzes bilden wird, ein Ganzes das als völlig gleiches Resultat der Erfahrung und des reinen Denkens sich darstellt, ohne wenn auch eine noch so ferne Ahnung daß diesem Empirismus in der Natur selbst, als ihr innewohnend, jene Vernunft, jenes System einer ihr eingeborenen Logik sich enthüllen wird, welcher im Denken sich zu bemächtigen die höchste Aufgabe des rationalen Philosophen ist, daß es also überhaupt einen Punkt gibt wo die auf den ersten Blick und auch jetzt noch so weit auseinander liegenden oder auseinander zu sein scheinenden Potenzen des menschlichen Wissens, Denken und Erfahrung, sich völlig durchdringen und zusammen nur noch Ein unüberwindliches Ganze bilden?"

Hier kann ich nur damit nicht übereinstimmen daß Empirismus und Rationalismus für sich ausgebildet erst einmal einander begegnen sollen; denn ohne Hinblick auf Gesetz und Zusammenhang der Thatsachen bliebe der erstere eine bloße Sammlung derselben, und ich zweifle daran daß wir jemals aus reiner Vernunft das Wesen oder den Begriff der Pflanze, des Thieres, des Lichtes, der Elektricität würden construirt und erkannt haben, wären sie uns nicht durch Erfahrung gegeben gewesen. Schelling nimmt das aber allerdings an: das Was, das allgemeine Wesen der Dinge würden wir auch ohne Erfahrung haben, nur das Daß, dies daß sie, die Einzelnen, sind, müssen wir durch Erfahrung kennen lernen. Indeß erst an der Erfahrung, erst durch die Betrachtung derselben hat die Philosophie die Kategorien, die Gesetze des Denkens erkannt; in dem durch Beobachtung und Versuche festgestellten Thatsächlichen findet der Naturforscher das Gesetz, und in dem Gesetz und dem Zusammenhang der Gesetze findet der philosophische Geist das

Denknothwendige, Vernünftige. Darum nicht am Ende des Wegs, ſondern auf jedem Schritt ſollen Empirismus und Rationalismus Hand in Hand gehen um die wirkliche Wiſſenſchaft oder die Wiſſenſchaft des Wirklichen in gemeinſamer Arbeit zu erwecken. „Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erſt die Wahrheit erkannt", rief Schiller den Naturforſchern und Philoſophen zu; er hätte hinzufügen ſollen: die Wahrheit wird erkannt wenn ihr was ihr findet ſtets zuſammenbringt. Die Erfahrung oder die Empfindung liefert keine Allgemeinheit, aber auch aus dem Denken allein folgt keine thatſächliche Gewißheit für die Exiſtenz des Individuellen; nur aus beiden zuſammengenommen erhebt ſich die volle Wahrheit. „Ohne das Allgemeine gibt es keine Wiſſenſchaft; die Exiſtenz iſt des Individuellen", — mit dieſen beiden Sätzen hat Ariſtoteles den Grund zum Idealrealismus gelegt. Sinnliche Empfindung gibt uns unmittelbare Gewißheit, logiſche Folgerung aber Allgemeingültigkeit und Nothwendigkeit; wir haben die letztere nur darin daß wir nicht anders denken können.

Seit Ariſtoteles ſieht man in der Logik die Lehre wie der menſchliche Geiſt im Denken verfährt; man glaubt die Formen des Erkennens ganz abgeſehen vom Inhalt in ihr zu haben. Aber wenn die Geſetze des Seins nicht vernünftig, nicht Gedanken wären, wie ſollte die denkende Vernunft ſie erfaſſen, und wenn die Formen unſers Denkens nicht auch der Natur zukämen, ſo würden wir dieſe in unſerm Erkennen umformen, ſtatt ſie aufzufaſſen wie ſie *iſt*. Deshalb zog Hegel all das in die Logik herein was man früher als Ontologie vorgetragen, die Grundbeſtimmungen der Wirklichkeit, Sein und Werden, Einheit, Vielheit, Unendlichkeit, Qualität und Quantität, Weſen und Erſcheinung, Identität und Unterſchied, Subſtanz und Accidenz, Urſache, Wirkung und Wechſelwirkung. Er wies nach wie dies die reinen Gedanken ſind welche der Natur wie dem Geiſte zu Grunde liegen; er nannte ſie objective Logik, und zeigte im zweiten Theil, der ſubjectiven, wie Begriff, Urtheil und Schluß auch in der Realität der Dinge vorhanden ſind, wie wir nicht blos urtheilen: die Roſe iſt eine Pflanze, ſondern wie dies ihr ſelbſt zukommt, wie im Organismus, im zweckerfüllenden Handeln ein Begriff aus innerer Einheit in die Mannichfaltigkeit und aus dieſer wieder mit ſich ſelbſt zuſammengeht, wie beides ein Schluß iſt. Ich fragte vor dreißig Jahren, im Schlußkapitel des Buchs über die philoſophiſche Weltanſchauung der Reformationszeit: „Wenn der Begriff das Weſen der Sache aus-

drückt, wie darf man es außerhalb desselben abhandeln? Sind Denken und Sein in der That identisch, so muß das Objective in den Formen des Subjectiven aufgehen." Es schien mir eine nothwendige Folgerung in den Formen des Begriffs, Urtheils und Schlusses die Einheit, den Unterschied, die Causalität selber nachzuweisen. Ich fuhr fort: „Form und Inhalt lassen sich nicht trennen, es gibt keine Form als an einem Stoff, kein Reich der Gesetze als in den Erscheinungen; der Marmorblock mag dem Bildhauer, der ihn zur Statue gestalten will, für formlos gelten, dem Mineralogen ist er's nicht, sonst würde ihn derselbe nicht vom Thon oder Kiesel unterscheiden können. Was thut aber Hegel in der Logik? Er gibt uns ein Reich der Schatten oder reinen Formen, deren Inhalt und Erfüllung dann die Lehre von Natur und Geist sein soll; er gibt uns eine Sammlung von Gesetzen, die Erscheinungen sollen wir später kennen lernen. Er nennt die Logik das System des reinen Gedankens, die Wahrheit wie sie ohne Hülle an und für sich selbst ist; als ob das Leben, die Wirklichkeit eine Decke wäre welche die Wahrheit verbirgt und nicht vielmehr die Art und Weise wie sie existirt! Wo in aller Welt liegt das Reich für sich seiender Kategorien? Es gibt keine Gattungen für sich, die Gattung ist in den Individuen wirklich; es gibt keine Ursache an sich, sie ist immer Ursache von etwas. Die Hegel'sche Logik bleibt doch trotz alles Dringens auf das Concrete eine großartige Abstraction, die großartigste welche die Geschichte kennt, und welche freilich dadurch belebt wird daß Hegel stets Anschauungen aus Natur und Geist mit hereinzieht. Die Aufgabe ist darum keine andere als diese: die Formen des Denkens darzustellen wie sie zugleich Gesetze des Seins sind und allen Inhalt in Natur und Geschichte bestimmen und von ihm erfüllt werden, oder das Sein darzustellen wie es sich selbst bestimmt, erfaßt und erkennt. So wird die Logik zur Lebenswissenschaft, und das Denken, weit entfernt sich in leeren Abstractionen zu ergehen, eint sich mit der empirischen Beobachtung; die Logik wird Darstellung des Logos als der ewigen Vernunft die in der Welt sich entfaltet und erfaßt, sie wird eins mit dem System der Philosophie, welche die Wirklichkeit in anschauendem Denken zu begreifen sucht." Ich erwähnte daß ich sie so bereits in mündlichen Vorträgen darstellte, daß mich für die schriftliche Ausführung noch Naturstudien in Anspruch nahmen. Nun brachten diese aber, Chemie und Physik so gut wie Psychologie mich zu der Einsicht daß überall das Individuelle das

Wirkliche ſei, das in den Vernunftformen ſeine Geſetze, ſeine gemeinſamen Beſtimmungen hat, daß das Denken die denkende Subjectivität vorausſetzt, daß die ewige Vernunft ſich allerdings in der Welt, aber nicht zur Welt entfaltet, daß das Wirkliche vernünftig, keineswegs aber die Vernunft das Seiende als ſolches iſt; es gibt nicht nur Vernunft, es gibt auch viel Unvernünftiges; auch das Elend der Welt, das Böſe, das Leid verlangten ihr Recht erklärt und begriffen zu werden. So kam ich zum Realismus, zu der Anerkennung und Betonung des Thatſächlichen, nur durch Erfahrung zu Erkennenden, neben dem logiſch zu Erſchließenden, aus reiner Vernunft Beſtimmbaren, ich kam zu dem Idealrealismus, auf welchem meine Aeſthetik und meine Kunſtgeſchichte beruhen. Als dann Schelling's Nachlaß erſchien, überraſchte mich die Bemerkung daß eigentlich Hegel die Logik nicht als einen Theil, ſondern als das Ganze der Philoſophie hätte behandeln, auch die Natur- und Geſchichtsphiloſophie in ſie aufnehmen müſſen; — das war in jenen Vorträgen meines Privatdocententhums geſchehen.

Schelling's Darlegung daß die Vernunft das Was, den Inhalt des Seins beſtimmt, während das Daß, die thatſächliche Wirklichkeit Sache der Erfahrung iſt, wird als die Fortbildung des von Kant Angeſtrebten, der Verbindung von Sinnlichkeit und Verſtand und der Hindeutung auf die gemeinſame Wurzel derſelben, in der Geſchichte der Philoſophie fortbeſtehen. Die Wiſſenſchaft welche die Vernunft von ſich aus finden, als ihren Inhalt entwickeln könne, das rein Rationale nannte er minder glücklich die negative Philoſophie, und ſtellte ihr die poſitive gegenüber, welche die wirkliche Exiſtenz der Dinge erklären ſolle, während jene das Weſen der Dinge begreife. Die denknothwendigen Bedingungen des Seins ſind ja doch nicht minder etwas Poſitives als das in ihnen Seiende. So wenig wie das Reale, kraftthätig Individuelle, eine bloße Gedankenbeſtimmung rein logiſchen, ſubjectloſen Denkens iſt oder daraus gefolgert werden kann, ſo wenig kann es der denknothwendigen Formen, der durch Anderes bedingten Beziehungen zu Anderm, der Bildungs- und Wirkensgeſetze entbehren, ohne die es das Unvernünftige, Undenkbare, Beſtimmungsloſe, ein bloßes Sein wäre das Nichts iſt. Gerade weil beide Principien unentbehrlich ſind, kann man ſie einmal geſondert betrachten, aber man darf ſie nicht in zwei Philoſophien trennen wollen. Weil Schelling dieſe Scheidung, wenn immerhin im Hinblick auf die Zuſammengehörigkeit vollzog, trat ihm in der poſitiven Philoſophie die Dogmatik als etwas aller-

dings Gegebenes an die Stelle der religiösen Erfahrung; er wollte ihr keine andere Autorität zuerkennen als die Natur oder der Staat auch für den Forscher habe, aber er bestimmte nun das Wesen Gottes so daß nicht etwa das fortwährend Erfahrbare im religiösen Gefühl, sondern daß die scholastischen Satzungen der Theologie daraus folgen sollten, und kam so zu einer Wiederholung trüber phantastischer Gnostik, statt zu dem „philosophischen Empirismus", dessen Darstellung er einmal begonnen hatte, und die soweit sie vorliegt vorzüglich ist.

Ich selbst bin Realität und Idealität zugleich, Sein und Wissen als Bewußtsein; das Reale, die thätige Kraft der Seele, die sich auf sich zu beziehen und sich selbst zu erfassen vermag, wird durch diese That der Selbstbestimmung beides: Denken und Wollen. Der in ihr waltende Lebensdrang wird Wille insofern der blinde Trieb vom Lichte des Verstandes erhellt ist; das unterscheidet ja den Willen vom bloßen Trieb daß er weiß was er will; um sich zu realisiren muß er etwas wollen, eine Vorstellung dessen haben was er erstrebt; Vorstellungen aber, Gedanken gewinnt das Reale erst dadurch daß es sich in der Willensthat der Selbsterfassung über sein bloßes Sein erhebt. Indem es sich selbst als Ganzes hat, gewinnt es Gewalt über seine eigene Natur, über seine eigenen Triebe, da es als selbst nicht durch Anderes, sondern durch sich ist und damit frei ist. Betrachtet man die Kraft als das Können, so empfängt sie ihr Maß durch den Gedanken; diese sich selbst bewegende, selbstbestimmende Kraft ist der Geist, Verstand und Willen in Einem. Wie im selbstseienden Wesen die Bewegungen der Außenwelt zur Einheit und Ruhe der Empfindung kommen und einen subjectiven Anziehungspunkt haben, in welchem sie ihr Ziel erreichen, ihren Zweck erfüllen, so wird dasselbe der Ausgangspunkt eigener Thätigkeit, eigener räumlicher Bewegung. Schelling sagt in der Darstellung des philosophischen Empirismus: „Alle Bewegung in der Natur hat nur Eine Quelle, es ist ein und dasselbe Princip was die allgemeine kosmische Bewegung unterhält und was die willkürliche Bewegung der Thiere vermittelt. Das frei sich bewegende Thier unterscheidet sich von dem Planetarischen nicht durch eine eigene Quelle der Bewegung, sondern nur dadurch daß dieser allgemeine Grund der Bewegung hier in die Macht und Gewalt eines individuellen Wesens gegeben ist. Es ist in uns nicht eine Bewegungskraft und außer ihr noch ein Wille, sondern der Wille ist die Bewegungskraft selbst, was freilich nicht möglich wäre, wäre

nicht alle Bewegungskraft urſprünglich Wille, der in der allgemeinen Natur nur ein aus ſich gekommener und darum blinder, hier aber der ſich ſelbſt zurückgegebene, in ſeine Potenz, d. h. in ſeine eigene Gewalt zurückgebracht iſt." Ich erinnere daran wie wir die Lebenskraft nicht neben der Seele, ſondern in der Seele erfaßten, wie aber die Lebenserſcheinungen an die mannichfaltigen Atomkräfte gebunden waren, die durch jene zu eigenthümlicher Anordnung gebracht auch eigenthümlicher Leiſtungen fähig wurden, ebenſo bedarf unſer Wille zur Ausführung deſſen was er ſich vorſetzt dieſelben Atomkräfte, die in ihnen angeſammelte Spannkraft, die im chemiſchen, elektriſchen Proceß freiwerdenden Bewegungen, die er eben ſo lenkt, deren er ebenſo ſich bemeiſtert, wie er nach eingeborenem Plane ihre Quellen in ſich zu ſammeln und ſie zu gliedern vermögend war.

Alles Geſcheite iſt ſchon gedacht worden, es kommt nur darauf an daß du dich ſeiner bemächtigſt, hat einmal Goethe geäußert; ſo lag allen philoſophiſchen Lehren die Denknothwendigkeit im Hintergrunde, ſo hatten ſie alle die ſtillſchweigende Vorausſetzung daß unſer Erkennen ein Unterſcheiden und Beziehen iſt; darum aber bleibt es das große Verdienſt Ulrici's daß er beides in den Vordergrund ſtellte oder zum Princip machte. Das iſt uns gewiß was wir nicht bezweifeln können, das anzunehmen wir genöthigt ſind, im Empfinden ſowol wie im Denken. Was wir nicht anders denken können, was aus der Natur unſers Denkens folgt, ohne was unſer Denken ſelbſt unmöglich wäre, dieſes Denknothwendige, Logiſche, und dazu das Thatſächliche, das Jedem in der Empfindung ſich aufdrängt, ſodaß er nicht anders kann als dieſe Anſchauung gewinnen, dies zuſammen iſt uns das unbezweifelbar Gewiſſe, iſt uns die Wahrheit. Ob wir wollen oder nicht, wir müſſen die Empfindung der Wärme haben wenn wir die Hand ins Feuer legen, die Empfindung des Lichtes haben wenn wir zur Sonne blicken. Ob wir wollen oder nicht, zweimal zwei iſt vier. Wir kommen dadurch zum Bewußtſein daß wir uns von der Außenwelt, unſere Empfindungen und Gedanken von uns, dem fühlenden denkenden Selbſt unterſcheiden. Daraus folgen die Denkgeſetze die zugleich Weltgeſetze ſind, der Satz des Unterſchiedes und der Cauſalität. Wir erkennen etwas indem wir es von anderm unterſcheiden und damit auf das andere beziehen; wir können alſo nur in einer höhern Einheit unterſcheiden, und dieſe wieder nur erkennen in Bezug auf das Unterſchiedene. So im Denken. In der Wirklichkeit der Dinge

ist etwas insofern es das andere nicht ist, vom andern unterschieden ist; ohne den Unterschied wäre nur die Bestimmungslosigkeit des reinen Seins, die noch Nichts oder gleichwerthig mit Nichts ist. Damit ist zugleich mit dem Etwas auch das Andere gesetzt, jedes ist was es ist und ist das Andere nicht, es ist bestimmt in seinem Unterschied vom Andern, also in einer gemeinsamen Sphäre mit dem Andern, denn hätten sie gar nichts miteinander gemein, nicht einmal das Sein, so wäre das Andere Nichts, und damit das Etwas nicht mehr unterschieden und selbst nicht mehr. Unser Denken ist Unterscheiden und Beziehen, weil das Sein eine in sich unterschiedene Einheit ist; die Vielen sind nicht außerhalb der Einheit, die Einheit ist entfaltet und gegenwärtig in ihnen, wie das Denken in den Gedanken, die es in sich, nicht außer sich hat, ohne die es nicht Denken wäre. Indem A von B unterschieden, ist es nicht = B, sondern A = A, alles muß als ein sich Gleiches, sich nicht in sich Widersprechendes, aber von Anderm Unterschiedenes gedacht werden, so lautet das erste Denkgesetz, und anders kann das Sein nicht sein, alles hat seine Daseinsmöglichkeit nur innerhalb dieser logischen Nothwendigkeit: Satz, Gegensatz und Beziehung oder Vermittelung der Gegensätze, in sich unterschiedene, das Unterschiedene durchdringende Einheit oder harmonischer Zusammenhang des Mannichfaltigen das ist die Welt des Denkens wie des Seins; so muß die Wirklichkeit sein, sonst kann sie nicht gedacht werden. Aber sie wird gedacht! Nicht der Widerspruch ist das Wesen der Dinge, sondern das Zerstörende; die Liebe ist das Wesen der Dinge, die in den Gegensätzen sich selbst erfassende Einheit. Ohne Unterschied kein Leben und kein Erkennen, denn beides ist Einigung des Mannichfaltigen und Entfaltung der Einheit.

A = A, das heißt nicht blos es ist von B unterschieden und mit sich identisch, das heißt auch: es verharrt in seinem Wesen, es bleibt sich selber gleich, es kann nicht jetzt so und dann anders gedacht werden. Ruhe ist und bleibt Ruhe, Bewegung Bewegung, das ist das Beharrungsgesetz, die logische, denknothwendige Grundlage des Naturmechanismus. Unter gleichen Umständen und Bedingungen geschieht Gleiches, unter verschiedenen Verschiedenes. So ausgedrückt ist der Satz A = A das Gesetz des Geschehens, das Causalitätsgesetz. Nur beachte man eins: das Causalgesetz lautet: alles was geschieht, jedes Anderswerden hat eine Ursache, jede Ursache hat eine Wirkung, greift ein in den Verlauf der Weltentwickelung; aber es heißt nicht schlechthin: alles was ist hat eine

Urſache; denn dann gäbe es gar nichts, kein Urſprüngliches, Unbedingtes, und ohne ſolches alſo kein Bedingtes, Bewirktes. Das Cauſalgeſetz gilt gleichmäßig für das Denken wie für das Sein ſelbſt, kraft deſſelben wirkt das Sein auf das Denken und ſetzt das Denken ein Sein außerhalb ſeiner. Denken iſt Thätigkeit, erkennbares Sein ebenſo nothwendig thätiges, auf das Denken wirkendes Sein; Kraftthätigkeit iſt das Gemeinſame des Denkens und der Welt, Thätigkeit nur zu beſtimmen im Unterſchiede vom Thun, in der Unterſcheidung des Wirkenden und des Werkes; beide können nicht ohne einander gedacht werden, eine thatloſe Thätigkeit wäre nichts; beide ſind durcheinander beſtimmt und bedingt. Die Thätigkeit aber iſt das Urſprüngliche, die Ur-Sache, das Wirkende, die That iſt das durch ſie Gethane, die Wirkung. Denken und Wollen ſind die Urſachen der Gedanken und Handlungen in uns, das Selbſtbewußtſein iſt nicht möglich ohne die Unterſcheidung des Selbſt von Anderm und von ſeinen eigenen Vorſtellungen, das Ich iſt nur durch die Thätigkeit der Selbſterfaſſung, die Selbſterfaſſung nur in der Unterſcheidung des Erfaſſenden und Erfaßten, wie Selbſtbeſtimmung in der Unterſcheidung des Beſtimmenden und Beſtimmbaren, und beides iſt zugleich untrennbar verknüpft, keins kann ohne das andere gedacht werden. Wir unterſcheiden uns als denkende wollende Thätigkeit von den Vorſtellungen und Handlungen die wir hervorbringen, alſo als Urſache von der Wirkung, und erkennen daß wir nur durch die Wirkung Urſache ſind; wir unterſcheiden aber auch dieſe Thätigkeit von einem Leiden, wo wir uns ohne unſer Wollen beſtimmt finden, und ſetzen damit unmittelbar, weil wir nicht anders können, eine Urſache oder Kraft außer uns, welche uns zu dieſen uns aufgenöthigten Empfindungen treibt oder bewegt. Und das Anderswerden wäre ein Widerſpruch gegen das Naturgeſetz des Beharrens, das Denkgeſetz der Identität, wenn es keine Urſache hätte; wie wir denn jenes Anderswerden im Mechanismus der Bewegung, das die Lebenserſcheinungen hervorruft, ſo lange als der Cauſalität entgegen bezeichneten bis ein genügender Grund für dieſelbe anerkannt ſei; den fanden wir in der Seele; ſie war das Organiſationsprincip, das Eine in der Mannichfaltigkeit der Glieder, das Thätige in der Fülle der Empfindungen und Gedanken, das ſich in ſich und von anderm Unterſcheidende; damit gehören die Geſetze der Identität, des Unterſchiedes, des Grundes oder der Urſache zu ihrem Weſen, wie Schwere und Bewegung zur Natur der Körperlichkeit. Ferner iſt alles Unterſchiedene, ſofern es von

Anderm unterschieden und auf Anderes bezogen ist, nichts Voraussetzungsloses, Ursprüngliches, sondern setzt die Thätigkeit des Unterscheidens und Beziehens voraus, es ist seinem Begriffe nach ein Bedingtes, Gewordenes, und fordert um begriffen zu werden eine Ursache, kraft deren es ist.

Durch unser eigenes Empfinden und Thun kommen wir zum Bewußtsein von Ursache und Wirkung; das geben wir gern zu, das behaupten wir selbst; aber das Selbstbewußtsein wäre ohne die Causalität, ohne die Einwirkung der Dinge auf uns und ohne unsere Production der Vorstellungen nicht möglich, also nicht möglich wenn das Causalgesetz nicht in unserm Wesen läge, nicht das constante, naturnothwendige Wirken der Seele ausdrückte. Aus der bloßen Wahrnehmung einzelner Vorgänge können wir allerdings niemals mit Gewißheit folgern daß sie immer miteinander verbunden und durcheinander bedingt sind, und auf diesem sinnlichen Standpunkte hatte Hume recht zu behaupten aus der Erfahrung lasse sich nicht beweisen wie etwas so beschaffen sei daß mit ihm nothwendig ein Anderes gesetzt werde; nur weil wir so oft mehrere Dinge miteinander verbunden sehen, die Nässe mit dem Regen, die Wärme des Frühlings mit der steigenden Sonne, das Schmerzgefühl mit dem Stoß, würden wir gewohnt solche Erscheinungen stets miteinander zu verknüpfen; die Gewohnheit sei der große Führer im Leben, aber eigentlich sei es ohne Grund daß wir das gewöhnlich nacheinander Folgende als durcheinander bedingt und nothwendig aufeinander bezogen ansehen. Allein wir bemerken dazu: Die Wahrnehmung gibt uns als solche niemals das Allgemeine oder das Gesetz, sondern nur das Besondere, Einzelne; das Nothwendige haben wir im Denken, aber dies Denknothwendige der Causalität wird durch die Erfahrung, die Sinneswahrnehmung ausnahmslos bestätigt, und wo eine Ausnahme vorhanden schien, da hat es sich stets gezeigt daß wir die Sache nicht richtig aufgefaßt hatten. So kann Gideon Spicker den Satz Hume's gerade umkehren: „Alle Schlüsse auf Grund einzelner Empfindungen sind nicht Wirkungen der Gewohnheit, sondern des Verstandes; der Verstand ist die Ursache der Schlußfolgerungen, und die Gewohnheit ist nur das natürliche Ergebniß einer immer sich gleichbleibenden Wiederholung dieser Verstandesfunction einerseits und des Eindrucks der Gegenstände auf die Sinne andererseits. Nicht weil ich es so gewohnt bin ziehe ich aus der Erfahrung Schlüsse, sondern weil ich aus derselben Erfahrung immer dieselben Schlüsse zu

ziehen logisch genöthigt bin, werde ich es so gewohnt. Hume sagt: «Ohne die Kraft der Gewohnheit wären wir über alle Thatsachen unwissend, die nicht den Sinnen oder der Erinnerung gegenwärtig sind. Wir würden nie Mittel für Zwecke benutzen, noch unsere natürlichen Kräfte zur Hervorbringung einer Wirkung gebrauchen können.» Wir sagen: ohne das uns eingeborene Causalitätsgesetz würde unser Weltbild ohne Zusammenhang, also keine Erkenntniß, unser Handeln kein planmäßiges oder sicheres sein. Das Handeln und Forschen hätte ein Ende."

Die Gewißheit der Außenwelt gewinnen wir kraft des Causalitätsgesetzes; Denken und Empfinden wirken zusammen. Allerdings sind die Empfindungen die unsern, sie sind subjectiv, und nur sie sind unmittelbar gewiß; aber weil wir sie unter gegebenen Bedingungen haben müssen, weil sie sich uns aufdrängen auch gegen unsern Willen, kann ihr Grund nicht in uns, sondern nur außer uns liegen. Auch haben wir bei dem Betasten unsers Körpers ein Doppelgefühl im betasteten und betastenden Theil, bei dem Berühren anderer Dinge nur eine einfache Empfindung. Sodann wirken verschiedene Sinne zusammen. Wir fühlen unsere Bewegungen gehemmt, wir spüren den Stoß, und sehen zugleich den Baum, wider den wir rannten. Warum, fragt Ulrici, ist es uns trotz aller Einreden des Skepticismus schlechthin gewiß daß ein Bogen Papier nicht blos viereckig erscheint, sondern an sich, realiter, viereckig ist; daß von den Salz- und den Schrotkörnern, die wir in Wasser geworfen haben, die erstern nicht blos scheinbar, sondern wirklich sich aufgelöst haben, die andern dagegen unaufgelöst geblieben; daß ein Stück Holz, das wir gebrochen haben, realiter in zwei Stücke getheilt ist? Er antwortet: Darum weil in diesen Fällen die Erscheinung von verschiedenen Sinnen percipirt wird und doch als dieselbe erscheint. Wir fühlen und sehen das Viereckige; wir schmecken die Salzauflösung, wir hatten das Gefühl des Auseinandergehens unserer Hände und sehen die zwei Stücke Holz statt des einen. Nach dem Satz des Unterschiedes haben verschiedene Sinne verschiedene Empfindungen. Wenn diese aber nun doch übereinstimmen, so muß das in der Sache liegen welche sie veranlaßt, in derselben Ursache die auf verschiedene Sinne wirkt. Auf solche Uebereinstimmung der Sinnesempfindungen stützt sich die Naturforschung, und kraft des Causalzusammenhanges, den sie gefunden hat, wirken wir wieder auf die Dinge, und sehen daß das geschieht was wir erwarteten.

A ist A, A ist nicht B, das ist derselbe Satz bejahend und verneinend ausgedrückt; das Gesetz der Identität und des Unterschiedes ist eins und dasselbe; daß wir neben ihm nur noch das zweite allgemeine Denk- und Naturgesetz, das der Causalität haben können, hat Ulrici gleichfalls dadurch begründet daß es für die unterscheidende Thätigkeit zwei Unterschiede gibt, den der Gedanken und Dinge von einander, und den der Gedanken vom Denken selbst; sie setzt ein Mannichfaltiges, Unterschiedenes, und bestimmt damit sich als das Setzende, das Andere als das Gesetzte, sich als die Ursache, das Bestimmte, Gewordene als die Wirkung.

Daraus folgere ich: Darum sind für die Dinge wie für unsere Betrachtung Raum und Zeit die nothwendigen Formen des Seins und Erkennens. Wir können Empfindungen nur unterscheiden wenn wir sie auseinander halten, Dinge können nur bestehen wenn sie außer einander sind. Was wir unterscheidend aufeinander beziehen das müssen wir nebeneinanderstellen, was etwas ist das muß sich für sich behaupten allem andern gegenüber. Thätigkeit aber setzt ebenso nothwendig ein Vor und Nach, eine Zeitfolge, sowol in der Entwickelung der Gedanken als im Wirken der Naturkräfte. Alles Reale, das Selbstlose wie das Selbstseiende, verwirklicht sich in Raum und Zeit; Raum und Zeit sind nicht leere Behälter für die Dinge, nicht Wesen für sich, sondern die durch Unterschied und Causalität nothwendig gesetzten und geforderten Formen des Seins. Sie sind das Ergebniß der Denkgesetze wie die Bedingung ihrer Vollziehung. Wir erfassen uns selbst im Unterschiede von Andern und stellen sie uns gegenüber; die Richtung die von uns aus nach einem Andern hin durch dieses allein bestimmt wird, die also eine einige sich stets gleichbleibende ist, nennen wir die gerade; durch sie verbinden wir zwei Gegenstände die wir unterscheiden und vergleichen, und indem wir sie zugleich auf uns beziehen, kommt zu ihrer Verbindung die Verbindung beider mit uns, und so entsteht das Dreieck als die allen Figuren zu Grunde liegende erste; der Kreis entsteht insofern wir selbst der Mittelpunkt sind und eine Mannichfaltigkeit der Dinge in gleicher Entfernung von uns und Beziehung zu uns setzen. Die dritte Dimension des Raumes ergibt sich wenn wir die durch Verbindung der Anschauungspunkte erzeugten Flächen nun uns gegenüberstellen, von ihren Endpunkten zu uns die Linien ziehen; so entsteht die Pyramide oder die Kugel, je nachdem wir mehrere oder alle Dinge ins Auge fassen. Wir unterscheiden Vor und Nach von dem Punkte des Unterscheidens selbst, bezeichnen ihn

als Gegenwart, das andere als Vergangenheit oder Zukunft. So haben wir drei Dimensionen des Raumes und der Zeit.

In Rücksicht auf den Raum sprechen wir vom Sein, in Rücksicht auf die Zeit vom Werden; das Wesen von beidem ist Kraftthätigkeit; thätige Kräfte nebeneinander bilden den Raum und durch ihre Thätigkeit selbst die Zeit. So ist das Werden nicht ein Uebergang von Nichts zum Sein oder vom Sein zu Nichts, sondern Veränderung, ein Entstehen neuer Verhältnisse, anderer Zustände innerhalb des Seienden, an dem Seienden, und das Sein selbst ist ein beständig Werdendes, in immerwährender Veränderung, weil eben sein Wesen Thätigkeit ist. Diese Thätigkeit angeschaut in ihrem zeitlichen Verlauf oder in ihrem Uebergehen von einem Gegenstande zum andern nennen wir Bewegung. Sie kommt dem Realen nicht von außen zu, sie ist dessen eigene Natur und Bethätigung selbst. Wir messen die Bewegung durch den Raum welchen sie in einer bestimmten Zeit durchläuft, wir messen die Zeit durch die Bewegung der Erde, der Himmelskörper; denn in der Bewegung sind Raum und Zeit vorausgesetzt und aufeinander bezogen. Wäre allein das Seiende im Raum, so gäbe es kein Leben und Erkennen, wäre allein der Fluß der Zeit im rastlosen Wechsel ohne ein Dauerndes, Seiendes im Werden, so bliebe selbst das Werdende als solches unerkannt, da jeder Moment eine andere Empfindung brächte, das Band derselben aber, das sich durch sie hindurchzieht und sie verknüpft, fehlte, und es wäre darum nicht möglich die andern als andere, wechselnde auszusprechen; das Wandelbare wird am Bleibenden durch das Bleibende erkannt. Das Seiende ist immer, das Nichtseiende nie; Ewigkeit ist der stetige Pulsschlag der Zeit in der Gegenwart, denn die Gegenwart allein ist, die Vergangenheit ist nicht mehr, die Zukunft noch nicht, aber die Gegenwart ist das Ergebniß der einen, der Mutterschos der andern. So liegen Zeit und Ewigkeit nicht auseinander, sondern ineinander, das Ewige ist das alle Zeit Durchdauernde, die Zeit bezeichnet die Folge seiner Thätigkeit, seiner Zustände, den Verlauf seiner Entwickelung. Alles ist in beständiger Thätigkeit, in beständiger Bewegung. Auch der scheinbar thatlos ruhende Stein drückt auf die Erde, erfährt die Einflüsse der Atmosphäre, und wenn in neuerer Zeit die Rede davon war daß einmal im Universum die Umsetzung der Bewegung im Spiel der Kräfte aufhören, alles im Gleichgewicht sich ausgleichen werde, so würde diese überall gleiche Temperatur ein überall gleiches Schwingen der Atome sein.

Die im Raum unterschiedenen, einen Raum einnehmenden Wesen, so folgern wir weiter aus reiner Vernunft und sehen es bestätigt in der Erfahrung, haben eine gewisse Ausdehnung und Größe; alles ist quantitativ bestimmt, nach Maß, Gewicht und Zahl geordnet. Unterschieden von andern hat jedes von ihnen seine Grenze, die ihm seine Gestalt bestimmt. Form und Inhalt bedingen einander, gestaltloser Stoff oder stofflose Gestalt sind Abstractionen, in der Wirklichkeit haben wir Kräfte die sich im Zusammenhang mit andern ihr Maß geben, ihren Raum erfüllen, in der Begrenzung Gestalt gewinnen. Nur dürfen wir die Sache nicht blos negativ auffassen, als ob durch die andern der Rest des Seins dem einen hinweggenommen oder etwas durch sie zusammen gedrückt würde. Dem Maß, das eine Kraft sich selber setzt und durch das sie eine bestimmte Kraft erst wird, kommt allerdings die Kraft der andern zu Hülfe, indem sie durch erstere sich nicht verdrängen und stören lassen, sondern sie in ihre Schranken zurückweisen, und etwas ist dieses insofern es nichts anderes ist. Alle Bestimmtheit ist Negation, sagte Spinoza, und machte damit das Unendliche zur Bestimmungslosigkeit. Ist die Bestimmtheit Verneinung, so verneint sie eben diese Bestimmungslosigkeit, die eben Nichts ist, und als Verneinung des Nichts ist die Bestimmtheit also gerade das Setzen des Seins. Von andern unterschieden ist etwas zugleich auf sie bezogen, von andern begrenzt zugleich sie begrenzend; das kann nicht anders sein. Daß aber diese bestimmten Beziehungen hervortreten kraft welcher die Eigenthümlichkeiten wie der männlichen und weiblichen Natur einander ergänzen, kraft welcher dieselbe Verhältnißmäßigkeit der Aequivalentzahlen alle Elemente untereinander verknüpft, sodaß wenn man eine Verbindungsweise mit einem erforscht hat, die mit allen andern berechenbar ist, das ist jene herrliche Thatsache der Erfahrung, die im Besondern aus reiner Vernunft nicht folgt, so vernünftig das Princip auch ist. Daß der Sauerstoff sich mit dem Wasserstoff im Verhältniß von 8 : 1, mit dem Schwefel im Verhältniß von 8 : 16 verbindet, und ebenso der Wasserstoff mit dem Schwefel im Verhältniß von 1 : 16, folgt nicht aus reiner Vernunft; wohl aber daß solche Wechselbeziehung aller zu einem und eines zu allen vorhanden sein muß, wenn die Welt nicht ein Chaos, sondern ein Kosmos sein soll. Erfahrung von einzelnen Elementen und ihren Verbindungen war möglich ohne jenes Gesetz, aber erst seitdem Richter es gefunden gibt es eigentlich eine Wissenschaft der Chemie. Sie bestätigt das tiefsinnige Wort

von Leibniz daß bei der Schöpfung jedes Wesens, jeder Monade auf alle andern Rücksicht genommen, daß jede ein Spiegel des Universums, in jeder alle andern mitgesetzt seien. Das wollte unser Satz: Das All ist ein System von Kräften. Die Unterschiede können nur innerhalb der Einheit sein; daß die Einheit in dieser allgemeinen Wechselbeziehung sich offenbart, macht sie zur Harmonie.

Das von Anderm Unterschiedene hat am Andern vernunftnothwendig sein Ende, es ist endlich. Das Endliche ist das in Raum und Zeit Begrenzte. Wir aber können es nur dadurch als endlich bezeichnen daß wir es auf den Begriff des Unendlichen beziehen und es von diesem unterscheiden. Damit bestimmt sich das Unendliche als das was nichts außer ihm hat, kein Vor oder Nach, kein Neben, und daraus ergibt sich daß die Einheit innerhalb welcher alles Unterschiedliche besteht, das Unendliche selbst ist. Was vor, nach oder neben dem Sein wäre und es begrenzte das wäre ja selbst ein Seiendes, gehörte also zum Sein; die Grenze kann nur durch das Sein selbst gesetzt, das Mannichfaltige, Endliche kann nicht außer dem Einen und Unendlichen, sondern nur innerhalb desselben sein. Daraus folgt daß das Unendliche das Eine Allumfassende, allen Raum und alle Zeit Setzend-erfüllende sein muß. Da es nicht von Anderm bestimmt werden kann, ist alle Bestimmtheit seine Selbstbestimmung, bestehen alle Begrenzungen innerhalb desselben, sind alle Einzelwesen seiner Positionen. Das Unendliche aber wäre nicht das Eine, sondern aufgelöst in die Vielheit, wenn es nicht in sich beschlossen, in sich vollendet wäre. Ἓν καὶ πᾶν. Es gehört zu seinem Begriff daß nicht blos die Allheit, sondern auch die Einheit in ihm verwirklicht ist; die Einheit muß sein, weil nur innerhalb derselben Unterscheidung möglich ist, weil in der Allheit die Vielen zur Einheit verbunden sind. Das Eine, in sich unterschieden, eint sich mit sich selber, so sprach schon Heraklit; das Sein als Eins erfaßten schon die Eleaten; und aller Dualismus bleibt so lange unbefriedigend für Gemüth und Vernunft bis der Gegensatz in einem gemeinsamen Grund und Ziel zusammengefaßt und die Einheit hergestellt ist. Alles Erkennen und Handeln trachtet nach Herstellung dieser Einheit.

Was haben wir mit unsern Betrachtungen gewonnen? Ausgehend von den Denkgesetzen und sie aufweisend als Weltgesetze und das nothwendig daraus Folgende ableitend haben wir das Eine Unendliche als unterscheidende, sich selbstbestimmende, alles aus

sich entfaltende und in sich begreifende Thätigkeit, und damit alles Unterschiedene als das Gesetzte, Gewirkte, in durchgehender Beziehung zu einander, damit als das Endliche, Bedingte; die Einheit des Unendlichen darum als das Unbedingte und Allbedingende. Sie ist die Ursache, die alles wirkt, aber wirkend sich selbst bestimmt; daraus folgt wieder daß ihre eigene Wesenheit in dem Gewirkten fortbesteht, daß dieses selber thätig ist, daß sein Wesen im Vermögen zu wirken besteht, daß es Kraft ist. Die Urkraft bestimmt sich selbst in einem System von Kräften, in denen sie mächtig bleibt, die wol eine für die andern außer einander sind, aber innerhalb der Einheit beschlossen bleiben. Durch die Einheit sind sie ein System, waltet durchgehende Wechselbeziehung unter ihnen; ihr Nebeneinander bedingt den Raum, ihre Thätigkeit, ihre Bewegung bedingt die Zeit; in diesen Anschauungsformen des Geistes besteht und wirkt alles Reale; sie sind dem Denken wie dem Sein gleich nothwendig, und die Causalität begründet den Zusammenhang der Dinge in Raum und Zeit wie den Zusammenhang der Gedanken in Grund und Folge. Der Naturmechanismus ist eine logische Nothwendigkeit, das Denken nur möglich innerhalb der ihm entsprechenden Gesetze. Was aber im Naturmechanismus und innerhalb der Denkgesetze sich bethätigt, wie es dieselben erfüllt, das ergibt sich nicht aus reiner Vernunft, das kann nur erfahren werden, das setzt im Sein ein Realprincip voraus, welches wir aber nicht das Unlogische nennen wollen, da es ja nur innerhalb logischer Formen möglich ist und wirklich wird, ein Thatsächliches, das sich eben als Kraft, als eigenthümliches Vermögen, als Wille kundmacht. Der Wille ist das Wirkende, sich aus sich selbst Entscheidende und Bestimmende, er ist das reine Können, das sich durch die Vernunft erleuchten läßt, dem der Gedanke Ziele setzt und Wege weist, der selber aber das Bewegende, der Quell der That ist, jedoch um wirklich zu sein etwas wollen muß und dadurch an die vernunftnothwendigen Bedingungen und Gesetze aller Wirklichkeit gebunden ist; ob und wie er sie erfüllt, mit welchem Inhalt er sie erfüllt, das ist seine Sache; aber er kann nur innerhalb derselben sich bethätigen. Wir können auch sagen: Das Sein ist Thätigkeit, sich in sich unterscheidende Einheit; aus dieser seiner Natur ergeben sich die unumgänglichen Formen des Daseins und Wirkens, und sich selbst im Bewußtsein erfassend, ihrer selbst mächtig heißt die sich bethätigende Kraft Wille.

Das Sein ist so durch und durch Beziehung der Seienden

aufeinander daß wie etwas nur im Unterschied von andern besteht, so keine Kraft für sich allein sich bethätigt, sondern nur in Beziehung auf eine andere zur Wirksamkeit kommt. Hiernach unterscheiden wir in der Kraft selbst das Vermögen, das ihr für sich zukommt, von der Energie die sie übt sobald die Bedingung dazu eintritt: Zink und Kupfer haben das Vermögen Elektricität zu entbinden und sie thun es sobald sie zusammenkommen und ein feuchter Leiter vorhanden ist. So ist es logisch nothwendig daß die Anziehung, das Vermögen jedes Atoms, doch nur zwischen mindestens zwei Körpern zur Erscheinung kommt, und daß das angespannte Pferd den Wagen nur dann bewegt wenn seine Zugstärke mächtiger ist als der Trägheitswiderstand der sie zurückhält. Das auf welches eine Kraft wirkt ist selber dadurch als Kraft bestimmt, indem es die Bethätigung der erstern bedingt. Darum ist in allem Geschehen zwischen mehreren niemals eins blos thätig, das andere blos leidend, sondern beide sind thätig, und durch ihr Zusammenwirken geht etwas Neues hervor, das auf Rechnung beider kommt. Wenn sich Sauerstoff und Wasserstoff zum Wasser, Quecksilber und Schwefel zum Zinnober verbinden, so ist hier die rothe Farbe, dort die Form des tropfbar Flüssigen statt des Gasförmigen und beidemal die Verbindung selbst nicht das Werk eines Elements, sondern beider, die so lange sie vereint sind ihre Sondereigenthümlichkeit aufgeben und nun eine Wirksamkeit entfalten, deren keins für sich allein fähig wäre. Ebenso treffen die Schwingungen der Luft, des Aethers mittels der Sinnesorgane und des Gehirns auf das Selbst, auf die Seele, und diese dadurch zur Thätigkeit aufgeweckt bringt die Empfindung des Tons und der Farbe hervor, nicht für sich allein, sowenig wie der Stern für sich leuchtet, die Saite für sich klingt, sondern im Zusammenwirken der Innerlichkeit mit der Außenwelt, der Subjectivität mit der Objectivität geht die Empfindung als das Neue hervor.

Daraus ergibt sich: In der Realität der Dinge ist die Causalität Wechselwirkung, Thun und Leiden, Bestimmen und Bestimmtwerden der thätigen Kräfte; Wirksamkeit ist ihr Wesen, das Product oder Ergebniß des Zusammenseins ist das gemeinschaftliche Dritte, in welchem sie einander durchdringen und gegenseitig umbilden. Selbst wo die Dinge einander äußerlich bleiben und eins nur dem andern Ursache einer Zustandsänderung wird, wie bei Stoß und Bewegung, verliert der stoßende Körper so viel an seiner Bewegung als in den gestoßenen übergeht, sei es in Form der

Ortsveränderung oder der innern Atomschwingung, die wir als Wärme empfinden. Die Flugkraft des Planeten und die Zugkraft der Sonne bringen in ihrer Wechselwirkung den elliptischen Umschwung des einen um die andere hervor. Die äußere Wirkung und Gegenwirkung wird innerlicher sobald eine Kraft mit der zu ihr in eigenthümlicher Beziehung stehenden zusammentritt, wodurch, wie man sagt, das latente, verborgene, schlummernde Vermögen erweckt wird, das heißt die Natur der einen durch die entsprechende Natur der andern zur Wirksamkeit kommt; hier ergänzt sich das Unterschiedene zur Einheit, wie in der chemischen Verschmelzung die Elemente sich durchdringen, wie in der Liebe die wahlverwandten Gemüther sich ineinander einleben; Mann und Weib bleiben diese Individualitäten so gut wie Sauerstoff und Wasserstoff, aber der Zustand des Verbundenseins ist beidemal ein anderer als der des Getrenntseins, ist das Werk der Wechselwirkung, ist die Erfüllung ihrer Bestimmung, dort die Sättigung der zueinander strebenden Stoffe, die Realisirung des Wassers, hier die selige Lebensvollendung der Liebenden. Daher die besondere Anziehungskraft der ursprünglich aufeinander bezogenen für einander bestimmten Elemente und Seelen. Weil jedes nur in Beziehung auf Anderes wirklich ist, sucht es seine Ergänzung am Andern, findet darin seine Befriedigung, oder, wie J. H. Fichte sagt, seine Wahrheit.

Was etwas an sich ist das gibt sich kund in seiner Beziehung zu anderm; die Natur des Sauerstoffs ist dies sein Verhalten zum Eisen, zum Schwefel, zum Kohlenstoff, der Charakter des Handelnden ist dies sein Verhalten zur Familie, zum Staat, zum Feind und Freund. Was als die Beschaffenheit oder die Qualität der Kräfte, der Dinge hervortritt, kommt niemals einem allein zu, sondern ist das Ergebniß der Wechselwirkung. Wir nennen das Gold gelb, die Rose wohlriechend, den Essig sauer, das Eisen hart, das Silber hellklingend; aber was wir hier als Eigenschaften der Dinge bezeichnen, das ist als solches in ihnen nicht vorhanden. Die gelbe Farbe des Goldes erzeugt sich mittels unserer Augen in uns als das Product unserer Wechselwirkung mit dem Gold, und gibt uns Kunde von einem eigenthümlichen Verhalten dieses Metalls zu den Aetherwellen; diese, durch das Gold modificirt, treffen unser Auge, und unsere Empfindung dieser Schwingungen von bestimmter Breite und Geschwindigkeit übertragen wir auf das Gold. Von der Rosenblüte lösen sich kleine Körperchen ab, schwimmen in der Luft, kommen beim Athmen in Berührung mit den Schleimhäuten unserer

Nase, rufen dort eine Bewegung hervor, die den Geruchsnerven sich mittheilt und uns zur Empfindung des Rosenduftes anregt, den wir von andern Gerüchen unterscheiden und der Rose zuschreiben. So ist der sauere Geschmack nicht im Essig, sondern die Energie unserer Zungenwärzchen wird durch den Essig zu besonderer Thätigkeit erregt, anders als durch den Zucker oder das Chinin; wir nennen danach jenen sauer, diese süß und bitter. Die Härte des Eisens ist der Widerstand den unser Tastgefühl spürt im Unterschied von dem nachgiebigen Thon; seine Kälte oder Wärme die Empfindung der in ihm schwingenden Atome in ihrer Berührung mit unserer Haut. Der Silberklang erzeugt sich in uns durch die Luft, welche die Bewegung des angeschlagenen Silbers in regelmäßigen Wellen von besonderer Gestalt fortpflanzt; sie treffen unser Ohr, und was unser fühlendes Selbst aus diesem Eindrucke macht, das übertragen wir auf das Metall.

Die Empfindungen müssen wir erfahren; wie Roth aussieht, wie der Wein schmeckt, wie der Moschus riecht und der Geigenton klingt, das muß man sehen, schmecken, riechen, hören, das kann man Niemanden sagen, durch Gedanken nicht ausdrücken; es folgt nicht denknothwendig aus dem Wesen des Seins, aber denknothwendig ist doch daß das Zusammenwirken mannichfacher Kräfte etwas anderes erzeugt als jede für sich, und es ist die Aufgabe der Forschung im Besondern zu erkennen was der Antheil der Einzelnen ist. Physik und Physiologie haben in Bezug auf die Sinneswahrnehmung hier im Bunde mit der Philosophie eine Reihe von Sätzen festgestellt, die wir als gesicherte Erkenntniß betrachten dürfen. Denknothwendig ist darum die Unterscheidung zwischen dem Ding an sich und seinen Eigenschaften, zwischen dem Wesen und seiner Erscheinung, zwischen dem Ganzen und den Theilen, dem Innern und Aeußern, zwischen der Substanz und ihren Bestimmungen.

Wir reden mit Recht von einer Erscheinungswelt, denn diese ganze Sichtbarkeit um uns ist Erscheinung, ist das Ergebniß wirkender Kräfte, der außer uns befindlichen und unserer Selbstthätigkeit; die Empfindungen die wir aus äußern Eindrücken innerlich erzeugen, verwandeln wir in Anschauungen, stellen sie uns vor in den Formen von Raum und Zeit und übertragen diese Bilder unserer Sinnlichkeit auf die Kräfte außer uns, welche uns zu diesem ganzen Vorgang den Anstoß gaben. Es ist die falsche Meinung des naiven Realismus, des Dogmatismus daß die Dinge wären

wie wir sie uns vorstellen, daß unser Bewußtsein nur der Spiegel wäre welcher eine fertige farbige tönende Welt in sich aufnehme; es ist das Recht des Idealismus dagegen zu behaupten daß diese vermeintlichen Dinge außer uns nur Vorstellungen in uns, nur Erscheinungen sind welche unsere Einbildungskraft aus unsern Empfindungen erschafft. Aber wenn die idealistische Subjectivität sich für den alleinigen Grund dieser Erscheinungswelt ausgibt, so betrügt sie sich selbst um die Wahrheit und verwandelt die Erscheinung in bloßen trügerischen Schein. Erscheinung ist Schein von innen heraus, von einem Wesen das durch sie sich kundgibt, die Erscheinungswelt das Ergebniß der Kräfte außer uns in der Wechselwirkung mit der Kraft in uns, das gemeinsame Erzeugniß der Dinge an sich und der Seele. Was wir durch die Kritik des Materialismus und Idealismus erlangten, daß jeder in seiner Einseitigkeit trotz seines Rechts ungenügend war und zur Ergänzung durch seinen Gegensatz hintrieb, diese Ergänzung und Wechselwirkung des Selbstlosen und Selbstseienden, der Außen- und Innenwelt ist uns nun als das Denknothwendige und Thatsächliche klar geworden.

Unbegründet ist die Folgerung daß wir die Dinge an sich nicht erkennen; wir erkennen sie ja als dasjenige was in seiner Beziehung zu uns die Erscheinungswelt hervorbringt, und wissen jetzt daß Schwingungen, welche den Aether, die Luft in wellenförmige Bewegungen versetzen, die äußere an sich seiende Veranlassung zur innern Empfindung des Lichts und Schalles sind. So unterscheiden wir an den Dingen was sie an sich sind, ihr Inneres, von ihrem Aeußern, das ihre Wechselbeziehung zu andern bezeichnet; jenes ist das Eine, aus welchem die Mannichfaltigkeit des Wirkens im Verhältniß zu mannichfachen Andern hervorgeht. Wir bezeichnen das als das Wesentliche ohne welches etwas in seiner Einheit nicht besteht, im Gegensatz zum Unwesentlichen, wie uns das Herz wesentlich, die Haare unwesentlich sind. Das Ding ist die Einheit eines Mannichfaltigen, wir das allgemeine Sein selbst, es ist ein Ganzes zusammenwirkender Kräfte, oder es besteht aus Theilen, wie ein Element aus Atomen, ein Organismus aus Zellen, aus Gliedern, und die Dinge sind unterschieden je nach der Macht mit welcher das Einheitsband alle Theile umschlingt und durchdringt; es ist mächtiger im Thier als in der Pflanze. Die ursprüngliche Thätigkeit durch welche etwas ein Ganzes ist, sein Inneres äußert, in der Mannichfaltigkeit seiner Beziehungen sich selbst erhält, in welcher also sein Wesen und durch welche alles an ihm Erscheinende

beſteht, nennen wir ſeine Subſtanz; ſie iſt das Bleibende, wie auch die Modificationen wechſeln, ſie iſt z. B. im Organismus das Organiſationsprincip, das die Stoffe hereinzieht und ausſcheidet, und ohne das er in die chemiſchen Elemente und deren anorganiſche Verbindungen zerfällt. Die Subſtanz iſt die weſentliche Grundkraft durch welche etwas in ſeiner Eigenthümlichkeit beſtimmt wird, und iſt die einwohnend bleibende Weſenheit im Nebeneinander der Theile, im Nacheinander der Thätigkeiten; ſie iſt alſo die Urſache der Modificationen in welchen ſie ſich ſelbſt mannichfach beſtimmt, und bleibt als ſolche in ihrem Werke gegenwärtig, während ſie nach außen hin, auf andere Subſtanzen thätig, auch Wirkungen übt die ſich von ihr ablöſen, wie die Bewegung vom Stoßenden auf das Geſtoßene übergeht, die Schwingung der Aetherwellen in uns zur Farbenempfindung wird. Jede Wirkung nach außen iſt aber eine Zuſtandänderung im eigenen Weſen, und jede Selbſtbeſtimmung übt einen Einfluß auf Andere, mit denen das Weſen in Beziehung ſteht, ſowie jede Einwirkung von außen eine Gegenwirkung im Innern hervorruft.

In dieſem durchgehenden gegenſeitigen Bedingtſein, in dieſer Wechſelwirkung der Kraftweſen, deren Vermögen nur in der Gemeinſamkeit mit andern zur Bethätigung kommt, beſteht das Sein, das All, als Einheit im Unterſchied, als ein Syſtem von Einheiten, Monaden, wie Giordano Bruno und nach ihm Leibniz das Wort geſtempelt für die ſubſtanziellen Kräfte, deren jede eingegliedert in das Ganze alle andern mitbedingt wie ſie durch dieſelben bedingt iſt, ein Spiegel des Univerſums, ein Centrum von dem nach allen Seiten Wirkungen ausſtrahlen, in das von allen Seiten Einflüſſe eindringen. Leibniz zwar meinte ſie hätten keine Fenſter, aber ſie ſind vielmehr ganz Fenſter, ganz Auge, um in die Welt hinauszuſchauen und das Bild der Welt in ſich aufzunehmen. Wären die realen Weſen getrennt, anders als innerhalb der Einheit unterſchieden, dann könnte allerdings durch das Leere, das Nichts keine Wirkung von einem auf das andere, keine Verbindung der Thätigkeiten ſein; die wirkliche Wechſelwirkung beweiſt uns gerade die alldurchwaltende Einheit, die ſich in ſich unterſcheidet und den Unterſchiedenen einwohnend bleibt, ſodaß nirgends eine Kluft zwiſchen ihnen befeſtigt iſt, ſondern durch die eine allgegenwärtige Weſenheit und innerhalb derſelben alle beſondern Kräfte auf einander und zuſammenwirken.

Jede Monade iſt um ihrer ſelbſt willen da und zugleich nothwendige Bedingung für das Beſtehen und Leben der andern, jede

ist Zweck und Mittel zugleich. Die Wechselbeziehung der Dinge macht bestimmte Richtungen ihrer Thätigkeit nothwendig, die also auch in bestimmten Punkten zusammentreffen, die wir nicht anders denn als Theile bezeichnen können; das Ziel für die Bahn eines Schusses aber ist der Nagel in der Scheibe, der Zweck, den der Schütze ins Auge fasst. In der Erreichung des Ziels, in dem Ergebniß der Wechselwirkung erreichen die wirkenden Kräfte ihre Bestimmung, die nicht außer ihnen, sondern in ihnen liegt; sie selber sind die wirkenden Ursachen und zugleich das Mittel um das gemeinsame Ziel zu finden, den Zweck zu verwirklichen. So wirken Aetherwelle und Auge nach ihren Gesetzen zusammen und es entsteht das Licht und das Sehen, indem beide ihre Bestimmung erreichen. So nennen wir den Organismus zweckmäßig wegen des Ineinandergreifens aller seiner Glieder, deren jedes seine Leistungsfähigkeit kraft des Ganzen hat und seine Leistung für das Eine, für das gemeinsame Leben übt; jedes Organ ist Zweck der bildenden Thätigkeit und Mittel für die andern und für das Ganze. Das All aber als Ganzes ist darum kein unvernünftiges Chaos, das unerkennbar wäre in seiner wüsten Verwirrung, sondern ein vernunftdurchwirkter Kosmos, weil seine Grundgesetze logisch nothwendig sind, und deshalb können wir vernünftige Gründe für das Bestehen und Wirken im Zusammenhange der Dinge finden.

In der Betrachtung der Wirklichkeit drängten die mannichfaltigen Verhältnisse der Dinge untereinander und zu uns dem Denken sich auf; sie stimmten überein mit den Normen unserer eigenen Denkthätigkeit, und wenn wir auf die angestellte Untersuchung und Entwickelung zurückblicken, so finden wir daß wir die Dinge nach ihrer Größe, nach ihrer Beschaffenheit nur darum unterscheiden konnten weil diese Gesichts- und Richtpunkte der Betrachtung in uns selbst liegen. Wir selbst als denkende Kraft sind das Reale, die Ursache unserer Gedanken, das Eine, Ganze, Bleibende, Substanzielle in der Mannichfaltigkeit und dem Wechsel unserer Empfindungen und Vorstellungen, wir finden in der Welt die Mittel für unsere Zwecke, wir sind das Innere das sich äußert, wir verwirklichen, erfahren und erkennen unser eigenes Wesen in der Wechselwirkung mit den Dingen an sich, indem wir die Erscheinungswelt mit ihnen hervorbringen. Die Unterscheidungsnormen unsers Denkens sind die Daseinsformen der Dinge, beide sind einander entsprechend, und nur so ist Wahrheit möglich. Diese Kategorien, nach welchen wir die Welt betrachten um zur Erkenntniß zu

gelangen, kommen uns dadurch selbst zum Bewußtsein, wir lernen sie durch die Erfahrung kennen, aber sie selbst sind Bedingungen durch welche die Erfahrung möglich wird.

Die Kategorien sind allgemeine Unterscheidungsnormen, sie sind Begriffe, und wir können ihrer an der Welt innewerden, weil die Welt begrifflich geordnet ist. Wären alle Dinge nur individuell, Wesen eigener Art, eigener Wirkungsweise, so gäbe es keine Erkenntniß, sondern nur Auffassung des Besondern, und da jedes besonders erfaßt werden müßte, würden wir nicht weit kommen, weder mit dem Ergreifen noch mit dem Erinnern des einmal Wahrgenommenen. Aber bald merken wir daß wir Bismarck von Moltke anders unterscheiden als von einem Baum, Grün anders von Blau als von Hart oder Nützlich; wir achten darauf und finden ganze Gruppen von Dingen und Eigenschaften, die sich von andern dadurch unterscheiden daß sie bestimmte Merkmale der Erscheinungs- und Wirkungsweise gemeinsam haben; wir heben dies Gemeinsame als das Allgemeine im Besondern hervor und sprechen es aus als den Begriff oder das Gesetz dieser Dinge. Wir sprechen es aus: denn das ist das Wesentliche der Sprache selbst daß sie nicht das Besondere, sondern das Allgemeine im Wort ausdrückt, daß sie die Vorstellung Eiche, Mensch, Roth, Klang bezeichnet, die wir aus der Anschauung der besondern Eichen, Menschen, Farben, Töne gewonnen haben, die als solche nicht wirklich ist, und ihren Träger, ihren Halt im articulirten Laut findet; dieser ist Wort dadurch daß der Gedanke in ihm ausgeprägt wird. Wir denken in benannten Vorstellungen; die Sinneseindrücke geben uns überall nur Besonderes, das Denken findet darin oder erzeugt daraus das Allgemeine, Gesetzliche, Nothwendige; beides vereint bildet die Erkenntniß. Jetzt ordnen wir die Anschauungsbilder unter die Begriffe, und jeden neuen Eindruck beziehen wir auf sie, erkennen ihn danach und sagen: dies ist ein Mensch, ist gut, lebt. Wir können dies nur weil die Dinge selbst begrifflich bestimmt, gesetzlich geordnet sind. Der Begriff bezeichnet die Art, die Gattung des Individuellen, den Lebenskreis dem es angehört, den Typus der in ihm ausgeprägt ist; erfahrungsgemäß finden wir nichts Materielles das nicht einem der drei Reiche der Natur angehörte, nicht einer besondern Klasse von Thieren, Pflanzen oder Mineralien, es ist Gold, Metall, Mineral, es ist Löwe, Katze, vierfüßiges Wirbelthier, es ist Deutscher, Kaukasier, Mensch: die Kreise, welche zunächst das Besondere unter sich befassen, sind wieder in höhere eingegliedert, bis die Natur, bis das Sein sie alle

in sich enthält, durch sie als Natur- und Weltordnung in klarem Zusammenhange entfaltet erscheint. Die Gattung, das Gesetz existiren nicht für sich, sie sind wirklich als gedachter Gedanke im erkennenden Geist, in der Subjectivität, und als objectivirter Gedanke, als Gestaltungstypus und nothwendige Thätigkeitsweise in den Dingen: weil das Ideale realisirt ist in der Welt, können wir aus ihrer Betrachtung es gewinnen, die Vernunft in uns in den Erscheinungen außer uns wiederfinden. Wir begreifen und verstehen etwas weil Sinn und Verstand in ihm ist, indem uns der darin verwirklichte Gedanke, dies allgemeine Wesen der Sache, klar wird und sein Zusammenhang mit andern Lebensgebieten einleuchtet. Darum sind die Begriffe nicht blos unsere Abstractionen, bloße Worte, bedeutungslos für die Wirklichkeit der Dinge; ja sie werden gar nicht, wie Ulrici dargethan hat, durch Abstraction, durch Absehen vom Individuellen und Concreten gewonnen, sondern durch ein unterscheidendes und vergleichendes Daraufsehen, das in der durch und durch gehenden Individualisirung des Alls die Dinge nicht in einem gleichgültigen Neben- und Nacheinander beläßt, sondern Formen und Thätigkeitsweisen erkennt, durch welche Wesenreihen unter einander verbunden und von andern verschieden sind. Denn weder zwei Sandkörner noch zwei Eichenblätter sind einander ganz gleich, und je höher die Wesen stehen, desto eigenthümlicher ist jedes einzelne: die Menschen sind um so mehr individualisirt wie die Infusorien, als sie reicher organisirt sind, die Eigenthümlichkeit hat da ein größeres Feld auf dem sie sich geltend macht im Sinnlichen wie im Geistigen. Aber gerade diese sich selbst erfassende Geistigkeit ist das Gemeinsame, ist der Begriff der Menschheit im Unterschied von den Thieren, von den leblosen Gegenständen; sie ist das was allen Menschen zukommt, was den Unterschied von den bloßen Sinnenwesen ausmacht, wodurch sie Person sind, wie mannichfaltig und eigenartig immer die Anlagen und Charaktere der einzelnen Persönlichkeiten sein mögen. Nur weil es nicht blos isolirte, rein individuelle Kräfte und Thätigkeiten gibt, sondern viele auf dieselbe Weise wirken und sich vollziehen, also einer Mehrheit von Wesen gleichmäßig zukommen, gibt es Gesetze als allgemeine Normen des Geschehens; worin die vielen magnetischen, elektrischen Erscheinungen, die vielen fallenden Körper übereinkommen, dies Eine und Gleiche in ihnen, diese Formel für das was unter denselben Bedingungen überall und immer geschieht, das ist eben das Gesetz, der bestimmte Begriff des Geschehens in einem bestimmten

Gebiet der Wirklichkeit, wie Gattung und Art die bestimmte Form des Daseins ganzer Lebenskreise bezeichnen. Gesetz und Art sind nicht bloße Abstractionen die wir machen, sondern diese Allgemeinbegriffe sind das in den Kräften selber Mächtige, sie Ordnende, in welchem sie die Bestimmtheit ihres Seins und Wirkens haben. Der Gegensatz des Realismus, der wie Platon seinen Ideen, so den Allgemeinbegriffen eine Realität für sich zuschrieb, und der des Nominalismus, der sie für blos subjectiv erklärt, für Namen die wir den Gegenständen beilegen ohne daß sie in deren Natur liegen, dieser die Wortklauberei der Scholastik charakterisirende Gegensatz löst sich angesichts der Wirklichkeit in der Einsicht daß die realen Kräfte und Wesen, individuell wie sie sind, begrifflich und gesetzlich geordnet sind und wirken, und daß unser Denken dies Allgemeine im Besondern und seinem Wirken erfaßt und dadurch die Welt verstehen lernen kann, weil Verstand in ihr ist.

All unser Urtheilen besteht darin daß wir dem Besondern, das uns die Erfahrung gibt, sein Allgemeines finden, oder ihm eine allgemeine Thätigkeitsweise, eine allgemeine Eigenschaft beilegen: Die Rose ist wohlriechend, der Mensch ist frei, die Luft ist schwer. Dies letztere hat man lange nicht gewußt, bis das in der Pumpe aufsteigende Wasser, das in der Glasröhre aufsteigende Queckſilber dem Forschergeiste, der nach der Ursache fragte, den Grund im Druck der Luft erkennen ließ. Ebenso ist es oft nicht leicht das Allgemeine für das Besondere zu finden; sind Algen Pflanzen oder Thiere? hat man oft gefragt. Durch Urtheile wird der Begriff, den wir uns gebildet, fest und klar bestimmt, erläutert und erweitert, und das richtige Urtheil trifft die Sache weil sie selber sowol mit ihres gleichen in eine höhere Ordnung eingegliedert als durch allgemeine Eigenschaften bestimmt ist; diese dem Subject zukommenden Prädicate bringt das Urtheil uns zum Bewußtsein; wir wollen darin ja nichts dem Gegenstand Fremdes, sondern sein Wesen aussprechen, und können es, weil die logische Form des Denkens in der Wirklichkeit selber herrscht und ausgeprägt ist.

Unser Schließen und Folgern verbindet Urtheile, indem wir das im Begriff der Sache liegende entwickeln und auf das Besondere anwenden, oder von dem am Besondern Wahrgenommenen zur nähern Bestimmung des Begriffs aufsteigen. Der Beweisgrund beruht darauf daß auch vom Besondern gelten muß was vom Allgemeinen gilt, weil es ja das allem Besondern Gemeinsame ist, und denknothwendig das Gleiche nicht ungleich sein kann; oder

weil was vom Besondern erkannt ist auch vom Allgemeinen gelten muß, da dieses ja das im Besondern erkennbare Begriffliche selbst ist. So werden denn unsere Begriffe deutlicher, inhaltreicher, unsere Anschauungen der Vereinzelung entnommen und in den Zusammenhang der Gedankenwelt eingefügt. So bildet sich eine Erfahrungswissenschaft, und Induction und Deduction, das Erfassen des Gesetzes in der Erscheinung und die ableitende Folgerung aus dem Allgemeinen, die das Einzelne in seiner Nothwendigkeit aufweist, ergänzen stets einander und sind wie Ein- und Ausathmen das Leben der Wissenschaft. Daß was von mehrern Gliedern derselben Reihe gilt auch von allen gelten müsse, kann nicht durch die Erfahrung festgestellt werden, dies ist ein Satz des Denkens, eine Anwendung des obersten Gesetzes A = A; dagegen hat die Erfahrung uns zu belehren ob wir nicht Gegenstände eingliedern die in diesen Kreis nicht gehören, von denen also das in ihm specifisch Waltende nicht ausgesagt werden kann, oder ob wir nicht etwas für das Allgemeine ansehen das nur das charakteristische Merkmal einiger Besondern ist. Alle Metalle sind schmelzbar, aber nicht alle oxydiren sich in der Luft, und ebenso wenig sind alle rostlos; das letztere, ihre Sprödigkeit gegen Sauerstoff, kennzeichnet die sogenannten edeln. A ist B, C ist A, also ist es auch B, A ist B, A ist C, also ist B auch C, diese Formel hat ihre logische Wahrheit; ob aber die uns vorliegenden Dinge ihr gemäß sind, ob wir den Allgemeinbegriff richtig gebildet haben und die neue Erscheinung richtig auf ihn beziehen, das kann nicht vom reinen Denken ausgemacht, das muß durch die Beobachtung der Wirklichkeit geprüft oder bestätigt werden. Denn nur das ist gewiß und ein denknothwendiges Ergebniß daß die Dinge gemäß den Kategorien geordnet und begrifflich bestimmt sind, daß sie begriffen werden können, daß sie gesetzlich wirken; welche Gesetze aber im Besondern herrschen, welcher Gattung das Einzelne angehört, ob wir richtig erkannt haben, das muß durch Erfahrung und Folgerung zugleich gesagt werden: wir müssen sehen ob sich die Erscheinung aus dem bekannten Gesetz wirklich und völlig ableiten läßt, oder ob unsere begriffliche Auffassung durch sie modificirt wird.

Hegel hat den Organismus einen realisirten Vernunftschluß genannt, Aristoteles und Kant ihn als verwirklichten Zweck bestimmt. In ihm ist das Mannichfaltige aus der Einheit entwickelt und schließt sich in stetiger Wechselwirkung zur Einheit zusammen, in ihm ist erreicht was das Ziel aller besondern Bewegungen war,

das Ganze um deswillen alle Unterscheidung hervortritt und in welcher sie befaßt bleibt; er ist ein Einzelnes das einen allgemeinen Begriff, eine typische Form und ein typisches Bildungsgesetz zur Erscheinung bringt. Er steht aber als dies organische Einzelne in beständiger thätiger Beziehung zu der Welt außer ihm, und in dieser untrennbaren Verbindung, in diesem Füreinandersein beider erscheint uns das All der Dinge selber als diese sich gegenseitig bedingende Mannichfaltigkeit, zu welcher die Einheit entfaltet ist und in welcher sie sich erhält und so die fortwährend sich erzeugende Harmonie des Seins ist, — keine voraus fertige, prästabilirte, sondern eine immerdar sich bildende. Der Organismus ist seinem Begriffe nach Selbstgestaltung, er wird durch innere Triebkraft im Zusammenwirken mit der Außenwelt aus dem Keim in einem gesetzlichen Bildungsprocesse hervorgebracht. Hier steht ebenso gut das zeitliche Nacheinander in stetiger Causalverknüpfung, wie das räumliche Nebeneinander. Die gesetzliche Abfolge der einzelnen Momente hat ein Ziel, die Vollendung des Organismus selbst; es ist der Triebkraft des Keims nicht von außen gesteckt, es liegt in ihr; aber ohne das Ziel wäre eine organisch gesetzliche Entwickelung nicht denkbar. Der Zweck ist hier wiederum nicht ein Gedanke den wir in die Natur hineintragen, sondern das in der Natur selbst Erkannte, ohne das eine Entwickelung unmöglich wäre; denn sie ist ein Verlauf in welchem das Kommende vorbereitet ist in dem Vorhergehenden, in welchem aller von außen herangezogene Stoff und jeder einzelne Moment der Thätigkeit eine Bedingung und ein Mittel ist um das Ziel zu erreichen, um den Zweck zu erfüllen und das Ursprüngliche zu vollenden. Den Zweck leugnen heißt die Entwickelung leugnen, heißt an ihre Stelle und an die Stelle gesetzlicher Bildungsprocesse ein chaotisches Durcheinander setzen und doch aus ihm und seinem vernunftlosen Treiben das in sich Uebereinstimmende Vernunftgemäße hervorgehen lassen. Aus der Eichel wird die Eiche, aus dem Ei das Huhn, weil die innere Triebkraft des Keims den gattungsmäßigen Typus, also einen Begriff, durch eine gesetzliche, stets wiederkehrende, von diesem Begriff bedingte Folge von Bewegungen verwirklicht, weil der Thätigkeit durch den Zweck, die Vollendung des Ganzen, die Bahnen ihres Weges und die verwendbaren Kräfte der Außenwelt als Mittel bestimmt sind.

Nennen wir den Begriff welcher durch einen in sich zusammenhängenden Bildungsproceß verwirklicht zugleich Zweck ist Idee, so ist der Organismus die realisirte Idee, so vereinigen sich in ihr

Anſchauung und Gedanke, indem der allgemeine Typus, das Gattungsmäßige, zur Erſcheinung im Einzelnen kommt, im Einzelnen alles Beſondere aus der waltenden Einheit entſpringt und ſie in lebendiger Wechſelwirkung und ſtetiger urſachlicher Verkettung aller aufeinander folgenden Momente in harmoniſchem Zuſammenklang des Ganzen verwirklicht. Nun können wir ſagen: die Selbſtkräfte, die Seelen ſind Ideen, oder das Wirkende, Thätige in ihnen iſt durch die Idee beſtimmt, in ihr liegt das Bildungsgeſetz des Keims, in ihr liegt der Zweck, das künftige Ganze, das zu verwirklichen ihre Beſtimmung iſt, die Vollendung des eigenen Weſens, das nicht fertig ſein, nicht gegeben ſein kann, weil das Selbſt eben das durch eigene Thätigkeit Werdende, in beſtändiger Willensthat Hervorgebrachte iſt. Als Selbſt iſt die Seele in der bloßen Ausgeſtaltung des Organismus noch unvollendet; ſie vollendet ſich in der Verinnerlichung, in der Reflexion auf ſich, durch die ſie zu ſich kommt und bei ſich, für ſich iſt im Selbſtgefühl und Selbſtbewußtſein. So iſt ſie Unterſcheidung vom Andern, die nothwendig Beziehung auf das Andere ſein muß, und ſo bringt ſie die Einwirkungen des Andern zur Empfindung, nimmt dadurch die Welt in ſich auf und ſtellt ſich derſelben gegenüber, ſtellt ſie ſich vor: das Selbſtbewußtſein iſt Weltbewußtſein, ſo unterſcheidet und eint es ſich in ſich, und die Wirklichkeit erreicht die Stufe der Geiſtigkeit.

Der Geiſt, das ſelbſtſeiende Reale, als eigenthümliche Weſenheit eingegliedert in die reale Welt, ſteht denknothwendig wie erfahrungsmäßig in der doppelten Beziehung zu ihr, in einer theoretiſchen und einer praktiſchen, er nimmt ſie in ſich auf und wirkt von ſich aus auf ſie ein, er iſt Intelligenz und Wille; in ſeiner Leiblichkeit dienen ihm die Sinnesorgane, die ſenſitiven Nerven, das Gehirn zum erſtern, ebenſo das Gehirn, die motoriſchen Nerven, die Muskeln zum andern. Er iſt nirgends blos leidend, nirgends blos ſelbſtthätig; ſein Thun iſt geweckt durch die Eindrücke der Außenwelt, durch die Bedürfniſſe die er fühlt, durch die Triebe ſeiner eigenen Natur, die unbewußt oder inſtinctiv auf das für ſie Beſtehende in der Außenwelt gerichtet ſind und es mit der Sicherheit der Naturkraft ergreifen; aber durch die Selbſterfaſſung im Bewußtſein wird er ſeiner als des einen Ganzen inne, wird er ſeiner und der Triebe mächtig, ſodaß er nun in und über ihnen waltet, ihnen Ziele ſetzt und ſeinen eigenen Maximen folgt, ſeine eigenen Zwecke erſtrebt, die er denkend ſich ſelber ſetzt, für deren Erreichung er aber an die mitwirkenden Mittel der Außenwelt, an

ihre Bedingungen gebunden ist. Andererseits ist sein Empfinden die eigene Thätigkeit das was als äußere Kraftwirkung ihn trifft sich zu verinnerlichen, und das Selbstgefühl, dessen er durch die erregten Empfindungen inne wird, begleitet sein ganzes Leben, ist das Innesein des eigenen Zustandes im Wechsel seines Leidens und Thuns. Die Begriffe die er bildet, die Urtheile die er fällt, die Schlüsse die er macht, sie alle haben die Sinneseindrücke zur Voraussetzung, alle sind die freie Verarbeitung derselben; er erhebt sich zum Allgemeinen, zur Erkenntniß des Gesetzes, der Idee kraft eigenen Vermögens. Und wie Nerven und Muskeln im Leibe gebildet und ernährt werden müssen und wir dafür die Organe der beständigen Reproduction haben, so bereitet die Phantasie aus den Empfindungen der Innerlichkeit die Bilder der Dinge für die Intelligenz, und schafft dem Willen die Bilder dessen was er nicht blos in instinctivem Drang, sondern mit bewußter Absicht ausführt. Es ist dieselbe Phantasie, die als Gestaltungskraft in der Sphäre des Unbewußten der Seele ihre eigene Zuständigkeit im Leibe veranschaulicht, den vielgliederigen Organismus in raumzeitlicher Entwickelung formt, die noch unbewußt, aber für das Bewußtsein die verinnerlichen Eindrücke der Dinge zu Anschauungsbildern macht und innerlich die Erscheinungswelt hervorbringt welche der vorstellende Geist nach außen versetzt, auf die Kräfte überträgt welche zu seinen Empfindungen den Anstoß boten; es ist dieselbe Phantasie die nun in der innern Bilderwelt des Geistes waltet und seine Ideen in sichtbaren hörbaren Formen durch die Kunst ausprägt; sie idealisirt das Reale und realisirt das Ideale, sie schlägt die Brücke zwischen der Sinnlichkeit und dem Gedanken.

Das Selbst muß sich selber bilden, den geistigen wie den leiblichen Organismus sich gestalten; das erstere kann es nur, wenn ihm nichts verloren geht, keine That und keine Empfindung, kein Bild und kein Gedanke, wenn es nicht blos sich als das Dauernde Eine im Wechsel der Zustände erhält, sondern das einmal Erarbeitete Errungene auch behält, in sich erhält. So wächst es durch jede Thätigkeit, so eignet es nach und nach die Welt sich an, und wie der Leib die Nahrung verdaut und sich assimilirt, so auch der Geist; den von außen überlieferten Stoff formt er für sich. Er erinnert das einmal Empfundene, Angeschaute, Gedachte, Gewollte, Vollbrachte, es bleibt in ihm und wirkt als Lebenselement fort, und durch dasselbe größer und stärker geworden arbeitet er wachsend weiter. Zum Bewußtsein kommt ihm nur worauf er die Aufmerk-

samkeit lenkt, was er von anderm unterscheidet, und das kann also immer nur eines, wenn auch in gleichzeitiger Beziehung zu anderm sein; so treten auch immer nur einzelne der erinnerten Vorstellungen in das Licht des Bewußtseins, aber unbewußt bestehen sie, walten sie fort, und der Geist kann sie absichtlich hervorrufen, sich ihrer erinnern, und fortwährend erkennen wir Personen und Dinge dadurch daß der neue Sinneseindruck sofort die früher gebildete und in uns erhaltene Vorstellung wieder hervorruft.

Der Geist ist die Einheit in der Lebensfülle, in ihm sind Phantasie, Verstand und Wille stets verbunden; denn die Thätigkeit des Denkens ist eine gewollte und bedarf der Bilder der Phantasie, diese ist gleichfalls vom Willen getragen und bewegt sich in den denknothwendigen Formen, und der Wille weiß daß er will und hat ein Bild dessen was er ausführt bereits in sich. Das seiner selbst mächtige und sich in sich selbst bestimmende, die Welt in sich aufnehmende und die eigenen Zwecke in ihr ausführende Reale, das Selbst in dieser seiner Vollendung nennen wir Persönlichkeit. Mit Recht gipfelt darum J. H. Fichte's Ontologie in diesem Begriff, wenn wir ihn auch nicht als Kategorie bezeichnen möchten; er drückt die höchste Form des Seienden aus, über die hinaus wir weder denkend ein Anderes voranstellen, noch in der Erfahrung ein anderes finden. Sein, Selbstgefühl und Selbstbewußtsein bezeichnen Urmomente der Persönlichkeit; sie ist objectiv, real, an sich; sie ist subjectiv, ihrer selbst inne, ideal, für sich; sie ist wollend und wissend in Einem, sie erfaßt sich indem sie das Objective, die Welt, in sich aufnimmt, und ist so Welt und Selbstbewußtsein zugleich. Das ist das Denknothwendige für den Begriff des Geistes, der Persönlichkeit; sie setzt Sein und Selbstgefühl als unerlaßlich voraus, um sich und die Welt zu erkennen muß sie sich und die Welt empfunden haben, um empfinden zu können muß sie sein. Das selbstlose Anorganische wie die noch nicht selbstbewußten Organismen erscheinen als die Stufen ihres Weges; das Ansich, Fürsich, Anundfürsich bei Hegel, die Potenzen Schelling's finden hier ihre Bestätigung; die Weltalter der Natur, des Gemüths des Geistes, in der Geschichte der Menschheit wie in der Entwickelung des Einzelnen, sein bloßes Dasein im Keime, sein Empfinden, dann sein Denken sind hierdurch bedingt. Die freie Persönlichkeit ist Mikrokosmos, Monade als Spiegel des Universums wie wir mit Leibniz sagen können.

Das Selbstlose ist nun das Mittel zur Verwirklichung des Selbstseienden, der Naturmechanismus die nothwendige Bedingung

für ſeinen Zweck, die Geſtaltung des Organismus und die dadurch mögliche Verinnerlichung der Außenwelt. Jetzt werden die Aetherwellen zum Licht und die Luftwellen zum Ton, jetzt werden die chemiſchen Veränderungen geſchmeckt, gerochen, wird die Bewegung als Wärme geſpürt, jetzt iſt das Selbſtloſe nicht mehr ſo gut wie gar nicht da, denn es geht ein in die Subjectivität, und wird zur Erſcheinungswelt, wird genoſſen, wird gedacht, wird aufgenommen in das Wohlgefühl des Lebens; und das lebendige Selbſt erkennt daß es den Inhalt ſeiner Empfindungen und Gedanken, daß es die thatſächliche Verwirklichung derſelben der Wechſelwirkung mit dem Selbſtloſen verdankt, das für die Lebendigen ja auch das Mittel der gegenſeitigen Mittheilung und Förderung bietet, durch die jedes Einzelne die Ergebniſſe der Thätigkeit der Andern empfängt und ſich damit bereichert, indem es ſie in ſich nacherzeugt.

Betrachten wir dies Füreinanderſein des Selbſtloſen und Selbſtſeienden nebeneinander im Raum und nacheinander in der Zeit in ſeiner durchgehenden geſetzlichen Beziehung und in der Fülle der wirkenden Kräfte innerhalb der allgemeinen Ordnung der Dinge, ſehen wir dieſe in ſich gegliederte Einheit des Ganzen in der ineinandergreifenden Wechſelwirkung aller Theile, ſehen wir wie es ſich erhält und immer neu erzeugt in raſtloſer Entwickelung, ſo entſpricht das dem Begriff des Organismus. Darum dürfen wir ihm das Organiſationsprincip nicht verſagen, dürfen die Einheit nicht zerfallen laſſen in die Vielheit, wodurch ſie ja aufhören würde zu ſein, ſondern müſſen ſie anerkennen als die Mannichfaltigkeit durchwaltende, ſich in ihr erfaſſende und ſich als Harmonie empfindende Weſenheit, als Selbſt. Von einer Weltſeele zu ſprechen die nur das Band der Dinge wäre ohne ihrer ſelbſt inne zu ſein, aus der das Leben käme ohne daß ſie lebte, von einem Allgeiſt zu ſprechen der nur eine allgemeine Vernünftigkeit, ein Unbewußtes, ſelbſtlos Ideales wäre, das ſind leere Redensarten, ſie entleeren die Begriffe von Geiſt und Seele ihres charakteriſtiſchen Gehalts, ſie widerſprechen der thatſächlichen Wirklichkeit, welche Seele und Geiſt nur individuell kennt, erfahrungsgemäß das Geiſtige, Seelenhafte nur als die Beſtimmtheit einer Subjectivität aufweiſt; thatſächlich wird das Selbſt durch das Bewußtſein zum Geiſt, zur Macht des Ganzen, die alles Beſondern in ihr und ihrer ſelbſt mächtig iſt. Das Unendliche als das Eine in ſich Vollendete iſt entweder nur unſer Gedanke und nicht das Seiende, Wirkliche, oder es iſt als bewußter Wille, Weſen und Grund der nach Vernunftnothwendigkeit geord-

neten und wirkenden Kräfte, in ihm gegenwärtig und über ihnen bei sich selbst. Daß es nicht blos unser Gedanke ist, hat aber unsere ganze fortschreitende Untersuchung dargethan, die aus dem Thatsächlichen und Denknothwendigen zugleich diese Idee hervorbildete, das Erkennen am Sein selbst zu ihr hinleitete. Wenn Endliches ist, und wir selbst sind ja endliche Wesen, so muß auch ein Unendliches sein, kraft dessen und in welchem es besteht; so wenig wie ein Rechts ohne Links, ein Unten ohne Oben gibt es ein Endliches ohne Unendliches. Das Sein ist das Unendliche, das Unendliche ist, das Endliche nicht außer ihm, sondern in ihm. Die vernunftnothwendige Ordnung, die Kräfte, die selbstlosen wie die selbstseienden, sind also im Unendlichen, es offenbart sich in ihnen, und wir können die Dinge nach Gesetzen und Formen des Denkens erkennen, weil sie nach Gesetzen wirken, nach Kategorien unterschieden und aufeinander bezogen sind. Unterschiedene Kräfte sahen wir für einander bestimmt ohne daß eine die andere gemacht oder sich ihr angepaßt hätte; ihr Zusammenwirken brachte ein Neues hervor, in welchem erst eine jede verständlich wurde; so waren sie die Bedingungen, die Mittel zur Erreichung des Zwecks, der nicht außer, sondern in ihnen lag. Das ist alles unmöglich ohne ein ordnendes, zielsetzendes Princip. Das Künftige aber bereits in sich zu tragen, es vorauszuschauen, das Mannichfaltige für einander zu bestimmen und es so zu disponiren daß in der eigenen Entfaltung der Kraft eines Jeden das gemeinsame Ziel erreicht wird, das ist nicht Sache des Zufalls, oder der blinden, sondern der sehenden Kraft und Wesenheit, nicht Sache des Unbewußten, sondern des bewußten Selbstes. Das selbstseiende Endliche wäre mehr als das selbstlose Unendliche. Ein Selbst neben dem Sein der Welt wäre allerdings selbst wieder ein Endliches, aber nur als Selbst, als sich erfassende Einzelheit ist das Unendliche das eine in sich vollendete Sein. Ein Unendliches, dem etwas fehlte, dem das Beste, allein Werthvolle fehlte, wäre kein Unendliches. Es ist in Wahrheit das Sein als Selbstbestimmung und Selbsterfassung, Eins und Alles, Naturkraft und verwirklichter Begriff, das Reale das zugleich ideal ist, Vernunft und Wille, Geist.

Dies Seiende, Realideale, führt uns zum Seinsollenden, indem es das Ideale als solches anschaut, weiß und will, indem seine Bewegung ein Ziel, sein Leben einen Zweck hat, die Verwirklichung des Guten.

Die Idee des Vollkommenen und das Seinsollende.

Gottlob wir können irren! Auch die Materialisten lachen darüber daß vor einigen Jahren ein paar hundert alte Männer in Rom einem aus ihrer Mitte die Unfehlbarkeit durch Abstimmung zuerkannten, falls derselbe vom päpstlichen Stuhl herab rede: daß das Holz dieses Sitzes seine Unfehlbarkeit dem Gehirn des darauf Sitzenden mittheilen sollte, das dünkt auch denen komisch die eigentlich von jedem Gehirn annehmen müßten daß es mit Naturnothwendigkeit seine Gedanken ausscheide, die darum nicht anders sein können als sie herauskommen, die man daher weder belachen noch beweinen, weder tadeln noch loben dürfe. So siegt die Wahrheit über die falsche Voraussetzung. Die Materialisten beschränken sich nicht darauf die verschiedenen Ergebnisse der Denkmaschinen einfach zu buchen, und höchstens sich darüber zu wundern wie doch der Stoffwechsel bei gleichen chemischen Gesetzen so mancherlei absonderliche Vorstellungen bereitet; sie suchen vielmehr nach Wahrheit und sind weit entfernt sich für unfehlbar zu halten, sie glauben also instinctiv an die Freithätigkeit des Geistes, den sie kurz vorher geleugnet haben. Wir können irren: unser Denken ist nicht ein Proceß rein logischer Nothwendigkeit, wo wir der Selbstbewegung der Begriffe blos zuschauen, und so das absolute Wissen haben, wie Hegel meinte, denn Selbstbewegung ist nicht Sache der Kategorien, sondern der lebendigen Kräfte, und das Selbst ist weder aus der Verkettung der Dinge noch der Gedanken zu erklären, denn es bezieht sich ihr gegenüber auf sich und ist nur möglich, nur wirklich durch eigene Willensthat. Das Selbst bewegt und gestaltet sich innerhalb und äußerlich, geistig und leiblich innerhalb allgemeiner Gesetze und nothwendiger Formen, aber es entfaltet sich mit eigener Triebkraft, und wenn es seine Empfindungen zu Begriffen erhebt, Begriffe durch Schlüsse verbindet, so ist der Inhalt, mit welchem

es die Kategorien erfüllt, der seine, und es fragt sich ob er wahr ist trotz der formalen Richtigkeit. Alle Dinge sind hölzern, das Eisen ist ein Ding, also gibt es hölzernes Eisen: dieser Schluß ist formal tadellos; aber wir haben aus dem Anblick der Tische, Stühle, Bäume etwas das von ihnen, von vielen Dingen gilt, sofort auf alle übertragen, und aus diesem inhaltlich falschen Vordersatz nach der bekannten Schlußfigur etwas Unsinniges gefolgert, was uns auf das Irrige in jener ersten Annahme aufmerksam macht.

Unsere Empfindungen sind stärker oder schwächer und geben uns dadurch schon mehr oder minder deutliche Bilder der Dinge; die Wissenschaft hat uns erklärt daß wir unsere Vorstellungen, die Erscheinungswelt in uns, die wir auf die Dinge an sich übertragen, nicht mit diesen verwechseln dürfen, daß wir den Antheil sondern müssen welchen unsere Sinnlichkeit und welchen die auf uns einwirkenden Kräfte außer uns an unserm Weltbild haben. Die Sinne täuschen nicht, aber wir schließen aus der Empfindung, die sie uns vermitteln, gewohnheitsmäßig gar manchmal auf eine äußere Einwirkung die so nicht vorhanden ist. Wir spüren den Frost im Fieberschauer, diese Empfindung täuscht uns nicht, aber wir irren wenn wir sie einer geringern Temperatur der Luft um uns her zuschreiben. Die Vision wird so wenig wie die Traumgestalt durch Aetherwellen im Auge bewirkt, sondern infolge eigener innerer Zustände wird dort das Frostgefühl, hier die Thätigkeit des Sehorganes hervorgerufen. Wir verlangen darum das Zeugniß mehrerer Sinne, und wenn wir einen Gegenstand zugleich sehen, fühlen, hören, wenn während die Hände auseinandergehen das Papier, das sie halten, für das Auge zerrissen erscheint und im Ohre knistert, so sind wir schon sicherer; und wir glauben unsern Augen und Fingerspitzen mehr als unserer Rückenhaut, wenn wir die beiden nahen Zirkelspitzen hier nur als eine spüren, dort als zwei wahrnehmen; sagt uns der Anatom den Grund, daß auf dem Rücken oder Schenkel die Nervenenden weiter auseinanderliegen und darum die beiden Spitzen nicht das Gebiet von zweien, sondern nur von einem treffen, also auch nur eine Empfindung erzeugt wird, während das Auge gleich den Fingerspitzen durch feinere Organisation von jeder Spitze einen besondern Eindruck erhält, so erkennen wir die Veranlassung des Widerspruches in unserer Sinnlichkeit, und sind beruhigt. Wenn nicht blos wir, wenn alle innerhalb desselben Umkreises der Licht- oder Schallwellen dasselbe sehen

oder hören, dann wissen wir daß der Anlaß der Empfindung ein und dasselbe Ding außer uns allen ist. Wir müssen aufmerken um scharf zu sehen, genau zu hören, aber wie oft sind wir mit Anderm als den gerade auf uns eindringenden Bewegungen der Außenwelt beschäftigt, und erhalten so gar keine oder schwache trübe Vorstellungen von dem was außer uns vorgegangen! Diese knüpfen wir an andere, bereits in uns vorhandene, die ihnen ähnlich sind, halten sie für gleich, fassen sie unter denselben Begriff, und wenden nun diesen Begriff auf Dinge an, die er nicht deckt, die nicht in sein Reich gehören, weil wir sie eben nicht genau aufgefaßt haben. Unser erregtes Gefühl, unsere Wünsche und Hoffnungen lassen uns außer uns suchen was ihnen frommt, und leicht und gern ergreifen sie was sie da finden, und legen das Fehlende zu oder lassen weg was ihnen nicht taugt. Wir nehmen auf Treu und Glauben Ueberliefertes an und arbeiten damit weiter und haben dadurch falsche Fäden im Gewebe unsers Denkens. So kommt Irriges in unsere Begriffe, Urtheile, Schlüsse hinein, und sind wir stets darauf angewiesen die Sinneseindrücke und Gedanken aneinander zu prüfen, und nur wo Vernunftschluß und Beobachtung, Mathematik und Sinneswahrnehmung, Denknothwendigkeit und Erfahrung zusammenstimmen dürfen wir der erkannten Wahrheit vertrauen.

Wir kennen oder erkennen ein Ding, einen Menschen, weil sein Eindruck mit einer bereits in uns vorhandenen Vorstellung übereinkommt. Neue Sinneseindrücke wecken alte Vorstellungen, und diese ziehen andere und andere nach, daß sie über die Schwelle des Bewußtseins treten und aus dem dunkeln Schacht des Innern durch die Erinnerung wieder ans Licht gebracht und beleuchtet werden. Wir haben sie nicht absichtlich gerufen, sie kommen und führen andere mit, wir schauen ihrem Reigen zu und ergötzen uns an dem Spiele das sie vor uns aufführen. Die ganze Fülle dessen was wir gedacht, gethan, empfunden ist uns unverloren, sie macht den Reichthum, die Größe, die Stärke unseres geistigen Organismus aus, und wir können auch absichtlich von einem zum andern schreiten, eins nach dem andern hervorrufen, uns auf dies oder jenes besinnen, nach einem festen Ziel hin unsere Gedanken richten und alles zurückdrängen was nicht auf dem Wege zu demselben liegt. Aber das Andere umwogt und umdrängt uns doch, und wir wären so einseitig, so arm, so langsam ohne seine Fülle, sein Gären und Wogen. Neben der Klarheit und Ordnung, dem Kosmos in unserer Innenwelt, liegt immer noch Chaotisches, Un-

zusammenhängendes, stofflich Neues, das wir erst begrifflich zu durchdringen und gesetzlich zu formen haben. Und neben diesem logischen Streben waltet die Denkwillkür und verknüpft die Vorstellungen nicht minder nach eigenem Belieben, als dieselben sich unwillkürlich einander gesellen je nachdem sie von uns einmal verbunden, verwandtschaftlich oder gegensätzlich aufeinander bezogen waren. Das Denknothwendige wie das um der Wahrheit willen Gewollte kommt uns erst zum Bewußtsein im Unterschiede von dem unwillkürlichen Spiele der Vorstellungen wie der mit ihnen schaltenden Denkwillkür, die sie trennt und verbindet wie es ihr gefällt. Sie ist an die formellen Gesetze des Denkens gebunden, sie muß Begriffe bilden, urtheilen, schließen, aber sie kann verbinden was in der Natur getrennt ist, dem Löwenleib das Haupt des Menschen und die Adlerflügel geben, Wasser in Wein verwandeln und die Unsterblichkeit der Seele leugnen. Wer die Thatsache der Denkwillkür bestreiten, unsere Annahme derselben für irrig erklären wollte, der würde, wie Ulrici bereits bemerkt hat, dadurch sie selbst gerade beweisen, er würde behaupten daß wir irrige, unbegründete, nicht nothwendige Vorstellungen haben, deren eine eben unsere Meinung von der Denkwillkür wäre. Falsches, Irriges erzeugt weder der Naturmechanismus noch der logische Formalismus; beide bringen nur das eine Nothwendige hervor. Empfindungen drängen sich uns auf, Kategorien des Denkens tragen wir als ein Ursprüngliches in uns; im Zusammenwirken beider entsteht die Erfahrung, die Erkenntniß, und zwar nicht von selbst, nicht durch einen nothwendigen Proceß, sondern durch unsere freie Thätigkeit. So wird der Irrthum möglich, aber wir erkaufen mit ihm — und wahrlich nicht zu theuer! — die selbstgefundene Wahrheit und die Freude an ihr. Es liegt an uns wie wir auf unsere Empfindungen merken, wie wir die Unterscheidungsnormen des Denkens anwenden, ob wir leichtfertig oder mit zweifelnder Bedachtsamkeit zu Werke gehen, ob wir uns in Träume einwiegen oder wahren Sinnes und mit bewußtem Willen die Wahrheit anstreben. Sie ist uns nicht gegeben, sie kann es nicht sein, wir müssen durch eigene That den Inhalt unsers Selbstbewußtseins hervorbringen, und das ist nur möglich wenn wir nicht zu der Bestimmtheit dieser Thätigkeit genöthigt sind, sondern innerhalb ihrer allgemeinen logischen Gesetze sie selbst bestimmen. Die Unterscheidung von Falsch und Richtig, von Wahrheit, Irrthum und Lüge muß in der Natur des Geistes liegen, er muß dazu fähig sein, er muß diesen Richt- und Gesichtspunkt zur

Betrachtung ſeiner Vorſtellungen und zu ihrer Vergleichung mit der Wirklichkeit, zur Beurtheilung von ſich und Andern in ſich tragen; denn die Vorſtellungen, die Dinge ſind, und der Geiſt wäre blos ihr Behälter und Spiegel, alſo nicht Geiſt, wenn er nicht die Macht hätte ſie von ſeinem eigenen Weſen zu unterſcheiden, an ſeinem eigenen Geſetz und Weſen ſie zu prüfen ob ſie dieſem gemäß ſind, ob ſie einander entſprechen oder widerſtreiten. Erkenntniß der Wahrheit iſt nur möglich kraft der Unterſcheidung des Irrigen vom Richtigen, des Willkürlichen vom Nothwendigen; wir erheben uns mit der Frage nach der Wahrheit über das Gegebene, es genügt uns nicht daß wir Empfindungen und Vorſtellungen haben; weil wir Vernunft ſind fragen wir ob auch Vernunft in ihnen, in den durch ſie verinnerlichten Dingen iſt; die Wahrheit iſt das Vernunftgemäße, iſt die erkannte Uebereinſtimmung von Gedanken und Sachen, von Subjectivität und Objectivität; ohne die Unterſcheidungsfähigkeit zwiſchen Falſch und Wahr wäre der Geiſt nicht vernünftig, ſie und die Kategorie, die Unterſcheidungsnorm von Falſch und Wahr iſt vernunftnothwendig, durch ſie erſt wirkliche Erkenntniß möglich. Goethe ſagt:

> Irrthum verläßt uns nie. Doch zieht ein höher Bedürfniß
> Leiſe den ſtrebenden Geiſt immer zur Wahrheit hinan.

Warum aber ſtreben wir nach Wahrheit? Warum genügt uns nicht die Bilderwelt der Erſcheinungen, die wir aus unſern Empfindungen entwerfen, warum forſchen wir nach dem Weſen und Zuſammenhang der Dinge? Weil wir die Kategorien der Urſachlichkeit, der Ordnung in uns tragen, und nur mittels derſelben zum Weltbewußtſein und zur Erkenntniß der Welt kommen, da ein Chaos blos verſchiedener und grundloſer Dinge und Ereigniſſe für uns unfaßbar wäre, durch das Weltbewußtſein aber das Selbſtbewußtſein und die Selbſterkenntniß erſt verwirklicht werden, wir alſo nur ſo unſere Beſtimmung erreichen, zu uns ſelbſt kommen. An uns ſelbſt meſſen wir dann die Dinge und prüfen ob ſie mit der Vernunft, mit der aus der Vernunft entwickelten Idee der Vollkommenheit übereinſtimmen; unſer Selbſtgefühl ſagt uns ob ſie für uns werthvoll ſind, indem es durch ſie einer Hemmung oder Förderung des eigenen Weſens inne wird. Die Freude an der Wahrheit bezeugt uns daß wir ethiſche Weſen ſind, zu deren Natur der Wahrheitstrieb gehört, gehören muß, weil wir erkennen müſſen was Recht und Unrecht iſt, wenn wir uns frei entſcheiden und das Gute

als das von uns mit Bewußtsein Gewollte vollbringen sollen. Nur der Durst nach Wahrheit und eine ihm gemäße Wirklichkeit, nur die Vernunftanlage können gegeben sein; die Wahrheit selber müssen wir suchen und finden, uns erwerben, weil das Selbstbewußtsein und sein Inhalt nur durch eigene That möglich sind; das ist der Begriff wie die Vernunftnothwendigkeit der Sache.

Wir alle fällen moralische Urtheile, wir billigen oder misbilligen die Handlung, die Gesinnung Anderer, wir fühlen Freude und Schmerz über unsere eigenen Thaten und unser eigenes Wesen, wir wissen uns dafür verantwortlich, wir bereuen, wir beschließen und vollziehen eine Sinnesänderung. Wir hungern lieber als daß wir eine Gemeinheit begehen, und verwerfen den als eine unedle Natur wer anders thut. Wir preisen den Helden der das sinnliche Leben höhern Ideen zum Opfer bringt, und nennen dies das Menschenwürdige. Dies sind Thatsachen der innern Erfahrung an uns, der Wahrnehmung an Andern. Wie sind sie möglich? Wie sind moralische Urtheile möglich? Sie sind es nicht, wenn alles Denken und Wollen nur ein Ergebniß blind wirkender Atome und ihres Stoffwechsels, nur das unumgängliche Werk eines Mechanismus ist welcher kann was er muß, sonst nichts. Wie käme dieser Mechanismus dazu daß er in und durch uns tadelte was er anderwärts vollzog, daß er bereute was er im unaufhaltbaren Stoß von außen geleistet hat ganz getreu seinem Wesen und Gesetz? Wie käme das blos Sinnliche dazu sich über sich selbst zu erheben, sich die Illusion eines Ideals vorzuspiegeln und um eines Trugbildes willen die eigene Realität aufzugeben? Wenn die Materialisten moralische Urtheile fällen und sittliche Thaten üben, so thun sie im Leben was sie nach ihrer Theorie nicht dürfen, sie sind besser als ihre Lehren. Moralische Urtheile, Selbstverantwortlichkeit sind dann möglich wenn wir zur Selbstbestimmung fähige Wesen sind, die das Gesetz nicht als Muß, sondern als Soll in sich finden, die eine Unterscheidungsnorm des Guten und Bösen in sich tragen, für das eine oder das andere sich entscheiden können; aber das Gute ist mehr als bloße Vorstellung, wir erreichen darin unsere Bestimmung, fühlen uns dazu verpflichtet, es ist unser Heil daran geknüpft.

Das wollen wir näher betrachten, indem wir uns auch hier an die Thatsachen der Erfahrung halten. Sie sagen keineswegs daß stets und überall dasselbe für gut oder böse, schön oder häßlich erkannt werde, aber sie sagen daß überall die Menschen nicht blos die Dinge vorstellen, sondern sie auch nach ihrem Werth

oder Unwerth beurtheilen; die Eindrücke der Dinge gibt uns die Außenwelt, die Kraft des Beurtheilens liegt in uns, sie setzt einen Maßstab voraus womit wir sie messen, einen Gesichtspunkt unter dem wir sie betrachten. Die Thatsache sagt daß überall zwischen Gut und Böse unterschieden wird; was aber das Gute, das Böse sei, das ist damit noch nicht bestimmt, es ist nur gesagt daß eine Handlung, eine Gesinnung nach dieser Kategorie betrachtet wird. Hätten wir, wie früher wol vom Idealismus behauptet wurde, eine angeborene Idee des Guten, so wüßten wir unmittelbar was das Gute ist, und wäre diese Erkenntniß die gleiche in allen Seelen. Die Idee ist jedoch ein Begriff den wir denken, den wir bilden; was in unserm Bewußtsein vorhanden sein soll das müssen wir in demselben durch eigenes Empfinden und Vorstellen hervorgebracht haben, wie das Bewußtsein selbst ja kein fertiger ruhender Zustand, sondern die Selbstthat des Geistes ist. Aber der Geist hat seine Bildungsgesetze, seine Normen so gut wie die Natur, und wenn wir auch erst durch die Erfahrung unsers Gefühls für Recht und Unrecht inne werden, wenn es durch Ereignisse gegen die wir aufwallen oder die uns zur Billigung veranlassen, uns zum Bewußtsein gebracht wird, so lag es doch nicht in den Dingen außer uns, sondern es liegt in uns, es ist eine Bethätigung unsers eigenen Wesens, das zwischen Recht und Unrecht unterscheidet, weil es diesen Richt- und Gesichtspunkt in sich selber trägt, nicht als fertigen Gedanken, sondern als eine Norm seines Wirkens, deren es durch die Ausübung und Erfahrung allmählich bewußt wird.

Das Selbst unterscheidet sich dadurch von dem Selbstlosen daß es nicht von Haus aus fertig ist, sondern durch eigene That sein Wesen verwirklicht. Es ist ein Keim, der sich entfalten, eine Anlage die sich entwickeln, eine Bestimmung die durch eigene Kraft erreicht werden soll. Der Begriff des Sollens tritt uns hier entgegen: Trieb und Drang muß vorhanden sein, aber kein Zwang; der würde ihn aufheben, ohne jenen würde er nicht empfindlich werden. Im Pflanzenkeim ist die Rose oder der Eichbaum nicht also da daß man die eine oder den andern mit dem Mikroskop bereits erkennen könnte, sondern als Anlage, als Bildungstrieb mit einem bestimmten Bildungsgesetz. Die Entwickelung vollzieht sich nach ihren eigenen Normen, und der fertige Organismus ist das Ziel dem sie zustrebt, ist der Zweck des Lebensprocesses, welcher die Gestaltung beherrscht. Der Zweck ist das ideale Ganze, das aber noch nicht realisirt ist, das durch eigene Lebensthätigkeit verwirklicht

werden soll. Es geschieht in der Natur, in der Sphäre des Unbewußten, sobald die mitwirkenden Bedingungen vorhanden sind. So ist auch der Geist zunächst nur der Keim für seine Entfaltung, und das Reich der Ideen und Gefühle, seine Thaten, sein Ich muß er erarbeiten, muß er aus sich im Zusammenwirken mit der Außenwelt aufbauen und gestalten; er fühlt sich dazu getrieben, aber es ist sein eigener Wille daß er diesem Triebe folgt, und gar Mancher unterläßt es aus Schlaffheit, und gibt sich lieber vereinzelten Forderungen zu Genüssen hin als daß er den in sich harmonischen Organismus der Innenwelt zur Eigenthümlichkeit eines Charakters aus- und durchbildete. Wir vermögen solches nicht ohne Regel und Gesetz, wir vermögen es nur kraft der logischen Kategorien, zu denen nun auch die ethischen hinzutreten. Mit glücklichem Griff hat Ulrici den Unterscheidungsnormen von Wahr und Falsch, Gut und Böse, Schön und Häßlich, Recht und Unrecht diesen Namen gegeben, denn wir sind dadurch als ethische Wesen möglich, wir erheben uns dadurch über das Gegebene, über den Naturmechanismus in das Reich der Sittlichkeit und Freiheit, in die Idealwelt. Das Vollkommene stellt sich nach der Natur des Geistes als das Gute, Wahre, Schöne dar, je nachdem es sich auf den Willen, die Intelligenz und die Phantasie bezieht. So sind diese Kategorien keine bloße Einrichtung, sondern ein Ausdruck der Wesenheit unserer Subjectivität. Indem wir durch unsere erkennende Thätigkeit nach der Kategorie des Wahren und Falschen zum Bewußtsein derselben kommen, bilden wir die Idee der Wahrheit als der Uebereinstimmung unserer Vorstellungen mit den Dingen, als der Erfassung des Wesens der Wirklichkeit, als des Zusammenklangs der Vernunft in uns mit der Vernunft außer uns kraft der Identität der Denk- und Weltgesetze. Wir sind damit nicht im Besitz der Wahrheit, vielmehr ist sie die Lebensaufgabe der Menschheit, zu deren Erfüllung jeder Einzelne mitwirkt, aber die Idee ist das Ziel und der leitende Stern alles Forschens und Denkens. Indem wir eigene und fremde Willensäußerungen nach dem Gesichtspunkte des Guten und Bösen unterscheiden, lernen wir durch die Einordnung der Erfahrung in dieser Kategorie allmählich die besondern Elemente kennen, aus denen wir die Idee des Guten bilden; was das Gute sei das zu ergründen und zu bestimmen arbeiten seit Jahrtausenden die Genien der Menschheit, Gesetzgeber und Weise, und die Idee des Guten zu verwirklichen ist die Bestimmung aller wollenden Wesen; das Einzelne soll den Zweck des Ganzen zu dem seinigen

machen, sein Wohl im Gemeinwohl finden. Unsere Gefühle und die sie erregenden Gegenstände betrachten wir unter dem Gesichtspunkt des Harmonischen oder Disharmonischen, und indem wir dasjenige schön nennen was mit unserm ganzen sinnlich geistigen Wesen in Einklang steht, weil diese Ineinsbildung des Idealen und Realen in ihm zur Erscheinung kommt, so machen wir durch unser Wohlgefallen dies zum Schönen; seinen Begriff allseitig zu erkennen ist Aufgabe der Aesthetik, es hervorzubringen ist das Ziel der Kunst, ja ist das Ziel des Lebens selber, das erst in dieser Lösung und Versöhnung der Gegensätze, in dieser Uebereinstimmung des Innern und Aeußern sich vollendet.

Nennen wir die Vernunft das Vermögen der Ideen, so sehen wir sie geht über das Gegebene hinaus, und sucht in dem Begriff zugleich den Zweck, das Seinsollende; sie setzt dem Werdenden sein Ziel, das Vollendete, das Ideal. Die Wirklichkeit ist ein Werdendes im Proceß der Entwickelung, wir erfahren davon einen Moment, aber wir lernen sie nur verstehen wenn wir nach Beginn und Ziel fragen, im Gegenwärtigen das Vergangene und Zukünftige miterfassen. Anders können wir sie gar nicht als ein Werdendes, also nach ihrem Wesen, ergreifen und begreifen. Das eine im Wechsel dauernde Bewußtsein ist nicht blos sehend gegenüber den blindwirkenden Wesen, es schaut auch von der Gegenwart aus in die Vergangenheit und Zukunft, und da es wie alles Organische im Keime die Anlage des zu Entfaltenden, das ideale Ganze in sich trägt, so entwirft die Phantasie das Bild dieses Ganzen, und das Bewußtsein erfaßt die Idee des Vollkommenen, das noch nicht ist, aber sein soll, in welchem das ursprüngliche Wesen sein Ziel erreicht, seinen Zweck erfüllt, durch eigene That zu seiner Fülle kommt. Aber wir können uns als Keim, als Triebwesen auf einer bestimmten Entwickelungsstufe nur begreifen, wenn wir Richtung und Ziel in uns tragen und uns zum Bewußtsein bringen. Auch dies vermögen wir nur weil die Kategorie des Vollkommenen eine Norm unsers Denkens ist. Vom Endlichen können wir nur reden im Unterschiede vom Unendlichen, vom Mangelhaften nur im Unterschiede vom Vollendeten. Was das Unendliche, Vollendete sei das wissen wir damit noch nicht, aber im Ungenügen unsers Wesens an den Dingen und an uns selbst wie wir gegenwärtig im Verlaufe des Werdens und der Entwickelung sind, kommt uns diese auf unsere eigene Bestimmung hinweisende, als Ziel nothwendig in uns liegende Idee des Vollkommenen zum Bewußtsein. Der Menschen-

seele ist ein Ideal eingeboren wie das Organisationsprincip des Leibes unbewußt dessen Bildungsgesetz und das künftige Ganze in sich trägt; kraft dessen erkennt sie ihre Bestimmung, die sie nur durch eigenes Wollen und Denken erreichen kann, die deshalb für sie das Seinsollende ist. Wir haben die Aufgabe dies Ideal uns zum Bewußtsein zu bringen und es zu verwirklichen; beides geschieht Hand in Hand; die fortschreitende That steigert die Erkenntniß und die Erkenntniß erleuchtet den Weg und zeigt deutlicher sein Ziel. Der Trieb und das Ziel beides liegt im Begriff der organischen Entwickelung; der Geist fühlt den Trieb und ahnt das Ziel, das er sich durch eigene Bewußtseinsthat selber setzt, das er denkend und wollend erreichen soll; seine Bestimmung liegt nicht außer ihm, sie ist nichts anderes als völlige Selbstbestimmung. Das Gefühl der gelingenden naturgemäßen Thätigkeit aber beglückt uns, und so liegt unser Wohl in unserer Lebensvollendung. Weil wir das Wahre, Gute mit eigener Kraft finden und verwirklichen sollen, wenn anders wir Geist sind, darum können wir irren im Erkennen und fehlen im Wollen, aber das Gefühl des Ungenügens wird beides begleiten, und unser Streben nach Glückseligkeit selbst wird uns zum Heile führen, das an das Gute geknüpft ist und damit in unsere Hand gelegt wird. Und nicht die geschenkte, sondern die durch Glückwürdigkeit verdiente Seligkeit als der Kampfpreis der Tüchtigkeit ist die höchste, geistgemäße.

Also weil das Selbst nicht als fertiger Geist geboren werden kann, sondern seinem Begriffe nach nur durch eigenes Denken und Wollen zu sich kommt, seine Bestimmung erreicht, darum wird das Gefühl des Ungenügens und des Sollens in ihm wach, sobald es überhaupt seiner inne wird; es wird eben seiner inne als eines solchen das sich entwickeln soll. Was es zu thun und zu lassen hat wird ihm nicht von außen aufgelegt, das wäre Zwang, sondern das trägt es in sich, und wie die Gebote von außen, die Mitwirkung, der erziehende Einfluß anderer ihm zu Hülfe kommen, die Gebote derselben gewinnen doch nur dadurch eine Verpflichtung für es, weil es sie im Grunde des eigenen Wesens empfindet. Pflicht und Gewissen sind im Sollen mitgesetzt; im Gewissen kommt uns die Unterscheidungsnorm des Guten und Bösen zum Bewußtsein, und wir fühlen uns verpflichtet, innerlich getrieben uns ihr gemäß zu entscheiden, weil wir nur so unsere Bestimmung erreichen. Als ethische Wesen erfüllen wir solche nicht wie die Naturdinge, die Sterne die ihre Bahnen unabänderlich richtig wandeln, die Rosen

die lieblich blühen ohne Mühe und Selbstentscheidung, sondern das Gute ist nur wirklich als das Gewollte, als die Pflichterfüllung ohne alle Nebenrücksicht, selbst ohne die auf das eigene Wohl, das ihre Folge ist, aber ihre Reinheit trübt, sobald es zu ihrem Motive gemacht wird. Nur der freie Wille, der sich auch anders entscheiden könnte, ist der gute und vermag das Gute; daß das Gute sei und zu wählen sei, das sagt ihm das Gewissen mit unmittelbarer Gewißheit; daß es nicht blos eine gleichgültige Vorstellung, sondern die Idee ist welche das höchste Gesetz seines Wesens ausmacht, das sagt ihm das Gefühl des Sollens, der Verpflichtung, dadurch wird es für ihn zum Gebot, das nicht wie im Naturgesetz mit zwingender Gewalt wirkt, sondern als Gesetz der Freiheit auch übertreten werden kann; aber dann muß der Wille durch das Gefühl der Unzufriedenheit mit sich selbst, durch die Selbstanklage und Reue inne werden daß sein Zustand ein ungenügender und nicht der rechte, vielmehr seinem wahren Wesen entfremdet ist, und das Gewissen muß ihn an seine ideale Bestimmung mahnen, deren Verleugnung ihm Unheil bringt, deren Erfüllung ihm zum Heile gereicht. Wir sagen vernunftnothwendig: So muß es sein für ein freies Wesen; so folgt es aus seinem Begriff; in dem Gesetz das der Wille sich selber gibt, fühlt er sich nicht an ein Fremdes, sondern an das der eigenen Natur Gemäße, für die eigene Bestimmung Nothwendige gebunden, und zwar so daß er auch anders handeln kann; dies Gefühl ist ein Sollen, ist Verpflichtung; die Erfüllung der Pflicht aber ist Vollendung des eigenen Wesens, Verwirklichung des Guten, und damit zugleich das Wohlgefühl dieser erreichten Bestimmung; und eine erreichte Bestimmung ist nicht blos das Ziel, sondern jede Entwickelungsstufe, jeder der Schritte die zu ihm erforderlich sind und um seinetwillen gethan werden.

Erst wenn wir die Idee des Vollkommenen gebildet haben, legen wir sie als Maßstab an die Dinge und fragen ob sie ihrem Gattungsbegriff, der Idee die wir als Zweck ihres Daseins aussprechen, auch völlig genügen, oder durch Hemmungen in ihrer Entwickelung verkrüppelt und verkümmert, durch Ausschreitungen verbildet sind. Die Beobachtung zeigt uns nur daß sie sind und wie sie sind; ob dies aber ihrer Idee gemäß ist, das sagt uns nur das Denken welches die Kategorie des Vollkommenen zur Anwendung gebracht und in der Idee das Seinsollende der Organismen erkannt hat. Erst von ihr aus wird eine aufsteigende Reihe der

Entwickelung im Ganzen der Natur begreiflich, indem wir die einzelnen Reiche, die einzelnen Klassen und Gattungen der Wesen mit unserer Idee des Organismus überhaupt zusammenbringen und sie an diesem Maßstabe messen, als unvollkommene und vollkommene voneinander unterscheiden. Ebenso beurtheilen wir danach die Menschen und ihre Werke, Dichter, Gemälde, sittliche Thaten, Religionen. Und wir haben ein natürliches Wohlgefallen am Vollkommenen, am Guten und Schönen, weil wir ethischer Natur sind.

Im Begriff des Selbst liegt die Selbstvervollkommnung als seine Aufgabe und sein Ziel, liegt das Sollen; durch eigene Willenskraft soll es zu sich selbst kommen, sein Wesen zu seiner That machen; es ist wie alles Organische zunächst nur Keim, der sich entwickelt aus eigenem Trieb und nach eigenem Bildungsgesetz, und alles was in ihm liegt und was es entfaltet das muß es sich erst zum Bewußtsein bringen, davon hat es kein unmittelbares Wissen; Ideen sind ihrem Begriffe nach nicht angeboren, sondern auf der Grundlage der Empfindungen und Erfahrungen gebildet nach jenen Unterscheidungsnormen kraft welcher die Thätigkeit des Denkens sich vollzieht. Indem das Selbst noch unbewußt sich selber sucht und findet, indem es von allem Andern sich unterscheidet und so sich erfaßt, hervorbringt, ist ihm der eigene Wille, das Selbstseinwollen nothwendig, es ist das Erste in ihm und das Gefühl der Selbstliebe und des Verlangens nach eigenem Wohl hat hier seine Wurzel und sein Recht. Das Selbst erhebt sich aus dem gemeinsamen Lebensgrunde des Seins und wird für sich; aber es ist dabei auf alles Andere bezogen, durch Anderes bedingt, und wenn es dies verleugnet und in der Selbstsucht nur es selbst sein will, wenn der Wille damit zum Eigensinn und Eigenwillen wird, so löst das Selbst sich in seinem Denken und Wollen von seinem Lebensgrund und seiner Wesengemeinschaft, und ergibt sich trügerischem Schein und eitlem Unwesen; es trachtet nach seinem Nutzen auch zum Schaden der Andern, es möchte sie unterdrücken und verletzen um sich groß und frei zu machen, und es besteht doch nur als Glied eines Ganzen, und kann deshalb nur im Zusammenhang mit diesem und in der einträchtigen Wechselwirkung mit andern Gliedern sein Leben haben. Und diese Thatsache wird nothwendig auch als Gefühl in ihm mächtig, sie ist das Gefühl der Liebe, des Bedürfnisses der ergänzenden Gemeinschaft, der Hingabe an das Ganze. Das Atom muß in sich fest und spröde sein, Widerstandskraft, die alles aus der eigenen Sphäre zurückstößt und sich auf

das eigene Centrum bezieht; aber die Kraft der Anziehung wie der Abstoßung kommt erst in der Gegenseitigkeit mit andern Atomen zur Wirksamkeit, und ihre beständige Ausgleichung begründet die Materie und das System der Himmelskörper und seiner Bewegung. So auch im Geistigen. Liebendes Gefühl der Hingabe an ein Anderes und des Aufgenommenseins von ihm setzt das Selbst voraus, und besagt zugleich daß es nur im Opfer des Alleinseins, der Selbstsucht seine Bestimmung erreicht, sich im Andern verliert und wiederfindet und das Andere sich gewinnt; Liebe ist das Gefühl seliger Lebensvollendung. Liebelosigkeit wird darum als Unseligkeit empfunden, und wer sich vom Ganzen lösen und andere Glieder schädigen will um für sich allein zu gelten der wird unmittelbar im Gefühl des Unbehagens, der Friedlosigkeit inne daß er nicht das Rechte thut; denn was er Andern thut das thut er sich selbst, da er Eines Wesens mit ihnen ist, da sie zu seiner Existenz als Bedingung derselben mitgehören. Er fühlt daß er nicht ist wie er sein soll, und der Schmerz der Reue führt ihn zur Erkenntniß und zum Wollen des Rechten, in welchem allein das Heil zu finden ist. Sein Wohl im Wohl der Andern zu erstreben und zu begründen, den Zweck des Ganzen zum eigenen zu machen das ergibt sich daraus als das Gute, als das Gebot der Pflicht für den Menschen. Weil er von Haus aus nicht in der Vollendung steht, nicht stehen kann, empfindet er sie als das Seinsollende; und er will sie zugleich weil sie ja sein eigenes Wesen bezeichnet. Das Gute, das Sittengesetz ist das vom vernünftigen Willen Gewollte; so ist er frei, indem er das Gesetz sich selber gibt und es aus eigenem Triebe erfüllt, aber er ist von Natur nicht frei, nicht vernünftig, nicht gut, weil er es nicht sein kann, weil das Gute als natürliche Beschaffenheit seinem Begriffe nach unmöglich ist und erst dadurch seinem Begriff entspricht daß es der freie Wille in sich aufnimmt, zu seiner Gesinnung macht. Um gut, frei, vernünftig werden zu können, um es wahrhaft das heißt durch sich zu werden, muß dem Willen die Möglichkeit des Andersseins offen stehen, muß er aber zugleich das Ziel das er in sich trägt, das Vernünftige, das Gute, als das Seinsollende empfinden, muß er sich ihm verpflichtet fühlen, und in der Erfüllung der Pflicht, in der Liebe seine Beseligung, weil die Verwirklichung seines Wesens finden.

So löst sich uns ein Widerspruch bei Kant und Ulrici's Widerspruch gegen ihn. Wenn nach Kant und der von ihm behaupteten Autonomie des Willens das Sittengesetz nichts anderes als das

Selbstbewußtsein des vernünftigen Willens ist, so meint Ulrici es könne sich nur als ein Wollen, nicht aber als ein Sollen, ein Imperativ, oder eine Pflicht im Bewußtsein kundgeben. Doch! Das vernünftige Wollen ist ja eben ein Wollen des Gesollten, das nicht als etwas Fremdes, Zwingendes, sondern als das Selbstgesetzte, als die Verwirklichung des eigenen Wesens empfunden wird wie das Wachsthum des Keims zum Organismus. Indem ich als Werdender meine Bestimmung erkenne, steht sie als das Ziel meines Entwickelungstriebes da, und fühle ich sie als das was werden soll, als meine Aufgabe, meine Pflicht. Da der Wille nicht unmittelbar gut und vernünftig ist, vielmehr zuerst sich selbst in seiner Eigenheit erfaßt, so empfindet er das wozu er berufen ist, das Vernünftige, als einen Ruf an sich, als ein Sollen, und je mehr er zur Vernunft kommt, desto mehr wird dasselbe zugleich sein Wollen. Freilich suchte Kant den Einwurf anders zu beseitigen, nämlich durch die Annahme daß der Mensch ein Doppelwesen sei, ebenso sehr der erscheinenden oder der Sinnenwelt als der intelligibeln oder Verstandeswelt angehörig; als Phänomenon (Erscheinungswesen) widerstreite er dem Sittengesetz, das er als Noumenon (Ding an sich, Vernunftwesen) frei sich selber gebe und erfülle. Mit Recht sagt Ulrici: daraus folge nicht daß das Sinnenwesen verpflichtet sei dem Vernunftwesen sich zu unterwerfen; aus ihrem Streit komme gar kein Willensact zu Stande, oder das Schwächere müsse dem Stärkern folgen. Hier sei nicht Pflicht, nicht Freiheit. Nun, darum ist eben die Annahme, der Gegensatz von Phänomenon und Noumenon falsch. Das Vernunftwesen selbst tritt in die Erscheinung als Sinnenwesen, es ist nicht unmittelbar bewußt vernünftig, trägt aber, um vernünftig zu werden, nothwendig die Unterscheidung von Vernünftig und Unvernünftig, von Gut und Böse in sich, und wie es anhebt seiner als Vernunftwesen inne zu werden, fühlt es seine Bestimmung die es durch Selbstbestimmung erreichen soll, als das Gesollte, als das was es in Wahrheit will, wenn es auch in einzelnen Bestrebungen irrt. Dies dem Sinnenwesen einwohnende Vernünftige, ist J. H. Fichte's Grundwille, gegen welchen Ulrici ohne Grund ankämpft; das Aprioriſche, die Unterscheidung des Guten und Bösen, nimmt ja auch Ulrici an, denn das macht erst alle sittliche Erfahrung, alles moralische Urtheilen möglich. Und Ulrici's großes Verdienst ist die Erkenntniß daß ethische Ideen und ethische Kategorien nicht dasselbe sind; jene können uns nicht angeboren sein, diese müssen in uns liegen, ein

Bildungsgesetz des Geistes sein, da erst kraft der Unterscheidungsnorm des Guten und Bösen beides für uns möglich und erkennbar wird. Nach ihr bilden wir die sittlichen Ideen; sie ist der Menschheit allgemein, die Ideen sind mannichfaltig nach Bildungsstufe und sittlicher Entwickelung der Einzelnen wie der Völker. Mit meiner Fassung der Sache berührt sich Schiller's Wort: „Jeder individuelle Mensch trägt der Anlage und Bestimmung nach einen idealen Menschen in sich, mit dessen unveränderlichen Einheit in allen seinen Abwechselungen übereinzustimmen die große Aufgabe seines Daseins ist. Der Mensch in der Zeit soll sich zum Menschen in der Idee veredeln." Schiller selbst beruft sich auf seinen Freund Fichte. Dieser hatte in den Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten die Sätze aufgestellt: Der Mensch als Vernunftwesen ist nicht weil ein Anderes sein soll, sondern selbst Zweck; darum soll er sich selbst bestimmen und nie durch etwas Fremdes sich bestimmen lassen; das empirische Ich soll so gestimmt werden wie es ewig gestimmt sein könnte; alle Kräfte des Menschen, welche an sich nur Eine Kraft sind und blos in ihrer Anwendung auf verschiedene Gegenstände unterschieden werden, sollen zu vollkommener Identität übereinstimmen. Vollkommenheit ist das Ziel, Vervollkommnung die Bestimmung des Menschen. Alle Individuen unsers Geschlechts sind unter sich verschieden, es ist nur Eins worin sie völlig übereinkommen, ihr letztes Ziel, die Vollkommenheit. Durch Freiheit gewirkte Uebereinstimmung des Mannichfaltigen zur Einheit ist der Charakter der Vernünftigkeit, im Einzelnen wie in der Menschheit; jeder hat sein besonderes Ideal, und die Vervollkommnung der Einzelnen durch Einwirkung der Andern in der Vervollkommnung des Ganzen ist der Zweck der Gesellschaft. In den Erlanger Vorlesungen fügte Fichte hinzu: Das Sein ist durch sich lebendig und in sich thätig; das Ewige Göttliche stellt sich dar und äußert sich in der Sinnenwelt, in ihm ist die eigentliche Wurzel unsers Daseins, und erst wenn das Bewußtsein dieser wahren Quelle unsers Lebens uns aufgeht und wir freudig in sie eintauchen, überströmt uns Friede, Freude und Seligkeit. Das Eine ist vertheilt in die Vielheit damit es sich selber durch Gleichheit der Gesinnung wieder vereinige. Alles Neue, Große und Schöne was von Anbeginn der Welt in die Welt gekommen und bis ans Ende in sie kommen wird ist in sie gekommen und wird in sie kommen durch die göttliche Idee die in einzelnen Auserwählten theilweise sich ausdrückt. In dem wahrhaften Gelehrten hat die Idee ein sinnliches Dasein

gewonnen. — Wir können hinzusetzen: Wir werden unser bewußt indem wir uns als Selbst aus unserm Lebensgrunde erheben und von ihm unterscheiden; aber er bleibt damit die Wurzel und der Quell unsers Lebens, und kraft seiner überwinden wir die Selbstsucht durch die Liebe, kraft seiner fühlen wir das Seinsollende, unsere freie Einigung mit ihm, und indem er in uns das Ursprüngliche und Ewige selbst ist, konnte Fichte der Sohn den Grundwillen als das Wollen des Rechten und Ganzen, als das Princip der ergänzenden Gemeinschaft, überhaupt als die Quelle unserer ethischen Begriffe bezeichnen. Ich glaube mit Recht. Denn indem ich mich als Glied eines Ganzen weiß und will, will ich das Ganze und will das Ganze in mir; so ist das Gute das Eine und Einigende in den vielen individuellen Wirkenskräften. Der Grundwille bezeugt sich uns im Gewissen, das man darum die Gottesstimme in uns genannt hat, das uns nichts Jenseitiges, vielmehr der Ausdruck unsers eigenen ethischen Wesens ist. Aus dem innersten Kern unsers Selbstes verkünden wir sein Suchen, Streben, Ringen nach Selbstverwirklichung, sein Bildungsgesetz und Ziel, darum beeinträchtigt der kategorische Imperativ der Pflicht unsere Freiheit nicht, vielmehr erlöst er uns von der Macht der Aeußerlichkeit, von der Naturgebundenheit, und erhebt uns in eine höhere Ordnung der Welt, in die sittliche Weltordnung. Wir sind von Natur, aber von Natur sind wir weder gut noch böse, wir werden eins oder das andere erst durch unsern Willen, durch eigene Entscheidung. Sie setzt die Unterscheidung von Gut und Böse voraus, und nach dieser Kategorie bilden wir die Idee des Guten. Die Idee ist ein Begriff der nicht blos das Gegebene auffaßt, sondern auch seinen Zweck und seine Bestimmung ausdrückt, also zugleich das Seinsollende bezeichnet. Damit sie Gesetzeskraft habe muß ein Gefühl des Sollens, der Verpflichtung in uns selbst vorhanden sein und uns die Bestimmung ankündigen die wir durch eigene Kraft erreichen müssen wenn wir freies Selbst sein wollen. Das Gute ist nichts objectiv Seiendes, sondern ein Seinsollendes, es lebt in der Gesinnung und wird im Willen verwirklicht. Läge das Sittengesetz unmittelbar fertig im Willen, so müßte er ihm folgen wie die Materie der Gravitation, so wäre er nicht frei; wäre es eine bloße Vorstellung unsers Bewußtseins, so fehlte ihm die verbindende, verpflichtende Kraft; die wird ihm durch das Gefühl des Sollens, das mit der Unterscheidung von Gut und Böse zugleich uns zum Bewußtsein kommt, das unsere Bestimmung für die sittliche Welt,

uns ankündigt und bezeugt; zu deren Bürgern ſind wir berufen, deren Bürgerrecht aber können wir nur durch eigene Willensthat uns erwerben. Das iſt hier die innere Nothwendigkeit der Sache, das kann nicht anders ſein. Unſere Beſtimmung, die Selbſtvervollkommnung, fordert daß wir die Idee des Guten ſelber bilden, das Sittengeſetz nach ihr uns ſelber geben; es wäre kein Geſetz der Freiheit, wenn wir ihm folgen müßten, wenn es uns von außen auferlegt wäre; es wäre kein Geſetz, wenn wir uns nicht zu ſeiner Erfüllung verpflichtet fühlten, wenn es nicht der Ausdruck unſers Weſens wäre. Und weil die Entwickelung und Vollendung unſers Weſens als Wohlgefühl, ſeine Störung, Verletzung, Verkümmerung als Schmerz zur Empfindung kommt, weil das glückliche oder unglückliche Selbſtgefühl vom Zuſtande des Selbſt uns Kunde gibt, ja das Innewerden deſſelben iſt, ſo iſt unſer Heil, unſere Glückſeligkeit an die Erfüllung des Sittengeſetzes geknüpft, nicht äußerlich, als ein beſonderer Lohn oder als beſondere Strafe, ſondern innerlich als das unmittelbare Gefühl der Zerriſſenheit oder der Einheit, des Zwieſpaltes in uns oder der Uebereinſtimmung, der Harmonie des Seins. „Die Seligkeit iſt nicht der Lohn der Tugend, ſondern die Tugend ſelbſt", ſagen wir mit Spinoza, und mit Fichte: „Nicht das iſt gut was glückſelig macht, ſondern nur das macht glückſelig was gut iſt."

Alles was wir erfahren und thun, empfinden oder vollführen, beſtimmt unſer inneres Weſen, und erweckt damit Luſt oder Unluſt unſers Selbſtgefühls; dadurch ergibt ſich uns ſein Werth für uns, indem die Dinge, die Handlungen nicht gleichgültig ſind, ſondern unſer Selbſt hemmen oder fördern. Darum erfreuen wir uns der Befriedigung unſerer Triebe, der Entfaltung und Uebung unſerer Kraft; „der Glückſeligkeitstrieb iſt der Trieb der Triebe" ſagt L. Feuerbach mit Recht; und der Sinnengenuß iſt an ſich kein Uebel, ſondern ein Gut, er wird nur dann zum Uebel, wenn er uns von unſerer ſittlichen Beſtimmung abzieht, und dadurch die Vollendung unſerer Natur beeinträchtigt. Die Beziehung der Dinge, der Ideen zu unſerm innern Leben, ihre Bedeutung für daſſelbe wird ebenſo im eigenthümlichen Luſtgefühl ausgeſprochen, wie die Einwirkungen der Außenwelt die beſondern Empfindungen erregen. Wie die Aetherwellen erſt in der Lichtempfindung ihre volle Bedeutung erlangen, ſo auch die harmoniſchen Verhältniſſe der Formen, Farben, Töne in der Freude am Schönen, die unſer Gemüth ſich aus ihrem Einklang in ſeiner eigenen einklangvollen Stimmung bereitet. So erweiſt ſich uns der Werth des Seinſollenden für

unſere Seele in der Beſeligung die es ihr gewährt, und dadurch werden wir unmittelbar inne daß das Schöne, Wahre unſerer Beſtimmung entſpricht. Alles Lebendige ſtrebt von Natur nach dem Wohlgefühl des Seins, und die Lebensluſt ſelbſt iſt das Licht das ihm den Werth der Welt zur Erſcheinung bringt. Die Glückſeligkeit kann uns nicht von außen kommen, ſie will durch eigene gelingende Lebensthat erworben ſein; ſie iſt der Zuſtand der in ſich befriedigten und harmoniſchen Weſenheit, und ſo iſt der Trieb nach ihr nichts Unberechtigtes, ſondern ſelbſt etwas Ethiſches. Freilich wer um äußerer Glücksgüter willen ſeine moraliſche Würde verleugnet, oder wer recht handelt um ſein irdiſches Wohlergehen dadurch zu fördern, der handelt nicht ſittlich; aber das Streben nach dem Heil, nach dem Wohlgefühl der Lebensvollendung iſt der ethiſchen Natur gemäß. Außerhalb des fühlenden wollenden denkenden Geiſtes gibt es ja nichts Gutes und kein Gut; ein Gut iſt was ihm werthvoll erſcheint, weil es ihm dabei wohl wird, weil es ſein Weſen fördert, und das Gute beſteht in ſeiner Geſinnung und wird im Willen verwirklicht; die Erfüllung der Pflicht als die Verwirklichung der eigenen Beſtimmung, die Vollendung des eigenen Weſens, alſo die Selbſtvervollkommnung und die Liebe ſind das Gute und werden als Gut empfunden und genoſſen, denn ſie ſind das Werthvolle für uns, das Beſeligende.

Die Erfüllung der Pflicht aus Freude am Guten, aus Liebe iſt keine Beeinträchtigung ihrer reinen Hoheit, ſondern bezeichnet vielmehr die milde Reife der ſittlichen Bildung, deren herbe Strenge nur dem widerwilligen Triebe gegenüber nothwendig iſt; ſobald er das Geſetz willig in ſich aufnimmt, fühlt er ſich frei und glücklich darin. Sind wir ethiſche Weſen, gibt es eine ſittliche Welt, ſo muß unſer Heil an das Gute geknüpft ſein; denn fänden wir es anderswie und anderswo, ſo läge auch dort unſere Beſtimmung, in welcher unſer Streben zur Ruhe und zum Wohlgefühl der Vollendung käme, ſo wären wir nicht zur Sittlichkeit beſtimmt. Daß dies alles ſo iſt wie ich es nach der Erfahrung dargelegt und nicht als zufällig, ſondern als dem Begriff entſprechend entwickelt, als Folge oder Bedingung der Idee des Guten, der Selbſtvervollkommnung aufgezeigt habe, dies berechtigt mich die ſittliche Weltordnung als Ausdruck hierfür zu nehmen und ſie als Thatſache zu behaupten. Durch Erfahrung und Denknothwendigkeit zu ihr hinzuleiten, den Naturmechanismus ſelbſt als ihre unumgängliche Grundlage anzuerkennen, war der Grund der vorſtehenden Unterſuchungen; ihr

Gebiet zu durchwandern und ſie ſelbſt zu erklären iſt die Aufgabe die uns bevorſteht.

Iſt das Gute das Seinſollende, ſo können wir nicht unmittelbar gut ſein, aber wir müſſen doch ſein um gut werden zu können; darum ſind wir nothwendig Naturweſen, eingegliedert in den Naturzuſammenhang und ſeine Unverbrüchlichkeit, aber mit der Beſtimmung uns innerlich darüber zu erheben, aus der Aeußerlichkeit des Selbſtloſen zu uns ſelbſt zu kommen, und was wir nur der Anlage oder der Möglichkeit nach, nur als Keim ſind, durch eigene Thätigkeit zu verwirklichen und ſo durch Selbſtgeſtaltung des leiblichen und geiſtigen Organismus unſere Verbindung mit der Außenwelt und die Bildung unſerer Innenwelt herzuſtellen, uns als Glieder eines geiſtigen Reiches zu erkennen, und damit ſein Geſetz, die ſittliche Weltordnung, zu ſetzen und zu erfüllen.

Fichte, ausgehend von der unmittelbaren Gewißheit des Pflicht- und des Freiheitsbewußtſeins, hat den Begriff der ſittlichen Weltordnung folgendermaßen in die Philoſophie eingeführt: „Ich finde mich frei von allem Einfluſſe der Sinnenwelt, abſolut thätig in mir ſelbſt und durch mich ſelbſt; ſonach als eine über alles Sinnliche erhabene Macht. Meine Freiheit aber iſt nicht unbeſtimmt, ſie hat ihren Zweck, nur erhält ſie denſelben nicht von außen her, ſondern ſie ſetzt ihn durch ſich ſelbſt. Ich ſelbſt und mein nothwendiger Zweck ſind das Ueberſinnliche. Daran kann ich nicht zweifeln ohne mich ſelbſt aufzugeben. Indem ich den mir durch mein eigenes Weſen geſetzten Zweck ergreife und ihn zu dem meines wirklichen Handelns mache, ſetze ich zugleich die Ausführung deſſelben durch wirkliches Handeln voraus. Es heißt nicht: ich ſoll, denn ich kann, ſondern ich kann, denn ich ſoll. Jede Handlung, die ich vollbringen ſoll, und meine Zuſtände, die jene Handlung bedingen, verhalten ſich wie Mittel zu dem mir vorgeſetzten Zwecke. Meine ganze Exiſtenz, die Exiſtenz aller moraliſchen Weſen, die Sinnenwelt als unſer gemeinſchaftlicher Schauplatz erhalten nun eine Beziehung auf Moralität, und es tritt eine ganz neue Ordnung ein, von welcher die Sinnenwelt mit allen ihren immanenten Geſetzen nur die ruhende Grundlage iſt. Jene Welt geht ihren Gang ruhig fort nach ihren ewigen Geſetzen um der Freiheit eine Sphäre zu bilden; aber ſie hat nicht den mindeſten Einfluß auf Sittlichkeit oder Unſittlichkeit, nicht die geringſte Gewalt über das freie Weſen. Selbſtändig und unabhängig ſchwebt dieſes über aller Natur. Daß der Vernunftzweck wirklich werde kann nur durch das Wirken des

freien Wesens erreicht werden; aber er wird dadurch auch ganz sicher erreicht zufolge eines höhern Gesetzes. Rechtthun ist möglich, und jede Lage ist durch jenes höhere Gesetz darauf berechnet; die sittliche That gelingt, zufolge derselben Einwirkung, unfehlbar, und die unsittliche mislingt unfehlbar. Die ganze Welt hat für uns eine völlig veränderte Ansicht erhalten. Es ist gar nicht zweifelhaft, sondern das Gewisseste was es gibt, ja der Grund aller andern Gewißheit, das einzige absolut gültige Objective, daß es eine moralische Weltordnung gibt, daß jedem vernünftigen Individuum seine bestimmte Stelle in dieser Ordnung angewiesen und auf seine Arbeit gerechnet ist; daß jedes seiner Schicksale, inwiefern es nicht etwa durch sein eigenes Betragen verursacht ist, Resultat ist von diesem Plane; daß ohne ihn kein Haar fällt von seinem Haupte und in seiner Wirkungssphäre kein Sperling vom Dache; daß jede wahrhaft gute Handlung gelingt, jede böse sicher mislingt, und daß denen die nur das Gute recht lieben alle Dinge zum Besten dienen müssen."

Auf dem Standpunkte des Idealrealismus wird einiges einseitig Idealistische in diesen Sätzen zu ermäßigen und zu berichtigen sein. Daß wir von allem Einflusse der Sinnenwelt uns absolut frei und thätig finden, ist nicht der Fall; wir bedürfen der Eindrücke der Kräfte außer uns um zur Empfindung und zum Selbstgefühl zu kommen, und Naturtriebe sind die Anreger und Vorgänger des freien Wollens. Aber dabei besteht die Einsicht zu Recht daß wir nur durch uns selbst zu uns selbst kommen, daß wir in der festen Burg unserer Innerlichkeit, unserer Gesinnung unabhängig sind von allem Zwang, daß wir unter allen Umständen unsere Bestimmung, das Gute erreichen können, indem wir es zum Zwecke unsers Lebens machen. Da es im selbstbewußten Willen der Subjectivität seinen Bestand hat, kann man sagen daß die sittliche That unfehlbar gelingt, insofern eben das was sie zur sittlichen macht in der Absicht und Gesinnung liegt, und durch diese erreicht ist, wenn auch die Verwirklichung derselben in der Außenwelt unmöglich sein sollte. Denn der Naturverlauf in der Nothwendigkeit seines Causalzusammenhanges geht seinen Gang unbekümmert um unsere Ideale, und wir können nur ausführen was er in sich aufnimmt, wofür er die Bedingungen bietet. Aber der Werth und das Eigenthümliche des Ethischen liegt nicht in der Ausführung, sondern in dem Sinne mit welchem es erfaßt und erstrebt wird. In dieser Hinsicht ist die gute Handlung gelungen sobald sie be-

ſchloſſen iſt; aber anders verhält es ſich mit der Durchführung in der Außenwelt; die kann misrathen, da können uns andere Kräfte entgegenſtehen und den äußern Erfolg für ſich haben.

Der auf Sinnesanſchauung und Naturforſchung geſtellten Bildung der Gegenwart klingt es verwunderlich, wenn Fichte die moraliſche Welt und ihre Ordnung das Gewiſſeſte und den Grund aller andern Gewißheit nennt, und ich habe mich bemüht zuvörderſt nur die Thatſache daß beide ſind ſicher zu ſtellen. Allein man halte nun in der Erinnerung feſt: wir wiſſen unmittelbar nur von uns ſelbſt, von unſerm Bewußtſein und ſeinem Inhalte, und in dieſem ſind uns die Unterſcheidung von Gut und Böſe und das Gefühl der Pflicht, der Verantwortlichkeit gegeben, ebenſo gut wie die Empfindungen der Sinne; aus dieſen ſchließen wir auf eine Exiſtenz von Dingen außer uns, und wenn wir ſolche auch für unſer ſittliches Handeln bedürfen, ſo erhält unſer Vernunftſchluß auf die Realität der Welt dadurch ſeine Beſtätigung. Aber überſchreiten wir die Wirklichkeit nicht doch mit unſern Ideen des Vollkommenen, des Guten, Wahren, Schönen? Sind ſie mehr als Hirngeſpinſte, und hat Albert Lange nicht recht von Ideendichtung zu reden?

All unſer Erkennen iſt urſprünglich und auch am Ende Selbſterkennen. Wir erfaſſen uns ſelbſt im Zuſammenhange mit der Welt, der wir eingegliedert ſind, und aus ihrer Einwirkung auf uns entwerfen wir ihr Bild. Wo die Thatſachen der Erfahrung und Beobachtung übereinſtimmen mit der Denknothwendigkeit, mit den Geſetzen der Vernunft, da haben wir den Schatz des gewiſſen Wiſſens; er iſt klein, aber unantaſtbar. Wir geſtatten keinen Widerſpruch. Wunder die das Geſetz der Gravitation aufheben, die den Naturmechanismus und ſeinen Cauſalzuſammenhang unterbrechen, gehören uns nicht mehr ins Bereich der Wirklichkeit, ſondern in das der Phantaſie; ſie ſind Täuſchungen oder dichteriſche Vorſtellungen; „des Glaubens liebſtes Kind", — ein Product gläubiger Anſchauung, die ſich in mythiſchen Bildern ausprägt, — und niemals des Glaubens Mutter. Das was auf dem Grund ſittlicher Lebenserfahrung, auf dem Zeugniß des Gemüths von ſeiner beſeligenden Kraft beruht, darum für wahr anzunehmen weil der welcher es ausſpricht ſich über Naturgeſetze hinweggeſetzt, das an ſich Glaubliche auf Unglaubliches weil Unmögliches ſtützen zu wollen iſt eine zu ſeltſame Thorheit, als daß ſie noch länger vorhalten könnte. Sagt man: „bei Gott iſt kein Ding unmöglich",

nun so füge man auch die Kehrseite hinzu: „aber jedes Unding ist bei ihm unmöglich.“ Die Naturordnung ist keine willkürliche Einrichtung die man auch abändern könnte nach Belieben, sondern die vernunftnothwendige Bedingung der Wirklichkeit; ein Dreieck kann nicht mehr als drei Winkel haben, sie können nicht größer oder kleiner gemacht werden als zwei rechte.

Jener kleine Wissensschatz nun ist selber durchwoben und durchzogen von Annahmen die zuvörderst nur Muthmaßungen sind, deren wir aber zur Erklärung der Thatsachen bedürfen, und die für uns zur Gewißheit werden wenn sie diese Erklärung leisten. Der Aether, die Atome sind solche Hypothesen. Wir kennen elektrische Erscheinungen und ihre Gesetze, aber eine solche Ableitung beider wie die der Wärme aus der Bewegung ist noch nicht gelungen, und so wissen wir noch nicht was die Elektricität selbst ist. Unser Geist ist erfinderisch, er nimmt fortwährend das Gegebene wie das Erarbeitete zum Ausgangspunkt tiefern und weitern Denkens und Forschens, und jeder Versuch des Chemikers, Physikers, Physiologen ist eine Frage die er von seinem Verstand und seiner Phantasie aus an die Natur stellt, eine Combination von Naturkräften in der Absicht ob die Antwort die sie geben der Vorstellung entspricht welche der Mann der Wissenschaft sich gebildet hat. Liebig ging in seiner Polemik gegen Bacon so weit zu behaupten: „In der Naturwissenschaft ist alle Forschung deductiv oder aprioriſch; das Experiment ist nur Hülfsmittel für den Denkproceß, ähnlich wie die Rechnung, der Gedanke muß ihm in allen Fällen und mit Nothwendigkeit vorausgehen, wenn es irgend eine Bedeutung haben soll. Eine empirische Naturforschung in dem gewöhnlichen Sinne existirt gar nicht. Ein Experiment, dem nicht eine Theorie, d. h. eine Idee vorhergeht, verhält sich zur Naturforschung wie das Rasseln einer Kinderklapper zur Musik.“

Johannes Müller schrieb: „Die Phantasie ist ein unentbehrliches Gut; denn sie ist es durch welche neue Combinationen zur Veranlassung wichtiger Entdeckungen gemacht werden. Die Kraft der Unterscheidung des isolirenden Verstandes sowol als der erweiternden und zum Allgemeinen strebenden Phantasie sind dem Naturforscher in einem harmonischen Wechselwirken nothwendig. Durch Störung dieses Gleichgewichts wird der Naturforscher von der Phantasie zu Träumereien hingerissen, während diese Gabe den talentvollen Naturforscher von hinreichender Verstandesstärke zu den wichtigsten Entdeckungen führt.“ Und ähnlich wie der große Phy-

ſiologe erklärt der eben erwähnte Meiſter der Experimentirkunſt in der Rede über Induction und Deduction: daß die naturwiſſenſchaftlichen Unterſuchungen eine Gabe erfordern die den Dichter charakteriſirt, die Einbildungskraft. „Was wir von den frühern Forſchern voraushaben beruht nicht auf einem geſteigerten Denkvermögen, auch nicht darauf daß unſere Sinne feiner und ſchärfer geworden, ſondern auf einem größern Reichthume von Thatſachen oder Erfahrungen, das iſt auf einer Vermehrung des Materials für die Verſtandesoperationen. Die Vorſtellung von einer Wahrheit, die Anſicht von einem Vorgang oder der Urſache einer Erſcheinung geht in der Regel der Beweisführung voraus, man kommt nicht zu dem Schlußſatze durch die Vorderſätze, ſondern der Schlußſatz geht vorher und die Prämiſſen werden dann erſt als Beweiſe aufgeſucht. Verſtand und Phantaſie ſind für unſer Wiſſen gleich nothwendig und in der Wiſſenſchaft gleich berechtigt; ſie haben beide einen beſtimmten Antheil an allen Problemen der Phyſik und Chemie, der Medicin und Nationalökonomie, Geſchichte und Sprachwiſſenſchaft, und nehmen jede einen gewiſſen Raum in ihrem Gebiete ein. Der Theil derſelben den die Einbildungskraft beherrſcht iſt in eben dem Verhältniſſe weiter und umfangreicher je unbeſtimmter und undeutlicher das poſitive Wiſſen iſt, mit welchem der Verſtand es umgrenzt; der Fortſchritt beſteht darin daß mit der Zunahme an Kenntniſſen die Vorſtellungen ſchwinden die aus der Einbildungskraft entſprungen ſind, und während in den erſten Perioden der Wiſſenſchaft die Phantaſie die volle Herrſchaft hat, unterordnet ſie ſich ſpäter dem Verſtande und wird deſſen hülfreiche und willige Dienerin.“ Genauer möcht' ich dies letztere ſo ausdrücken: Die aus der Einbildungskraft ſtammenden Vorſtellungen werden entweder beſtätigt und dadurch aufgenommen in den Schatz des wirklichen Wiſſens, oder ſie werden aufgegeben, weil Thatſachen ihnen widerſprechen und andere Hypotheſen nöthig ſind. Die Phantaſie hat ſich an das Material der Erkenntniſſe zu halten und die Schlüſſe, welche die Vernunft kraft ihrer macht, müſſen dieſen Prämiſſen gemäß ſein. Je mehr uns bekannt wird, deſto mehr Handhaben und Anknüpfungspunkte gewinnen wir für das Unbekannte. Grund und Ziel unſers gegenwärtigen Lebens das iſt das große X, das wir nun nach dem Bekannten zu beſtimmen ſuchen. Seitdem die Erde nicht mehr Mittelpunkt einer engbegrenzten Welt iſt, ſondern eingetreten als kleiner Stern in den großen Sternenreigen, ſucht der Denker ſeinen Gott nicht mehr auf einem Thron über

den Wolken, und kann sein Heiland nicht mehr sichtbar gen Himmel gefahren sein, noch sein Gott einem geliebten Helden zu lieb die Sonne stillstehen lassen.

Die Thatsachen der Natur und Geschichte und ihre Gesetze liefern uns den Stoff für unsere Ideendichtung; aber wenn dieselbe sich an ihnen bewährt und sie erklärt, so ist sie zur Wahrheit geworden.

Brauchen wir das Wort Idee in dem Sinne wie Platon sein Schöpfer und Kant sein Erneuerer, so bezeichnet es uns einen Begriff der zugleich den Zweck und das Bildungsgesetz ausdrückt, in dem also das Normgebende, Zielsetzende gelegen ist. Die Idee des Menschen ist sein Begriff als der Ausdruck des gemeinsamen Wesens das die Menschen von den Thieren unterscheidet, aber zugleich bezeichnet sie was der Mensch sein oder werden soll, was seine Bestimmung ausmacht und das Ziel seiner Entwickelung ist. So gestalten wir die sittlichen und ästhetischen Ideen aus den Gefühlen, Handlungen, Kunstgebilden, und machen sie zugleich zur Norm für dieselben. Die Idee ist ein Gedanke welcher selbständiger Verwirklichung fähig ist und durch diese bewährt wird; so vereinigen sich in ihr Anschauung und Denken, sie ist das Allgemeine angeschaut im Individuellen, und das Individuelle hat in ihr den Ausdruck seiner Bestimmung. So ist die Idee das Seiende und Seinsollende, und die Phantasie bildet allerdings aus den bereits seienden Elementen und Bruchstücken das Künftige, das Ganze, zunächst als Ideal, als geistig Erschautes, das aber thatsächlich verwirklicht wird. Unbewußt liegt die Idee des Organismus als Bildungstrieb und Bildungsgesetz im Keim; auch da ist sie das Seiende und Seinsollende; der ausgebildete Organismus ist ihre Verwirklichung, und wir bemessen seine Vollkommenheit oder Unvollkommenheit danach ob er sie mehr oder minder erreicht und zur Erscheinung gebracht hat. Die Gestaltungskraft ist die Phantasie. Und wenn nun im Organismus das Lebensprincip zu sich selbst kommt, Selbstgefühl und Selbstbewußtsein wird, so wird es im geistigen Entwickelungsproceß seiner als des sich Entwickelnden inne; Keimzustand, Entwickelungsstufe setzen aber in ihrem Wesen und Begriff auch den des Ziels, und so geht es dem Bewußtsein im Gefühl des Sollens, in der Ahnung des bereits angelegten und bedingten Kommenden auf, und die Phantasie entwirft aus dem Gegebenen und gemäß der ihm einwohnenden Richtung und gemäß seinen Bildungsgesetzen das Ideal, welches das Selbst nun ebenso

der Anlage nach in sich trägt wie der Samen die Pflanze, wie das Ei den Vogel, wie die Raupe den Schmetterling. Das ist der Feuer der Perser, der Genius der Griechen und Römer, der göttliche Gedanke als Lebensprincip, als begeisternde zielsetzende Macht, nicht außer der Seele, sondern ihr eingeboren. So und nicht anders, — allerdings anders als Kant selber dachte — wird mir Kant's intelligibler Charakter verständlich als der ideale Mensch den jeder sinnliche Mensch in sich trägt, als das Ewige, Gute, Wahre, das er in sich und durch sich verwirklichen soll, das Bestimmende, Treibende im erscheinenden Menschen, sein wahres Wesen, das er erfassen, das er zu seinem Selbst machen soll, das ihm klarer wird je mehr er im Denken und Wollen sich entwickelt. Der geistige Organismus in der Entfaltung und dem harmonischen Zusammenwirken seiner Kräfte, diese Einheit in der vielgliederigen Mannichfaltigkeit ist wie im leiblichen Leben die nicht außer uns sondern in uns liegende Bestimmung, die als geistige nicht naturnothwendig, sondern nur frei, durch eigene Willensthat erreicht werden kann.

Allerdings, weil wir Begriff und Zweck von uns aus bilden und verknüpfen und so die Ideen gewinnen oder gewonnen haben, sehen wir nun in dem Organismus kein Haufwerk von Atomen und keinen zufälligen Verlauf von Bewegungen, sondern in dem räumlich und zeitlich Mannichfaltigen, das unser leibliches Auge gewahrt, erblickt das geistige, die Vernunft, nun die Idee, und diese hört allerdings nicht auf unser Hirngespinst, unsere Dichtung zu sein, aber sie bezeugt sich nun auch dem Verstand als das Verwirklichte in der Natur, indem die Entwickelungsgeschichte, bei allen Individuen der Gattung die gleiche, sich damit als eine gesetzliche, und die Mannichfaltigkeit der Glieder und Functionen sich als eine aufeinander bezogene, ineinandergreifende, um des Ganzen und seiner Einheit willen vorhandene erweist. Dadurch wird unsere Idee selbst erst bestimmt und klar, und manches was die Phantasie aus erkannten Elementen sich vorgestellt, wird durch das Studium der Thatsachen berichtigt; sie braucht es nun nicht mehr von sich aus zu ergänzen, wenn das Unbekannte bekannt geworden ist. Wenn wir forschen und suchen dann haben wir immer ein Phantasiebild, dem wir nachstreben, eine Ahnung, die uns treibt, und das Gefühl eines Mangels, einer Lücke in der Erkenntniß geht nur aus der Idee des Ganzen und Vollkommenen hervor.

Wie im leiblichen Organismus so sehen wir die Idee im Kunstwerke verwirklicht. Daß die höchste Macht zugleich die höchste

Güte iſt das ſchaut der Grieche im Zeus des Phidias an. Im Drama folgen die Ereigniſſe aus dem Zuſammenwirken der Charaktere und ſind die Charaktere beſtimmt durch den Gedanken und Zweck des Ganzen; ſo iſt es verwirklichte Idee, und wo das nicht der Fall iſt da finden wir es fehlerhaft, mangelhaft, unbefriedigend. Im Bauwerk wollen wir die klare Sonderung wie das Ineinanderwirken der tragenden und getragenen Maſſen ſehen, und ſeine Beſtimmung ſoll in ſeiner Geſtalt uns klar entgegentreten; dann iſt es Verwirklichung einer Idee ſo gut wie die Symphonie, die im Zuſammenwirken vieler Kräfte einen werdenden Organismus aus dem Keime des Themas harmoniſch hervorbringt.

Der Künſtler nimmt die Elemente ſeines Schaffens aus der Erfahrung, aber kraft der Idee bildet er das Ideal der Wirklichkeit und bringt es ſeinem Volk, ſeiner Zeit zum Bewußtſein. Nichts Fremdes, ſondern das eigene Weſen ſah der Hellene im Achilleus und Odyſſeus herrlich ausgeprägt, vorbildlich dargeſtellt, und er ahnte ſeine nationale Beſtimmung in den homeriſchen Geſängen; im Fauſt und Marquis Poſa haben Goethe und Schiller ſich ſelber ausgeſprochen und ihr Jahrhundert über ſeine Aufgaben und ſein Ziel aufgeklärt. Die Fortſchritte der Menſchheit realiſiren in der Geſchichte, in Thaten, Einrichtungen und lebendigen Perſönlichkeiten was die Phantaſie der Dichter als Ideale des Lebens aufgeſtellt. Und es iſt die Aufgabe des Geſchichtforſchers nicht blos die Ereigniſſe als ein Haufwerk zuſammenzutragen, ſondern nach dem Zuſammenhange zu fragen, Charaktere und Thaten in Zuſammenhang zu bringen, ja die gleichzeitigen Richtungen in Staat, Kunſt, Religion innerhalb eines Volks, einer Periode darauf anzuſehen ob derſelbe Geiſt in ihnen waltet, und wo dieſe Einſicht erreicht wird da ſteht das Volk als Organismus, ſeine Entwickelung als eine organiſche da; die Phantaſie wird auch hier urſprünglich walten, wie bei Herder, und ohne ſie würde der Forſcher und Denker das Unterſchiedliche nicht zuſammenſchauen; aber ich glaube daß ſolche von der Idee aus entworfene Bilder wie das des Hellenenthums, der Renaiſſance, der Neuzeit, in meinem Kunſtbuch überall das kritiſch geſichtete Material verwerthen, und dadurch das geiſtig Erſchaute als das in der Welt Verwirklichte darthun.

Der Fortſchritt in der Cultur der Menſchheit beruht darauf daß in einzelnen Menſchen der ideale Menſch voller, reiner, klarer zum Durchbruch kommt, daß dieſe danach durch erleuchtende Erkenntniß, vorbildliche That und beſtimmende Norm feſtſtellen was

zu thun und zu laſſen iſt, und ſo die ſittlichen Ideen, die ſittliche Weltordnung zu tieferm Verſtändniß, zu weiterer Geltung bringen. Staatsgründer, Geſetzgeber, Philoſophen, Religionsſtifter in erſter Reihe, dann jeder Edle, Einſichtsvolle, der ſich über das Gemeine erhebt, ſie wirken auf dieſe Art, indem ſie durch Wort und That nichts Fremdes, ſondern das innerſte wahre Weſen ihrer Mitmenſchen ins Licht ſtellen und die ſchlummernden Funken wecken. Wenn dies anfangs und vielfach unwillkürlich und mehr aus Herzensdrang als bewußter Abſicht geſchieht, ſo ſpricht das für die ethiſche Natur der Menſchheit, die vorhanden iſt, die durch eigenes Denken und Wollen aber ſich emporarbeiten, ja ſich erarbeiten muß. So erklärt ſich der enge Zuſammenhang den die Sprache zwiſchen der Sitte und dem Sittlichen aufweiſt; ſittlich iſt zunächſt was der Sitte entſpricht, was dem gemäß iſt das ſich allmählich in der Geſellſchaft über die bloße Natur und den rohen Trieb hinaus im Thun und Laſſen, in der Lebensweiſe geltend macht, Geſittung iſt Veredlung, Durchgeiſtigung derſelben. So iſt auch im Lateiniſchen die Moral von mos, Sitte, abgeleitet, und das Griechiſche ἦθος von ἔθος der Gewohnheit, und die Wurzel des Wortes liegt in sed, welches das Seßhafte, den feſten Wohnſitz bezeichnet, wobei in der engen Gemeinſamkeit ſich die beſſern Gewohnheiten bilden. Iſt aber einmal aus dem Weſen des Geiſtes auf mehr unbewußte Weiſe das Rechte, Seinſollende ſeinen Grundzügen nach verwirklicht, dann tritt mehr und mehr an den Einzelnen die Forderung heran nun nicht blos gewohnheitsmäßig in Thun und Laſſen der Sitte zu folgen, ſondern kraft eigener Entſchließung ſich zu entſcheiden, auch das Herkommen zu prüfen und nach eigener Ueberzeugung, nach eigenem Gewiſſen, das Seinſollende zu beſtimmen.

Indem wir vom Seinſollenden reden, indem wir Ideen bilden gehen wir allerdings über das unmittelbar Gegebene hinaus, aber wir thun das um dem Gegebenen ſelbſt gerecht zu werden, ja wir können das nicht anders. Denn die Wirklichkeit die wir erkennen wollen, das Sein das wir leben iſt ja nichts Fertiges, in ſich Abgeſchloſſenes, ſondern ein Werdendes, ein Entwickelungsproceß auf beſtimmter Stufe, und wollen wir das erkennen, ſo iſt die Frage nach dem Woher und Wohin ganz unumgänglich, denn die Gegenwart, wie ſie das Ergebniß der Vergangenheit und der Mutterſchooß der Zukunft iſt, kann nur im Hinblick auf beide verſtanden werden. Und ſo ſtellt ſich ſtets neben das Empiriſche, neben die Auffaſſung und Feſtſtellung des Thatſächlichen in Natur und

Geſchichte, das Philoſophiſche, das Begreifen deſſelben im Weltzuſammenhang, die Frage nach ſeiner Bedeutung, und ſeinem Werth, nach ſeinem Grund und Zweck. Je reicher und geſicherter das Material für dieſelbe iſt, deſto enger begrenzt ſich der Spielraum der Phantaſie, deſto verſtändiger werden auch hier die Schlüſſe der Vernunft.

Wenn wir aber nach dem Cauſalprincip aus unſern Empfindungen auf Urſachen außer uns, auf wirkende reale Kräfte, auf Dinge an ſich ſchließen, ſo frage ich: wer das thut und billigt hat der ein Recht etwas einzuwenden wenn wir denſelben Schluß aus unſerm Selbſtgefühl und Selbſtbewußtſein ziehen, und für beide, die wir ebenſo unleugbar fühlen und denken wie wir das Licht oder den Schall empfinden, ebenfalls eine zu Grunde liegende reale Kraft und Weſenheit, die Seele behaupten? Sie iſt unſere Idee, ja, aber auch das Ding an ſich iſt unſer Gedanke. Wenn wir nun ohne die Atome und ihre Bewegungen die Natur nicht verſtehen, wenn wir ohne die Seele, ohne das Selbſt als Organiſationsprincip, als zur Selbſtvervollkommnung berufene Weſenheit das Reich des Geiſtes nicht erklären können, ſo iſt uns die eine Annahme ſo denknothwendig und ſo durch die Erfahrung des Gefühls bekräftigt wie die anderen. Ja mehr noch! Es iſt Erfahrungsthatſache daß wir fühlen und denken, nicht blos daß Empfindungen und Vorſtellungen ſind; thatſächlich haben wir beide, ſind ſie nicht ohne unſere fühlende und denkende Kraft, und dieſe iſt alſo mit jeder Empfindung oder Vorſtellung zugleich geſetzt; beide wären ohne ſie begrifflich unmöglich, wie ſie thatſächlich nur als Lebensacte eines thätigen Weſens, des Selbſtbewußtſeins vorhanden ſind. Iſt alſo die Naturwiſſenſchaft mit Fug und gutem Grund über den einſeitigen Subjectivismus herausgeſchritten zur Erkenntniß des Anſichs der Dinge, ſo wird auch die Geiſteswiſſenſchaft in gleicher Weiſe der Kantiſchen Kritik der reinen Vernunft gegenüber die Realität der Seelenidee behaupten, nicht blos ſie als eine Forderung der praktiſchen Vernunft annehmen; ſie iſt das letztere, aber weil eben unſer geiſtiges Leben ſo wenig begreiflich iſt ohne die es tragende, ſeiende, ſich ſelbſt beſtimmende Subjectivität wie ohne die wirklich vorhandene, auf ſie einwirkende Außenwelt, darum glauben wir nicht blos an beide, darum iſt der Idealrealismus das Wort der Wiſſenſchaft.

Die Freiheit und ihr Gesetz.

Wie sind moralische Urtheile möglich? So fragten wir, und erkannten: sie sind es dann wenn die Unterscheidungsnorm von Gut und Böse in uns liegt, und wenn wir aus eigener Kraft uns für das eine oder das andere entscheiden können. Das Freiheitsbewußtsein ist eine so unleugbare Erfahrungsthatsache wie irgend eine; daß es keine bloße Illusion sei, daß es sich mit dem Naturmechanismus und dem Causalgesetze vertrage, haben wir nun noch näher darzulegen. Wir haben erfahrungsgemäß für sich selbst seiende Wesen, welche für ihr Handeln eine Unterscheidung machen die der selbstlosen Natur nicht zukommt, und so unpassend es wäre den Arsenik dafür verantwortlich zu machen daß er einen Menschen vergiftet, so ungeeignet ist es die Giftmischerin für so unverantwortlich zu erklären wie den Arsenik. Wir unterscheiden unsere Handlungen von den Naturvorgängen um uns und in uns dadurch daß uns dort die Möglichkeit des Anderskönnens vorliegt, hier aber fehlt. Denn wenn sich die Handlung mit derselben Nothwendigkeit vollzöge wie die Verdauung, so könnten wir sie uns nicht zurechnen, so wäre es thöricht sie zu billigen oder zu misbilligen; beides hat nur Sinn wenn wir zu ihr nicht blindlings getrieben waren, sondern wenn sie unserm Bewußtsein vorschwebte, und dieses wählen und sich entscheiden konnte ob es sie vollziehen oder unterlassen, für welche von verschiedenen Möglichkeiten es sich entscheiden wollte. Damit ist unser Freiheitsbewußtsein eine Thatsache, wie es die unerlaßliche Bedingung für unsere moralischen Urtheile bildet. Aber die Freiheit ist eine Thatsache der innern, nicht der äußern Erfahrung. Der letztern fällt die vollbrachte That anheim. Ob sie aber im Affect erfolgte, wo der Thäter nicht seiner selbst mächtig, nicht bei sich, sondern außer sich war und blindlings einem innern

Drang oder einer äußern Anregung gehorchte, oder ob er sie mit selbstbewußter Wahl aus eigenem Entschluß vollzog und sie vollbrachte um ein selbstgestecktes Ziel zu erreichen, ein selbstgegebenes Gesetz zu erfüllen, das läßt sich von außen her nicht ausmachen, das beruht zunächst auf der eigenen innern Wahrnehmung und Gewißheit des Thäters, und die Andern vermögen nur aus der Art und Weise der Erscheinung auf den Grund derselben zu schließen, insofern sie die Erinnerung an eigene Zustände und deren Aeußerung haben und daran die That messen. Aus der Art und Weise wie einer handelt schließen wir auf seine Gemüthslage, weil wir selber schon blindlings und besonnen, leidenschaftlich und überlegt ruhig gehandelt und an uns selbst die verschiedenen Verfahrungsweisen erlebt haben. Wenn daher Jemand die Freiheit für sich leugnet, so können wir ihm eigentlich nicht widersprechen; möglich daß er nicht frei, daß er kein moralisches Wesen ist. Denn die Freiheit ist kein ruhender Zustand, so wenig wie das Selbstbewußtsein, sondern fortwährende Befreiungsthat. Der Mensch ist nicht frei geboren, sondern zur Freiheit berufen; er ist freiheitsfähig, aber er muß auch hier durch eigene That seine Anlage verwirklichen. Daß er es kann das beweist jedem sein Selbstbewußtsein, denn dies ist ja Zusichselbstkommen und Beisichselbstsein durch eigene Willensthat, es ist Erhebung über die Natur, über das bloße reale Sein zum Fürsichsein, es ist damit Selbstsetzung, Selbstbestimmung des eigenen Wesens; es ist mit der Freiheit untrennbar verknüpft, wir können geradezu sagen: Das Wesen des Geistes ist die Freiheit; denn Geist ist sich selbstbestimmende selbstwissende Thätigkeit. Die Freiheit kann uns nicht gegeben, verliehen sein, das widerspräche ja ihrem Begriff, sie wäre dann ein von außen Bestimmtes, nicht Selbstbestimmung. Zum Selbst muß sich jeder selbst machen. Weil Selbstbestimmung und Selbstbewußtsein den Geist von der Natur unterscheiden und der Mensch beide sich erringen muß, darum ist es möglich daß er seine Bestimmung nicht erreicht, daß er sich wie die Atome von außen bestimmen läßt, daß er blindlings seinen eigenen Naturtrieben folgt und so als ihr Sklave lebt, statt sich als Selbst zu schaffen, und kraft der Totalität seines Wesens über ihnen zu schweben, sie in die Gewalt des Ganzen zu bekommen, sie zu leiten und zu beherrschen.

Freiheit ist nicht Gesetzlosigkeit, vielmehr selbstgewollte Erfüllung der eigenen Gesetze; der Mensch steht innerhalb der Naturnothwendigkeit und bleibt ihr entweder völlig verhaftet, oder er

wächst auf ihrem Boden in die sittliche Weltordnung hinein und erhebt sich zur Vernunftnothwendigkeit; seine Entwickelung geht von der einen aus zur andern hin. Allgemeine und nothwendige Bedingungen gibt es für alles Lebendige, ohne die es weder sein noch gedacht werden kann; der denkende Geist bewegt sich innerhalb der Kategorien, die zugleich die Weltgesetze sind, und seine seltsamsten Träume und willkürlichsten Vorstellungen müssen sich in logischen und grammatischen Formen ergehen; mit welchem Inhalt er solche erfüllt, wie er sich innerhalb derselben ergeht das ist seine Sache; und der Organismus verwirklicht sich nur innerhalb der Naturordnung mittels der chemischen und physikalischen Kräfte gemäß ihren Gesetzen, aber es ist seine eigenthümliche Triebkraft die den Keim zu einem neuen eigenartigen Wesen gestaltet. Jede selbstständige Lebenskraft erfüllt die nothwendigen Normen und Formen ihres Wirkens mit ihrem besondern Inhalt, und hat innerhalb derselben einen Spielraum originaler Thätigkeit. So hat jeder Mensch das menschliche Antlitz und doch sein eigenes Gesicht. Waltete nur ein allgemeines Gesetz, so müßten alle Gesichter gleich sein, gestalteten nur Triebkräfte nach individuellem Drang ohne Bildungsgesetze und die durch solche gezogene Schranken, so würde nur bunte Verschiedenheit ohne Ordnung, ohne gattungsgemäße begriffliche Einheit des Mannichfaltigen zur Erscheinung kommen. Man kann nicht Trauben lesen von den Dornen, die Eichel bringt keine herzförmigen Lindenblätter hervor; alle Knospen stehen bei jeder Pflanze auf einer Spirallinie, die den Stamm oder Zweig umkreist; auf zwei Umläufen dieser Linie ersprießen bei der Eiche fünf Blätter, und das sechste keimt wieder über demjenigen hervor, welches den Ausgangspunkt der Spirale bezeichnet. Dieses Gesetz ist das allgemeine; aber wie hoch die einzelne Eiche wächst, wie große Blätter sie an der bestimmten Stelle treibt, ob die Spirallinie selbst mehr in die Länge gestreckt oder mehr zusammengedrückt erscheint, wie oft sie den Stamm umkreist, das alles kann Niemand aus dem Gesetz als etwas Nothwendiges erfolgern oder vorausbestimmen, das hängt auch nicht blos vom Boden und vom Wetter ab, sondern zuerst und zumeist von der Triebkraft des Keimes, der sich zum Baum entfaltet; sie wird auch nicht bestimmt durch die chemischen Stoffe im Boden und die physikalischen Gesetze des Wassers und der Luft, aber sie ist an dieselben gebunden, auf sie bezogen, und kann ja nur so sie für sich verwenden. Das Was kann auch hier die Vernunft erschließen, das Daß und Wie nur

die Erfahrung erkennen; denn alles entwickelt ſich nach Geſetzen, aber nicht aus Geſetzen, ſondern aus eigenthümlichen Kräften, und erfüllt die Geſetze auf eigenthümliche, nicht von außen auferlegte, ſondern aus dem Innern quellende Weiſe.

Das ſelbſtkräftige Wirken, das im Geiſt als Wille zu Tage tritt, ſchlägt ſeine Wurzeln tief in die Natur; jeder organiſche Bildungstrieb iſt ein eigenartiger, von innen ſich entfaltender; daß er iſt und wie er ſich individuell geſtaltet das iſt keine logiſche Nothwendigkeit, ſondern Willensthat. Ja nichts in der Welt iſt blos leidend oder blos wirkend. Jegliches ſetzt ſeine Selbſterhaltung der Einwirkung von außen als Widerſtand entgegen, und kann nur zu dem beſtimmt werden was in ſeiner eigenen Natur liegt; jegliches geſellt befreundeter Kraft die ſeinige um in der Verbindung gemeinſame Leiſtungen zu vollbringen, die in der Vereinzelung unmöglich wären. Das Sein iſt Thätigkeit, in jedem Weſen liegt ein Quell unendlicher Selbſtverwirklichung, Selbſtbehauptung, weil es vernichtet würde ſobald dies Vermögen ſich erſchöpfte. Im Sein aber iſt kein Raum für den Tod, ſondern es herrſcht nur Umwandlung, die das Seiende unter veränderten Bedingungen in neuen Formen erſcheinen läßt. Seine Lebensacte ſind Selbſtbeſtimmungen der eigenen Natur. Die Geſetze der Verwirklichung ſind unverletzlich, allgemeingültig, weil vernunftnothwendig; der Inhalt und das beſondere Wie der Geſetzeserfüllung iſt Sache des individuellen Weſens, das als ein beſtimmtes, von Andern unterſchiedenes auf Andere bezogen und durch ſie bedingt iſt, deshalb ihrer Mitwirkung bedarf und ſich ihren Bedingungen anſchließt, aber in ſeiner Selbſtverwirklichung und ſeiner Verbindung mit Andern aus ſich etwas Neues zu dem Beſtehenden hinzubringt. Dies Selbſtändige, Eigenartige, ſich, die eigene Natur, nichts Fremdes, von außen Aufgelegtes Verwirklichende kommt allem Realen zu: es iſt die Grundlage der Freiheit; ſie erwacht wo das Selbſtloſe, Unbewußte ſich zum Fürſichſein erhebt und bewußt wird. Das Bewußtſein ſchafft nichts Neues, aber es beleuchtet das Seiende, und führt es damit auf eine höhere Lebensſtufe. Keine Kraft, kein Reales wird blos von außen getrieben oder gezwungen zu ſeinen Leiſtungen, jedes bringt das eigene Vermögen mit und ſetzt ſich ſelber ein um das unter den vorhandenen Umſtänden Mögliche auszuführen. Der Waſſerſtoff verwandelt den Sauerſtoff nicht wie eine nur paſſive Materie, noch dieſer jenen; ihre Verbindung zum Waſſer iſt ein Lebensact beider, zu welchem jeder mitwirkt, zu welchem jeder ſein

Aequivalentverhältniß mitbringt; das Waſſer iſt ihre gemeinſame Leiſtung. Der Keim iſt die Urſache daß die Pflanze hervorſprießt; der Boden, die Feuchtigkeit, die Luft machen die Pflanze nicht, ſind aber Bedingungen für ſie, ſind ſelbſt das Ergebniß wirkender Kräfte, die ſich mit dem Organiſationsprincip verbinden, in die Gemeinſamkeit eines höhern, des organiſchen Lebens eintreten; der Pflanzenkeim zieht ſie an ſich und bewältigt ſie, nicht gegen ihre Natur, ſondern nach ihrer Natur, ſo wie ein großer Mann durch die erleuchtende und befreiende Kraft ſeines Denkens und Wollens das Vermögen und Thun vieler Menſchen zu dem ſeinigen macht und es für die Ausführung ſeiner Idee verwendet. Aber ſie ſelbſt erreichen dadurch ihre Beſtimmung, die Idee iſt ja auch ihre Lebensaufgabe, auch das ſie Befreiende, Beglückende. Das Organiſche und Anorganiſche ſind für einander da, im Organismus, in ſeinem Selbſtgefühl lichtet ſich das Dunkle, erklingt das Lautloſe, empfindet ſich das Sein, und ſo wird ein Werthvolles was ſonſt werthlos und ſo gut wie gar nicht dagewesen wäre.

Von dem Pflanzenkeim ſelbſt hängt es nicht ab ob er die Bedingungen findet an welche ſeine Entfaltung gebunden iſt; daß er ſie findet iſt das Werk einer allgemeinen Naturordnung, das Werk des Weltganzen, das alle unterſchiedenen Dinge in ſich hegt und aufeinander bezieht. Aber dem Keime werden ſeine Bedingungen zutheil ohne ſein Zuthun, ſie fallen ihm zu, und wir nennen ſie zufällig inſofern ſie nicht von ihm abhängen, ſo wie es für ſie zufällig iſt daß ſie gerade von dieſer Pflanze in deren Bereich gezogen werden, weil ſie nicht dazu von dem eigenen innern Weſen beſtimmt waren. Das Auge wartet der Lichtwelle die ihm von der Sonne zukommt, und es mag für dieſen Strahl zufällig heißen daß er gerade in mein Auge traf, obwol er ſo beſchaffen iſt daß er im Auge die Lichtempfindung erweckt. Zufällig alſo können wir alles dasjenige nennen was ſich bei den geſetzlichen oder gewollten Lebensäußerungen eines oder mehrerer Weſen für andere mitbegibt ohne daß eine Rückſicht auf dieſe der Grund der Thätigkeit geweſen wäre. Wenn ich ausgehe um Jemanden zu treffen mit dem ich eine Zuſammenkunft an feſtgeſetztem Ort zu feſtgeſetzter Zeit verabredet habe, ſo nennen wir unſer Begegnen nicht zufällig, ſondern beabſichtigt; aber für einen Dritten, der gerade dort verweilt, heißt es zufällig. Wenn ich ausgehe um meine Vorleſungen zu halten, und ein Freund, der ebenfalls ſeiner Pflicht nachgeht, begegnet mir ohne daß einer es wollte, ſo iſt das Zuſammentreffen für uns

zufällig, eine beiläufige Folge unserer zweckmäßigen Thätigkeiten, deren Bahnen ohne unsere Absicht an einem bestimmten Punkte sich kreuzten. Aber daß sie sich kreuzten ist an sich nicht zufällig, sondern bedingt durch Gesetz und Willen und somit nothwendig. Daß wir zusammentrafen folgte ja aus unsern Entschlüssen, aus den Wegen die wir zu machen hatten, nach der Zeit in der wir aufbrachen, aus der Geschwindigkeit mit der wir gingen, und auch diese letztere war das Werk unsers Willens oder unserer Gewohnheit und des mechanischen Bewegungsgesetzes unsers Leibes. Die Begegnung war unvermuthet, ungesucht, darum nennen wir sie zufällig, aber an sich war sie durch unser Streben und Thun, durch Zeit und Ort bedingt, also gesetzlich und nothwendig. Was sich uns von außen bietet ohne daß es von seinem unmittelbaren Urheber für uns berechnet war, mag ihm und uns zufällig erscheinen und so heißen, insofern aber unser beider Stellung zu einander in unserer Weltstellung begründet ist, insofern wir als Glieder eines Ganzen auf einander bezogen sind, so liegt darin doch die Bedingung unserer Berührung und Wechselwirkung, und ist darin der Grund ihrer Nothwendigkeit vorhanden. Der Zufall ist unsere Ansicht, in der Realität der Dinge hört er für uns auf, sobald wir die Bedingungen der Ereignisse erkennen, und darum sagen längst die Naturforscher, daß er nur ein Ausdruck oder Bekenntniß menschlicher Unwissenheit sei und in der Wirklichkeit nicht vorkomme. Nur für unbeabsichtigte Ergebnisse der Lebensäußerungen verschiedener Wesen mögen wir das Wort beibehalten. Am 12. Januar 1804 hatte eine Sonnenfinsterniß statt; an demselben Tage starb Immanuel Kant. Sie hat ihn nicht getödtet, sein Tod sie nicht hervorgerufen. Sie erfolgte nothwendig nach den vorhandenen Massen und Bewegungsgesetzen unsers Planetensystems, und war danach vorausberechnet; Kant starb weil seine Lebenskraft erschöpft war. Daß beides an Einem Tage zusammentraf würde der Denker selbst einen artigen Zufall genannt haben; beide Vorgänge waren nicht durch einander bedingt, und doch schien der eine den andern abzuspiegeln. So nennt Marquis Posa es im ersten Augenblick einen Zufall daß König Philipp aus Millionen gerade ihn zu sich berufen, fügt aber bald weise hinzu:

Zufall? Was
Ist Zufall anders als der rohe Stein,
Der Leben annimmt unter Bildners Hand?

Den Zufall gibt die Vorsehung, zum Zwecke
Muß ihn der Mensch gestalten.

Umgekehrt scherzt Goethe:

Daß Glück ihm günstig sei
Was hilft's dem Töffel?
Regnet es Brei,
Fehlt ihm der Löffel.

Und ernster:

Wie sich Verdienst und Glück verketten
Das fällt den Thoren niemals ein;
Wenn sie den Stein der Weisen hätten,
Der Weise mangelte dem Stein.

Günstige Zufälle fallen jedem zu, es ist aber Verstand und Energie nöthig um sie zu benutzen, zu verwerthen. Sie liegen im Causalzusammenhange des Naturverlaufs. Das rein Zufällige wäre das Grundlose. Dies schließen wir aus, weil es unmöglich ist, weil alles was geschieht im Vermögen der eigenen Natur oder in andern Bedingungen begründet sein muß. Aber diese originale Natur, dies Selbständige, Eigenwesentliche der Dinge halten wir fest. Sie sind nicht entbunden von allgemeinen Normen des Daseins und Wirkens, aber diese sind ihre eigenen Gesetze; deren Schranken können sie nicht überspringen; keine Kraft kann vernichtet werden, kein Körper das Band der Schwere lösen. Aber es ist den Dingen nicht von außen auferlegt wie sie sein und sich zu andern verhalten sollen, sondern das ist der Ausdruck ihres innern Wesens, ist naturgemäßes Können und Thun. Um dieser Thatsache willen konnten Fichte und Schiller, Schelling und Schopenhauer den Begriff des Willens weiter ausdehnend ihn für das Urseiende erklären. Dies naturgemäße eigene Können und Thun ist die Grundlage der Freiheit, und seine Hemmung von außen, der Zwang, ist das Gegentheil der Freiheit. Die Lähmung des Armes hebt die naturgemäße Körperbewegung auf und zwingt mich zu seiner Unthätigkeit, und der Vogel ist unfrei im Käfig, weil seiner Flugkraft eine äußere Schranke gesetzt ist; aber die Pflanze wächst frei die nicht angebunden und nicht durch andere gehemmt wird. Zu einer Körperbewegung können wir gezwungen werden, eine stärkere Kraft beugt unsern Nacken oder hebt uns empor; aber wir können nicht gezwungen werden diese Bewegung auch zu wollen: der Wille, das Innere der Wesen ist das Unbezwingbare, Unzerstörbare, der zur Freiheit berufene Lebensgrund. Was jedes Wesen aus diesem

hervorbringt, daß und wie es ihn bethätigt das ist sein Werk, das ist in ihm begründet, und darum weder zufällig noch aus bloßer allgemeiner Nothwendigkeit ableitbar, sondern die Verwirklichung seiner Individualität, die Leistung seiner eigenen Kraft, die ihm also selbst zugerechnet werden muß.

A = A ist das erste Gesetz im Denken wie in der Natur. Alle ihre Gesetze und Kräfte sehen wir unter den allgemeinen Satz geordnet daß unter denselben Bedingungen immer und überall dasselbe, unter verschiedenen Verschiedenes erfolgt; dieselben Umstände haben dieselben Ergebnisse. Nun geschieht aber bei aller Gesetzlichkeit des Naturverlaufs keineswegs immer und überall dasselbe, sondern immer Anderes. Nicht zwei Mädchengesichter, nicht zwei Rosen, nicht zwei Blätter derselben Rose sind einander völlig gleich, keine zwei Tage, geschweige zwei Jahre haben das ganz gleiche Wetter, unsere Erde ist heute eine andere als sie in frühern Bildungsperioden war. Wären aber und blieben die wirkenden Kräfte entwickelungslos stets dieselben und wirkten sie stets auf dieselbe Weise, dann würde die Verschiedenheit des Geschehens, wenigstens eine andere als ein regelmäßig wiederholter Kreislauf, so unerklärbar wie unmöglich sein. Blinde nothwendige Kräfte von schlechthin unveränderlicher Wirkungsweise können den Wechsel der Umstände nicht verursachen; aber er wird eintreten wenn es Kräfte gibt die sich selbst bestimmen, die zu wirken und nicht zu wirken vermögen, die zwar der anstoßgebenden Bewegung von außen antworten müssen, aber die Richtung, die Weise ihrer Thätigkeit und das Ziel derselben selber setzen, — wenn es innerhalb der nothwendigen Gesetze und neben den blinden auch sehende, freie Kräfte gibt.

In seinem Buch „Gott und die Natur" hat Ulrici erörtert wie die waltenden Erscheinungen des Lebens auf einem Zusammenwirken entgegengesetzter Kräfte beruhen die sich ins Gleichgewicht setzen. Von dem stets sich herstellenden Gleichgewicht von Schwung- und Anziehungskraft hängt die Rotation der Himmelskörper, ihre bald beschleunigte bald verlangsamte Bewegung ab, sodaß den gleichen Zeiten gleiche Ausschnitte der Ellipse entsprechen; Leben und Bewegung auf Erden ist dadurch bedingt daß das Maß der von ihr ausstrahlenden und von der Sonne ihr zustrahlenden Wärme stets sich ausgleicht; positive und negative Elektricität, Base und Säure, Mann und Weib wiederholen in anderer Form dieselbe Thatsache von Wirkung Gegenwirkung Ausgleichung. Das ist nur darum möglich weil den wirkenden Kräften von Anfang an ein Maß gesetzt

iſt das ſie nicht überſchreiten können, und das dem Maß aller andern dergeſtalt entſpricht daß aus dem Zuſammenwirken eine Ausgleichung beider in einem Mittlern, in welchem ſie zur Ruhe kommen, entſpringen kann. Andererſeits kann dies Geſetz nicht eine ſtarre, keine Abweichung geſtattende Herrſchaft üben, das Gleichgewicht der Kräfte kann nicht ein für allemal fixirt ſein, denn ſonſt würde eine todte Unwandelbarkeit, eine ununterbrochene Unveränderlichkeit eintreten. Oder ſagen wir lieber eigentlicher: Das Geſetz iſt ja nichts von außen her Zwingendes, ſondern der Ausdruck der Beziehung und der conſtanten Wirkungsweiſe der Dinge; und ſeine Beweglichkeit weiſt auf bewegende Kräfte hin die einen Spielraum eigenwilliger Thätigkeit haben, aber einem Ganzen und ſeiner Ordnung eingegliedert und auf andere Kräfte und deren Wechſelwirkung bezogen ſind, ſodaß ſie kein Chaos und keinen todten, ſondern einen werdenden Kosmos zum Ergebniß haben. Und das zeigt uns die Wirklichkeit: eine bewegliche Ordnung mit eigenartiger Lebensthätigkeit ihrer einander entſprechenden Glieder. Dies nun führt zur Nothwendigkeit freier Kräfte ſelbſtthätiger Weſen, die nicht blos ſelbſtlos von außen geſtoßen und getrieben werden, ſondern den Trieb der Entwickelung in ſich ſelber tragen, ſich von innen heraus zur Bewegung beſtimmen, ſich ſelbſt den Anſtoß zu ihrer Thätigkeit geben, die es in ihrer Macht haben die Impulſe der Außenwelt, deren Wirkung nach dem Cauſalgeſetze erfolgen muß und erfolgt, entweder in ſich aufzunehmen und fortzuſetzen oder ihnen Widerſtand zu leiſten, ſie zurückzuweiſen, ihnen eine andere Richtung zu geben. Jede Urſache die auf uns trifft hat immer eine Wirkung, aber ob wir die in ihr liegende Bewegung weiterführen, oder ob ihr Erfolg auf uns von der Art iſt daß ſie eine Gegenkraft in uns weckt und zur Action bringt, das liegt mit an uns; eine Wirkung muß eintreten, aber durch das Zuſammenkommen der äußern Urſache mit unſerer innern Kraft, und iſt dieſe ſtark genug, ſo gibt ſie der Wirkung ihre Richtung und beſtimmt das Wie derſelben. Ich erinnere an die Metamorphoſe der Naturkräfte ſelbſt, wie ein und daſſelbe Quantum von Thätigkeit als Bewegung, Wärme, Magnetismus, Elektricität zur Erſcheinung kommen und eine dieſer Formen das Aequivalent der andern ſein kann. Die fortwährende Störung und Wiederherſtellung des Gleichgewichts in der Natur, der fortwährende Wechſel des Geſchehens innerhalb allgemeingültiger bleibender Normen, die Mannichfaltigkeit des Einzelnen innerhalb gemeinſamer Formen führt auf Kräfte,

welche von sich aus gesetzlich thätig sind und die andern Naturkräfte nicht aufheben, aber modificiren und für sich verwenden können. Das thun wir erfahrungsgemäß durch die Bewegung unserer Glieder; wir wollen sie von uns aus und vollziehen sie mit der angesammelten Nerven- und Muskelkraft nach den statischen und mechanischen Gesetzen in der Richtung auf das Ziel das wir bestimmen. Wir haben Millionen von Atomen in unsern Organismus hereingezogen, wir sind an ihre Mitwirkung gebunden, aber wir lassen sie für uns arbeiten nach unserm Sinn, und so vollziehen sie unsere Entschlüsse, sofern solche nicht unvernünftig, nicht widernatürlich sind. So zünden wir Feuer an und ändern dadurch die Temperatur der Atmosphäre, verwandeln dadurch Wasser in Dampf, lassen dadurch unsere Maschinen treiben und rufen innerhalb des Naturganzen kleine Veränderungen und nur von uns erstrebte Zustände hervor; das Ganze hegt sie in sich, sie bleiben innerhalb des Naturzusammenhangs, aber der besondere Inhalt desselben erscheint in besondern Formen immer wechselnd, und thatsächlich sind unsere Gedanken der Bestimmungsgrund für solche Umbildungen des Bestehenden innerhalb der allgemeinen Ordnung des Ganzen.

Ist das Leben der Selbstverwirklichungsproceß der Wesen, so muß in ihnen ein Dauerndes Unerschöpfliches sein, ein Unendliches das sich fortwährend verendlicht, aber über jede besondere Verendlichung in fortgestaltender That wieder hinausgreift. Sofern das Reale nur Natur ist, vollzieht es diese Selbstverwirklichung ohne Bewußtsein; der innere Kern, das bleibende Allgemeine aller besondern Wirkungen erfaßt sich nicht selbst im Unterschiede von ihnen und von der Außenwelt und macht sich damit nicht zur Macht über sie, wie das Reale thut wenn es sich auf die Stufe des Geistes erhebt, wenn es durch sich selbst erfassende Willensthat zu sich selbst kommt, nun bei sich selbst ist und sein Selbst als Willen, als Vermögen der Verwirklichung anschaut, seiner Thätigkeit in und über den besondern Thaten inne wird, dadurch über ihnen schwebt und waltet, sie bestimmt, und dadurch als Herr des Seins, als frei im eminenten Sinn erscheint.

Unsere Vernunftanlage entwickelt sich durch unsere Arbeit, es ist unsere Gabe und Aufgabe durch eigene That vernünftig zu werden; wären wir es von Haus aus, so wäre das Vernunftnothwendige, das Seinsollende, sogleich unsere Naturbestimmtheit, so gewännen wir es nicht durch Selbstbestimmung, so wären wir nicht

frei; wir ſind frei, wenn wir uns und weil wir uns dazu machen. Unſer Denkvermögen entwickelt ſich indem es denkt. Es erzeugt ſeine Gedanken gemäß den Kategorien innerhalb der logiſchen Formen, aber es entwickelt ſie nicht aus dieſen Formen, ſondern gewinnt den Inhalt der Gedanken aus der eigenen Natur und aus den Empfindungen der Welt, in die es eingegliedert iſt, durch deren Eindrücke ſeine Thätigkeit fortwährend angeregt wird. Es kommt zum Selbſtbewußtſein indem es ſich als die Urſache ſeiner Gedanken von ihnen unterſcheidet, als die ſchöpferiſch bleibende Einheit in ihrem Wechſel erfaßt. So weiß es ſich in ihnen und über ihnen zugleich, und erkennt ſich als das Vermögen immer neuer Gedanken. Die geiſtige Perſönlichkeit iſt aber nicht blos denkende Betrachtung, ſondern ihrem Weſen nach Lebenskraft, Lebenstrieb, Wirkensdrang, und wie dieſer ihr Kern vom Gedanken begleitet und erleuchtet ſeiner ſelbſt inne wird heißt er Wille. So iſt das geiſtige Weſen immerdar durch eigene Thätigkeit bei ſich ſelbſt, immerdar ein Wollen ſeiner ſelbſt, und es beſtimmt ſich ſelbſt aus und nach eigener Natur und nach der Einwirkung und Anregung anderer Weſen. Es iſt verflochten in die Wechſelwirkung mit dem Weltall, aber als ſelbſtändig mitthuende Kraft; in ſeiner Leiblichkeit erfährt es die Einwirkungen von außen mit naturgeſetzlicher Nothwendigkeit, aber indem es dieſelben in Empfindungen umſetzt verfährt es bereits mit eigenthümlicher maßgebender Energie, und wenn es die Affectionen der eigenen Sinnlichkeit nun ſich gegenſtändlich macht indem es daraus Bilder entwirft, Vorſtellungen bereitet, ſo erlöſt es die Subjectivität von der unmittelbaren Gewalt der Empfindungen, die nun als Objecte dem Subject gegenüberſtehen, und durch daſſelbe beſtimmt ſind. So wird das geiſtige Weſen der Einwirkungen mächtig, indem es ſie verinnerlicht, dadurch ins eigene Sein aufnimmt, und zugleich wieder von demſelben unterſcheidet und ſich als das beſtimmende Ganze von ſolchen beſondern Beſtimmungen ſeiner Thätigkeit unterſcheidet. Beſtändig tritt eine Fülle von Einwirkungen an unſer Selbſt heran und verlangt daß es ihnen folge; es muß ihnen inſoweit folgen daß ſie zu Empfindungen überſetzt werden, die ſich uns aufdrängen. Aber ſchon in dieſer Ueberſetzung und Verinnerlichung erweiſt ſich unſere Eigenmacht, und nur wenn wir auf die Empfindungen aufmerken, werden ſie zu bewußten Vorſtellungen, und als ſolche haben ſie nun, uns innerlich geworden, in unſer Machtbereich eingetreten, keine zwingende Gewalt mehr über uns; ſie wirken nun als Vorſtellungen, als Reize, als Beweg-

gründe auf den Willen ein. Unſer Selbſt iſt nicht ihr Spielball oder Spielraum, es iſt für ſich ſelbſtändig, und indem es ſich von ihnen unterſcheidet, ſtellt es ſie ſich betrachtend gegenüber und iſt dadurch die Macht ſich zwiſchen ihnen zu entſcheiden, ſie abzuweiſen oder zu beſtimmen welchem Motiv es folgen will. Gerade weil der Menſch viele Triebe hat und vieles von außen auf ihn einwirkt, ſteht er nicht unter dem Bann eines Einzelnen, ſondern um dieſes Reichthums willen iſt es dem Selbſt möglich ſich jedem Beſondern gegenüber zu behaupten und ſich für eins oder das andere zu entſcheiden.

Die Außendinge können keine zwingende Gewalt auf den Geiſt üben, auch andere Geiſter nicht; denn ſie können nicht unmittelbar auf ihn Einfluß haben, ſondern nur mittelbar, nur ſo daß ſie ihn veranlaſſen ſich ihre Thätigkeit und deren Wirkungen auf die Leiblichkeit zum Bewußtſein zu bringen; indem er ſie aber vorſtellt, macht er ſie zu ſeinen Gedanken, als deren Herrn er ſich unmittelbar weiß; aus phyſikaliſchen Bedingungen werden ſie zu Beweggründen, zu Motiven, die er unterſcheidet und betrachtend abwägt, denen er ſeine ganze Innerlichkeit gegenüberſtellt und kraft dieſer ſich für eins oder das andere entſcheidet. Es läßt ſich daher nie berechnen was aus den Umſtänden folgt, denn es folgt ganz Verſchiedenes aus ihnen je nach der Eigenthümlichkeit der Perſönlichkeit auf die ſie einwirken. Die Stärke der Motive liegt weit mehr in der Reizbarkeit oder Empfänglichkeit der Seele als in den Kräften außer ihr, gerade wie unſere eigene Energie erſt Licht und Schall aus äußern Bewegungen werden läßt; und die Seele iſt nicht gebunden dieſem oder jenem Motiv ſich zuzuwenden; ſie ſtellt vielmehr ihm ſich gegenüber, ſie trägt in ſich die Neigungen der eigenen Natur, die Ziele des eigenen Strebens, und was die Außenwelt bietet gewinnt Werth und Gewicht je nachdem es dieſen Neigungen und Zielen förderlich erſcheint; und den augenblicklichen Eindrücken, den beſondern Regungen gegenüber hält die Perſönlichkeit ihr allgemeines und ganzes Weſen mit dem Blick in die Vergangenheit und Zukunft feſt, und wählt aus dem Kreiſe der Vorſtellungen was dieſem Weſen zuſagt oder frommt. Darin kann ſie ſich irren, das kann ſie täuſchen, aber Täuſchung und Irrthum heben ja die Freiheit nicht auf, ſondern ſind nur möglich wenn ſie wirklich iſt. Freiheit iſt Selbſtbeſtimmung, Selbſtverwirklichung der eigenen Natur; wäre dieſe fertig oder müßte ſie ſich auf beſtimmte Weiſe entwickeln, dann wäre von Selbſtverwirklichung keine Rede. Aus

der Gegenwart ſtrebt der Geiſt in die Zukunft, nach dem was noch werden ſoll, damit er ſeine Beſtimmung ſich erarbeitet. Das Bewußtſein läßt aus dem Schatze ſeiner Erfahrungen und aus dem Grunde des eigenen Weſens viele Gedanken als Möglichkeiten auftauchen die noch nicht verwirklicht ſind, die als etwas Zukünftiges dem Geiſte vorſchweben. Indem er ſich für die eine oder die andere entſchließt, verwirklicht ſich dieſelbe zunächſt innerlich durch den Willen als etwas das dieſer anſtrebt, das er ſich zum Zwecke ſetzt, den er auszuführen, in der Außenwelt zur Erſcheinung zu bringen trachtet. Dazu bedarf er der Bedingungen der Außenwelt ſelbſt als der Mittel, und wenn dieſe ihm nicht geboten werden, wenn die äußern Umſtände nicht ſo beſchaffen ſind daß ſie den Zweck in ſich aufnehmen, ſo iſt die Verwirklichung unmöglich. Innerlich möglich iſt alles Denkbare, real möglich in der Welt der Dinge iſt nur das wozu die Bedingungen vorhanden ſind; nur ſolches kann wirklich werden. Der Wille iſt frei im Entſchluß, in der Ausführung aber an die Naturkräfte und Naturgeſetze gebunden, und darum ſtiftet er keine Verwirrung an, da immer nur das geſchieht was im Cauſalzuſammenhange der Welt begründet iſt, nur das vollbracht wird was der Naturverlauf in ſich aufnimmt, wozu er ſich zum Mittel bietet. Und gerade die freien ſich ſelbſt beſtimmenden und von ſich aus Bewegungen beginnenden Weſen müſſen darauf rechnen können daß andere Weſen vorhanden ſind die mit Nothwendigkeit den gegebenen Anſtoß fortſetzen, die gewohnte Gegenwirkung oder Mitwirkung leiſten; ſo war ſchon für die organiſirende Kraft der Mechanismus erforderlich, ſo iſt es für die geiſtige. Die Ordnung der Natur wird durch die Freiheit nicht unterbrochen, wohl aber wird der ſie erfüllende Lebensinhalt um- und fortgebildet. Zur Leugnung der Freiheit treibt gewöhnlich die Meinung daß ſie mit dem Cauſalzuſammenhange ſich nicht vertrage. Nach meiner Auffaſſung hat ſie dieſen in der Naturordnung gerade zur Baſis und iſt in das Reich der Urſachen ſelbſt eingegliedert. Ich bin frei, wenn ich aus mir ſelber will was ich will, wenn es mir nicht von außen aufgezwungen und aufgedrungen wird, wenn es ſich nicht mechaniſch ohne mein Zuthun in mir realiſirt, ſondern wenn ich es zuerſt mir innerlich aneigne und das ſo Vorgeſtellte nach meiner Werthſchätzung entweder annehme oder abweiſe, ihm folge oder entgegenwirke. Wie unſere Empfindung keine äußere Bewegung iſt, ſondern durch unſere Energie aus ſolcher erſt bereitet, ein Lebensact unſerer fühlenden Thätigkeit wird, ſo gibt der Eindruck von

außen auch dem Willen den Anstoß zu eigener Kraftentfaltung, und indem das Selbst als Ganzes über allen Vorstellungen und Trieben sich erfaßt, antwortet es der Anregung nothwendig, aber so daß es das Wie dieser Antwort nicht gezwungen, sondern nach eigenem Gutbefinden bestimmt. Der Causalität wird vollkommen genügt, man muß nur die Wesenheit des Geistes in Rechnung bringen, der ja zu den existirenden Kräften gehört.

Allerdings, ich wiederhole es, die Freiheit ist eine Thatsache nur der innern Erfahrung, sie ist wie die Liebe, wie das Gute nur wirklich in der fühlenden, denkenden, wollenden Subjectivität, aber sie ist eine unerlaßliche Grundbestimmung derselben. Die vollbrachte That ist nothwendig, das heißt sie ist bedingt durch den Thäter und den Naturmechanismus der sie in sich aufgenommen hat; ihr kann man es nicht mit aller Bestimmtheit nachsagen ob der Urheber sie auf Gerathewohl unüberlegt, ob außer sich unter der Herrschaft des Affects und blindlings nach den Eindrücken der Außenwelt, oder mit überlegter Selbstentscheidung und aus sittlicher Gesinnung vollführt hat. Dies alles liegt nicht in der äußern realen, sondern in der innern idealen Sphäre, und kann, weil wir selbst eins wie das andere in uns erlebt haben, von uns aus der Erscheinungsweise, aus den Umständen und der Sinnesart des Handelnden erschlossen oder seinen Angaben nach verstanden werden. Ein Mensch erhält einen Schlag ins Gesicht. Nach der Naturnothwendigkeit wird die vom Arm des Schlägers aufgewandte Kraft und Bewegung dadurch der Wange des Geschlagenen mitgetheilt, deren Bebungen als Wärme, als Schmerz empfunden, und der ganze Vorgang der Seele zum Bewußtsein gebracht. Hier herrscht die mechanische Nothwendigkeit, das konnten wir berechnen, und sicher hinzufügen daß die Seele darauf reagiren wird; aber das Wie gehört nun dem Reich der Freiheit an, es wird durch die Innerlichkeit bestimmt. Es kann bei dem Einen der Schlag sogleich einen Gegenschlag hervorrufen, und die Ueberlegung fehlen; der Geschlagene, eine unbändige Natur, hat sich selbst noch nicht in Gewalt bekommen, hat sich noch nicht durch Selbstbeherrschung zur vollen Freiheit erhoben, und folgt darum dem Drange seines Gefühls und Triebs, nicht von außen gezwungen, nicht gegen seinen Willen, sondern mit seinem Willen, kraft seiner Eigenthümlichkeit. Ein Anderer hat Selbstbeherrschung, er nimmt den Schlag scheinbar ruhig hin. Aber dieser, die Ursache, bleibt darum nicht wirkungslos im Gemüthe, vielmehr arbeitet das zufolge derselben erbittert

in sich, und entschließt sich, zu giftigem Haß getrieben, die Rache meuchelmörderisch auszuführen. Ein Dritter faßt sich ebenfalls, entschließt sich aber die Unbill zu verzeihen, durch Milde den Uebelthäter zu Scham und Reue zu bringen und so das Böse durch Gutes zu überwinden. Es herrscht eine Epidemie. Alle erfahren ihren Einfluß; bei einigen, wo sie Boden findet, bringt sie Krankheit, die hier ertragen wird, dort tödtet, — alles naturnothwendig. Auch das ist naturnothwendig daß sie auf die Stimmung der Menschen Einfluß übt. Aber daß der Eine nun das Leben üppig und verschwenderisch genießen will, während ein Anderer durch die Noth beten lernt, ein Dritter zu wissenschaftlicher Untersuchung angespornt, ein Vierter zu werkthätiger Liebe getrieben wird, das ist nicht mehr naturnothwendig, das gehört nun dem Geiste, der Gesinnung, der Freiheit an. Es ist darum nicht zufällig, nicht grundlos, denn so geschieht überhaupt nichts, dem widerspricht der alldurchwaltende Causalzusammenhang. Aber es ist bedingt durch die Innerlichkeit der Subjectivität, durch ihren Willen, ihre Bildung, ihren sittlichen Charakter. Bildung und Charakter aber sind das durch gewollte Arbeit des Geistes Gewonnene, sie sind der Freiheit **Werk**.

Der Mensch ist nicht frei geschaffen, das wäre unmöglich, ein Widerspruch mit dem Begriff der Selbstbestimmung; aber er wird freiheitsfähig geboren. Von Natur ist er eine eigenthümliche Wesenheit mit bestimmten Anlagen, in bestimmter Lebensstellung; das ist das Gegebene, nicht Selbsterkorene, das Unabänderliche, Nothwendige. Das besagen Goethe's orphische Urworte:

Wie an dem Tag der dich der Welt verliehen
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz wonach du angetreten.
So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form die lebend sich entwickelt.

Wenn wir geboren werden, sind wir noch nicht bei uns selbst, weil eben das Selbst darin besteht daß ein Wesen zu sich kommt, sich durch eigene Willensthat erfaßt und bestimmt, sich als Ich hervorbringt. Nun erst ist es für sich, ist es wahrhaft. Wir sind naturbestimmt in unsern Anlagen und Trieben, sind getrieben von ihnen, aber mit der Aufgabe uns über sie zu erheben, sie zu be-

herrſchen. Das kann uns nicht geſchenkt, nicht angeſchaffen werden, das müſſen wir ſelbſt beſchließen und thun. Je mehr wir unſere Natur in unſere Gewalt bekommen, je mehr wir uns faſſen lernen, je freier werden wir; Freiheit iſt Selbſtbefreiung. Weil der Geiſt erſt zu ſich ſelbſt kommt, kann er auch wieder außer ſich gerathen, vom Affect überwältigt werden, ſodaß aus innerm Drang oder auf äußere Anregung Handlungen erfolgen ohne daß ſie den Durchgang durch das überlegende Selbſtbewußtſein genommen und dies prüfend oder wählend ſich entſchieden hätte; ich vergleiche das mit den Reflexbewegungen des Körpers, durch die der Muskel unwillkürlich auf den Nervenreiz antwortet, die Erregung des ſenſitiven Nerven dem motoriſchen ſich mittheilt ohne daß ſie in das Gehirn eingegangen und dort die Gegenwirkung bedingt hätten. In ſolchen Fällen ſagt denn auch der Menſch er ſei nicht bei ſich ſelbſt, ſeiner nicht mächtig geweſen, und will ſich die That nicht zurechnen laſſen; auch iſt ſie ihm nur inſofern, aber ſo allerdings zuzurechnen als er nicht hinlänglich an ſich gearbeitet hat um dem ſelbſtbewußten Willen, der Totalität ſeines Weſens, die Herrſchaft über das Beſondere, über alle Triebe zu erobern und zu ſichern, und ſich der Außenwelt in voller Selbſtändigkeit gegenüber zu ſtellen und zu behaupten. Wenn der Geiſt die Triebe blindlings walten und fortwalten läßt, ſo werden ſie ſtärker, ſo überwuchern ſie ihn, ſo kann er in ihre Sklaverei gerathen, durch ſie der Haltungsloſigkeit des Wahnſinns und der Knechtſchaft des Laſters verfallen. Denn die Freiheit iſt kein ruhender Zuſtand, nichts ein für allemal Fertiges, ſondern fortwährende Willensthat, die nie abzuſchließende Verwirklichung einer innern Anlage, die ſtets neue Offenbarung und Bethätigung eines unerſchöpflichen Vermögens. Wir ſollen uns von dem bloßen Sein unſerer Zuſtändlichkeit befreien, unſer Sein zu unſerer That machen, uns zum Herrn des Seins emporarbeiten, das iſt unſere Lebensaufgabe, weil Selbſtbeſtimmung, Selbſtvervollkommnung unſere Beſtimmung iſt. Um der Herrlichkeit willen beſteht die urſprüngliche Gebundenheit, beſteht die Möglichkeit der Knechtſchaft, damit wir überwinden; Herrſchaft über uns ſelbſt iſt nur als ſiegreiche Errungenſchaft möglich. Je mehr wir unſer ſelbſt mächtig werden, je weniger laſſen wir auch von außen uns treiben und beſtimmen oder blindlings beherrſchen, mit deſto größerer Kraft und Klarheit ſtellen wir unſere Empfindungen uns gegenüber, und ſehen ſie darauf an ob wir ihre Forderungen abweiſen oder ſie zu Motiven unſers Handelns machen, ihnen

folgen wollen. Je ſtärker wir werden als Ganzes gegenüber allem Beſondern in uns, deſto freier werden wir auch um uns aus uns ſelbſt zu entſcheiden und ſelbſtbewußt herrſchend über allen Momenten unſers Lebens zu ſchweben. Je weniger wir dann ſchwanken ob wir das Gute thun, das Rechte ergreifen ſollen, je mehr wir mit innerer ſelbſtgewollter Nothwendigkeit das Sittengeſetz erfüllen und damit unſer wahres ideales Weſen bethätigen, verwirklichen, deſto freier ſind wir, über die Willkür erhaben, als Vernunftweſen das Vernünftige wollend, und ſo unſere Beſtimmung erfüllend, unſer Sein vollendend.

Doch dieſe Freiheit als ſittliche Nothwendigkeit wäre ohne die Willkür nicht möglich. Es iſt mit dem Vermögen der Wahl wie mit dem Denken: der Zweifel an ihrer Exiſtenz iſt der Beweis derſelben. Wir würden gar nicht den Begriff von einem über den Mechanismus ſich Erhebenden, ſich in ſich ſelbſt Entſcheidenden haben, wenn uns ein ſolches nicht innerlich gegenwärtig wäre, wenn nur durch Druck und Stoß von außen alles ſich vollzöge; ja wir erhalten erſt den Begriff einer phyſiſch nothwendigen Verkettung von Urſachen und Wirkungen, weil wir als Sehende uns vom Blinden unterſcheiden, weil wir in uns ſelbſt erfahren daß wir wählen, daß unſere Handlungen durch unſern Entſchluß beſtimmt werden, und weil wir von ihnen ein Anderes unterſcheiden das aus äußern Anregungen unmittelbar ſich ergibt, das darum berechenbar iſt gegenüber der unberechenbaren Willkür. Ohne dieſe hätten wir gar keinen beſtimmten Begriff von Naturnothwendigkeit, ſo wenig wie einen vom Licht ohne die dunkle Körperlichkeit. Dem Mechanismus bloßer Nothwendigkeit dahingegeben woher ſollten wir die Vorſtellung eines alsdann nichtſeienden, unmöglichen Andern nehmen? Wie ſollte das ſelbſtlos Blinde dazu kommen ſich die Illuſion eines Andern vorzugaukeln? Und doch wäre das Gewahren dieſes nichtigen Gaukelſpiels ja der Beweis daß das vermeintlich Blinde ein Sehendes iſt, weil ja auch ſonſt nicht einmal eine Täuſchung für daſſelbe ſtattfinden könnte. In unſerm Gefühl ſind wir unmittelbar unſerer Weſenheit inne; woher das Gefühl der Freiheit, wenn wir gebunden wären, das Gefühl des Selbſtſeins, der Trieb der Selbſtbeſtimmung, wenn alles in uns, alle Gedanken und Thaten nur durch Druck und Stoß von außen gemacht würden? Wer Ich und Selbſt ſagt der beweiſt damit die ſich ſelbſt beſtimmende Willensthat, die Freiheit. Aus der innern Erfahrung unſerer Wahl und Willkür bilden wir den Begriff des Wahlloſen, verſtehen wir

den Gegensatz des Zwanges, den nur das Freie empfinden kann, das sich selbst bestimmen will, und unterscheiden wir von uns die Nothwendigkeit der anorganischen Natur.

Willkür und Wahl sind indeß allerdings nur für selbstbewußte Wesen vorhanden. Denn für das Unbewußte ist stets nur das eine Gegenwärtige da und einwirkend mächtig; aber das Bewußte macht nicht blos das Gegenwärtige zu seiner Vorstellung, es trägt auch andere Vorstellungen in sich, es ist auch anderer Antriebe als des unmittelbar erregenden inne, es blickt in die Vergangenheit und in die Zukunft, und so hat es vielfältige Anregungen, und schweben ihm vielfältige Handlungen als Möglichkeiten vor, je nachdem es dieser oder jener Vorstellung sich zuwendet. Zwischen diesen gedachten Möglichkeiten hat es die Wahl, es kann sich für eine oder die andere entscheiden. Es wägt sie gegeneinander ab, es erwägt und überlegt, und entscheidet sich für das was ihm am meisten zusagt, wobei wieder die Schwierigkeit oder Leichtigkeit der Ausführung, die Rücksicht auf augenblicklichen Genuß und Vortheil oder auf dauernde Befriedigung in Betracht kommen. Für was dann das Bewußtsein sich innerlich entschlossen hat das ist nun als Vorstellung die wirklich werden soll der Zweckgedanke, die Aufgabe für die äußere Verwirklichung. Das wissen wir alle aus eigener Erfahrung, und es ist durchaus unwissenschaftlich dies Thatsächliche zu leugnen oder hinwegerklären zu wollen — statt es anzuerkennen und als nothwendiges Moment der Freiheit im Entwickelungsproceß des Geistes verstehen zu lernen. Diese Bethätigungsweise dem Geist absprechen weil sie nicht auch in der Natur gefunden wird, ist doch um ein gut Theil unexacter als wenn man den Magnetismus leugnen wollte weil der Magnet das Eisen und nicht auch das Blei anzieht, als wenn man das Licht leugnen wollte weil das Auge es nur sieht, das Ohr aber nicht hört. Es ist dieselbe Verirrung wie die einiger Philosophen die von Zufall und Willkür in der Natur redeten.

Allein man überträgt den Naturmechanismus in die Seele um ihr die Entscheidung, die Wahl und damit die Selbstbestimmung abzusprechen und sie durch die Vorstellungen bestimmen zu lassen; sie erscheint alsdann nur als der Ort wo diese sich bewegen, verdrängen oder verstärken, und nicht von ihr, sondern von ihnen hängt es ab welche zur That führt. Doch Vorstellungen sind ja keine Realitäten, wie die Atome im Raum, sondern Lebensacte der Subjectivität, Gebilde der vorstellenden Kraft, die in ihnen und

über ihnen waltet, und bald willkürlich eine oder die andere in das Licht des Bewußtſeins ruft, bald zuſchaut wie die Bewegung des innern Lebens nun dieſe und jene Vorſtellung über die Schwelle des Bewußtſeins ſteigen läßt, unwillkürlich, inſofern das Selbſt ſie nicht abſichtlich erweckte. Sie liegen in ihm, bilden ſeinen Lebensinhalt, es erbaut aus ſeinen Empfindungen, Gedanken, Thaten ſeinen geiſtigen Organismus wie aus den genoſſenen Speiſen den leiblichen; wir ſind die Totalität deſſen was wir gefühlt, gewollt, gedacht, und wie Schlaf und Wachen ſo wechſelt das vorwiegend abſichtliche mit dem unabſichtlichen Vorſtellen; wir haben die Erfahrung von beidem, und würden keins in ſolcher Beſtimmtheit auffaſſen können, wenn wir es nicht von dem andern unterſchieden. Ja es wird die Wahl dem Willen dadurch leichter gemacht daß ſich ihm auch ungeſucht mannichfaltige Möglichkeiten vorſtellen, zwiſchen denen er ſich entſcheidet. Aber, ſagt man, die Entſcheidung wird durch die ſtärkſte Vorſtellung veranlaßt, die am meiſten Reiz für uns hat; ſie überwältigt und verdrängt die andern und bleibt allein übrig um zur That zu werden. Wir ſchauen, heißt es, dem Kampf blos zu, und ſchlagen uns auf die Seite des Siegers. Doch dieſe Behauptung widerſpricht der Erfahrung des Bewußtſeins, welches überzeugt iſt daß es ſelbſt zwiſchen den Motiven abwägt, daß es ſie nach ihrem Werthe beurtheilt und ſich verantwortlich fühlt für ſeine Wahl und die daraus folgende Handlung. Woher dies, wenn es blos zuſchaute und gezogen würde? Das Bewußtſein weiß allein von ſich, und gegen ſein Selbſtzeugniß müßten die Determiniſten ſchlagende Gründe vorbringen, müßten erklären worauf ſeine Täuſchung beruhe und wodurch ſie bedingt ſei; aber Vorſtellungen wie ſelbſtändig exiſtirende Realitäten zu behandeln und dann ihren Mechanismus an die Stelle des Wirklichen zu ſetzen das iſt ganz unberechtigt, das iſt eine der Grenzüberſchreitungen, durch welche das im Gebiet des Aeußern, der Natur, Geltende auf das Innerliche übertragen wird, wobei man die Erfahrung nicht erklärt, ſondern fälſcht oder bei Seite ſchiebt. Und worauf beruht denn die geringere oder größere Stärke der Motive? Auf der größern oder geringern Luſt, die ſie uns gewähren, auf der Lebensförderung die ſie uns bereiten. Das können ſie aber doch nicht ſelbſt beurtheilen, ſie können ſich doch nicht ſelbſt untereinander vergleichen, vielmehr thut ſolches das Bewußtſein welches ſie vorſtellt, welches an der ganzen Weſenheit der Seele ihren Werth abmißt, welches frei über ihnen ſchwebt und die Wage hält, auf deren Schalen es dem

Sinnenreiz gegenüber das Gebot der Pflicht, die Forderung der Vernunft legt, und die Qual der Wahl empfindet, wenn Sinnenglück und Seelenfrieden nicht zu vereinigen sind, sondern eine Entscheidung zwischen ihnen getroffen werden muß. Warum fällt denn diese Entscheidung so verschieden aus, wenn das Entscheidende in den Vorstellungen läge? Vielmehr ist es das ganze Selbst, das sich zu einem bestimmten Charakter ausgebildet hat, welches in dem einen Menschen das Motiv der Ehre, in dem andern das des Geldes zum stärkern macht. Die Lage der Dinge und ihre Reize für uns, was uns von außen geboten wird das regt die Erwägung an, aber es vollzieht sie nicht; der Stoff wird uns geliefert, aber es liegt an uns welchen wir zum Material unsers Wirkens nehmen und wie wir ihn verwerthen. Das haben wir zu überlegen. Und wo wir ohne Ueberlegung handeln, da folgen wir äußern Eindrücken oder unserer eigenen Natur, aber wenn wir dadurch etwas Unvernünftiges thun, so fühlen wir uns verantwortlich, weil wir als Vernunftwesen alles hätten prüfen sollen. Ja selbst der Verbrecher, sagen wir mit Heinrich von Struve, macht sich Vorwürfe, wenn er bei seinen bösen Thaten unüberlegt und zweckwidrig verfahren ist, und jede schlechte That wird früher oder später als eine solche erscheinen die nicht gründlich erwogen war, als eine unvernünftige. Der Handelnde wollte Lust und Glück erreichen und fühlt sich getäuscht, zerfallen mit sich und der ganzen Welt; er hatte sein wahres Wohl nicht ins Auge gefaßt. Der Mensch ist an sich vernünftig, aber es kostet ihn Schmerzen bis er es auch für sich wird, bis er seine Freiheit in der selbstgewollten sittlichen Nothwendigkeit findet. Von der Naturnothwendigkeit geht unser Weg um des Guten willen durch Irrthum, Wahn und Sünde zur Vernunftnothwendigkeit.

Der Mensch ist nicht das unentschiedene Wesen das wie Buridan's Esel zwischen zwei Heubündeln verhungert; er ist von Natur eine bestimmte von allen andern unterschiedene Individualität, eingegliedert in den Weltzusammenhang. In den Stoffen und Kräften der unorganischen Natur findet die Seele das Material ihrer Verleiblichung, und wie sie zum Selbstgefühl in ihrem Organismus erwacht, werden die Einwirkungen und Beziehungen der Außenwelt zu ihr als Empfindungen gegenwärtig, und spürt sie das Bedürfniß dessen was ihr als einem bedingten endlichen Wesen fehlt, was ihr zur Existenz geboten werden muß, und strebt sie dasselbe zu befriedigen; sie fühlt nun Hunger und Durst und strebt nach Trank und Speise, sie fühlt nun ihre Leere und sucht sich mit dem Inhalt

deſſen zu erfüllen was um ſie vorhanden iſt. Als lebendige Kraft iſt ſie ein Triebweſen, ſo hat Fortlage ihren Begriff beſtimmt. Triebkraft ſtrebt und bewegt nach einem Ziel, unſere Triebe entfalten was in uns liegt und ſuchen was wir außer uns zu unſerm Leben bedürfen. Wir wirken ebenſo ſehr auf die Welt bedingend ein als wir durch ſie bedingt ſind. Die Triebe in uns ſind auf die Bedingungen unſers Beſtehens und unſerer Entwickelung außer uns gerichtet, damit ſind dieſe in uns ſelbſt angelegt, und ſo werden wir nicht blos von außen getrieben und gezogen, ſondern unſer Weſen iſt ſelber Triebkraft, von ſich aus thätig, und dieſe Spontaneität der Kraft iſt die Grundlage der Freiheit, ein Vermögen des Wirkens aus ſich ſelbſt, ein eigenes Können. Aehnlich ſagt Ulrici daß die Bedingtheit eines lebendigen Weſens im Ganzen der Natur und ihrer Kräfte ſich nicht blos als Beeinflußt- und Bewegtwerden äußert, ſondern als Trieb und Kraft in ihm ſelber liegt; damit verwandelt ſich die Bedingtheit in Selbſtbedingung; vom eigenen Bedürfniß angeregt erfüllt es die Bedingungen ſeines Beſtehens durch eigene Thätigkeit, und beſteht ſomit durch es ſelbſt. Der Grundtrieb iſt Selbſterhaltung und Selbſtentwickelung; er geſtaltet und erhält den Organismus, und wir verlangen zu ſehen, zu hören, uns zu bewegen, weil wir nur ſo unſere Beziehungen zu der Welt verwirklichen; wir genießen bei der Befriedigung der Triebe im Selbſtgefühl die Luſtempfindung des erfüllten Zweckes. Und weil wir unſer Selbſt nur in der Gemeinſamkeit mit Andern verwirklichen können, ſo iſt untrennbar mit dem Streben der Selbſtbehauptung, der Selbſtliebe, auch die Liebe zu Andern verbunden, und wie ſie ſinnlich im Geſchlechtstriebe gipfelt, der im wahlverwandten Weſen die Ergänzung unſerer Natur und die Fortpflanzung des Organismus ſucht und findet, ſo verlangt ſie ethiſch ihr Glück in der Hingabe an Andere und an das Ganze und im Wohl der Andern und des Ganzen. Der Selbſtentwickelungstrieb erregt die Neugierde, die Wißbegierde wie den Drang zur That, und wir finden unſere Freude im Spiel der Vorſtellungen und in der Macht ſie nach eigenem Belieben zu lenken. Und im Gefühl für Recht und Unrecht, im Aufwallen und der Empörung unſers Herzens wenn uns oder Andern Unrecht geſchieht, in der Freude am Schönen und Wahren offenbart ſich der Trieb nach dem Seinſollenden, nach der Vollendung unſers Weſens, nach Selbſtvervollkommnung. Wir ſtreben die Triebe zu erfüllen indem wir uns nach ihrem Ziel hin bewegen, und empfinden dies als Sehnen und Verlangen; das wird

zur Begierde, wenn die Vorstellung sich auf bestimmte Gegenstände richtet; und wir folgen unsern Begierden und können ihnen widerstehen. Folgen wir ihnen blind, reißen sie uns hin, so findet kein Wollen statt; das Wollen ist die That der Seele die der Neigung, dem Streben und den Begierden mit Bewußtsein folgt, weil sie dafür sich selbst bestimmt, aber das Gefühl hat daß sie auch widerstehen und sich anders entscheiden könnte. Im Wollen waltet und wirkt das ganze Selbst, das sich erfaßt im Unterschiede von seinen besondern Bestimmungen, von seinen Trieben und Vorstellungen, das sie als die seinen und sich damit als die Bedingung derselben und die Macht über sie begreift; so kann es sie hemmen und lenken, den Begierden widerstehen und zwischen verschiedenen Wünschen und Trieben sich entscheiden. Selbstsucht und Liebe, Sinnliches und Geistiges, Sittliches waltet in uns und alle diese Momente, welche die Fülle und Regsamkeit unsers Lebens bilden, sollen in Einklang gebracht werden wie die besondern Functionen und Glieder des Organismus. Diese Harmonie ist unsere Aufgabe, sie ist nur möglich wenn die Einheit als das Ursprüngliche die Mannichfaltigkeit, zu der sie sich entfaltet, auch in ihrer Gewalt behält, und die Einheit und damit das Selbst würde zerstört, wenn die besondern Triebe und Vorstellungen sich überwältigend geltend machten; es geschieht momentan, im Affect, in der Leidenschaft; aber wenn das Selbst nicht wieder Herr wird, dann verliert es sich selbst im Wahnsinn und in der Knechtschaft der Sünde. Der gesunde Geist kann mit Willen und Bewußtsein seine Gedanken verbinden und lenken, seinen Trieben folgen oder widerstehen, die Ziele und Zwecke seiner Bewegungen selber setzen. Denken und Wollen sind untrennbar, aber sie sind nicht dasselbe. Der Wille unterscheidet sich von der Naturkraft dadurch daß er weiß was er will, daß er seine Strebungen und Ziele vorstellt, und ihrem Drang und Zug nicht blindlings folgt, sondern sehend in und über ihnen waltet. Seine eigenen Naturbestimmtheiten, seine eigenen Triebe werden dem Selbst im Bewußtsein gegenständlich, und so stellt es sich ihnen frei gegenüber, und kann zwischen ihnen erwägend wählen; es entschließt sich welchem es folgen will und gibt sich die bestimmte Bewegung dies zu verwirklichen. Diese Selbstbestimmung ist noch etwas anderes als die denkende Betrachtung, als die Erkenntniß; die erzeugt nur eine Vorstellung und die Einsicht in die Bedeutung derselben für uns; nun kommt es immer noch darauf an daß wir uns für sie entscheiden, und oft widerstreitet der Spruch des Verstandes dem

ſinnlichen Trieb, der das Gegenwärtige begehrt, während jener auch in die Zukunft und auf die Folgen blickt, und nicht minder erhebt ſich ein ideales Gefühl gegen die verſtändige Darlegung der realiſtiſchen Weltklugheit. Die Seele als Triebweſen ſtrebt nach Selbſtverwirklichung; indem ſie ſich ſelbſt erfaßt, kommt ſie zum Bewußtſein und wird ihr Sein und Willen offenbar, da ihr Kraftvermögen und Weſen Selbſtbeſtimmung iſt. Das Wiſſen iſt die Erleuchtung durch welche das Weſen zum Willen wird, und iſt doch ſelbſt das Werk des Willensdranges zu ſich ſelbſt zu kommen; ſo bedingt eins das andere, keins iſt etwas für ſich, jedes ein nothwendiger Factor des für ſich ſeienden Realen. Triebe, Neigungen, Gelüſte walten im Selbſt und machen ſeine Naturbeſtimmtheit aus; im Bewußtſein hebt es ſich über ſie, im Willen widerſteht oder folgt es ihnen nach eigenem Sinn, und macht das Erkorene damit zur Selbſtbeſtimmung; das Gegebene wird dadurch zur That der Freiheit, das Nothwendige der Freiheit Werk. Die realen Kräfte, die idealen Gedanken und Zwecke, ſeine innere Anlage entfaltet das Selbſt durch ſich und aus ſich, nicht von außen gezwungen, aber im nothwendigen Zuſammenhange mit der Außenwelt, in Beziehung auf das All der Dinge, in dem es ja wurzelt und in das es mit allen Faſern verflochten iſt. Es iſt keine auf- und abwogende Welle im allgemeinen objectiven Bewegungsmechanismus, es ſtellt ſich ihm ja ſubjectiv gegenüber, ein eigenthümliches Weſen, das von ihm umflutet iſt, das als Centralkraft von ihm Wirkungen empfängt und auf ihn Wirkungen übt, und gerade darin ſeine Eigenart hat daß es ſich von ihm unterſcheidet und ſich als Selbſt beſtimmt. Wäre es blos Glied und Erzeugniß eines nothwendigen Proceſſes, eines ſelbſtloſen Naturverlaufs, wie könnte dieſer ſeinem eigenen Gebilde das Streben verleihen ſich über ihn zu erheben, ſich die Illuſion der Selbſtändigkeit vorzuſpiegeln? Das Selbſtgefühl, das Wollen kann ihm nicht verliehen, das kann nicht durch Druck und Stoß von außen gemacht werden, das iſt nur als eigene That möglich. Das Vermögen dazu iſt das Nothwendige, und wenn auch ſeine Aeußerung wie die jeder Kraft an die Wechſelbeziehung mit andern Kräften gebunden iſt, als Selbſtverwirklichung iſt ſie Selbſtbefreiung, Selbſtbeſtimmung. Wie deshalb auch äußere Impulſe bedingend einwirken, das Bewußtſein daß ich es bin der ihnen widerſteht oder folgt nach eigenem Sinn, durchdringt alle meine Handlungen, macht ſie zu den meinigen, und dies Bewußtſein meiner Wahl und meiner Freiheit iſt die unleugbare Thatſache der innern Erfahrung, ebenſo

unleugbar als irgendeine sinnliche Empfindung, ein unmittelbar Gewisses; die Täuschung ist hier ebenso ausgeschlossen wie bei der Sinnesempfindung. Die Möglichkeit der Täuschung hebt erst an mit der Frage ob der Empfindung etwas Reales außer ihr uns und was ihr entspricht, oder ob sie blos subjectiv ist. Dem Freiheitsbewußtsein soll aber gar nichts Aeußeres entsprechen, es ist nichts anderes als daß die Subjectivität des eigenen Wesens inne wird, das als Selbst gar nicht anders als durch spontane Thätigkeit möglich ist, das also nur als Selbstbestimmung wirklich sein kann, das nothwendig die Freiheit verwirklicht, wenn es zu sich selbst kommt, sich als Selbst in seiner Einheit und Ganzheit von seinen Bestimmtheiten und besondern Lebensacten unterscheidet und sich als den Quell und die Macht derselben setzt. Das Selbst ist nun wirklich als fortwährende Selbstbefreiung, Selbsterfassung, Selbstbehauptung; ob es bei den einzelnen Lebensäußerungen, bei den besondern Handlungen als Selbst wirkte, als für sich seiende, wollende, ihrer mächtige Kraft, nicht als bloße Naturkraft, als blos an sich seiende Wesenheit, das ist freilich von außen her niemals auszumachen, davon kann jedes nur in der eigenen Innerlichkeit wissen und die Erfahrung haben. Ist die Handlung vollbracht, so kann sie nicht ungeschehen gemacht werden, so ist sie im Causalzusammenhange der Dinge nothwendig geworden, und nur der Thäter weiß ob vor der That er sich der Möglichkeit bewußt war so oder anders handeln zu können, ob er aus eigenem Sinn sich entschied, oder nur dem äußern Einfluß oder dem blinden Triebe folgend, also naturnothwendig, nicht selbstwillig handelte. Der Mensch ist Naturwesen und steht im Naturproceß, und es geschieht auch in ihm und durch ihn das Naturnothwendige, wenn er sich nicht als Selbst darüber erhebt und mit Bewußtsein wollend seine Kraft ins Getriebe der Ursachen und Wirkungen eingreifen läßt. Wer das nicht thut oder zeitweilig unterläßt der ist nicht frei, und kann kein Freiheitsbewußtsein haben. Das Freiheitsbewußtsein ist das Selbstzeugniß der Selbstbestimmung. Wer Ich sagt, wer von seinem Wollen und Handeln spricht, der widerspricht sich selbst, wenn er die Freiheit leugnet, weil das Ich nur ist indem es sich selber setzt, weil der Begriff des Willens das Selbstthätige, sich aus sich Entscheidende und Bestimmende bezeichnet. Ohne spontane Kräfte kein Leben; sie erkennen sich als frei, indem sie zu sich selbst kommen und bei sich selbst sind, beides ist untrennbar.

Der Geist ist nicht naturlos, sondern selbstinnige wissende und

wollende Naturkraft. Er ist nicht bestimmungslos, seine Freiheit keine grund- und zwecklose Willkür; die wäre nur das ideale Gegenbild für den Zufall, der in dem Causalzusammenhange der Dinge keine Stelle hat; vielmehr ist der Geist von Haus aus dies mannichfach bestimmte Triebwesen mit dem Maße seiner Kraft innerhalb seiner ihm verhängten Weltstellung; das ist seine nothwendige Mitgift, seine Begabung, seine Anlage, die er sich nicht selbst gibt, die er aus dem Urquell des Seins empfängt, aber empfängt als Aufgabe, als Können das er bethätigen soll. Ohne spontane Triebkraft nach eigenem Bildungsgesetz kein Organismus; aber seine Gestaltung vollzieht das zum Selbstsein berufene Wesen unwillkürlich und unbewußt, und bereitet sich naturgesetzlich, instinctiv in ihm das Organ der Selbstbewegung, der Selbst- und Weltempfindung, das Werkzeug des Denkens und Wollens; indem es durch eigene That sich als Selbst hervorbringt und weiß, wird es im Willen seiner Spontaneität inne, wird es als einiges Ganzes seiner selbst und seiner Triebe mächtig, setzt es sich frei. So verwirklicht es das eigene Wesen als Selbstbestimmung und Selbstvervollkommnung. Das kann nicht von außen gemacht und nicht verliehen werden, das ist denknothwendig, naturnothwendig eine Erhebung über das Aeußere, Naturgegebene, in die Innerlichkeit des Fürsichseins, aber es bedarf dazu der Erregung, der Impulse von außen, wie das Vorstellen die Empfindungen, das Empfinden die wirkenden Kräfte und ihre Bewegungen zur Bedingung hat. Und so ist in den Trieben der Innenwelt und den Vorstellungen der Außenwelt auch dem Willen das Material der Möglichkeiten für seine Entschlüsse, für seine Selbstbestimmung gegeben, und in der Ausführung bleibt er an den Causalzusammenhang der Dinge gebunden. Und was er gethan oder unterlassen, wie er sich entschieden und bestimmt hat das ist ihm nun ein Unabänderliches, Nothwendiges, das kann er bereuen und ungeschehen wünschen, aber nicht ungeschehen machen. Und weil auch die scheinbar unschuldige Hingebung an eine böse Neigung es möglich macht daß ihn nun die Sünde um so leichter verlockt und umklammert, so muß er immerdar eifrig wachen, daß er nicht der Knechtschaft des Lasters verfällt, daß er sich zur sittlichen Freiheit erzieht. So wächst er selbst und formt seinen idealen Organismus, seinen Charakter, durch sein Denken und Thun, und so wenig sich dies durch einen Mechanismus der Dinge oder der Vorstellungen in ihm vollzieht, so sehr er erwägend und entscheidend dabei ist und den Ausschlag gibt, die

Richtung die er damit eingeſchlagen, die Kraft die er dadurch geſteigert, wirken nun nothwendig fort, er iſt dadurch etwas geworden, hat eine Beſtimmtheit erlangt, die das Werk ſeiner Freiheit, aber nun ihm ſelbſt eine nothwendige iſt. Durch dieſe Erhaltung des einmal Gethanen iſt allein die Fortbildung, das Wachsthum des Geiſtes, die Selbſtvervollkommnung möglich. Und je klarer, feſter, zuſammenhängender der Wille durch ſeine Werke ſich ſelbſt beſtimmt, deſto weniger ſchwankt er nun wählend zwiſchen verſchiedenen Möglichkeiten, deſto kräftiger behauptet er ſich, ſein Weſen allen äußern Einflüſſen gegenüber, deſto freier wird er. Das thut ſeiner Freiheit keinen Abbruch daß man nun mehr und mehr auf ihn rechnen, daß ein Anderer kraft ſeiner Vernunft ſagen kann wie der vernünftige Wille ſich entſcheiden wird, denn die Entſcheidung iſt immer das Selbſtgewollte. In dieſem Sinne ſagt Schiller:

Des Menſchen Thaten und Gedanken, wißt,
Sind nicht wie Meeres leichtbewegte Wellen;
Die innre Welt, ſein Mikrokosmos, iſt
Der tiefe Schacht aus dem ſie ewig quellen;
Sie ſind nothwendig wie des Baumes Frucht,
Die kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln;
Hab' ich des Menſchen Kern erſt unterſucht,
So hab' ich auch ſein Wollen und ſein Handeln.

Die Thaten, die Gedanken durch die der Menſch geworden iſt was er iſt, ſie waren ja ſeiner Freiheit Werk, ſo iſt er der durch ſich ſelbſt Beſtimmte, der Freie; und dies Gewordene iſt ihm nun der Ausgangspunkt und die Grundlage weiterer ſelbſtbewußter Willensthätigkeit, und wie auch das unabänderlich Gewordene eine Bedingung ſeiner weitern Entwickelung bleibt, das Selbſt als das Ganze überſchwebt ſie mit ſeiner noch unenthüllten Schöpferkraft, blickt von ihnen aus in die Zukunft, und muß nicht in ihrer Bahn blindlings weitergehen, ſondern iſt nur inſofern an ſie gebunden als es das Neue, das es hervorbringen will, anknüpfen muß an das Beſtehende, alſo in jedem Augenblick nur das verwirklichen kann wofür die Bedingungen vorhanden ſind; aber die Welt der Bedingungen, die geſchichtlichen Verhältniſſe außer uns und die lebendige Weſenheit in uns, ſind ja das Ergebniß früherer Willensacte. So beſteht das Cauſalgeſetz, und wozu wir uns entſchließen das iſt nicht grundlos, nicht zufällig, ſondern begründet in unſerm Selbſt, das iſt uns nicht von außen aufgezwungen, ſondern die Außenwelt bot uns Anregung oder Stoff dazu, Motive, die unſere

Bewegung dadurch veranlassen daß sie unsere Vorstellungen sind und von uns abgewogen werden; die entscheidende Ursache ist unser Wille, der vom Verstand erleuchtet um so freier wirkt je klarer und entschiedener er seinem tiefsten Lebensgrunde nach das Vernünftige wählt.

Die Causalität verlangt daß nichts grundlos geschieht, daß jede Veränderung, jedes Ereigniß eine Ursache, daß jede Ursache eine Wirkung hat; sie verlangt daß das Wie der Wirkung auch der Beschaffenheit der Ursache entspricht; sie verlangt für verschiedene Wirkungen verschiedene Ursachen; und wenn ein Unterschied ist zwischen menschlichen Handlungen und zwischen einem physikalischen oder chemischen Experiment, ein Unterschied zwischen dem Kreislaufe der Natur und der fortschreitenden Culturentwickelung, zwischen bewußten Thaten und bewußtlosen Vorgängen, so verlangt die Causalität daß dieser Unterschied seinen Grund in wirkenden Ursachen habe, die voneinander unterschieden sind; sie verlangt neben den selbstlosen blinden auch für sich seiende sehende Kräfte, neben den Atomen auch Seelen- oder Willenskräfte, Kräfte die ihrer selbst mächtig sind, zu wirken vermögen, aber nicht wirken müssen, wol einem Antrieb von außen antworten müssen, aber diese Antwort auch so geben können daß sie sich zum Widerstande gegen denselben bestimmen statt sich von ihm treiben zu lassen, in deren eigener Entscheidung es liegt wie sie den gegebenen Anstoß mit dem eigenen Wesen verbinden, welche Richtung sie der dadurch veranlaßten Thätigkeit geben wollen. Es ist kein Widerspruch gegen die Causalität daß es Triebwesen gibt welche in der eigenen Natur den Drang zur Bewegung tragen und dadurch sich selbst bewegen, wie das Kind im Mutterleibe; es ist kein Widerspruch gegen die Causalität daß es Kräfte gibt welche vieler andern sich bemächtigen und dieselben nach deren eigener Natur sich verbinden und für sich, die Bemeisternde, wirken lassen. Und wie wollen wir es erklären daß in der Wirklichkeit, selbst in der Natur, immer Anderes und Neues innerhalb der gleichen Ordnung der Dinge geschieht, als durch das Zusammenwirken freier Kräfte mit den nothwendigen? Wie anders erklären wir die Fülle der sich vermehrenden Organismen, wie die Entwickelung der Geschichte? Weit entfernt daß das Dasein und Wirken freier Kräfte dem Causalgesetz widerspräche, das Causalgesetz verlangt sie für das thatsächliche Geschehen selbst. Und sie sind ja nichts Zufälliges, Unbestimmtes, rein Willkürliches, sondern in den Weltzusammenhang eingegliederte, in sich eigenartig

bestimmte, zur Selbstbestimmung und Selbstentwickelung fähige Kräfte, denen mit dem Triebe auch das Ziel und das Bildungsgesetz einwohnt, die sich nur entwickeln in Wechselbeziehung mit den ihnen entsprechenden und mit ihnen vorhandenen Wesen, denen die Möglichkeiten ihrer Wahl durch die bestehende Wirklichkeit selbst bedingt ist, die sich nach den Umständen richten müssen, wenn sie wirken wollen, und die deswegen keine Verwirrung stiften, weil sie niemals die Naturordnung und deren Gesetze durchbrechen oder aufheben, sondern nur innerhalb derselben und gemäß derselben sich bethätigen, ihre Entschlüsse ausführen können.

In dem Arm, den wir zusammenziehen, ist ein elektrischer Strom von der Hand gegen die Schulter gerichtet; er entsteht infolge stofflicher Veränderung in den Nerven, das hat Du Bois-Reymond nachgewiesen, und ohne diesen Strom könnten wir den Arm nicht bewegen, und er regt uns ebenso zur Thätigkeit an, als er uns die Möglichkeit bietet von uns aus mittels seiner zu handeln; ob wir den Arm bewegen zum Schlag oder Gruß, ob der Schlag die Unschuld vertheidigt oder kränkt, das liegt nicht im Nothwendigen, im elektrischen Strom, sondern im Freien, mit Absicht sich einen Zweck Setzenden, im Willen. Die Entscheidung was er thue oder lasse, das Ziel das er sich steckt, die Gesinnung mit welcher er handelt, das alles gehört ihm an, das wird ihm nicht aufgedrungen, nicht geschenkt, das ist nur als eigene That möglich, das ist die Selbstbestimmung, das bestimmt den moralischen Werth, das gilt in der sittlichen Weltordnung, in die er dadurch eintritt, die er dadurch bilden hilft.

Freiheit ist kein fertiger Zustand, sondern fortwährende Selbstbefreiung, die Erhebung des Selbstes über die Naturtriebe und ihr blindes Walten, über die Einflüsse der Außenwelt und ihre zwingende Macht, zur Entscheidung und Selbstbestimmung. Darum kann ich der Trennung nicht beistimmen die Kant im Menschen zwischen dem intelligibeln Charakter und dem Sinnenwesen vollziehen wollte: Der Mensch in der Erscheinung sollte unfrei im Causalzusammenhange der Dinge stehen und wirken, aber seine Stellung und sein Gepräge durch sein übersinnliches Wesen in der intelligibeln Welt sich selbst gegeben haben und darum sich bei aller Gebundenheit und Unfreiheit seiner besondern Handlungen doch im Ganzen verantwortlich fühlen, weil er seine Wesenheit ursprünglich selbst bestimmt. Das hat Schopenhauer, hat Schelling weiter zu einer vorzeitlichen That ausgesponnen, durch welche sich der Mensch mit

Freiheit zu dem macht als was er in der Sinnenwelt erscheint. Die besondern Handlungen folgen nun aus seiner Natur im Zusammenwirken mit den Dingen außer ihm nothwendig, aber seine Natur ist selbst das Werk eigener Wahl und Entscheidung. Wir wissen nichts von einem vorzeitlichen Bewußtsein, und nur ein Bewußtsein könnte doch eine verantwortliche Entscheidung treffen, wir wissen vielmehr daß wir erst hier in der Sinnenwelt zu uns kommen, in der Anregung durch sie uns selbst erfassen und so als Selbst hervorbringen; die ewigen Kräfte und Gesetze liegen auch nicht jenseit der Sinnenwelt, sondern sind das Wirkende und Ordnende in ihr, und wir fühlen uns nicht für eine einmalige Entscheidung, sondern fortwährend für unsere besondern Handlungen verantwortlich. Wir haben uns nicht durch Eine freie That in die Kette der Nothwendigkeit geschlagen, sondern erheben uns fortwährend aus derselben in das übersinnliche Reich der Freiheit, wo der Wille das Gesetz sich selber gibt und das Gute in der Gesinnung verwirklicht wird. Diese Welt sittlicher Vernunftnothwendigkeit liegt nicht vor der Natur, sondern baut sich über ihr auf.

Aber da kommen die Statistiker und behaupten daß auch in der menschlichen Gesellschaft alles was die Einzelnen scheinbar frei ausführen doch von allgemeinen Gesetzen bestimmt und somit nothwendig erscheine; Quetelet und seine Jünger haben auch da wo man die Willkür der Individuen herrschend glaubte, Zahl und Regel gefunden, das gewohnte Bild des Lebens hat sich geradezu verkehrt und es ist die seltsame Vorstellung aufgetaucht als sitze der Statistiker in seinem Bureau und berechne nicht blos wie viele Menschen in einem Lande sterben werden, sondern auch wie viele durch Selbstmord enden, und unter diesen wieder wie viele alt oder jung, Männer oder Frauen, zum Strick oder zur Pistole greifen, durch Wasser oder Kohlendampf sich umbringen; er berechne wie viele Ehen geschlossen werden nicht blos im Allgemeinen, sondern nach den Lebensaltern, von noch Unverheiratheten, von Verwitweten; er berechne wie viele Verbrecher vor Gericht kommen, verurtheilt oder freigesprochen werden, und zwar wegen der Angriffe auf Personen und Sachen, und wie sich beide unter die verschiedenen Alter und Geschlechter nach Stand und Beruf vertheilen. Und siehe da so vollzieht sich's bis zum Jahresschluß ohne daß ein Despot die Menschen zwänge, ohne daß sie übereinkämen oder loosten; die feststehende Zahl von Witwen findet ihre Freier, darunter so viele Junggesellen und Witwer wie angegeben waren; der Sprung ins Wasser, das

Meſſer, die Schießwaffe wird von dem feſtgeſetzten Procent der Bevölkerung erwählt um von der Erde zu ſcheiden, und die Geſchworenen ſprechen ſo viele des Diebſtahls Angeklagte frei wie berechnet worden. Kann da der Einzelne etwas anderes ſein als das willenloſe Rädchen in einer ungeheuern Maſchine, die in ihrem Gange ihn mit überwältigender Nothwendigkeit treibt an beſtimmter Stelle das beſtimmte Werk zu thun?

Allein die Sache verhält ſich doch nicht ganz auf die angegebene Weiſe. Vielmehr ſammelt der Statiſtiker zunächſt die Ergebniſſe des menſchlichen Lebens in den erwähnten Richtungen bei verſchiedenen Völkern in verſchiedenen Jahren; er berechnet danach die Procente der Bevölkerung die nach einer oder der andern Seite hin thätig oder leidend ſind, und da er dieſe Zahlen ſelbſt von Jahr zu Jahr etwas ſchwanken ſieht, ſo zieht er eine Durchſchnittsſumme. Aber gerade weil dieſe nur ein Mittleres bezeichnet, iſt ſie ja kein herrſchendes Naturgeſetz das keine Abweichung duldet, ſondern der Ausdruck eines Reſultats, eines Erfolgs, und die Statiſtik ſucht wieder nach Veranlaſſungen des Wechſels. Im Jahre 1847 wurde zum Beiſpiel mehr geſtohlen und weniger geheirathet, und die Sterblichkeit war größer als in den Jahren vorher und nachher; die Ernte war eben 1846 ſchlecht geweſen, Mangel brachte eine Theuerung herbei; und durch geringe Ernährung erloſch hier die Lebenskraft, während die Noth dort zu Eingriffen in fremdes Eigenthum trieb, oder der hohe Preis aller Dinge vorſichtige Brautleute bewog die Gründung eines eigenen Hausſtandes zu vertagen. Hier wird der perſönlichen Entſchließung kein Zwang angethan, ja die verſtändige Erwägung ſiegt gerade über die Herzensgewalt der Neigung und den Naturtrieb, wenn die Zahl der Heirathen ſinkt wie die Getreidepreiſe ſteigen. Beſtimmte Motive üben Einfluß auf den Menſchen; welchen das liegt nicht in ihnen, ſondern im Menſchen ſelbſt. Der Verkehr ſteigt, der Nationalwohlſtand wächſt, und die Sterblichkeit wird geringer, weil die Wohnungen und die Ernährung beſſer geworden. Darum ſpiegeln ſich nicht Naturgeſetze in den Thatſachen der Statiſtik ab, ſondern wir lernen dadurch die ſittlichen Zuſtände der Geſellſchaft kennen, wir ſehen wie dieſelben durch Einflüſſe der Schule, der Geſetzgebung bedingt und veränderbar, der Verbeſſerung durch den Willen fähig ſind.

Aus der Betrachtung einiger Jahre, in welchen die Zahl der gerichtlichen Verurtheilungen in Frankreich nahezu dieſelbe war, zog

Quetelet die Folgerung von einer schaudererregenden Regelmäßigkeit, mit welcher das Budget der Gefängnisse, der Galeren und Blutgerüste aufgebracht werde, von der traurigen Voraussicht, mit welcher man aus einem Jahr in das andere hinüberschreite, daß wieder so und so viel Menschen ihre Hände mit Blut besudeln, Brand stiften und stehlen werden. Er hat den Spruch selbst so oft wiederholt daß er für eine ausgemachte Wahrheit genommen ward, während doch ein paar andere Jahre einen so starken Wechsel der scheinbar feststehenden Zahlen zeigten, daß man sich gedrungen sah nach dem Grunde zu fragen. Wenn innerhalb eines Zeitraumes von 50 Jahren die Zahl der verurtheilten Verbrecher in Frankreich zwischen 4154 und 8704 auf und ab schwankt, wenn der Unterschied von einem Jahr zum andern manchmal nahezu 1000 ist, wie kann man da von gleichbleibenden Procenten, wie von einem geheimnißvollen Verhängniß reden, welches stets das Maß voll mache? Im Gegentheil. Wir sehen deutlich einmal in der Strenge mit welcher nach dem Staatsstreiche Napoleon die Ordnung aufrecht erhält, und dann in den geringen Weinernten die Ursache daß in den funfziger Jahren weniger Schlägereien in Frankreich vorkommen als früher; wir sehen wie das Gesetz gegen das Waffentragen und die schärfere Rechtspflege in Corsica die Todtschläge, die 1849 bis auf 236 gestiegen waren, 1860 auf 88 herabbringt, während in den funfziger Jahren ein Schwanken zwischen 78 und 127 vorhanden ist: wo bleibt da die traurige Nothwendigkeit mit welcher der Voranschlag des Statistikers ausgeführt wird?

Wenn in Dänemark die Zahl der Selbstmörder in 6 Jahren sich so stark auf und ab bewegt, daß sie 340, 401, 426, 363, 393, 426 betrug, so hatte Johannes Huber gewiß das Recht zu behaupten daß hier der menschliche Wille als Factor auftritt, daß gerade in ihm die socialen Veränderungen ihren Grund haben, und daß wenn sie wieder auf ihn Einfluß gewinnen, die Freiheit eigentlich sich selbst bestimmt. Die Menschen, von Natur weder frei noch vernünftig, aber zu Vernunft und Freiheit berufen, werden durch die Verhältnisse, durch gute Sitten wie durch schlechte Einrichtungen, durch günstige oder schwere Lage des Lebens beeinflußt; sie haben alle die gleiche Willensfreiheit, und die Statistik zeigt daß die Anwendung derselben bei ähnlichen Impulsen auf ähnliche Weise ziemlich gleichbleibend erfolgt, keineswegs aber so und nicht anders erfolgen muß; sie zeigt daß die Entscheidungen nicht zu-

fällig und grundlos, sondern motivirt sind, daß dieselben also das Princip der Causalität nicht verleugnen, sondern sich mit ihm vertragen, was wir stets anerkennen; sie beweist experimentell daß die menschlichen Handlungen nicht außer dem Causalzusammenhange stehen, aber sie beweist nicht „daß der handelnde Mensch entweder ganz dem fallenden Stein oder doch einem an die Kette gelegten Hund gleicht, dem mit mathematischer Unerbittlichkeit der Ort vorgeschrieben ist auf welchem er frei herumspringen darf". So G. F. Knapp, der um die Wissenschaft der Statistik hochverdient darauf hinweist daß innere und äußere Ursachen zusammenwirken, und der es seltsam findet daß blos äußere Gesetze den Menschen gerade wenn es kalt ist zum Holzdiebstahl, und wenn es theuer ist zum Brotdiebstahl verleiten. Die Statistik zeigt den Einzelnen eingegliedert in ein großes Ganze, in sein Volk, in die Menschheit, sie zeigt wie wenig er für sich allein ist, wie viel im Guten und Schlimmen er der Umgebung, dem Boden, der Atmosphäre verdankt, aber wie auch das Ganze wächst und umgebildet wird durch den Willen der Einzelnen. Sie stimmt mit unserer Auffassung der Dinge überein, wenn man nicht falsche Schlüsse aus den Thatsachen zieht, wie die Leugner der Freiheit thun, die fälschlich den Naturmechanismus als das Alleinige in der menschlichen Gesellschaft behaupten. So kam Quetelet als Meteorologe zur Betrachtung derselben.

Gerade das Wetter hat Drobisch herangezogen um die Moralstatistik zu erläutern. Seine Veränderungen sind nicht zufällig, sondern durchaus bedingt und naturnothwendig. Der Wind wird durch Störungen im Gleichgewicht der Atmosphäre veranlaßt, und Bedingungen für diese sind die Anziehungen von Sonne und Mond, welche Ebbe und Flut in Luft und Wasser hervorrufen, dann die ungleiche Erwärmung der Erdoberfläche bei Tag und Nacht, in Sommer und Winter, bei Berg und Thal wie die ungleiche Erwärmbarkeit von Land und Meer; die Rotation der Erde bedingt außerdem die Richtung des Windes; aber auch ein Eisberg der sich ablöst und nach Süden schwimmt, ja jedes Feuer das der Mensch anzündet, jede Bewegung eines lebendigen Wesens, jeder Athemzug gibt einen kleinen Beitrag zu den Veränderungen der Atmosphäre. Wo eine der angegebenen Ursachen so mächtig ist daß sie die andern überwältigt, da tritt eine feste Regelmäßigkeit ein, so in den Passaten und Moussons, so im Wechsel von Land- und Seewind an der Küste; in die am Aequator durch die Wärme ausgedehnte

Luft strömt von den Polen her der schwerere kalte, ebenso am Nachmittag der kühle Hauch vom Meer her nach dem sonnigen Lande. Doch fand Dove auch für unsere gemäßigte Zone ein Drehungsgesetz der Winde, daß sie nämlich in der Regel die Ordnung von Süd, West, Nord, Ost, Süd innehalten. Aber dies ist das Mittel aus einer großen Anzahl von Fällen; es ist durchaus nicht ausnahmlos; von den vielen Bedingungen wird bald die eine bald die andere stets auf gesetzlich nothwendige Weise Herr, und bringt dadurch Abänderungen hervor; aber der Einfluß einiger constanten Factoren macht sich immer wieder geltend, und so sagen wir: im Durchschnitt wechselt der Wind auf die angegebene Weise. Nehmen wir die bekannte Urne von Laplace. In ihr liegen weiße und schwarze Kugeln, sie wird bewegt und jemand zieht Kugeln heraus. Es können 2, 3 weiße oder schwarze nacheinander folgen, das entscheidet noch nichts; aber er zieht 100, und es sind 34 weiße, 66 schwarze; er zieht wieder 100, und es sind 32 weiße, 68 schwarze; nun werden wir sagen es seien wol zweimal soviel schwarze als weiße Kugeln im Gefäße. Das Schütteln, das Eingreifen mit der Hand sind wechselnde Factoren; aber wenn nach einer Reihe von Ziehungen annähernd dasselbe Ergebniß wiederholt erzielt wird, so sehen wir daß hier auch eine constante Bedingung einwirkt, der Umstand daß doppelt so viele Kugeln der einen Art vorhanden sind, und daß deshalb stets die doppelte Wahrscheinlichkeit vorhanden ist es werde eine schwarze gezogen werden. Ueberall also wo gleichbleibende und wechselnde Ursachen zusammenwirken und den einen oder andern Erfolg zu Tage fördern, werden bei einer großen Zahl von Fällen auch annähernd gleichbleibende Verhältnisse sichtbar, und umgekehrt wenn in einer langen Reihe wechselnder Ereignisse von zweierlei Art allmählich zwischen den Zahlen beider Ereignisse ein constantes Verhältniß hervortritt, so werden auch gleichbleibende Ursachen thätig sein. Und das ist was in der Moralstatistik vorliegt. Unter einer Million Menschen, die zu einer bestimmten Handlung befähigt sind, steht die Zahl derer welche sie innerhalb eines Jahres vollbringen in einem constanten Verhältniß zu denen welche sie unterlassen; aber dies Verhältniß ist nicht blos in verschiedenen Ländern verschieden, sondern es schwankt auch von Jahr zu Jahr, und nach längern Zeiträumen erscheinen die Unterschiede oft bedeutend. Dies zeigt daß hier kein Naturgesetz mit zwingender Alleingewalt herrscht, daß nichts fatalistisch vorbestimmt ist, sondern daß eben die Menschen Menschen

sind, daß sie in wesentlichen Grundzügen einander gleichen, daß sie eben darum in andern Lagen auch anders handeln. Der Tod hat seine unabwendbare Naturbedingung im leiblichen Organismus selbst; äußere Umstände kommen beschleunigend oder verzögernd hinzu; mit der Einsicht und dem Wohlstande aber wächst die Gesundheitspflege, die Wohnung, Kleidung, Nahrung werden für immer Mehrere verbessert, und so steigt die Lebensdauer, nicht fatalistisch, sondern gerade durch die freie menschliche Thätigkeit, durch Vernunft und Willen.

Sehen wir uns einige Einzelheiten an. In den belgischen Städten fand Quetelet daß unter 10000 Männern von 25—30 Jahren 884, unter ebenso viel Männern von 30—35 Jahren 990 heirathen. Aber durfte er daraus auf die Stärke des Heirathstriebs schließen? Wir können doch sicher annehmen daß mindestens die Hälfte der Männer von 25—30 Jahren durch Geschlechtstrieb, romantische Liebe oder den Wunsch nach einer Lebensgefährtin, nach einem eigenen Heerde beseelt sind; aber es fehlen die günstigen Bedingungen zur Begründung einer Familie, eines Hausstandes, und in dem Alter von 30—35 Jahren überwinden mehr Männer die Schwierigkeiten und Hindernisse der Verehelichung als im vorigen Lustrum. Die Altersunterschiede der Ehegatten sind durchschnittlich viel geringer als man gewöhnlich meint: in Frankreich 4,10, in England 2,05, in Belgien 2,60, in Norwegen 2,33, in Sardinien 4,69 Jahre. Auch das mittlere Heirathsalter der Mädchen weicht demnach von der vermeintlichen Ziffer ab; es beträgt in Frankreich 25,32, in England 24,69, in Belgien 28,19, und in Norwegen 26,98 Jahre. Man sieht daß die Ehen nach der Jugendneigung und nach der Erwägung reiferer Jahre in der Regel den großen Altersunterschied ausschließen; man sieht daß die Mädchen die auf den Bräutigam warten bis er heirathen kann viel zahlreicher sind als die welche in zarter Blüte sogleich einen Mann finden. Wenn bis vor kurzem in Baiern auffallend viele Witwen und zwar Junggesellen heiratheten, und Witwer sich vorzüglich mit Jungfrauen verbanden, so war es ein Fehlschluß darin eine Stammeseigenthümlichkeit zu sehen, sondern es lag an der Beschränkung des freien Gewerbes, der Gesell heirathete mit der Witwe das Geschäft das er selber nicht eröffnen durfte, und nach dem Tode der alten nahm er eine junge Frau. Die sociale Gesetzgebung hat das geändert. Einsicht und Wille sind hier überall wohl zu berücksichtigende Factoren der Verhältnisse.

Quetelet hat die Verbrechen, welche gegen Person und Eigenthum von Männern und Frauen in reiferm Alter und in der Jugend verübt werden, nach verschiedenen Ländern gleichfalls auf nahezu feste Zahlen gebracht, ebenso die Selbstmorde und die Todesarten. Er construirte so einen mittlern Menschen männlichen und weiblichen Geschlechts, und gab ihm einen bestimmten Hang zu bestimmten Verbrechen. In der Aesthetik denkt längst Niemand mehr daran den Kanon der Schönheit als die mittlere Länge und Dicke von tausend Nasen, Schenkeln, Köpfen construiren zu wollen; das blos regelmäßige Gesicht ist nichtssagend, das Individuelle Charakteristische innerhalb allgemein gültiger Normen ist das Schöne. Auszumachen wann der Durchschnittsmensch heirathet, wie viel Talent zum Schauspieler er hat, wie viel Verse er macht, wie viel Parlamentsreden oder Worte auf ihn kommen, ist weit mehr lächerlich als wissenschaftlich interessant. Der Hang zum Verbrechen soll beim mittlern Mann fünfmal größer sein als beim mittlern Weibe. Ist darum das Weib fünfmal besser, oder gibt es fünfmal mehr gute Weiber als Männer? Statt Hang zum Verbrechen sollte man lieber Verleitbarkeit sagen. Denn das Naturell kommt allerdings in Betracht, die stärkere Sinnlichkeit bei Unzucht, das cholerische Temperament bei Körperverletzung; aber wenn auch Diebstahl, Meineid, Falschmünzerei sich regelmäßig wiederholen, so beweist dies daß in einem Staat in ziemlich gleicher Anzahl die Personen nachwachsen welche durch Naturell, Bildungsstand, Noth, Arbeitscheu oder Leidenschaft verleitbar zu Verbrechen sind, und daß die Verleitungen und Gelegenheiten zu diesen und jenen Gesetzesübertretungen ziemlich gleichmäßig wiederkehren. Man verbessere die Schulen, man lege in der Religion mehr Gewicht auf sittliche Vernunftwahrheiten als auf scholastische Dogmen, man eröffene jeder Arbeitskraft freie Bahn, man gewähre die gesunde Luft eines öffentlichen Lebens in der Theilnahme aller am Staat, und die Anreize zum Verbrechen, soweit sie in der Noth, Roheit, Unthätigkeit liegen, werden sich vermindern. Sind doch eben die äußern Antriebe bei der Frau, die im Innern des Hauses still dahinlebt, geringer als beim Mann, der draußen den Kampf ums Dasein kämpft, und fällt doch dem Mann gewöhnlich die Ausführung zu, wenn auch die Frau zur That gerathen hat. Ist Lady Macbeth minder schuldig am Königsmord wie ihr Gemahl? Ueberhaupt wer mißt den moralischen Werth der bösen und guten That, wer erwägt die Absicht, die Stärke des Willens im Widerstand oder im

Vollbringen? Gerade das sittlich Maßgebende entzieht sich der statistischen Beobachtung und Rechnung.

Daß mit der wachsenden Cultur die Zahl der Verbrechen nicht ab-, sondern zunimmt, erklärt sich einmal daraus daß Verstand und Wille nicht dasselbe sind, und daß alles vom Uebel ist was das Denken von äußerer Autorität befreit ohne den Willen zu veredeln und ihn durch das Ansehen der Vernunft und des Gewissens gesetzlich zu leiten, es erklärt sich daraus daß ohne Verbesserung des Herzens, ohne das erhöhte Pflichtgefühl die gesteigerte Erkenntniß zur sophistischen Schlauheit wird. Es hängt damit zusammen daß die Arten der Verbrechen andere werden, die rohen, gewaltsamen des Raubes, der Schändung sich vermindern, aber die feinern des Betrugs, der Fälschung, der Verführung sich vermehren. Und vergleicht man eine still und gleichförmig dahinlebende Bevölkerung von Hirten und Ackerbauern mit dem Leben und Treiben einer großen Stadt, so sieht man leicht wie viel mehr Vorstellungen hier geweckt, wie viel mehr Lockungen geboten, wie viel mehr Entscheidungen verlangt werden, wie häufiger der Wechsel von Glück und Unglück, wie bedeutender der Unterschied von Bildung und Vermögen erscheint. Dadurch steigern sich die Antriebe zum Bösen, aber auch zum Guten; die guten Handlungen, die ruhige Pflichterfüllung werden aber nicht aufgezeichnet, und wenn wir nicht blos auf die Handlungen, sondern auch auf die Gesinnungen achten, nicht blos auf die strafbaren, sondern auf die edeln Thaten Rücksicht nehmen, so werden wir zu dem Schlusse kommen daß die Cultur den Menschen nicht verschlechtert, aber daß die Veranlassungen zum Rechten wie zum Schlechten vielfältiger werden, indeß die Entscheidung sich verhältnißmäßig nicht häufiger, eher seltener auf die schlimme Seite neigt.

Darum hat Buckle unrecht, wenn er von der Statistik aus die Willensfreiheit leugnet, die er fälschlich mit Zufall und Grundlosigkeit identificirt, indem er behauptet: „In einem bestimmten Zustande der Gesellschaft muß eine gewisse Anzahl von Menschen ihrem Leben selbst ein Ende machen. Dies ist das allgemeine Gesetz; die besondere Frage wer nun das Verbrechen begehen soll hängt natürlich von besondern Gesetzen ab, welche jedoch in ihrer Gesammtheit dem allgemeinen Gesetze gehorchen müssen, dem sie alle unterworfen sind. Und die Macht des höhern Gesetzes ist so unwiderstehlich daß weder die Liebe zum Leben noch die Furcht vor dem Jenseits den geringsten Einfluß auch nur auf die Hemmung seiner Wirksamkeit auszuüben vermag.“ Das Muß, das zwingende

Naturgesetz ist gar nicht vorhanden, denn sonst würde die Procentzahl der Selbstmörder stets die gleiche sein; wir sehen aber wie sie auf und ab schwankt. Gerade das Causalgesetz verlangt daß wir den Grund dieses Schwankens, die Willensfreiheit, mit in Rechnung ziehen. Es ist ebenso falsch den Naturmechanismus auf die menschliche Gesellschaft zu übertragen als Naturerscheinungen magisch durch Geister oder Sympathie zu erklären. Hier hat die Philosophie ihr Grenzhüteramt zu üben. Die Regelmäßigkeit, welche die Statistik lehrt, ist nur eine annähernde, darum ist sie kein Naturgesetz; sie ist kein Verhängniß das blind und unwiderstehlich sich vollstreckt, sondern selber nur ein Product wirkender Factoren, ein Ergebniß von Verhältnissen, welche die Menschen ändern können und thatsächlich ändern. In einem größern Gesellschaftsverbande bleiben sich die Veranlassungen zu den Handlungen welche die Statistik aufzählt ziemlich gleich; ebenso ist die Anzahl der Individuen welche ihnen nachgeben ziemlich dieselbe. Daraus folgt nicht im geringsten daß der Einzelne hier zum Widerstande, dort zum Folgeleisten gezwungen war; und es bleibt ganz unentschieden ob bei allen denen welche die Handlung unterlassen die äußere Gelegenheit oder die innere Erregbarkeit gefehlt, oder ob sie kraft vernünftiger Einsicht und Entscheidung trotz äußerer und innerer Antriebe sich der That enthielten. Ja bei so vielen Verbrechen die im Drange der Noth und Leidenschaft geschehen kann man sagen sie vollzogen sich insofern wie ein Naturproceß als der Mensch seiner nicht mächtig war, und ohne Ueberlegung und bewußte Selbstbestimmung handelte, und nur insofern eine Verschuldung trägt als er nicht mehr und besser gearbeitet hat sich selbst in die Gewalt zu bekommen, zur Freiheit sich zu erheben. Aber das folgt allerdings aus der Statistik daß es auch im geistigen Leben keine leere Zufälligkeit, keine grundlose Willkür gibt, sondern daß überall die innere Natur des Menschen mit ihren Trieben, Beweggründen und Zielen, mit ihrer Willenskraft und die Außenwelt mit Veranlassungen, Hemmungen und Förderungen zusammenwirken um das Gewebe der Handlungen zu bereiten. Das folgt aus der Statistik daß wir das Individuum nicht lösen dürfen von der Gesellschaft, daß wir allzumal Glieder Eines Leibes sind, daß die geistige Atmosphäre von nicht geringerem Einfluß auf die Gesundheit ist wie die Luft die unsere Lungen athmen, daß der Einzelne in und mit dem Ganzen leidet und gedeiht. Sprach doch Bettina von Arnim einmal das kühne Wort: Die Verbrecher sind des Staates eigenes

Verbrechen! Die Gesellschaft trägt die Schuld der Armuth, der Roheit, in welcher sie aufgewachsen sind; und thäte jeder Einzelne besser seine Pflicht, so stünde es im Ganzen anders; käme die helfende Liebe dem Schwankenden rettend entgegen, wie viele Fehltritte würden verhütet! So ist eine Mitschuld der Gesammtheit vorhanden, und wenn in der Forderung der Strafe für die Missethat das Gewissen der Menschheit sich kundgibt, so verlangt dasselbe auch die bessernde erziehende Ausführung der Strafe. Niemand steht isolirt da, Niemand ist nur auf sich gestellt, sondern er ist aus dem geschichtlichen Leben der Menschheit entsprossen, seine Existenz ist mit allen Fasern in sein Volk, in seine Zeit verwachsen, er fängt nicht von vorn an, er empfängt Bildung und Gesittung in Sprache, Glauben, Sitte seiner Aeltern, seines Landes, und Gesammtschuld wie Gesammtgüter, die aus der Gemeinschaft hervorgehen, hat er mitzutragen und mitzugenießen. Er arbeitet mit der aufgespeicherten Erfahrung der frühern Jahrhunderte, mit den Werkzeugen die sie bereitet; er kämpft mit den Waffen welche die Vorwelt geschmiedet, den Kampf der Gegenwart, und lebt nach Gesetzen durch welche die Weisen des Alterthums ihn zur Humanität heranbilden. Hat doch ein Dichter sagen dürfen: Die Zeit macht ihre Geister, die Geister nicht die Zeit! Alexander von Oettingen, der in seiner Moralstatistik hierauf den vollen Nachdruck legt, sagt ganz richtig: „Die Verantwortlichkeit des Ganzen schließt die der Theile nicht aus, sondern ein. All die verborgenen Schändlichkeiten und Salonsünden der Vornehmen stellen sich im wahren Volksthum nur in schminkloser und nackter Gestalt als Attentate gegen die öffentliche Ordnung dar. Der Verbrecher ist in gewissem Sinne zugleich immer Organ der Gesellschaft und Ausdruck ihrer Gesetzlosigkeit, aber er ist es nie ohne eigene Schuld, weil er nicht zur That gezwungen, sondern nur verlockt worden ist, verlockt vor allem von seiner eigenen Lust."

Dies daß der Mensch nicht allein lebt, sondern im Ganzen, und zwar in einem sich entwickelnden Ganzen, tritt uns nirgends klarer hervor als bei der Ausbildung der Freiheitsgesetze selbst, der Normen des Rechts und der Sittlichkeit. Die Bedingungen ihrer Ausbildung sind einmal der ethische Trieb in der menschlichen Natur, die Bestimmung für die Freiheit und das Gute, wie sie im Keimwesen der Seele liegt und sich entwickeln soll, sodann die Kategorie des Vollkommenen, die sich in Bezug auf den Willen als das Gute ergibt, und die als leitender Gesichtspunkt für die moralischen

Urtheile und als Richtschnur des Handelns von uns erkannt wurde. Im Zusammenwirken dieser Elemente kommt die Menschheit allmählich zur Erkenntniß was das Gute, das Rechte sei, durch das sie allein ihre Bestimmung erfüllen, die Selbstvervollkommnung vollziehen kann, und sie erreicht dies Ziel sogar mehr handelnd, sich darlebend, als forschend und sinnend, indem in der Sitte, in Thaten die das Recht behaupten und das Unrecht in seine Schranken weisen, in Rechtsgewohnheiten und Rechtssprüchen allmählich das Ethische sich ausprägt. In diese gesellschaftliche Ordnung, unter diese Gesetze, in diese Sitten und Gebräuche wird der Einzelne hineingeboren, dies ist die Atmosphäre in der er erwächst, in der sein sittliches Gefühl erwacht und genährt wird, und kraft der Bildung seiner Zeit, dieser aufgespeicherten Gedankenarbeit der Vorwelt, kann er sich nachdenkend in die Idee der Gerechtigkeit vertiefen, sie klarer erkennen, sie bestimmter im ausgesprochenen Gesetz verwirklichen helfen. Was sich als deutsches Recht aus dem germanischen Volksgeiste entwickelt hat und die von Rom überlieferte Gesetzgebung, die germanische Sitte und die Sittenlehre des Evangelismus und der Briefe von Paulus wie die ethischen Gedanken von Sokrates, Platon, Aristoteles, der kategorische Imperativ Kant's, die schöne Subjectivität in Goethe's genialer Natur und das humane Bildungsideal Herder's und Schiller's, all das sind Elemente die zusammenwirken um das gesellschaftliche Leben unserer Zeit und die Idee der Freiheit und des Guten, um die Erkenntniß der sittlichen Weltordnung vorzubereiten, die jetzt in der Philosophie zum Bewußtsein kommt, deren Darlegung ich unternommen habe.

Gern geb' ich einem der ausgezeichnetsten Juristen das Wort, denn er spricht aus was aus dem Kampfe der historischen und philosophischen Schule wissenschaftlich errungen ward. Ihering schreibt: „Menschliche Absicht und Berechnuug hat freilich ihren Antheil an der Bildung des Rechts, aber sie findet mehr als sie schafft; denn die Verhältnisse, in denen sich das Gattungsleben der Menschheit bewegt, warten nicht erst auf sie daß sie sie aufrichte und gestalte. Der Drang des Lebens hat das Recht mit seinen Anstalten hervorgetrieben und unterhält dasselbe in unausgesetzter äußerer Wirklichkeit... Selbst ein Lykurg und Solon haben die Rechtsgewohnheiten des Volks belauscht, dem sie angehörten und für dessen Rechtsgefühl und Rechtsbedürfnisse sie ein Verständniß besitzen mußten. Das factische Gewohnheitsrecht ist immer schon da bevor Rechtssätze als zunächst volksthümliche, oft sprichwörtliche

Normen das vorhandene Rechtsgefühl und die Rechtssitte zum Bewußtsein bringen und für die Folgezeit positiv fixiren. Daraus bilden sich theils Rechtsbegriffe, welche typisch sind für ganze Gruppen von Rechtsverhältnissen, theils Rechtsinstitute, in denen gewisse gegebene Rechtsideen praktisch sanctionirt werden. Und so gestaltet sich für jede volksthümlich gegliederte Gemeinschaft ein eigenthümlich geartetes, allmählich zum Bewußtsein sich ausgestaltendes Rechtsleben, das aus seiner innern Seele heraus den ganzen Organismus sozusagen in typischer, ihm eigenartiger Rechtsbewegung und Entwickelung erhält. So hoch der Geist steht über der Materie, so hoch steht auch die Ordnung und Majestät der geistigen Welt über der substantiellen; wunderbarer als die Bewegung der Weltkörper im Raum ist die Bewegung der sittlichen Gedanken in der Zeit. Denn sie gehen nicht unangefochten einher wie die Gestirne, sondern sie stoßen bei jedem Schritt auf Widerstand, den menschlicher Eigensinn und Unverstand und alle bösen Gewalten des menschlichen Herzens ihnen entgegensetzen. Wenn sie dennoch sich verwirklichen im bunten Gewirr widerstrebender Kräfte, wenn das sittliche Planetensystem mit derselben Ordnung und Harmonie sich bewegt wie das Planetensystem des Himmels, so liegt darin ein glänzenderer Beweis höherer göttlicher Weltleitung als in allem was man der äußern Natur entnehmen kann. Die wahre Poesie auch des Rechts liegt in der Erhabenheit seines Problems und in seiner an Majestät und Erhabenheit dem Lauf der Gestirne vergleichbaren Bewegung."

Das Gefühl für Recht und Wahrheit, für das Gute und Schöne bezeugt der Seele die in ihr liegenden Triebe, und nach den in ihrem Wesen waltenden ethischen Kategorien beurtheilt sie sich selbst und andere, und sie freut sich der gefundenen Wahrheit, sie ist durch das Gute und Schöne beglückt, weil sie es als das Wesengemäße, Wesenfördernde empfindet; im Wollen der Selbstvervollkommnung ergreift der zur Entwickelung und Selbstgestaltung bestimmte geistige Lebenskeim sich selbst und setzt er sich seinen Zweck, und so gibt er sich selbst seine Lebens- und Bildungsgesetze; der kategorische Imperativ der Pflicht, der auf das Seinsollende hinweist, ist die Form in welcher das Sittengesetz, das Gesetz der Freiheit sich ankündigt, und bezeugt daß es mehr als eine bloße Vorstellung, daß es das zur Vollendung der eigenen Natur schlechthin Unentbehrliche und Nothwendige ist. Die Freiheit kann sich ihm versagen, um der Wahrheit, um des Guten willen muß der

Irrthum und das Böſe möglich ſein, aber der Geiſt der ihnen ſich zuwendet fällt damit vom Weſen der Dinge und ſeiner ſelbſt ab, und verliert ſich ans Unweſen, und kann, wenn er den Mahnungen des Gewiſſens taub bleibt, die Herrſchaft über ſich ſelbſt, die freie Selbſtbeſtimmung verlieren und jener Geiſteskrankheit verfallen die den Namen der moral insanity erhalten hat; der Menſch iſt der Spielball ſeiner zügelloſen Triebe, Einfälle, Gelüſte. Solbrig nannte es eine durch Tauſende von Beiſpielen erhärtete Thatſache daß der in Sünde und Leidenſchaft dahinlebende Menſch dadurch ſeine Gehirn- und Nervenfaſern in einen abnormen Reizzuſtand verſetzt, und daß die dadurch veranlaßten Störungen in den Nervenadern zur Bedingung von Seelenſtörungen werden. Die Unbefriedigung im Gemüth, die Pein der ſündigen Seele gegenüber der Richterſtimme des Gewiſſens, die ihr das eigene Ideal vorhält, das Gefühl der Selbſtverantwortung, das Selbſtgericht rufen auf die Bahn des Rechts, und ſchmerzlich wird der Wille ſeines verkannten Weſens inne. Er iſt nur ſich ſelber getreu, wenn er der Selbſtvervollkommnung nachtrachtet, wenn er das Vernünftige will, wenn er dem Gebote der praktiſchen Vernunft folgt. Seine Freiheit beſteht zuhöchſt in ſeiner Autonomie: das Geſetz darf ihm nicht Fremdes, von außen Auferlegtes ſein, wenn er in der Erfüllung ſelbſtkräftig die eigene Natur verwirklichen ſoll; er muß das Geſetz ſich ſelber geben; das Seinſollende, das im fühlenden Lebenskeim als das Ziel der Entwickelung im Gewiſſen ſich ankündigt, kann und ſoll er mit eigener Vernunft erkennen, als das von ihm Gewollte ausſprechen. Dadurch ſchreitet er ſeiner Beſtimmung zu, und das Wohlgefühl der werdenden Vollendung läßt ihn inne werden daß das Gute beſeligt, daß ſein Heil an die Erfüllung des Sittengeſetzes geknüpft iſt, nicht als äußerer Lohn, ſondern unmittelbar als das Gefühl des Wohlſeins in der Selbſtgeſtaltung des eigenen Weſens.

Ulrici ſagt: „Der Inhalt des Geſetzes iſt kein Wollen, ſondern ein Sollen, und die Freiheit als ſolche will kein Geſetz"; das leuchte von ſelbſt ein. Mir gar nicht. Die Form, nicht der Inhalt des Geſetzes iſt das Sollen, den Inhalt macht das aus was wir ſollen, die Vollendung und Entfaltung unſers Weſens, der ethiſche Organismus, der unſers Charakters und zuhöchſt des Ganzen der ſittlichen Welt. Dieſen Inhalt aber will der vernünftige Wille, ſobald er ſich ſelbſt bejaht, und er empfindet ihn als ſeine Lebensaufgabe, damit in der Form des Sollens, ſolange das Ziel noch nicht erreicht iſt. Die Freiheit ſoll kein Geſetz

wollen? Auch das nicht was allein ihr Daſein möglich macht? Die Freiheit will und weiß überhaupt nicht, die Freiheit iſt kein Weſen für ſich, ſondern der Geiſt, das Selbſt iſt zur Freiheit berufen, hat das Vermögen der Wahl und der eigenen Entſcheidung, und iſt nicht geſetzloſe Willkür, leere Zufälligkeit, ſondern ein Weſen das ſeine Naturgeſetze hat und für das ideale Reich der Sittlichkeit als ethiſche Perſönlichkeit auch die geſetzlichen Bedingungen haben und anerkennen muß, die wir in der ſittlichen Weltordnung als ebenſo thatſächlich wie vernunfnothwendig nachgewieſen haben. Freiheit iſt Selbſtbefreiung und Selbſtbeſtimmung; Zwang, wahlloſes Bedingtwerden von außen oder durch blinde Triebe im Innern widerſtreiten ihrem Weſen, keineswegs aber thun dies die Normen und Geſetze welche der Geiſt in ſich trägt um eingegliedert in den Weltzuſammenhang zu leben, Geſetze die er erkennt und anerkennt, Geſetze die er ſich ſelber gibt, indem er ſich, das heißt ſeine Ausbildung zum ethiſchen Organismus will. Es iſt nicht nur nicht „unmöglich“ daß ein ſelbſtgegebenes Geſetz und ſein Inhalt dem Willen als Imperativ, als ein Sollen gegenübertrete, ſondern es iſt das ja unumgänglich, da es ein Ziel, ein Zweck, ein Künftiges iſt, dem die Entwickelung zuſtrebt, das ihr die Richtung und den Weg beſtimmt, gerade das iſt was ſie erreichen ſoll. Gerade daher das Pflichtgefühl! So antworte ich auf die Frage Ulrici's: Woher es ſtamme. Das Rechte, Gute, iſt nicht von Natur Inhalt unſers Willens, denn dann wäre ſeine freie Entſcheidung für daſſelbe unmöglich, aber der Geiſt erreicht ſeine Beſtimmung, verwirklicht ſein Weſen nur wenn er ſich dafür entſcheidet. Wäre die Vernunft als Anlage nicht in uns gegenwärtig, wie könnten wir in der Selbſtentwickelung zur Vernunft kommen? Das Gefühl für das Wahre, Gute, Schöne, die Kategorie des Vollkommenen als Maßſtab der Beurtheilung im Verſtande, das Beglückende was im Guten, Wahren, Schönen für uns liegt, dies alles mahnt den Willen und macht es ihm möglich daß er durch das Sittengeſetz die Norm ſeiner eigenen Lebensentwickelung, Weſensverwirklichung und Vollendung ſich ſelber gibt; darum fühlt er ſich dieſem verpflichtet, weil er im Gefühl der eigenen Beſtimmung für das Gute inne wird, die er nur durch Selbſtbeſtimmung, durch eigene ſelbſtgewollte That erreichen kann. Nur ſo folgt er ihm frei, Herr des Seins und ſeines Schickſals Schmied, keinem Verhängniß unterthan; denn die ſittliche Nothwendigkeit iſt der Freiheit Werk. Und ſo komme ich gerade durch dieſe polemiſche Erörterung zu dem

Schluſſe Ulrici's: „Ohne die Freiheit wäre das Gefühl des Sollens unmöglich, ohne ſie könnte es nur ein Gefühl des Müſſens geben; aber ohne das Gefühl des Sollens wäre die Freiheit völlig ungebundene Willkür, der gegenüber Recht und Sittlich unmöglich wäre.“ Alſo hat die Freiheit ein Geſetz und will es, wenn ſie ſelber ſein will! Das Ethiſche iſt ſeiner Natur nach kein an ſich Seiendes, ſondern das Seinſollende, und nur durch den freien Willen möglich, dem ſein Ziel als Aufgabe einwohnt, der daſſelbe ſich zum Bewußtſein bringt und damit ſelber will und weiß was er ſoll, dies ſich ſelber vorſtellt, als Norm ſeiner Entwickelung ſelbſt beſtimmt. Das iſt ſeine Autonomie, die große Entdeckung Kant's, die wir feſthalten und verwerthen.

Der Zuſammenhang dieſes ganzen Proceſſes, dies Ineinandergreifen von Trieb und Pflicht, von Gefühlen und ſittlichen Kategorien, von Freiheit und Geſetz, von Willen und Wohl iſt es was wir ſittliche Weltordnung nennen. Sie iſt keine fertige Einrichtung, ſondern das fortwährend zu Verwirklichende und Verwirklichte zugleich: ordo ordinans, wie Fichte ſagte, ordnendes Princip, damit ſelber der allgemeine ewige Wille, das Einheitliche, in welchem die beſondern Willenskräfte entſtehen und beſtehen und in welches ſie in durchgehender Wechſelbeziehung eingegliedert ſind, ſodaß das Ganze bei allem Getriebe der Einzelnen ſich fortſchreitend erhält, indem alles Verkehrte ſich ſelber beſtraft und aufhebt und nur das Rechte Dauer und Befriedigung gewinnt. Das Böſe iſt das Abſonderliche, Eigenſüchtige, das Gute das Gemeinſame, damit auch Gemeinſchaft Stiftende, die Liebe, welche die Selbſtſucht überwindet und das eigene Wohl im Beglücken der Andern findet. Denn ſowie der beſondere Wille ſich recht verſteht, erkennt er ſich als Glied eines Ganzen, das ſein eigener Lebensquell iſt, ſodaß er das eigene Weſen nur vollendet, wenn er den Zweck des Ganzen zum ſeinigen macht, wenn er mit eigenem Streben und Wiſſen die ſittliche Weltordnung verwirklichen hilft. Dann iſt er im Reiche der Freiheit und der Liebe wahrhaft frei.

Das Gute und das Böse.

Was ist nun das Gute? Was ist nun die Errungenschaft der Menschheit, indem sie denkend und handelnd nach der Unterscheidungsnorm von Gut und Bös ihren Willen richtete, ihr Wissen ausbildete? Der Sprachgebrauch bezeichnet zunächst mit gut alles uns Nützliche, Heilsame, Werthvolle; so spricht er von guter Luft, guter Nahrung, guten Freunden, und das Böse ist ihm das Feindliche, Schädliche, wie wenn wir von einem bösen Finger oder Fieber reden, von schlechtem Bier und böser Gesellschaft. Zugleich aber bezeichnet die gute Luft, der gute Wein das Reine, Edle; gut ist so wie es sein soll, schlecht wie es nicht sein soll; so ist der schmerzhafte böse Finger der kranke. Wir bestimmen eins durch das andere: das uns Fördernde ist auch das an sich Tüchtige, seiner Art Gemäße, seine Bestimmung Erfüllende, und umgekehrt; das Gute, ersahen wir früher, ist seinem Begriff nach das Seinsollende und das Beglückende zugleich, weil wir ethische Naturen sind. Die Befriedigung der sinnlichen Begierde ist ein Gut für den Menschen, aber ein vorübergehendes, sie hört auf eins zu sein, wenn sie auf Kosten des Seelenadels oder durch Pflichtverletzung erlangt wird. Bald lernt der Mensch zwischen vergänglichen und bleibenden Gütern unterscheiden, bald erfährt er wie viel von ihm selber abhängt bei der Werthschätzung der Dinge, und wie er mitten im Sinnengenuß unglücklich sein kann; dauerndes Wohl hat er nur im Frieden der Seele, in der Ruhe und Harmonie des Gemüthes, und ein Gut heißt ihm nun alles was diese fördert, oder sie selbst erscheint als das wahre Gut. Sie ist das Seinsollende im eigenen Zustand des Menschen, und daraus folgt: er muß gut sein um das Gute, das Heil zu erlangen; die Güte ist selber ein Gut, das Gute besteht in der Liebe, die zugleich ihre Beseligung in sich trägt.

Jeder Lebenstrieb verlangt daß ihm wohl ſei, und er hat ein Recht dazu; nach Glückſeligkeit ſtrebt alles Lebendige, aber es findet ſie nicht in den Außendingen, ſondern nur in ihm ſelbſt, in der Erfüllung ſeiner eigenen Beſtimmung, und wie der Menſch gut iſt welcher ſeiner Beſtimmung durch Selbſtbeſtimmung entſpricht, ſo wird ihm wohl, ſo findet er die Ruhe der Seele und das Gefühl des Genügens, wenn das Seinſollende, das Gebot der Pflicht, zu einem Seienden oder Vollbrachten wird. Wenn ihn dies nicht beglückte, wenn es ihm nicht werthvoll wäre, vielmehr gleichgültig, ſo hätte er auch keinen Grund danach zu trachten, ſo wäre es nicht die Vollendung ſeiner eigenen Natur. Das Gute iſt dies für den Menſchen inſofern es zugleich als das höchſte Gut, als das Beſeligende gefühlt wird; die Glückſeligkeit aber daher für ihn auch nur als der Preis der ſittlichen Geſinnung zu erlangen; ſie iſt das Lebensziel das er nur durch eigene That erreichen kann.

Seit ich dies niedergeſchrieben, ſind aus Ludwig Feuerbach's Nachlaß Bruchſtücke ſeiner Ethik erſchienen, die ich willkommen heiße; ſie bekennen ſich offen zum Eudämonismus. Er ſagt: „Wo Sein mit Willen verbunden da iſt Wollen und Glückſeligſeinwollen identiſch. Sein ohne Willen iſt gleichgültiges Sein, aber Sein mit Willen, Sein als Gegenſtand des Willens iſt Wohlſein. Wohlſein iſt aber nichts anderes als dem was iſt, ſeinem Weſen, ſeinen Organen und Bedürfniſſen, ſeinen Neigungen und Trieben entſprechendes Sein. Ich will heißt ich will nicht leiden, ich will glücklich ſein.“ Er beruft ſich auf Helvetius: „Das Verlangen nach Vergnügen iſt das Princip aller unſerer Gedanken und Handlungen; die Menſchen ſtreben unaufhörlich nach der Glückſeligkeit, ſie ſei die wahre oder ſcheinbare; alle unſere Willensacte ſind daher nur die Wirkungen dieſer Beſtrebung.“ Er mahnt mit Recht die Güter des Lebens, die materielle Grundlage deſſelben nicht gering zu achten, denn wo die harte Noth beginnt da ſchweigt der kategoriſche Imperativ; — er ſchweigt nicht, aber die Noth bricht ſein Gebot. Heine ſpottet der ſatten Tugend, der zahlungsfähigen Moral; ſie ſoll nicht ſtolz auf ihre Leiſtungen ſein; aber wenn von 100 Straßendirnen Londons erwieſenermaßen 99 Opfer der Noth ſind, nicht der Sinnenluſt, des Mangels an Verſtand, an gutem Willen, an Glauben, nur Opfer des Mangels an den unentbehrlichen Lebensbedingungen, ſo können wir von ihnen Moral lernen, lernen daß ihre Verworfenheit nur von dem verworfenen verneinten Glückſeligkeitstrieb ſtammt, daß die Pflicht der Tugend das unum-

gängliche Naturrecht des Glückseligkeitstriebs zur Voraussetzung hat; — wir können lernen, setz' ich hinzu, daß ihre Schuld die Schuld der Gesellschaft ist, daß diese die Pflicht hat bessere Zustände zu schaffen. „Gut ist", sagt Feuerbach anderwärts, „was dem menschlichen Glückseligkeitstriebe gemäß ist, böse was ihm mit Wissen und Willen widerspricht; die Moral besteht darin daß ich das was ich in Beziehung auf mich gelten lasse, auch in der Anwendung auf andere bethätige und bekräftige. Nur aus der Erfahrung meines eigenen Glückseligkeitstriebs weiß ich was gut oder böse ist, was Leben oder Tod, was Liebe oder Haß ist und weckt." Er weist dabei auf den Spruch des Evangeliums hin: „Alles was ihr wollt das euch die Leute thun sollen das thut ihr ihnen"; und auf Confucius: „Derjenige dessen Herz redlich ist und der für andere dieselben Gesinnungen hegt wie für sich, entfernt sich nicht von dem Moralgesetze der Pflicht, welches den Menschen durch ihre vernünftige Natur vorgeschrieben ist; er thut andern nicht was er nicht wünscht daß man ihm thue." Das nennt Feuerbach eine gesunde, ehrliche, menschliche, in Fleisch und Blut dringende Moral. Ich füge hinzu daß das Streben nach Wohlsein, das Verlangen gemäß der eigenen Natur und in Harmonie mit der Außenwelt zu leben, allen Wesen gemeinsam ist. In der Menschheit widerspricht es der Sittlichkeit nicht, sondern leitet zu ihr hin.

Ist das Gesetz überhaupt der Ausdruck der beständigen Seins- und Wirkensweise der Wesen, ihnen nicht wie ein fremder Zwang von außen auferlegt, sondern ihre eigene Natur und Beziehung zum Universum bezeichnend, so können wir das Gute auch die Grundbestimmung des Willens nennen, das Gemeinsame und Eine in jedem wollenden Selbst, das durch dessen Verwirklichung seine eigene innere Wesenheit zu seiner That macht und sich selbst vollendet. Im Sittengesetze ausgeprägt wird die Idee des Guten lebendig und empfindlich im Willen, und wir können wiederum sagen daß das Gute in der Einigung des individuellen und allgemeinen oder Grundwillens besteht, daß es das Einigende für die Persönlichkeiten ist, die dadurch zugleich in ihrem Lebensquell bleiben und sich mit ihm und untereinander zusammenschließen oder ein harmonisches Geisterreich bilden. So ist das Gute die Liebe, die in sich selbst die Beseligung findet. Das endliche Selbst erkennt sich eingegliedert in ein organisches Ganzes als dessen Glied; so kann es eben im Ganzen und kraft des Ganzen seine Bestimmung haben und erreichen, und darum wird der Wille der dies, diese Verwirk-

lichung der eigenen Natur sich zum Ziele setzt, zum Wohlwollen, das das Wohl aller will, das eigene Wohl im Wohl des Ganzen sucht, opferfreudige Hingabe an die Andern und an das Ganze, und muthige Bethätigung der eigenen Kraft für sie. „Das Eine in sich selber unterschieden eint sich mit sich selbst", das alte große Wort Heraklit's wird im Guten erfüllt: der Eine Lebensgrund ist zur Vielheit der Individuen entfaltet, die sich selbst erfassen und dadurch für sich werden, aber freiwillig, in der Erkenntniß daß sie nur so ihre Bestimmung erfüllen, den Zweck der Welt zu ihrem eigenen machen und dadurch in Liebe zum ethischen Organismus sich verbinden. „Handle so daß die Maxime deines Willens zugleich als Princip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne", dieser Kantische Ausdruck des Vernunftgesetzes, das der freie Wille sich selber gibt, findet hier seine Bestätigung, seinen Grund.

Sokrates hat den weltgeschichtlichen Ruhm der Begründer der Ethik als der Wissenschaft vom Guten und Sittlichen zu sein. Das Sittliche ist ihm zugleich das Vernünftige und das für unser Lebensgefühl Werthvolle; die Tugend nennt er ein Wissen, insofern sie in der Einsicht des Rechten und in der daraus folgenden Willensrichtung besteht; in der Erkenntniß und in der Gesinnung liegt ihr Werth; nicht wer das Rechte ohne Bewußtsein und Absicht thut ist gut, sondern wer es wissentlich vollbringt, wer dem Begriff der Dinge entsprechend handelt, und das ist stets zu seinem eigenen Besten. In populärem Gespräch weist er zwar nach wie das Gute auch das Nützliche sei, aber über Sinnenlust und Eigennutz hinaus liegt die Seligkeit der Seele gerade in der Weisheit und Tugend, durch die sie sich zum Göttlichen, der weltordnenden Vernunft erhebt. Das Doppeltseitige führten seine Schüler einseitig aus; die einen suchten das Gute im Beglückenden, in der Lust, aber in der bleibenden, in der Heiterkeit des Gemüths, das kraft der Erkenntniß der äußern Güter mächtig ist und sie weise genießt; die andern in der Freiheit von allem Aeußerlichen, in der Charakterstärke, in der Selbstgenugsamkeit eines festen und edeln Willens. Platon erfaßte den ganzen Geist des Meisters um ihn fortzubilden. Ihm ist das Gute die Uridee, die sich im Reiche der Ideen entfaltet, das Wesen Gottes selbst, auf das hinblickend der Weltbildner, weil er gütig ist, die Welt gestaltet. Die höchste Idee ist Ursache und Zweck alles Seins und Denkens, Geist und Leben. Sie zu erkennen und zu verwirklichen ist die Lebensaufgabe des Menschen. Er ist dreifach gestaltet: die Sinnlichkeit mit ihren Begierden, der

Muth oder das Gemüth, und der Geiſt ſind die Stufen ſeines Seins; im Kopfe wohnt die Vernunft, der Muth in der Bruſt, im Unterleib die ſinnliche Begierde; der Menſch ſoll ſie zur Harmonie bringen, ein einträchtiger Organismus ſein, in welchem die Vernunft durch des Muthes Kraft die Sinnlichkeit beherrſcht. Tugend iſt jene Geſundheit und Tüchtigkeit der Seele, durch welche ſie ihr Werk, das Gute, richtig vollbringt; dies geſchieht, wenn die Vernunft ſich zur klaren Erkenntniß des Rechten erhebt in der Weisheit, wenn der Muth die Ausſprüche der Vernunft vollſtreckt und ſie gegen Schmerz und Luſt bewahrt in der Tapferkeit, und wenn dadurch die Begierden, die Triebe durch Mäßigung und Beſonnenheit der Vernunft untergeordnet ſind, und wenn dieſe drei, Weisheit, Tapferkeit, Mäßigung ſo im richtigen Verhältniß ſtehen durch die Gerechtigkeit, welche die Ordnung und Zuſammenſtimmung des Ganzen erhält. So begründet Platon die Lehre von den vier Cardinaltugenden, durch die das eine Weſen der Tugend als der Darſtellung des Guten im Menſchen ſich ausſpricht. Der Staat iſt ihm ein Menſch im Großen: die Weisheit herrſcht durch einſichtige Regenten, tapfere Wächter wachen über ihr Geſetz und vertheidigen es, und die Gewerbtreibenden ſorgen für die Lebensbedürfniſſe und bethätigen die Beſonnenheit und Mäßigung; in der Harmonie des Ganzen iſt die Gerechtigkeit verwirklicht, iſt die Idee des Guten auf Erden ausgeführt.

Auch für Ariſtoteles iſt das Gute die Weſenheit Gottes, das vollkommene Sein, das ſich ſelber erkennt und in ewiger Thätigkeit zugleich im Anſchauen der eigenen Vollendung ſelig in ſich ruht. Das Gute, das Glückſelige wird von Allem begehrt, und die Liebe zu ihm, das Streben nach ihm ruft das Werden und die Bewegung der Welt und aller Dinge hervor; ſo beſteht das Leben in einer ſtufenförmig emporſteigenden Entwickelung, in immer höherer Herausgeſtaltung der vernunftgemäßen Anlagen, und die Glückſeligkeit beſteht eben in der naturgemäßen Thätigkeit, die in einem vollendeten Leben ihr Ziel findet. Der Menſch iſt frei, Herr ſeiner Handlungen, ihr Werth liegt in der Geſinnung, und das eben iſt die Vernünftigkeit daß man ohne ſie nicht ſittlich gut und ohne Sittlichkeit nicht vernünftig ſein kann; tugendhaft iſt wer mit vernünftiger Einſicht handelt, das Rechte mit dem Bewußtſein daß es recht iſt thut. Das Rechte aber iſt das wahre Maß zwiſchen den Extremen des Ueberſchuſſes und Mangels, die höhere Mitte zwiſchen zu wenig und zu viel. Jeder Einzelne iſt Glied eines Ganzen,

und in dieſer Hinſicht beſteht das Gute im Willen dem Geſetze des Ganzen zu dienen, für das Gemeinwohl zu wirken.

Wird etwas durch unſere Werthſchätzung ein Gut für uns und erzeugt es ſich im Wohlgefühl der Lebensförderung, ſo erſcheint es um ſo werthvoller je bleibender und unentreißbarer es iſt, ſo liegt das Glück nicht ſo ſehr in den Dingen, ſondern in der Art wie wir ſie nehmen, im Gemüthe ſelbſt, und ſeine heitere Ruhe, der Seelenfrieden wird das Ziel des Strebens; es entſteht die Frage wie es erreicht und unwandelbar behauptet werden kann. Alle Weſen, ſagen die Epikureer, ſuchen die Freude und fliehen den Schmerz; doch meidet der Einſichtige die vorübergehende Luſt welche nachtheilige Folgen hat, und erkauft mit geringerm Weh eine größere Wonne; darum ſucht er das Glück nicht in vergänglichem Sinnengenuß, ſondern in unvergänglicher geiſtiger Freude, im eigenen Gemüthe. Zu dieſem rechten Wohlgefühle führt nur die Tugend, ſie macht uns unabhängig vom Aeußern, ſie ſtellt uns auf uns ſelbſt. Was hier das Mittel iſt zum Zweck der Glückſeligkeit, die ſittliche vernunftgemäße Thätigkeit, das machen die Stoiker zum Zweck, das dauernde Wohlſein zu ſeiner Folge. Werth und Wohl des Menſchen beſteht in ſeiner Vernünftigkeit, in ſeiner Geſinnung und in ſeinem Thun; nur das Schlechte das ihn davon abzieht iſt ein Uebel und Unglück, während der Weiſe in ſeinem Innern frei bleibt auch in Ketten, und kein Ungemach den Frieden ſeiner Seele ſtören kann. Tugend iſt Herrſchaft der Vernunft über die Sinnlichkeit, Bändigung der Leidenſchaften, Pflichtmäßigkeit der Geſinnung. So beginnen Stoiker und Epikureer das ſittliche Ideal im Bilde des Weiſen zu geſtalten, in ihm die Verwirklichung des Guten und die Vollendung des Lebens zu veranſchaulichen. Der Weiſe handelt nach der Erkenntniß des Guten; ſeine Ueberzeugung ſteht unerſchütterlich feſt, in ſeinem Innern gleichmüthig, ruhig, glücklich iſt er Herr ſeiner Begierden und unabhängig von der Außenwelt; er iſt frei, weil er ſich aus ſich ſelbſt beſtimmt, und ihm iſt dauernd wohl, indem er im Frieden des Gemüths ſein Ziel erreicht. Der aber welcher dies ſittliche Ideal verwirklichte hat es zugleich ergänzt, indem er die Selbſtgenugſamkeit des griechiſchen Weiſen aufhob in der Liebe, die des Geſetzes Erfüllung und das Gute iſt, deſſen Beſeligung ſie in ihr ſelber fühlt, — Jeſus von Nazareth.

Eins zu ſein mit allem was lebt, nicht für ſich allein zu ſein, ſondern hingegeben an das All, im Mitgefühl der Weſengemeinſchaft mit allem Lebendigen inne zu ſein, mitleidig

das Leid der Andern zu tragen und zu lindern, und im einen Lebensgrunde aller Dinge selig zu ruhen, das war das Wort das von den Weisen am Ganges herüberscholl, da sie das irdische zeitliche Dasein, an dem die Griechen sich genügen ließen, für ein verschwindendes, für ein leidvolles Getümmel erachteten, aus dessen Zerstreuung der Geist sich sammeln, sich in das Eine und Wandellose vertiefen, und in ihm den Frieden finden sollte. Sie halten als höchstes Ziel und Gut die Einigung mit Gott im Auge, aber sie verlieren sich selbst in ihm, und er wird das thatlos Leere. Jesus brachte die indische und die griechische Lebensidee in Einklang; sein Wort war statt Weltentsagung Weltüberwindung, Gestaltung der Welt zum Reiche des lebendigen Gottes, der die Liebe ist; Liebe das Wechselgefühl von Persönlichkeiten, die für sich sind und zueinander gehören, die einander ergänzen, sodaß jede in der Hingebung sich mit dem Andern zurückempfängt, durch die Förderung des Andern selbst beglückt wird und in Harmonie mit dem Ganzen die eigene selige Lebensvollendung findet. Wenn der Buddhist um volle Seelenruhe zu erlangen sein Herz nicht an die Freunde, nicht an Weib und Kind hängen soll, weil die Liebe zu ihnen Besorgniß und Leid bringen könne, — wenn der in griechischer Philosophie geschulte römische Kaiser sich selber mahnt alles was außer uns sei als etwas Fremdes zu achten, das uns schlechterdings nichts angehe, — so schreibt dagegen Paulus an die Epheser: „Lasset uns rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken zu dem der das Haupt ist, Christus, kraft dessen der ganze Leib ist zusammengefügt und ein Glied am andern hanget durch alle Gelenke; dadurch eines dem andern Handreichung thut nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seinem Maß, und macht daß der Leib wächst zu seiner Selbstvervollkommnung, und das alles in der Liebe." Selbstvervollkommnung und Liebe, das sind die Urworte der Ethik. Daß Geben seliger als Nehmen sei, das ward von Epikur vorausgenommen als er sagte es sei angenehmer Gutes zu thun als zu empfangen; daß der Edle auch dem Feind wohlthue weiß Sawitri im indischen Epos; in den Büchern Moses steht bereits: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst; aber Jesus machte das zum Princip; „davon hanget das ganze Gesetz und die Propheten". Er wies vom Aeußerlichen überall auf das Innerliche, auf die Gesinnung; er verbot nicht blos die Thaten des Mordes, des Ehebruchs, des Raubes, sondern der Haß war ihm bereits der Todtschläger in den bösen Wünschen, das sinnliche Ge-

lüſte bereits die Verletzung der ſittlichen Ordnung im Herzen, und ſtatt fremde Habe zu ſchädigen fordert er die Mittheilung der eigenen; wer uns um den Rock bittet dem ſollen wir auch den Mantel überlaſſen, wer uns auf den rechten Backen ſchlägt dem auch den linken hinhalten, nicht aus Feigheit, ſondern kraft muthiger Selbſtbeherrſchung um das Feindſelige, Böſe durch milden Dulderſinn, durch Güte zu beſiegen und zum Guten zu führen. Nicht die Selbſtgenugſamen, Satten, äußerlich Beglückten preiſt er ſelig, denn ſie ſind in Gefahr das Herz an das Irdiſche zu hängen, am Endlichen, Sinnlichen ſich zu befriedigen, während das Vergnügen daran die Sehnſucht nach dem Ewigen und Unendlichen weckt; ſelig preiſt er die Verlangenden, Bedürfenden, Armen um ihres Hungers und Durſtes willen nach der Gerechtigkeit, nach den idealen Gütern, die ja immerdar im Geiſte gegenwärtig ſind und dem ſich zu eigen geben der ſie ergreifen will; ſelig preiſt er die reines Herzens ſind, denn ſie ſchauen Gott, der ſich in ihnen ſpiegelt. Und das Himmelreich das er auf Erden ſtiftet, das Reich Gottes in das er alle einladet, wie er der deſſen Bürger iſt, es beſteht in der Geſinnung der Liebe, die alle Menſchen als Brüder und Kinder deſſelben Vaters weiß und behandelt, es wird verwirklicht durch das Vollbringen des Guten, es kommt nicht mit äußern Geberden, kann nicht mit äußern Mitteln und Thaten verwirklicht werden, ſondern beſteht im Innern des Gemüthes und wird auferbaut wo die Herzen einträchtig zuſammenſchlagen und die Getrennten ſich wiederfinden in dem Einen, Ewigen. Gott iſt gut; wer ſeinem Willen ſich ergibt und ſeinen Willen thut der iſt dadurch Eins mit ihm, der hat die Kindſchaft empfangen wie freie Weſen Geiſtiges empfangen können, indem ſie es ſich aneignen, es im Bewußtſein hervorbilden. Das wahre Gut iſt das Gute; das Gute iſt Güte, Liebe; Liebe iſt die Einigung der Weſen untereinander und mit ihrem einigen Lebensquell, beglückt beglückend, die ſelige Lebensvollendung als Himmelreich der Wahrheit und Freiheit, — das iſt der Kern des Evangeliums, der erlöſenden Freuden- und Friedensbotſchaft Jeſu.

Die Liebe wäre nicht ohne eine Unterſcheidung und ein Fürſichſein der Liebenden; ſie hebt die Trennung auf, ſie iſt Harmonie; aber ſie würde ſelber aufhören, wenn das Selbſt der Liebenden unterginge, da ſie nur als deſſen Gefühl und Bethätigung lebt. Indem aber ein Weſen ſich als Selbſt erfaßt, ſcheidet es ſich dadurch von der unmittelbaren Einheit mit allen Andern, mit ſeinem Lebensgrunde, und macht ſich zum für ſich ſeienden von allem Unter-

ſchiedenen. Es ſucht ſich ſelbſt und bringt ſich ſelber als Selbſt hervor; da vergißt es leicht daß es die Kraft des Suchens, die Möglichkeit des Findens nicht ſich ſelbſt gegeben hat, und daß es ein Beſtimmtes Unterſchiedenes nur ſein kann wenn auch das Andere, außer ihm Seiende von ihm Unterſchiedene gleichfalls beſteht, daß es eingegliedert iſt in ein großes zuſammenhängendes Ganzes, aus dem es ſeine Kraft ſchöpft, ſodaß es Leben und Gedeihen, leibliches wie geiſtiges, nur in der fortwährenden Wechſelwirkung mit demſelben hat. Das Weſen das durch Selbſterfaſſung zum Bewußtſein kommt ſtellt ſich dadurch dem All gegenüber; ſein Zuſammenhang mit dem All, ſeine Gliedlichkeit, ſein Bedingtſein durch das Ganze iſt ihm noch dunkel, der eine erſte Lichtpunkt iſt das Ich. Indem das Selbſt nun ſich fühlt und weiß und alle Dinge in der eigenen Empfindung, im eigenen Bewußtſein hat, liegt es ihm ſo nahe daß es in der Freude dieſes erſten Lebens- oder Sonnenaufgangs beharrt, daß es nichts anderes will als ſich, daß es ſich für den Mittelpunkt der Welt, für das allein wahre, allein berechtigte Sein hält und danach handelt; und damit iſt die Selbſtſucht da und das Böſe geboren. Das Endliche überhebt ſich damit und trachtet dem Unendlichen gleich zu ſein, ſetzt in ſeiner Einbildung ſich an deſſen Stelle, ſieht nur auf das Seine und nicht auf das was der Andern iſt, ſucht ſein Wohl ohne Rückſicht, auf Koſten, zum Schaden der Andern, und meint ſich damit in ſeiner göttlichen Herrlichkeit zu genießen. Aber die Selbſtſucht iſt der Selbſtbetrug. Denn indem das Selbſt doch nur im Ganzen und mittels des Ganzen lebt, gleicht es in ſeiner Abſcheidung von dieſem dem Zweige der von ſeinem Stamm ſich löſt, aus dem er doch den Nahrungsſaft empfängt, ohne den er verdorrt; indem es Andern das Ihre entzieht, Andere ſchädigt, kränkt es den Organismus als deſſen Organ es ſelber beſteht, der nur in dem geſunden Zuſammenwirken aller Theile gedeiht und jedem Einzelnen Gedeihen bieten kann. Was es Andern thut das thut es ſich ſelbſt. So macht der Dieb, der Mörder ſeinen eigenen Beſitz, ſein eigenes Daſein unſicher, indem er die geſetzliche Sicherheit überhaupt ſtört oder aufhebt, ſo raubt er ſich die Ruhe des Gemüthes und erſchlägt den Frieden ſeiner Seele. Wer ſich allein im Auge hat der trennt die Andern von ihm und ſteht nun einſam da, liebebar. Nur im Guten wollen alle daſſelbe, der Eigenwille des Böſen aber iſt mannichfach nach den Gelüſten der verſchiedenen Begierden bei den mannichfachen Lockungen der Dinge, und ſo löſt er die Ge-

meinſamkeit der Weſen auf. Der Selbſtſüchtige meint ſelbſtherrlich frei zu ſein und iſt doch nur der Knecht ſeiner Begierden, die ihn fortreißen und an die Gegenſtände feſſeln denen ſie nachjagen. Alle einzelnen Triebe machen nun ſich als die alleinberechtigten geltend und walten nacheinander im Gemüthe blind und wild, ordnungslos. So zerrüttet der Selbſtſüchtige ſich ſelbſt und ſeine Welt, wird aber in der Pein und Unſeligkeit ſeines Zuſtandes inne daß das Gute das allein wahre Sein, die Liebe das Beſeligende iſt, daß er ſein Wohl nur im Gemeinwohl finden kann. Doch dieſer Proceß vollführt ſich ſelten raſch und leicht. Die ſinnliche Genußſucht, die Willkür der Selbſtſucht — als Suchten ſind ſie Krankheiten des Geiſtes — die ſich an die Stelle des Geſetzes ſetzen, die den Widerſpruch mit demſelben, dem eigenen wahren Weſen, als Unruhe und Schmerz empfinden, ſie ergrimmen nun gegen das Geſetz, ſie wollen nun ihre Selbſtherrlichkeit gerade dadurch beweiſen, den Hochgenuß des Selbſtgefühls dadurch erlangen daß ſie ihr Gelüſten für das alleingültige erklären, daß ſie ihre Machtvollkommenheit in dem Spiel beweiſen das ſie mit allem treiben; ſie verſtocken ſich zur Bosheit, die ihre Luſt daran hat andere zu ſchädigen, und wenn ſie dabei der Pein des Neides, des Haſſes innewerden, ſo richten ſie ſich gegen das Ganze und ſeine Ordnung, als ob die nur die Schwachen, Blöden, Knechtiſchen beglücke, die Starken, Klugen, Freiheitsſtolzen mit Friedloſigkeit ſchlage, und ſuchen im Trotz der Läſterung ein letztes Behagen. So entzünden ſie ſich das Höllenfeuer, und es hängt von ihnen ab wie lange ſie darin brennen wollen.

Angeſichts des Böſen und ſeiner Macht in der Welt ſuchte der religiöſe Tiefſinn der Hebräer nach einer Erklärung, und fand ſie in dem Sündenfall der erſten Menſchen, die den Lockungen der Sinnlichkeit nach dem Genuß verbotener Frucht folgend gerade durch die Uebertretung des göttlichen Gebotes Gott gleich werden wollen. So ſei das Böſe in die Welt gekommen und von den Stammältern auf das ganze Geſchlecht vererbt worden. Dieſer Lehre von der Erbſünde kann man nur dadurch einen vernünftigen Sinn unterlegen daß man erwägt wie jedes neugeborene Kind in einer verdorbenen Atmoſphäre geboren wird, wo das Beiſpiel des Böſen und ſeine Billigung anſteckend, verlockend, vergiftend wirkt; aber an ſich kann das Gute wie das Böſe nicht vererbt werden, weil ſie ihrem Begriff nach in der Geſinnung, in der Richtung des Willens beſtehen, und dieſe die That der Freiheit, die Selbſtbeſtim-

mung eines jeden ſind. Es iſt unmöglich daß der Menſch von Natur gut, daß er gut geſchaffen ſei, denn das Gutgemachte, gut von außen Hervorgebrachte wäre das Willenloſe, Selbſtloſe, dem geradezu die Verwirklichung des Guten durch einen Entſchluß in der eigenen Innerlichkeit und Freiheit verſagt wäre; ebenſo wäre das von Natur Böſe oder das Bösgeſchaffene gar nicht böſe, ſondern würde ein Naturſeiendes ohne eigene Verſchuldung ſein, auf das die ethiſchen Kategorien nicht anwendbar wären, weil es der Selbſtentſcheidung nach ihnen ermangelte. Jeder Menſch als ethiſches Weſen beginnt nothwendig wie der bibliſche Adam im Zuſtande der Unſchuld, und jede That iſt entweder Sündenfall oder Ueberwindung des Böſen in der Erhebung des Willens zur Geſetzeserfüllung. Gerade um der Verwirklichung des Guten willen iſt die Möglichkeit des Böſen möglich, denn das Gute wird dadurch daß der Wille ihm gegenüber, allen Lockungen zum Trotz, ſich für das Rechte entſcheidet. Er muß ſeinem Begriffe nach die Freiheit, ſeine Sittlichkeit erringen als die Beherrſchung der Naturtriebe, als die Bändigung und Regelung der Begierden, als die ſtets neubethätigte Macht ſeiner Einheit und Ganzheit über und in allem Mannichfaltigen, und abermals in der Ueberwindung der Selbſtſucht durch die Liebe, durch die Erkenntniß daß er nur als Glied eines großen Organismus beſteht, in welchem und für welchen er lebt. Inſofern das Naturdaſein des Menſchen nicht das Gute iſt und in ſeiner Sinnlichkeit und Selbſtliebe ein anderes Princip in ihm waltet als die Achtung vor dem Sittengeſetze und die Befolgung deſſelben nicht um des Vortheils, ſondern um der Pflicht willen, haben ſich tiefere Denker gegen die oberflächliche Meinung einer urſprünglichen Güte der Menſchennatur erklärt und von einem radicalen Böſen geſprochen. So Kant. Ihm ſteht feſt daß das Gute wie das Böſe nur in der Geſinnung geſucht werden kann; gut iſt die pflichtmäßige, böſe die pflichtwidrige Willensrichtung; ſo kann der Grund zu beiden nicht außer dem Menſchen, nur in ihm liegen. Auch nicht die Anlagen ſind gut oder böſe, noch machen ſie uns dazu, ſondern die Maxime nach der wir ſie verwenden; unſere Triebe ſind das Gegebene, aber welchen wir uns zuneigen das iſt unſere Willensbeſtimmung. Wie indeß die Erfahrung den Menſchen zeigt iſt er ſich des moraliſchen Geſetzes bewußt und hat doch einen natürlichen Hang zur Geſetzesübertretung, und dies nennt Kant das radicale Böſe in uns. Daß der Wille ſich durch Begierden und Neigungen, nicht durch die Maxime des Sitten-

geſetzes beſtimmen läßt, nennt er die Gebrechlichkeit der Menſchen; daß ſich andere Triebfedern der Stimme der Pflicht geſellen und die Selbſtliebe ein Beweggrund der Handlungen iſt, nennt er die Unlauterkeit des menſchlichen Herzens; deſſen Verderbtheit und Bösartigkeit tritt hervor, wenn die Selbſtſucht nicht blos die pflichtmäßige Geſinnung trübt, ſondern allein die Herrſchaft an ſich reißt. Rouſſeau hatte den Naturzuſtand geprieſen, in welchem alles gut ſei, und in der Civiliſation den Quell aller Uebel geſehen. Kant verweiſt auf die Wirklichkeit, auf die zügelloſe Roheit der Wilden, auf die Grauſamkeit, die ſich bei ihnen der Qualen freut die ſie Andern zufügen ohne dazu gereizt zu werden, ohne einen Vortheil davon zu haben; er verweiſt auf den wurmſtichigen Kern unter der glatten Schale in unſerer gebildeten Welt, auf die geheime Falſchheit ſelbſt bei inniger Freundſchaft, welche die Mäßigung des Vertrauens zur Regel der Klugheit macht, auf das Wohlwollen das doch die Bemerkung zuläßt es ſei in dem Unglück ſelbſt unſerer Nächſten etwas das uns nicht ganz misfällt, auf den Hang denjenigen zu haſſen dem man verbindlich iſt, worauf ein Wohlthäter jederzeit gefaßt ſein müſſe; das Laſter verbirgt ſich unter dem Tugendſchein, und wer ſeine Selbſtſucht nur mit Anſtand bedeckt der heißt ſchon gut in der Geſellſchaft; um nicht dem Menſchenhaß zu verfallen möchte man den Blick abwenden, lägen nicht die Völker, die Staaten ſelbſt gegeneinander im Hinterhalt um mit Liſt oder blutiger Gewalt einander zu übervortheilen, zu unterwerfen. Schelling ward angeſichts ſolcher Erfahrung zu der Vertheidigung der altperſiſchen, in Judenthum und Chriſtenthum herübergenommenen Lehre vom Satan veranlaßt; der iſt der mythiſche Ausdruck für dieſe Herrſchaft des Böſen in der Menſchheit, für ſeine Macht über die Gemüther und über die Geſchicke, alle die Tücken, Verführungen, Bosheiten der Menſchen ſind in ihm zu einer Perſönlichkeit verdichtet, zu einem geiſtigen Princip, an deſſen für ſich ſeiender Realität phantaſiereiche Denker, wie Melchior Meyr, feſthalten. Schelling macht den Satan zum unmittelbaren Gegner Chriſti, erwähnt wie Luther dem Teufel ins Schwarze des Auges geſehen und mit deſſen Anfechtungen gerungen, und gibt zu bedenken daß jeder der ſich nicht darauf beſchränkt ein auswendig gelerntes Penſum herzuſagen oder eine auswendig gelernte Rolle abzuſpielen, jeder der die Welt wirklich angreift, unfehlbar jenem allgemeinen Widerſacher begegnet und mit ihm in Conflict kommt; doch nennt er ihn auch den immerwährenden Erreger und Beweger

des menſchlichen Lebens, ohne den die Welt einſchlafen, die Geſchichte verſumpfen würde.

Mit Recht ſucht Kant den Grund des Böſen nicht außer uns, ſondern in uns; nicht in unſerer Sinnlichkeit und nicht in unſerer Vernunft für ſich, ſondern im Zuſammenſein beider, darin daß die Antriebe der Selbſtliebe und des Sittengeſetzes zugleich wirken, und daß wir jene das Regiment führen laſſen ſtatt ſie unterzuordnen. Der Menſch thut nicht rebelliſcherweiſe auf das moraliſche Geſetz Verzicht, es drängt ſich ihm ja nach ſeiner Anlage unwiderſtehlich auf, und er würde es zum Beſtimmungsgrunde ſeiner Willkür machen, wenn keine andere Triebfeder entgegenſtände; allein dieſe iſt in der Naturanlage der Sinnlichkeit und Selbſtliebe gleichfalls gegeben, und wenn er dieſe als für ſich allein hinreichend zur Maxime ſeines Handelns macht, ſo wird er böſe. Denn er ſoll ſie dem Sittengeſetze unterwerfen, deſſen Triebfeder ſoll die oberſte Geltung im Willen behaupten, alles andere ihr untergeordnet ſein. Die Selbſtliebe als Beſtimmungsgrund iſt das Böſe, das Sittengeſetz als Willensprincip das Gute. Die Umkehr in der Ordnung der Triebfedern aber macht der Wille, und in ihm entſpringt der natürliche Hang; in der Wurzel und erſten Richtung des Willens liegt das Böſe, und damit iſt es unſere Schuld. Es iſt die Verkehrtheit des Herzens, die mit der Schwäche beginnt das Gute nicht zu thun, die das Böſe meidet ſoweit es Schaden bringt, das Gute annimmt ſoweit es ſich mit der Selbſtliebe verträgt, ſich beruhigt wenn nur der Schein gewahrt bleibt und die böſen Folgen nicht eintreten, und ſo wenigſtens Nichtswürdigkeit zu heißen verdient. Auf ſolche Art iſt die menſchliche Natur zum Guten beſtimmt, aber nicht urſprünglich gut, ſondern böſe geworden durch den Hang auch gegen das Geſetz der Selbſtliebe zu folgen; jedoch die Anlage zum Guten iſt damit ſo wenig aufgehoben wie das Gebot der Pflicht, das fortwährend in uns lebt und die Herſtellung der richtigen Ordnung für unſere Triebfedern fordert; dies kann nur durch einen Umſchwung in uns geſchehen, durch eine Wiedergeburt, in der wir einen neuen Menſchen anziehen, und nach der Revolution unſerer Denkungsart und Geſinnung in allmählicher Reform auf dem Wege des Guten voranſchreiten. Die Wiedergeburt muß unſere eigene That ſein, ſonſt begründet ſie nicht das Gute in uns, das keine fremde Macht, nur der eigene Wille hervorbringen kann; aber dies Können muß vorhanden ſein, weil ſonſt das Sollen ſinnlos wäre.

Es ist und bleibt Kant's weltgeschichtliches Verdienst daß er das Wesen des Sittlichen wissenschaftlich bestimmt hat. Nur der Wille ist gut, und er ist es nur dann wenn er die Pflicht erfüllt aus pflichtmäßiger Gesinnung, aus Achtung vor dem Gesetz; nicht die Handlung, sondern der Beweggrund bestimmt den moralischen Werth; wer seine Glückseligkeit zum Bestimmungsgrunde des Handelns macht, der läßt den Willen durch Vorstellungen der Lust und des Genusses beherrscht sein, der bleibt im Eigennutz der Selbstliebe befangen, und ist nicht sittlich, auch wenn er recht handelt, denn er thut es nicht weil es recht ist, sondern weil es ihm Gewinn bringt; und selbst wer seinen Neigungen folgt und durch sie auf ebener Bahn geführt wird der ist nicht der sittlich freie Charakter, der vielmehr dem Vernunftgesetz gehorcht das er sich selber gibt. Wenn die Neigung mit der Pflicht nicht übereinstimmt, so hat sie ihr zu weichen, und die Tugend besteht dann im Kampf und Sieg der Pflicht; und stimmt die Neigung mit dem Pflichtgefühl überein, so ist die Handlung doch nur dann sittlich wenn und weil sie aus diesem entspringt. „Pflicht! du erhabener Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassest, sondern Unterwerfung verlangst, doch auch nichts drohest was natürliche Abneigung im Gemüth erregte und schreckte um den Willen zu bewegen, sondern blos ein Gesetz aufstellst welches von selbst im Gemüth Eingang findet und doch sich, selbst wider Willen, Verehrung wenngleich nicht immer Befolgung erwirbt, vor dem alle Regungen verstummen, wenn sie gleich im Geheimen entgegenwirken, welches ist der deiner würdige Ursprung, und wo findet man die Wurzeln deiner edeln Abkunft, welche alle Verwandtschaft mit Neigungen stolz ausschlägt, und von welcher Wurzel abzustammen die unnachläßliche Bedingung desjenigen Werthes ist den sich Menschen allein geben können? Es kann nichts Minderes sein als was den Menschen über sich selbst (als einen Theil der Sinnenwelt) erhebt, was ihn an eine Ordnung der Dinge knüpft die nur der Verstand denken kann und die zugleich die ganze Sinnenwelt und mit ihr das empirisch bestimmte Dasein des Menschen in der Zeit und das Ganze aller Zwecke unter sich hat. Es ist nichts Anderes als die Persönlichkeit, d. h. die Freiheit und Unabhängigkeit von dem Mechanismus der ganzen Natur, da es dann nicht zu verwundern ist, wenn der Mensch, als zu beiden Welten gehörig, sein eigenes Wesen in Beziehung auf seine zweite und höchste Bestimmung nicht anders als mit Verehrung

und die Geſetze derſelben als mit der höchſten Achtung betrachten muß."

Doch iſt Kant ebenſo fern von dem Tugendſtolze der Stoiker als von der ſelbſtgefälligen Empfindſamkeit, die von den Aeußerungen des eigenen guten Herzens gerührt in ihnen ſchwelgt; er preiſt vielmehr die Tugenddemuth und die Reinheit die in der Sittenlehre des Evangeliums offenbar geworden iſt. Schiller nahm Anſtoß an der ſcharfen Trennung von Trieb und Pflicht, von Neigung und ſtrenger Geſetzeserfüllung um des Geſetzes willen; als Künſtler auf die Einheit des Lebens, die Harmonie des Sinnlichen und Geiſtigen geſtellt fragt er: ob man denn etwa mit Abſcheu thun ſolle was die Pflicht gebeut. Aber Kant hatte ſelber ja auch die Abneigung ausgeſchloſſen. Schiller ſah mit Recht in der Einheit von Pflicht und Neigung, in der Geſinnung der Liebe, die das eigene Wohl im Gemeinwohl ſucht und findet, die Krone des menſchlichen Strebens. Er ſagt zwar von Kant: „Aus dem Sanctuarium der reinen Vernunft brachte er das Moralgeſetz, ſtellte es in ſeiner ganzen Heiligkeit auf vor dem entwürdigten Jahrhundert, und fragte wenig danach ob es Augen gibt die ſeinen Glanz nicht vertragen." Aber warum neben den unreinen Neigungen auch die edeln, die Triebe zum Wahren, Guten, Schönen verdächtigen? Warum die Idee der Pflicht mit einer Härte vortragen welche die Grazien zurückſchreckt, und die Vollkommenheit in mönchiſcher Aſcetik ſuchen? Der blos niedergeworfene Feind kann wieder aufſtehen, erſt der verſöhnte iſt wahrhaft überwunden. Kant antwortete auf dieſe Erörterung in dem „mit Meiſterhand verfaßten" Aufſatz über Anmuth und Würde mit einer Anmerkung in der Schrift über die Religion innerhalb der Grenzen bloßer Vernunft. Mit dem Dichter in den wichtigſten Principien einig hoffte er auf Verſtändigung. Dem Pflichtbegriff als ſolchem könne er keine Anmuth beigeſellen, denn er enthält die unbedingte Nöthigung und heiſcht Achtung vor der Majeſtät des Geſetzes. Aber die Tugend, die feſtbegründete Geſinnung ſeine Pflicht zu erfüllen, iſt in ihren Folgen auch wohlthätig, ja mehr als alles was ſonſt Natur und Kunſt leiſten mag, und das herrliche Bild der Menſchheit in dieſer Geſtalt aufgefaßt verträgt gar wohl die Begleitung der Grazien. Wird aber von Anfang an auf die anmuthigen Folgen der Tugend geſehen dann wird der moraliſche Werth getrübt. Nur nach bezwungenen Ungeheuern wird Hercules Muſagetes.

Schiller fuhr fort: „Eine ſchöne Seele nennt man es wenn

ſich das ſittliche Gefühl aller Empfindungen des Menſchen endlich bis zu dem Grade bemächtigt hat daß es dem Affect die Leitung des Willens ohne Scheu überlaſſen darf und nie Gefahr läuft mit den Entſcheidungen deſſelben in Widerſpruch zu ſtehen. Daher ſind bei einer ſchönen Seele die einzelnen Handlungen eigentlich nicht ſittlich, ſondern der ganze Charakter iſt es. Man kann ihr auch keine einzige darunter zum Verdienſt anrechnen, weil eine Befriedigung des Triebes nie verdienſtlich heißen kann. Die ſchöne Seele hat kein anderes Verdienſt als daß ſie iſt. Mit einer Leichtigkeit, als wenn blos der Inſtinct aus ihr handelte, übt ſie der Menſchheit peinlichſte Pflichten aus, und das heldenmüthigſte Opfer, das ſie dem Naturtriebe abgewinnt, fällt wie eine freiwillige Wirkung eben dieſes Triebs in die Augen. Daher weiß ſie ſelbſt auch niemals um die Schönheit ihres Handelns, und es fällt ihr nicht mehr ein daß man anders handeln und empfinden könnte, dagegen ein ſchulgerechter Zögling der Sittenregel jeden Augenblick bereit ſein wird vom Verhältniß ſeiner Handlungen zum Geſetz die ſtrengſte Rechnung abzulegen. Das Leben des letzteren wird einer Zeichnung gleichen worin man die Regel durch harte Striche angedeutet ſieht, und an der allenfalls ein Lehrling die Principien der Kunſt lernen könnte; aber in einem ſchönen Leben ſind wie in einem Tizianiſchen Gemälde alle jene ſchneidenden Grenzlinien verſchwunden, und doch tritt die ganze Geſtalt nur deſto wahrer, lebendiger, harmoniſcher hervor. In einer ſchönen Seele iſt es alſo wo Sinnlichkeit und Vernunft, Pflicht und Neigung harmoniren, und Grazie iſt ihr Ausdruck in der Erſcheinung."

Gewiß. Und wir danken es Schiller daß er den Begriff der griechiſchen Kalokagathie, des Schönguten, wiedererweckt; aber ich habe in meiner Aeſthetik ſchon die zu ſtarke Betonung der Bewußtloſigkeit, Verdienſtloſigkeit in der ſchönen Seele bekämpft, wodurch ihre ganze Herrlichkeit zu einem bloßen Naturproduct herabſänke und für die Perſönlichkeit ſelbſt keinen ſittlichen Werth hätte. Die Harmonie gelingt einem Sophokles leichter als einem Sokrates, ja den Frauen gewöhnlich leichter als den Männern, aber ſie iſt immer der Seele eigene That, was Schiller anfangs erwähnt, dann außer Augen läßt. Stets drohen auch bei gewonnenem Frieden die Dämonen in der eigenen Bruſt, ſtets reizen die Lockungen der Welt, und die Bewahrung des Friedens, des Einklangs iſt eine fortwährende That. Das Gute iſt Geſinnung geworden, und nun ſchwankt der Wille nicht zweifelnd zwiſchen dem Rechten und

Schlechten, aber entscheidet sich frei für das Erstere. Jean Paul ließ einmal seine Heidin Linda im Titan sagen: „Was große Thaten sind das kenn' ich gar nicht, ich kenne nur ein großes Leben, denn jenen Aehnliches vermag jeder Sünder." Und in den Xenien hieß es:

Adel ist nur in der sittlichen Welt: gemeine Naturen
Zahlen mit dem was sie thun, edle mit dem was sie sind.

Das ist richtig: auf das Ganze, auf den Charakter kommt es an, nicht auf vereinzelte Werke. Aber die edle Natur ist das doch nicht wie ein Gewächs, das sprießt und blüht ohne Willen und Wissen, sondern sie hat sich in das Ideale durch bewußte Willensthat erhoben und erhält sich kraft solcher darin. Ist die schöne Seele durch sich schön, und anders kann sie nicht als Seele schön sein, dann hat sie darin ihre sittliche Ehre, ihren sittlichen Werth, und ihr Sein ist ja kein ruhender Zustand, sondern fortwährende Selbstbethätigung. Und so sagen wir abschließend mit Schiller:

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren;
Was sie willenlos ist, sei du es wollend — das ist's!

Auch wir beginnen wie die Pflanze als Naturwesen, und es ist das Leichteste für uns so zu bleiben, unsern Trieben und den Reizen der Außenwelt zu folgen; aber dann sind wir nicht wie wir sein sollen, dann verfehlen wir unsere ideale Bestimmung, und darum ist Selbstbestimmung für sie ein Kampf des Geistes gegen das Fleisch, eine fortwährende Beherrschung der Triebe und Lenkung der Neigungen, und wenn auch der Kampf zum Siege geworden, wenn sie nun auch zur Uebereinstimmung mit dem Sittengesetze gebracht sind, dann ist diese Schönheit der Seele doch in jedem Augenblick der Gefahr der Störung ausgesetzt und darum niemals ein ruhender Zustand, eine gedankenlose Gewohnheit, sondern des Willens und der Freiheit immer frisches Werk. Wir beginnen geistig als Selbst das sich von allem unterscheidet, allem gegenüberstellt, und es ist das Nächstliegende daß nun die Selbstsucht für sich allein waltet, alles auf sich bezieht und eigennützig nur ihr Wohl sucht auch auf Kosten des Wohles der Andern. So ist sie böse. Jakob Böhme nennt mit bewundernswerther Schärfe und Klarheit das Böse einen selbstgefaßten Willen zur Eigenheit, einen abtrünnigen vom ganzen Wesen und eine Phantasei. Und eine Phantasei! Er spiegelt sich vor daß ihm kein anderes Gesetz

gegeben ſei als das eigene Gelüſte, daß erlaubt ſei was gefällt, und daß nur dumme ſchwache Philiſterſeelen ſich durch das Spinngewebe allgemeiner Ordnungen blenden und einzäunen laſſen, während die freie Flugkraft eigenen Denkens und Wollens ſie muthig durchbricht und ſo der eigenen Göttlichkeit genießt. Das iſt der dämoniſche Zauber des Böſen, — und würde das Sirenenlied ein Herz verlocken wenn es dem Ohre ſich nicht einſchmeichelte? Abtrünnig vom ganzen Weſen entwurzelt ſich der Wille und ſcheidet ſich von dem Stamme aus dem ſeine Kraft quillt, darum iſt ſeine vermeintliche Selbſtherrlichkeit ein Trugbild, und er würde ſich in der Täuſchung verlieren, ins Weſenloſe verflüchtigen, wenn dieſe Scheidung anders als in ſeiner Subjectivität beſtände, wenn er mit ſeiner Willkür das Nothwendige, das Weſen aufheben könnte. Das aber wirkt in ihm fort und macht ſich in ihm geltend, kommt ihm in der Stimme des Gewiſſens zum Bewußtſein, das unzerreißbare Band des Seins, ja das Seiende als ſolches. Darum hat auch das Böſe keine andere Wirklichkeit als im Willen, und Judas Verrath iſt das Unheilige und Unheilvolle nur im Verräther, in der Geſchichte der Menſchheit aber das Heilvolle, die Bedingung zum Opfertode Jeſu, an dem die Macht der Liebe und der Wahrheit ſich bewährt, an dem das Licht der Wahrheit und das Feuer der Liebe ſich entzündet. Der Muttermord eines Nero und eines Oreſtes, welch ein Unterſchied! Als vollbrachte Thaten ſtehen ſie beide innerhalb des Naturzuſammenhanges, und konnten ſie nur geſchehen weil dieſer ſie aufnahm, aber der eine war böſe in dem Gelüſte des Frevlers, der andere die Vollſtreckung eines Göttergebots. So iſt der Tyrann ein Stecken in der höhern Hand eines Treibers um die Weltgeſchichte zu bewegen, die Völker zu züchtigen, und wo ſie etwas Beſſeres verdienen da verdienen ſie ſich's auch indem der Druck ſie zum Widerſtande aufruft, den ſchlummernden Muth des Guten weckt und zur Befreiung führt. Die Selbſtſucht verfehlt ihren Zweck; nur der Wille erreicht ſeinen Zweck der ihn unter den Zwecken des Ganzen, des Univerſums gefunden hat.

„Ein anderes Antlitz eh' ſie geſchehen, ein anderes zeigt die vollbrachte That!" Denn nun ſteht ſie losgelöſt von dem Innern da, nun hat die Täuſchung des Selbſtbetrugs ein Ende, die in der Erfüllung eines Rachegelüſtes ein Gut ſah, ein Gut durch Verbrechen zu erlangen hoffte; das Gewiſſen, das durch die Sophiſtik der Leidenſchaft übertäubt war, ſpricht nun mit unbeſtechlicher

Richterſtimme. Die That wäre nicht geſchehen, wenn es ebenſo beſtimmt und ſtark von ihr abgemahnt hätte wie es dieſelbe nun verwirft. Man würde ihm das Recht der quälenden Vorwürfe beſtreiten können, wenn nicht der Menſch innerhalb der Entwickelung aus unfreier Dumpfheit zu lichter Freiheit im Proceſſe der Selbſtvervollkommnung ſtände, wenn die Schuld unſühnbar wäre. Aber ſie iſt in der Seele überwunden ſobald die Reue zur Sinnesänderung führt, und das ſogenannte böſe Gewiſſen iſt das Zeugniß daß das Gute im innerſten Lebensgrunde der Perſönlichkeit mächtig iſt; iſt das Böſe im Durchgange durch Leid und Buße überwunden, ſo iſt das ſchmerzlich errungene Heil um ſo beglückender.

Die Selbſterfaſſung des Willens iſt unſere erſte Geburt, das Erwachen zu eigenem Leben; daß er ſich als Glied eines höhern Organismus und damit in ſeinem wahren Weſen erkennt und bethätigt, das iſt die Wiedergeburt, in welcher die Selbſtſucht, das Böſe, überwunden und die Liebe, das Gute, verwirklicht wird. Die Forderung der Selbſtüberwindung, der opferfreudigen Hingabe an ideale Zwecke, an andere Menſchen iſt etwas Ungeheueres, ihre Erfüllung nur möglich weil das Ganze, Ewige in uns ſich entfaltet, das Endliche die Offenbarung des Unendlichen iſt, weil darum ebenſo das Geſetz des Geiſtes ein Ausdruck unſerer Natur iſt wie die ſinnlichen Triebe und das Verlangen nach Glückſeligkeit. Darum ſetzt der Menſch zuerſt ſich ſelbſt, dann aber ſein Selbſt in ſein wahres Weſen und in ſeine Würde. Wie ſehr die Macht des Ganzen als des Allwaltenden auch in ihm gegenwärtig iſt, um der Freiheit willen kommt ſie ihm doch nur zum Bewußtſein wenn er ſie ergreift, und wird nur dadurch ein Lebenselement für ſeinen Willen daß dieſer ſie ſich aneignet. Anders wenigſtens iſt mir die Wiedergeburt durch Selbſtüberwindung undenkbar; wir müſſen ſie ſelbſt beſchließen und vollziehen, ſonſt iſt ſie keine ethiſche That; keine fremde Kraft vermag ſie uns hervorzubringen; und doch wäre ſie unmöglich, wenn nicht ein höheres, das allgemeine Lebensprincip des Geiſtes, uns einwohnte und ſich in uns bezeugte.

Der neue Menſch will das Gute um des Guten willen, und erfreut ſich der Beſeligung die daſſelbe gewährt ohne daß er ſie als den Lohn ſeines Handelns erſtrebt und damit ſein Handeln ſelbſt wieder zu einem eigennützigen gemacht hätte. Er richtet ſeine Triebe und Neigungen nach dem Gebote der Pflicht, gewinnt ſie dadurch in ſeine Gewalt und gibt ihnen einen ſittlichen Inhalt,

dieſem dadurch Realität auch in der Sinnenwelt. Indem er das Recht verlangt und übt ſeine Eigenthümlichkeit voll und frei zu entwickeln, fühlt er zugleich das Bedürfniß der ergänzenden Gemeinſchaft, das in der Liebe ſich ausſpricht; wie das Böſe, der Haß das Entzweiende, ſo iſt das Gute das Vereinende. Die Geſinnung der Liebe iſt es die nach dem herrlichen Apoſtelwort den Gedanken und Worten allein den ſittlichen Werth und die Weihe verleiht. Durch ſie wird die ſittliche Idee im fühlenden Geiſte lebendig, darin beſteht die Tugend, die ſchon Ariſtoteles als die Einheit der empfindenden und denkenden Seele in der Weiſe beſtimmt daß dieſe Neigung, der Trieb vollbringt was die Vernunft fordert; ebenſo nennt Schleiermacher Tugend die Kraft der Vernunft in der Natur. Ariſtoteles entwickelte ein Syſtem der Tugenden indem er ſie als das rechte Maß oder die vernünftige Mitte zwiſchen zwei Extremen des Ueberſchreitens und Ermangelns bezeichnete, wie der beſonnene Muth zwiſchen Verzagtheit und Tollkühnheit ſteht, zwiſchen Geiz und Verſchwendung ein ſowol ſparſamer als weiſe freigebiger Sinn, zwiſchen hoffärtiger Ueberhebung und ſchwächlicher Selbſterniedrigung die Hochherzigkeit, die auf die eigene Ehre hält und den Andern ihre Ehre gibt. Von Platon ſtammt die Entfaltung der einen Sittlichkeit in vier Cardinaltugenden, Weisheit, Muth, Mäßigung, Gerechtigkeit; inſofern die letztere das rechte Verhältniß auch der andern beſtimmt iſt ſie das Vollendende, das deshalb auch in der Gemeinſamkeit des Lebens Geſtalt gewinnen ſoll. Daß die Cardinaltugenden Momente der einen Tugend ſind hat beſonders Immanuel Hermann Fichte ausgeführt. Wenn er ſagt daß alle Tugend von Entſelbſtung und Begeiſterung beginnt, ſo bezeichnet er damit die bleibende Fähigkeit des Subjects ſeinen Willen der Idee des Guten gemäß zu machen. Jede echte Tugendwirkung iſt original und urſprünglich, denn ſie geht aus ſelbſtändiger Entwickelung der Individualität hervor und iſt eine neue ſchöpferiſche That im Reiche der Sittlichkeit. Das Bleibende der Geſinnung ſtellt ſich im Wechſel und in der Mannichfaltigkeit des Lebens und ſeiner Aufgaben in einer Fülle beſonderer Aeußerungen dar. Wenn Fichte in der Begeiſterung den innerſten Quellpunkt und Anfang aller Tugend ſieht, ſo beruht ſie ihm darauf daß der perſönliche Geiſt ſich ergriffen fühlt von der ſittlichen Idee, die allen Geiſtern einwohnt, und daß er ſich zum Organ derſelben macht. Entſelbſtung möchte ich die Hingabe des Willens an die Pflicht doch nicht nennen; es iſt der Sieg über die Selbſtſucht,

aber das Selbſt muß beſtehen, denn die Idee bedarf ſeiner Kraft um verwirklicht zu werden, und das Unendliche Ewige will im endlichen Selbſt Geſtalt gewinnen. Gerade dieſe Energie fordert Fichte, wenn er Standhaftigkeit und Tapferkeit in der ſteten und folgerichtigen Aeußerung des Willens zur zweiten Bedingung der Tugend macht. Sie wäre wiederum nicht möglich ohne die beurtheilende und werthbeſtimmende Weisheit, und dieſe führt die Begeiſterung zur Beſonnenheit, zur rechten Wahl der rechten Mittel für den Zweck des Guten, zur künſtleriſchen Verwirklichung desſelben. In der vollkommenen Tugendübung durchdringt Begeiſterung für die ſittliche Idee alle einzelnen Handlungen; da liegt die ganze ſittliche Energie in jeder That, ſodaß jede Pflichterfüllung von gleichem Werth iſt; da wird jede That durch die Weisheit auf die Idee bezogen und im Zuſammenhange mit dem Ganzen betrachtet, und durch die Beſonnenheit werden die gegebenen Verhältniſſe zur künſtleriſchen Verwirklichung des Guten verwerthet, — und dem Geiſte ſein Beiſichſelbſtſein, ſeine Freiheit ſichergeſtellt, wie ich zu den Erörterungen, die ich mir aneigne, hinzufügen möchte.

Einſicht und Wille wirken in der Tugend einträchtig zuſammen. Die Einſicht fordert Wahrhaftigkeit, die wieder auf dem Muthe zur Wahrheit beruht und zur Aufrichtigkeit führt. Ihr entſpricht die Reinheit des Willens, die Jungfräulichkeit der Seele, die ſich von allem Schmuze der Gemeinheit fern hält, und auch in der Hingabe der Liebe die Keuſchheit des Herzens bewahrt. Der Wille kommt durch Weisheit zur Erkenntniß des Rechten, er iſt frei in der Selbſtbeherrſchung und dadurch erſt ſeiner ſelbſt mächtig; ſeine ſittliche Kraft bewährt ſich in dem Maße das er ſich ſelbſt ſetzt, als Mäßigung, in Gelaſſenheit und Geduld nicht minder als in der Tapferkeit nach außen und in der Standhaftigkeit, in der Treue, Ausflüſſen ſeiner Feſtigkeit. Uneigennützigkeit und Wohlwollen walten ſtatt der Selbſtſucht, aber das Selbſt hat in der Tugend das Gefühl ſeiner Ehre, ſie fordert Ehrenhaftigkeit, Großmuth und Edelſinn; ſie verträgt ſich mit der Beſcheidenheit und Demuth, wodurch wir andern gerecht werden, Billigkeit üben und uns ſelbſt nicht überheben, ſondern in das Reich des ſittlichen Geiſtes als eine beſondere Kraft und Weſenheit einordnen. Die Liebe nimmt dies Ganze in den Willen auf und vollendet das Individuelle in der ergänzenden Gemeinſchaft. Sie iſt friedfertig, freigebig, dienſtwillig, gemeinſinnig. Sie findet ihre

Blüte in der gegenseitigen Hingabe von Mann und Weib, harmonisirt hier das Seelische und das Sinnliche, und führt zu dem wechselseitigen Sichineinandereinleben auch der Aeltern und Kinder. Sie wendet sich auf die Volksgenossen, auf das Vaterland, auf die Menschheit; sie zeigt sich in der Art wie jeder seinen Beruf erfüllt, sein Wirken an die sittliche Weltordnung anknüpft, und so für sich ein Bürger im Reiche des Guten ist.

Die Rechtsordnung und der Staat.

Vollendet sich der Begriff der Freiheit in der Autonomie des Willens, gibt dieser sich also selber das Gesetz, so kann es ihm nicht wie etwas sinnlich Gewisses gegenüberstehen, sondern er muß es sich aus der Tiefe des eigenen Wesens zum Bewußtsein bringen. Es drückt die Bestimmung seiner eigenen Natur aus, darum wird es ihm nicht von außen auferlegt, er formulirt es selbst. Das thut er, und ein handgreifliches Zeugniß für die sittliche Weltordnung und ihre Realität in der Menschheit ist das Recht, der Staat. Nur in der Gemeinsamkeit mit Andern kann der Mensch seine Bestimmung erreichen, kann der Einzelne seine Eigenthümlichkeit ausbilden und als selbstbewußtes Glied des Ganzen leben. Thäte Jeder das Gute, suchte und fände er sein Wohl im Gemeinwohle und waltete die Liebe, so bedürfte es des Gesetzes auf steinernen Tafeln nicht, so genügte das ins Herz geschriebene; da aber die Selbstsucht mächtig, das Böse im verkehrten Willen wirklich geworden, so bedürfen wir dagegen der Schutzwehr und Schranken, und darum werden diejenigen sittlichen Normen ohne welche eine menschliche Gemeinschaft nicht bestehen kann ausdrücklich in der Form des Gesetzes ausgesprochen und mit zwingender Gewalt bekleidet. Darum erscheinen sie zunächst als Verbote: Du sollst nicht tödten, du sollst nicht stehlen; damit sichern sie Leben und Eigenthum, und ermöglichen die Erfüllung der Pflicht. Dafür steht die Gesammtheit ein und leiht dem Gesetze ihre Macht um die Ueberschreitenden in ihre Grenzen zurückzuweisen und das Recht als das Geltende Herrschende darzuthun. Das Innere, die Gesinnung kann man nicht zwingen wollen, da das die Freiheit und Sittlichkeit aufheben würde; aber das Aeußere, die Handlung darf das Gesetz nicht übertreten, und wo sie es doch thut da erhebt sich

die Macht zu seiner Vertheidigung und behauptet richtend das Recht. Das ist geschichtliche Thatsache, wo und wann immer Menschen leben und sich zur Cultur emporarbeiten; die Gesellschaft sichert ihr Bestehen und ihre Zwecke gegen den bösen Willen, indem sie diejenigen Bestimmungen ohne welche sie selbst unmöglich wäre ausdrücklich bezeichnet, und so die Bedingungen des gemeinsamen Lebens ihren Gliedern gewährleistet, da sie ihre ganze Kraft dafür einsetzt. Wie die Sprache entwickelt sich das Recht aus und mit unserer geistigen Natur; es ist so wenig eine beabsichtigte Erfindung, eine willkürliche Einrichtung und ebenso sehr ein nothwendiger Ausdruck und ein Band des vernünftigen Lebens wie sie.

Zum Recht gehört daß es als Gesetz, als allgemeine Norm und Regel aufgestellt sei; es ist positiv, und verlangt die scharfe klare unzweideutige Form. Es wäre nicht Gesetz, wenn es nicht das Leben beherrschte, wenn es nicht eine zwingende Gewalt besäße. Es herrscht über Personen und durch Personen; deren Willen ist frei und in dessen Heiligthum kann es nicht eindringen, aber es fordert daß die Handlungen ihm, dem Gesetze, gemäß seien, und wo der Einzelne es übertritt, da wendet sich die vereinte Kraft aller gegen ihn um die widerrechtliche That aufzuheben, dem Verletzten Schutz und Ersatz zu gewähren. Die Erzwingbarkeit gehört zum Wesen des Rechtes, denn es ist Pflicht und Recht der Menschheit ihre Bestimmung zu erfüllen und die unumgänglichen Bedingungen herzustellen und zu erhalten, unter denen sie allein ein gemeinsames sittliches Leben führen kann. Wer solche Bedingungen nicht will der stellt sich damit auf den Standpunkt bloßer Naturgewalt und ruft diese gegen sich auf, sodaß er durch sie nur erfährt was er selber thut; ihm geschieht sein Recht. Aber es folgt auch aus der Erzwingbarkeit daß das Recht das äußere Leben ordnet, Handlungen zu vollziehen oder zu unterlassen fordert, aber nicht Gesinnungen und Ueberzeugungen verbietet oder verlangt. Das Recht ist um des sittlichen Lebens willen, und zum Aeußern der gesetzlichen Formulirung und der Erzwingbarkeit kommt das Innere, daß es die Idee der Gerechtigkeit verwirklicht und selber gerecht ist, nicht willkürliche Satzung, sondern ein Ausdruck des vernünftigen Willens, der das Verhältniß der Menschen untereinander und zu den Sachen bestimmt. Und so sagen wir mit Krause: Das Recht ist das organische Ganze der äußern Bedingungen des Vernunftlebens, das Rechtsgesetz ein Lebensgesetz für die Freiheit. Wir sagen mit Heraklit: Alle menschlichen Gesetze werden genährt von

dem einen göttlichen, — es ist die Idee der Gerechtigkeit die in dem Rechte und seiner Entwickelung Gestalt gewinnt, aus der es entspringt und nach der es in der fortwährenden Arbeit des Menschengeschlechtes gebildet und auf rechtmäßige Weise hergestellt wird. Es ist um des Guten willen und selber ein Gut. Der Mensch hat als Vernunft und Wille die Pflicht sich zur sittlichen Persönlichkeit zu gestalten, daraus folgt das Recht als Persönlichkeit geachtet zu werden, sodaß sein Leben sowenig von andern angetastet werde als er das Leben anderer zerstört. Die Rechtsordnung gewährleistet die persönliche Sicherheit, Unverletzlichkeit und Freiheit; sie gestattet nicht daß Jemand gemordet oder vergewaltigt, daß er, der Selbstzweck ist, zum bloßen Mittel herabgesetzt werde. Es ist das Recht der Persönlichkeit sich das Selbstlose anzueignen, von der Natur Besitz zu ergreifen, durch sie das leibliche Dasein zu erhalten, das Leben zu fördern; aber es ist Unrecht einem Andern seinen Besitz zu entreißen; eine Sache, in die bereits Jemand seinen Willen hineingelegt hat, ist nicht mehr herrenlos, und das Recht sagt: Jedem das Seine. Durch seine Anerkennung wird der Besitz zum Eigenthume. Wie der Mensch verpflichtet ist sich selbst zu erhalten, so hat Jeder ein Recht auf Arbeit und Eigenthum, nicht in dem Sinne daß die Gesellschaft ihm beides nach seinem Sinne geben müsse, wohl aber so daß er seine Arbeitskraft frei verwerthen und Besitz erwerben darf, und daß er in beidem gesichert ist. Die Verfügung über das Eigenthum durch Verkauf und Tausch führt zum Vertrag; der Mensch bestimmt sein Thun und Lassen in Rücksicht auf andere Menschen und ist berechtigt seinen Willen mit dem Willen anderer für gewisse Zwecke zu vereinigen, Leistung an Gegenleistung zu knüpfen, zu künftigen Handlungen unter festgesetzten Bedingungen sich und andere zu verpflichten. Die Treue bildet hier das sittliche Element, aber um der Möglichkeit des Verkehrs willen fordert auch die Gesellschaft die Erfüllung der Verträge und macht sie zum erzwingbaren Recht, sofern nicht der Inhalt selbst ein unsittlicher ist. Denn in sittlicher Hinsicht müssen wir uns jeden Augenblick frei bestimmen können, und das Gute würde nicht verwirklicht oder gefördert, sondern geschädigt oder vereitelt, wenn ein Uebereinkommen für schlechte Zwecke bindend und rechtskräftig wäre. Ferner hat die Persönlichkeit das Recht der Berufswahl, und keine Lebensstellung soll einem Menschen aufgedrungen, von keiner soll er ausgeschlossen sein, sobald er sich dazu befähigt erweist. Ebenso besteht das Recht der Verehelichung und

Familiengründung nach eigenem Sinne, da auch dies zur Vollperſönlichkeit gehört. Und da Geſinnung und Ueberzeugung außerhalb des Bereiches des Erzwingbaren ſtehen, ſo folgt das Recht der Gewiſſensfreiheit und ihre Unantaſtbarkeit in der Rechtsgeſellſchaft. Endlich das Recht auf Ehre, auf Anerkennung der Menſchenwürde, und deren Sicherſtellung gegen Schmähung und Verleumdung, ſofern nicht die Injurie ſich durch die Einrede der Wahrheit ſelber rechtfertigen kann.

Dieſe Urrechte fordert das Individuum in der Gemeinſchaft, denn alles Recht beſteht nur innerhalb derſelben und durch ihre Anerkennung. Nur innerhalb der Rechtsordnung und im Schutze den ſie gewährt vermag das menſchliche Leben zu gedeihen, der materiellen Güter froh zu werden, die idealen Güter der Bildung, Kunſt und Wiſſenſchaft zu erzeugen. Arbeit und Erwerb, Familie, Schule, Religionsgemeinde haben hier den feſten Boden ihrer Entwickelung.

Die verwirklichte Rechtsordnung iſt der Staat. Wir werden jetzt in ſie hineingeboren, aber langſam hat ſie ſich aus der Natur der Menſchen entwickelt; denn dieſe iſt eine geſellige, und zur Erzeugung wie zur Erziehung iſt ſchon jeder Einzelne auf die Gemeinſamkeit ſeiner Aeltern hingewieſen, Mann und Weib ſind für einander da. Und es iſt das Anſehen des Vaters in der Familie, dann des ehrwürdigen oder verſtändigen oder tapfern Stammeshauptes, welches ordnend, beſtimmend, richtend über den andern waltet, die um des gemeinſamen Lebens und ſeiner Güter willen ihm ihre Kraft für die Geſtaltung und Aufrechthaltung des Ganzen, für die Gründung des Rechtes zur Verfügung ſtellen. Niemals geht das Recht aus der Willkür und dem Bewußtſein des Einzelnen, ſtets geht es aus dem Gemeingeiſte hervor, und wenn im ausgebildeten Staate alle ſich verbinden um es in gemeinſamer Thätigkeit feſtzuſetzen und ihre Uebereinſtimmung zu erklären, ſo wird hier wie in der Urzeit ſtets Einer ſein der das entſcheidende Wort ſpricht, aber er thut es als Organ des Ganzen, und die Andern nehmen es an und folgen ihm, weil ſie den Ausdruck der eigenen Weſenheit darin erkennen. Die ſchöpferiſche That des Genius iſt hier wie bei der Sprachbildung nothwendig, aber ebenſo daß ſie aus der Tiefe des Allgemeinmenſchlichen wirkt, und darum verſtanden und bewahrt wird. Savigny hat es betont: wo wir urkundliche Geſchichte finden, da ſteht auch das Volk mit ſeiner Sprache, ſeiner Religion, ſeiner Sitte, ſeinem Rechte in charak-

teriſtiſcher Eigenthümlichkeit da; wie die Sprache und der Glaube lebt das Recht im Volksbewußtſein, durch innere ſtillwirkende Kräfte erzeugt und erhalten; es iſt Gewohnheitsrecht, das mit den Lebensverhältniſſen ſelbſt erwächſt, und die berühmten Geſetzgeber, ein Moſes, Lykurg, Solon erfinden nichts Abſonderliches um es den Stammesgenoſſen wie eine fremde Form aufzuprägen, ſondern ſie erfaſſen die alten im Volke beſtehenden Bräuche und Ordnungen, fügen ſie zum Ganzen zuſammen und bringen ſie zu klarem Bewußtſein, wie ein Homer die Heldenſage auch nicht erſinnt, ſondern aus der Volksdichtung aufnimmt, harmoniſirt und künſtleriſch durchbildet. Ja wo die Geſetze geſchrieben ſind, da iſt ihre Anwendung auf neue Fälle gar oft ſchwierig, es tritt zum Rechtsgefühle der rechtlich geſchulte Verſtand, die wiſſenſchaftliche Schärfe des Juriſten, die durch die Praxis der Gerichte, durch maßgebende Urtheile das Recht ſelbſt weiter entwickelt, ſodaß neben dem Volksrechte das Juriſtenrecht und die Geſetzgebung ſtehen. Denn es gilt nach den Principien die mannichfaltigen Beziehungen der Menſchen und Dinge zu regeln, überall die Natur der Sache zu verſtehen und auf einen präcifen Ausdruck zu bringen. Das Recht iſt ja poſitiv, die im äußern Leben verwirklichte und bindende Ordnung. Aber daß der Volksgeiſt die freien Beziehungen nach gleichen Normen regelt, daß er ſich an ſie bindet und ſie nicht blos äußere, ſondern auch innere Geltung haben, dies ſtammt aus der ethiſchen Natur der Menſchen, dies beruht auf dem Lebensgefühle derſelben, das dem Rechte wie der Liebe die Kraft verleiht; dies iſt uns eben der thatſächliche Beweis der ſittlichen Weltordnung, die ein Rechtsbedürfniß, einen Rechtstrieb in der Seele, die Kategorie oder Unterſcheidungsnorm von Recht und Unrecht und die ewige Idee der Gerechtigkeit vorausſetzt. Nach ihr meſſen wir was im Beſondern zur Satzung geworden, auf daß immer mehr Geſetz und Recht, Inneres und Aeußeres einander decken, das Recht gerecht, das Geſetz vernünftig ſei. Denn die Menſchheit ſtrebt auch hier aus dunkelm Drange zu klarem Bewußtſein empor, ſie iſt auch hier der Selbſtſucht und dem Irrthume ausgeſetzt, und gar oft iſt es die Herrſchſucht und Gewaltthätigkeit der einen welche die eigennützige Sinnlichkeit und Feigheit der andern in den Dienſt der Gemeinſamkeit zwingt und den individuellen Willen dem Herrſcherwillen unterwirft. Wir könnten mit Hegel die Liſt der Vernunft auch darin erkennen daß ſie ſelbſt die ſchlechten Elemente zur Verwirklichung des Guten, zur Begründung einer Rechtsordnung verwendet. Ueber die Abſicht

und Einsicht der Einzelnen hinaus entwickelt sich eben im Getriebe der menschlichen Kräfte das Seinsollende, und es kommt auf uns an ob wir seine widerwilligen Diener und blinden Werkzeuge oder seine willigen Vollstrecker und sehenden Organe sein mögen.

Einer der größten Rechtsmänner unsers Volkes, Ihering hat das vortrefflich durchgeführt daß das Recht ein Kraftbegriff ist und der Kampf zu seinem Wesen gehört. „Alles Recht in der Welt ist erstritten worden, jeder Rechtssatz der da gilt hat erst denen die sich ihm widersetzten abgerungen werden müssen, und jedes Recht des Volkes wie des Einzelnen setzt die stetige Bereitschaft zu seiner Behauptung voraus. Darum führt die Gerechtigkeit, die in der einen Hand die Wagschale hält mit der sie das Recht abwägt, in der andern das Schwert mit dem sie es behauptet. Das Schwert ohne die Wage ist die nackte Gewalt, die Wage ohne das Schwert die Ohnmacht des Rechtes. Beide gehören zusammen und ein vollkommener Rechtszustand herrscht nur da wo die Kraft, mit der die Gerechtigkeit das Schwert führt, der Geschicklichkeit gleichkommt, mit der sie die Wage handhabt." Die Gewohnheit, die das Recht bildet, ist selber ein wiederholtes Handeln, und es ist die Pflicht des Mannes sein Recht zu behaupten, den Kampf dafür zu wagen, Gewalt mit Gewalt in der Nothwehr abzuweisen, auf dem Rechtswege selbst das Rechtswidrige aufzuheben. Denn Selbstbehauptung ist das Gesetz der Schöpfung, und das Recht gehört zu den Bedingungen des menschlichen Daseins; selbst wenn es sich um Fragen des Besitzes handelt ist der Wille einbegriffen der sich in die Sache gelegt hat, „das Eigenthum ist nur die sachlich erweiterte Peripherie meiner Person", und dieser Zusammenhang mit der Persönlichkeit verleiht allen Rechten einen idealen incommensurabeln Werth, und so ruht die Hartnäckigkeit in der Betonung des Besitzes, der Ehre auf der Gesundheit des Rechtsgefühls, und ist „der Kampf ums Recht in Wirklichkeit die Poesie des Charakters". Der sicherste Prüfstein desselben ist das Verhalten eines Menschen, eines Volkes angesichts einer Rechtskränkung. Das Einschreiten gegen dieselbe ist nicht blos eine Pflicht des Berechtigten gegen sich selbst, sondern auch gegen das Gemeinwesen, das nur gedeihen kann wo jeder den Beruf in sich fühlt der Hyder der Willkür und Gesetzlosigkeit, wo sie sich hervorwagt, den Kopf zu zertreten. Die Kraft eines Volkes steigt und sinkt mit seinem Rechtsgefühl.

Da der Mensch nicht frei geboren, sondern zur Freiheit berufen ist, so erscheinen Recht und Staat als Zuchtmeister zur Freiheit.

Das Schwert, das die Staatsgewalt in Händen trägt, hält die böſen Triebe in Furcht zurück oder unterwirft den Trotz des Eigenwillens dem allgemeinen Willen; eine ſtrenge, für das Staatswohl unerbittlich ſtrebende Macht legt ſchwere Laſten auf, und verlangt Arbeit für das Ganze, die der Sorge für das private Wohlbefinden entzogen wird; der Menge erſcheint das wie eine fremde drückende Gewalt, und ſie möchte den Dienſtleiſtungen durch Gut und Blut ſich lieber entziehen; aber gerade daß ſie ſich nicht entziehen kann das gereicht ihr zum Heile, denn nur indem der Staat wehrhaft, ſtark und ſelbſtbewußt daſteht, bereitet er auch den Bürgern ein ſicheres, von der Fremde unabhängiges, menſchenwürdiges Daſein nach eigenem Geiſte, und indem er den Gehorſam für das Recht verlangt, zügelt er die unbotmäßig blinden Triebe, hilft ſie dem Sittengeſetz unterwerfen, und ebnet ſo dem freudigen Rechtthun die Bahn. Wo dies auftritt da wird kein Rechtszwang empfunden, da gilt der Staat nicht mehr als nothwendiges Uebel, ſondern als ein nothwendiges Gut um das Gute und die idealen Güter lebendig werden zu laſſen.

Der Staat iſt die Form in welcher das äußere Leben des Volkes ſich geſtaltet. Wie er auch entſtanden und gewachſen ſein mag, familienhaft durch väterliches Anſehen der Herrſchenden und dankbare Pietät der Beherrſchten, oder durch Liſt und Gewalt der Machthaber und Hülfsbedürftigkeit der Unterworfenen, die ſich nicht ſelbſt zu leiten verſtanden, ſobald das Volk zur Mündigkeit heranreift, kommt der Tag wo es ein einiges Ganzes ſein und das Recht auch auf rechtmäßige Weiſe aufrichten, alles vernunftgemäß ordnen will. An die Stelle des patriarchaliſchen wie des Noth- und Gewaltſtaates tritt der freie Rechtsſtaat, gewöhnlich nicht ohne Erſchütterung, da die alten Zuſtände von den durch ſie Begünſtigten gegenüber den Forderungen des neuen fortſchreitenden Lebens behauptet werden ſollen. Menſchenwürdiger freilich iſt es wenn im Bunde mit den ſeither herrſchenden Mächten das Volk ſich ſein Grundgeſetz, ſeine Verfaſſung gibt und für die Fortbildung des Rechtes ſelbſt die rechtliche Form beſtimmt. Um der Erzwingbarkeit des Rechtes willen muß die das Ganze lenkende Regierung mit der höchſten Macht ausgerüſtet ſein; aber ſie iſt um des Volkes, nicht das Volk um der Regierung willen, ſie iſt ſeine Regierung, durch die es ſich ſelbſt regiert, der Herrſcher iſt es mit dem Willen des Volkes. Uebt es durch ihn und durch frei gewählte Vertreter die geſetzgebende Gewalt, ſo ſind es hier wie in der Urzeit einzelne

beſonders Begabte und jetzt dafür gewöhnlich auch Geſchulte, die das im Volksgeiſte Empfundene nach den Bedürfniſſen und Zwecken der Gegenwart und nach den mannichfaltigen Verhältniſſen formuliren; ihre Weisheit verſtärkt ſich in der Berathung durch die Einſicht vieler Andern, und die Zuſtimmung aller ſpricht das ſo Gefundene als das Gültige aus. Auf ſolche Weiſe wird das hiſtoriſch Gewordene geachtet und entwickelt, wird die Idee der Gerechtigkeit den gegebenen Verhältniſſen eingebildet und die Wirklichkeit nach ihr geſtaltet. Nach der Eigenart von Volk und Land, von Cultur und Sitte gewinnt die Verfaſſung ihr beſonderes Gepräge; ſie iſt keine fertige Schablone für alle, ſondern die von innen heraus beſtimmte Form der Lebensordnung und das iſt die beſte welche der Sinnesart des Volkes und ſeiner Bildungsſtufe entſpricht. Iſt das Volk monarchiſch geſinnt, ſo läßt es ſich ebenſo wenig die Republik aufdoctriniren, als ein anderes, in welchem die Monarchie wiederholt ſelbſt ihren Sturz heraufbeſchworen, durch fremden Einfluß oder durch Staatsſtreiche zu einem in treuer Gemeinſchaft mit ihm verwachſenen Königthume gelangen kann. Der volksthümliche König iſt der Erſte des Volks als der oberſte Diener des Staates, der mit raſtloſer Pflichttreue das Recht hütet und ſein Wohl in der Arbeit für das Gemeinwohl findet, wie Friedrich der Große ſein Wort thatſächlich erfüllte. Die Wahl zur höchſten Stelle im Staate ſcheint das Verſtändigere im Gegenſatz zur Erbfolge, doch hat ſie das Bedenken daß wenn ſie auf beſtimmte Zeit erfolgt, zu oft der ganze Organismus der Geſellſchaft aufgeregt und, wie in Amerika, die Beſetzung aller bedeutenden Aemter weniger vom Verdienſte abhängig gemacht als dem wechſelnden Sieg der Parteien zugewieſen wird. So kann die Monarchie ſelbſt die der individuellen Freiheit günſtigere Verfaſſung ſein, wenn ihr die Republik im Parlamente zur Seite ſteht und wenn auch neben geiſtig minder hervorragenden Fürſten den an Einſicht und Charakter größten Politikern des Volkes die Bahn zur eigentlichen Staatslenkung offen ſteht. Ob Cromwell durch die Revolution Protector oder Bismarck durch ſeinen König Kanzler wird, thut im Weſentlichen nicht viel aus. Auch die Republik bedarf des monarchiſchen Elementes und hat es im Präſidenten: Eine entſcheidende, die Einheit des Volkes in ſich darſtellende Perſönlichkeit iſt dem Rechtsſtaate ebenſo nothwendig als der ſelbſtrechtlich geordnete Ausdruck des allgemeinen Willens in der Geſetzgebung.

Geiſt, Charakter, Anſehen, Vermögen begründen ſtets eine

Aristokratie; dem Rechte widerstreitet nur daß sie eine erbliche Kaste sei, in welcher der Schein an Stelle realer Wahrheit tritt, oder daß sie mit Vorrechten der Geburt ausgestattet werde, welche der Rechtsgleichheit widersprechen und die Freiheit beeinträchtigen. Am schönsten ist es wenn in den alten Geschlechtern die Familienüberlieferung in der Art waltet daß die Söhne es den Ahnen gleichzuthun trachten und für das öffentliche Leben gebildet werden, und nun die altgewohnten Namen durch die eigene Tüchtigkeit ihrer Träger und durch die Wahl des Volkes wie der Regierung die Ehrenstelle als wohlverdiente, nicht angeborene, einnehmen.

Die echte Demokratie gibt sich darin kund daß nicht die vielköpfige Menge herrscht, sondern die Kraft und Einsicht der Edelsten und Besten, daß aber die Bahn dem Talente offen steht, daß jeder zur Theilnahme am Staate berechtigt ist und opferfreudig die Pflichten erfüllt und die Lasten trägt die das Ganze seinen Gliedern auflegt; sie gibt sich darin kund daß keiner blos beherrscht wird, sondern jeder sich selbst beherrscht durch die Gesetze und ihre Vollstrecker, zu denen er in seinem Kreise mitwirkt; sie gibt sich darin kund daß jeder wehrhaft und Vollbürger ist und sich den Beruf wählen und die Lebensstellung erringen kann die seiner Natur gemäß sind.

Ob Monarchie, Aristokratie, Demokratie vorwalten und dem Staate ihr Gepräge geben, das hängt vom Charakter und der Bildung des Volkes ab, daß aber alle drei Elemente vorhanden sind und in der Verfassung zusammenwirken ist die Forderung der Gegenwart geworden, die sich bereits in Europa vollzieht. Die Demokratie der Urwähler, der Gemeindebürger, die Aristokratie des Parlaments, der Vorstände, der Beamten, die Monarchie als der Eine mit der obersten entscheidenden Macht des Ganzen bilden in lebendiger Wechselthätigkeit das organisirte Volk, und es lebt dadurch im Rechtsstaate daß alles aus seinem eigenen Geiste gesetzlich geordnet und die Fortentwickelung selbst auf gesetzlichem Wege möglich ist. So regiert das Volk sich selbst und jeder ist frei kraft des Ganzen, für dessen Selbständigkeit er daher auch mit Gut und Blut einsteht, weil er nur in ihm sein Gedeihen, seine Ehre, die Menschenwürde, die Selbstbestimmung hat.

Gesetzgebung, Rechtspflege, Verwaltung sind die drei ineinandergreifenden Gebiete welche die Rechtsordnung sowol unterscheidet als in Einklang setzt. Das Recht an sich besteht auch vor dem Gesetze, ist dessen Voraussetzung, und nur deshalb bekleidet die Menschheit

das Gesetz mit der zwingenden Gewalt, die zur sittlichen Verpflichtung hinzukommt und es dem Naturgesetze ähnlich macht, weil es in der Natur des Geistes selbst liegt, und Beziehungen hervorhebt ohne welche derselbe seine Bestimmung nicht erfüllen, in der Gemeinschaft nicht leben kann. Aber daß es nicht blos im Gefühle und Gewissen waltet, nicht blos von einzelnen Mächtigen oder Edeln, wie den Heroen in der Aufwallung des Herzens gegen das Unrecht vollstreckt wird, nicht blos in stiller stetiger Uebung als Sitte und Gewohnheit sich ausbildet, sondern daß seine Festsetzung selbst auf rechtlich geordnete Weise geschieht, daß ausgesprochen ist unter welchen Formen die Gesetzgebung geübt, das Gesetz aufgestellt und vollstreckt wird, das begründet den Rechtsstaat. Und daß das Volk das Grundgesetz sich selber gibt und nach demselben die Gesetze im besondern, das macht seine Selbstherrlichkeit aus; die Verfassung durch ein anderes Volk zu empfangen widerspricht dem Wesen der Selbstgestaltung aus ureigenem Geiste. Das Volk als Ganzes ist souverän, das Volk mit seinem verfassungsmäßigen Haupte, das den Körper lenkt, durch das dieser sich selbst bestimmt; Haupt und Glieder sind durch die Verfassung verbunden und gleicherweise an sie gebunden, Gleichheit aller vor dem Gesetze ist selber ein Grundgesetz. In einem Volke können nicht alle über Gesetze berathen und beschließen, sie thun es also durch ihre erkorenen Vertreter, die als Parlamente, als Sprecher der Nation, mit der Regierung zusammen die Gesetze vereinbaren, und der Regierung mittels der Selbstbesteuerung die Mittel zur Staatsverwaltung gewähren, indem so der Wille des Volkes mit dem der Regierung in Einklang gebracht wird, es möglich wird daß in der Wechselwirkung der hervorragenden Macht und Einsicht mit den Bedürfnissen und instinctiven Trieben der Masse des Volkes der Fortschritt seiner Geschichte sich vollzieht. Die Gleichheit aber würde selbst zur Ungerechtigkeit, wenn alle ohne Rücksicht auf ihre Leistungsfähigkeit, ihr Vermögen zu den Lasten des Staats beitragen, alle ohne Rücksicht auf Bildung und Lebensstellung an der Leitung des Staates den gleichen Antheil nehmen sollten; die Gleichheit ist Verhältnißmäßigkeit, die das Maß der Rechte und Pflichten nach dem der Kraft und Fähigkeit bestimmt; es gilt die Formel zu finden nach welcher das allgemeine Wahl- und Stimmrecht so geordnet erscheint daß doch der Staat nicht der Willkür einer rohen, genußgierigen, von selbstsüchtigen Führern gegängelten Menge preisgegeben, daß der Bildung und dem Vermögen ihr heilsamer Ein-

fluß bewahrt, das Wohl des Ganzen gesichert wird. Man hat auch doppelte Berathung und die Uebereinkunft zweier Versammlungen vorgeschlagen und eingerichtet, von denen die eine das bewegliche, erfinderische, demokratische Element, wie es aus allgemeiner Wahl hervorgeht, die andere das ruhige, beharrende, mäßigende vertritt, wie es an die aristokratischen Kreise des großen Besitzes, der Familienehre, der Vorstandschaft in besondern Lebenskreisen geknüpft ist. Man hat ein Wahlgesetz vorgeschlagen in welchem Bauern, Gewerbtreibende, Handels- und Gelehrtenstand nach Maßgabe ihrer Bedeutung im Volksorganismus ihre Vertreter ernennen; und da es sich hier um das nach der geschichtlichen Lage Zweckmäßige handelt, so dünkt mir die Ansicht Ulrici's beachtenswerth, die eine Kammer aus Repräsentanten aller Staatsbürger als solcher, die andere als Vertreter der Städte und Landschaften, der Stände und Berufskreise zu bilden, sodaß hier Magistrate, Handels- und Gewerbekammern, Universitäten und Schuldirectionen neben Grundbesitzern die Wähler wären. So würden dort die demokratischen, hier die aristokratischen Elemente vorwiegen; dort würden die Wortführer der Strömungen welche die Massen bewegen vornehmlich ins Auge gefaßt werden, hier würden die verschiedenen Wahlkörper ihre einflußreichsten hervorragenden Mitglieder ernennen und die Aristokratie der Geburt, des Besitzes, des Geistes zum Rechte kommen. Das alles sind Fragen der Staatskunst, die nach der Idee der Gerechtigkeit die realen, geschichtlich gegebenen Verhältnisse gestalten, auf jenes Ideale und dieses Reale die gleiche Rücksicht nehmen soll. Die Aufgabe bleibt daß das Recht zum Gesetz und das Gesetz zum Rechte werde; so will es die sittliche Weltordnung, das ist für sie eine thatsächliche Verwirklichung. Es bleibt die Aufgabe der Lenker des Staates, das Zeugniß ihrer Kraft und Weisheit, „nicht den Willen des Volkes zu brechen um den eigenen durchzusetzen, sondern ihn zu leiten und mit dem ihrigen in Einklang zu bringen, sodaß das Volk nur thut was es selbst unklar im Grunde gewollt hat, und eben damit nur ausführt was sie mit klarem Bewußtsein wollten. Denn es kann nicht oft genug wiederholt werden: nur in der lebendigen Wechselwirkung zwischen den Helden und Weisen des Volkes und dem Volke selbst entwickelt und erhöht sich in naturgemäßem Fortschritte das nationale Rechtsbewußtsein, das Ethos der Menschheit, das wahre Wohl der Völker und Staaten" (Ulrici).

Und es ist noch viel zu thun! Wir stehen in den Anfängen

des Rechtsstaates, wir sind erst seit kurzem dahin gelangt daß der Staat den Gebildeten und Freien nicht als ein vielfach hemmendes, beschränkendes ja sie verfolgendes Institut gegenübersteht, das die Gedanken durch Censur beschnitt, Inquisition und Cabinetsjustiz übte statt öffentlich volksthümlicher Rechtspflege, und namentlich in Deutschland die Sehnsucht des Volkes aus seiner Zersplitterung und Ohnmacht heraus nach einem gemeinsamen Vaterlande und seiner Organisation für ein Verbrechen erklärte. Wir lernen erst allmählich uns Eins fühlen mit dem Staate, und den Freisinn nicht mehr blos in die Opposition gegen die Regierung setzen, und es gehört noch manchmal Muth dazu dieser auch da zuzustimmen wo sie um des öffentlichen Wohles willen einmal nicht nach der Schablone der liberalen Doctrin, sondern nach der Lage der Dinge ihre Maßregeln nimmt. Wissenschaft und guter Wille müssen zusammenwirken um die Wege zu finden wie die Freiheit des Einzelnen in Arbeit, Verkehr, Erwerb und Besitz mit der Wohlfahrt des Ganzen und seiner sittlichen Ideen in Einklang gebracht werde. Wohlstand, Bildung, Freiheit sind der Art daß das Ganze nicht den Einzelnen in sie einsetzen noch sie ihm als solche garantiren kann; aber es kann und soll dem Einzelnen die Möglichkeit gewähren zu ihnen zu gelangen, ihn in Stand setzen daß er durch eigene That sie sich aneigne. Die Volkserziehung durch die Schule wie durch das Leben muß mit Einrichtungen Hand in Hand gehen, welche die Wahl und Uebung des Berufs nach Neigung und Begabung gestatten. Das Haus muß gehütet sein in Liebe und Treue, im Glücke der Familie, in der Reinheit und Heilighaltung der Ehe, die ihrer Natur nach nur Monogamie sein kann und ein Bund für alle Zeit ist. Sie aufheben in Weiber- und Gütergemeinschaft hieße die sittliche Grundlage des Staats und die persönliche Freiheit zerstören und sie hier dem rohen Sinnentriebe, dort dem Zwange der Beschäftigung und der Genußlosigkeit der von außen zugemessenen Lebensmittel opfern. Das Glück der persönlichen Liebe, der persönlichen Arbeit und des selbstgewählten Genusses soll allgemein werden, dafür soll das Recht den Boden bereiten.

Wie das Recht durch das Gesetz vom Staate ausgeht, so hat dieser auch die Rechtspflege zur Aufgabe; nicht der Einzelne soll sich eigenmächtig Recht verschaffen, die Macht des Ganzen soll es ihm gewähren. Hier kann es nun sein daß die Einzelnen das Gesetz achten, das Recht wollen, aber sie sind zweifelhaft über seine Anwendung, und da gibt das staatlich eingesetzte Gericht die Entschei-

dung des besondern Falles, wie oder welchem Gesetze er unterzuordnen ist, und immermehr kommt man dahin daß es auch hier am besten ist, wenn die wissenschaftliche Bildung und das sittliche Gefühl, der juristisch geschulte Verstand und das Volksgewissen zusammenwirken, Laien, Gelehrte, technisch Sachverständige verbunden sind um das Recht zu finden und zu sprechen. So auch dann, wenn das Recht durch Vergehen oder Verbrechen verletzt ist, wenn der böse selbstsüchtige Sinn seine Willkür an die Stelle des Gesetzes setzt. Da wird nicht blos der Einzelne geschädigt, sondern die Rechtssicherheit wird angetastet, das Recht selber verleugnet oder angegriffen, und bestände das Unrecht, so wäre das Recht aufgehoben. Darum ist es nicht blos Sache des Gekränkten, sondern der Gesellschaft daß vielmehr das Unrecht aufgehoben, der Schaden ersetzt, der Frevel gesühnt werde. Das Recht ist eine öffentliche Angelegenheit, die darum auch Oeffentlichkeit verlangt, sofern es nicht im Interesse der guten Sache selbst liegt jene im Einzelfalle zu beschränken. Selbstverständlich wendet sich die Rechtspflege nicht auf das Innere, auf Gesinnung und Ueberzeugung, sondern auf das Aeußere, auf Handlungen und Unterlassungen.

Im Naturzustande, im werdenden Staate kämpft der Einzelne um sein Recht, setzt sich zur Wehre gegen den Angreifer oder folgt dem Gefühle der Rache gegen den Missethäter, und dem Einzelnen, zumal dem Gemordeten steht seine Familie, seine Stammesgenossenschaft bluträcherisch zur Seite. Der Rechtsstaat gibt für die Wiederherstellung des Rechts als des Seinsollenden gegen die Uebertreter die rechtlich geordneten Formen und übernimmt damit die Vollstreckung des Gerichts. Wie das Gute und das wahre Wohl Eins sind, so fordert das sittliche Gefühl daß dem Guten Gutes, dem Bösen Böses zutheil werde, daß der welcher Unrecht thut also zwar nicht Unrecht leide, vielmehr erfahre daß seine That ein Freiheitsmisbrauch war und darum seine Willkür in Zucht genommen und durch die Beschränkung seiner Freiheit, durch die Freiheitsstrafe, in die festen Linien des Rechts eingefügt, ihm selbst sein Unrecht zu Gemüthe geführt und das Recht als das allein Mächtige, allein Geltende zum Bewußtsein gebracht werde. Hier tritt der Zwang ein, und es besteht die Wiederherstellung des Rechtes nicht blos darin daß der Gekränkte, an Leib, Ehre, Vermögen Beschädigte einen Ersatz des Schadens erhalte, und zwar wenn es von seiten des Missethäters nicht möglich ist, dann durch die Gesellschaft selbst, sobald diese in Wahrheit Rechtsstaat ist und die Sicherheit des

Rechtes ihren Mitgliedern gewährleistet; die Wiederherstellung muß auch dort erfolgen wo die Verletzung, der Versuch das Recht aufzuheben seinen Ursprung hat, im Verbrecher selbst: die Gesellschaft sichert sich gegen die Wiederholung des Frevels und läßt den bösen Willen die schlechte Handlung büßen, indem sie dadurch zugleich ihm selbst und andern das Recht als das Mächtige und Seinsollende hinstellt, an welchem die Uebelthaten zerschellen, sodaß sowol er als andere von solchen abgehalten werden. Darum setzt das Gesetz eine bestimmte Strafe auf die Uebertretung, und wäre machtlos und kein Gesetz, wenn die Strafe nicht vollzogen würde. Der Staat straft weil gesündigt ist und damit ferner nicht gesündigt werde. Darum nimmt er den Verbrecher in Zucht, vereinsamt ihn gegenüber der Gesellschaft, gewöhnt ihn an geordnete Arbeit, und sucht das Recht im Willen selber, der sich von ihm abgewandt, wiederherzustellen, ihn zu bessern. Die angedrohte wie die vollzogene Strafe ist das Mittel um den Rechtssinn zur Herrschaft über Selbstsucht und Willkür zu führen, den Einzelwillen zur Vernunft des allgemeinen Willens zu erziehen; sie ist das nothwendige und damit berechtigte Mittel, neben dem andern daß durch intellectuelle und sittliche Bildung wie durch Förderung des Wohlstandes Wurzel und Quell des Verbrechens abgegraben werden.

Das Recht und seine Wiederherstellnng setzt die Freiheit und Verantwortlichkeit voraus, und wenn die Strafe sich an die Handlung als solche hält und das Recht diese und nicht die Gesinnung trifft, so wird doch die Rechtspflege Rücksicht darauf nehmen ob die That überlegt oder unüberlegt, in blinder Leidenschaft, im Drange der Noth, oder vielleicht gar aus einer Absicht und um eines Zweckes willen geschehen ist wodurch sie gemildert erscheint. Und es bleibt eine Befugniß des Staatsoberhauptes aus dem Nationalgefühle heraus Gnade zu üben, sobald durch den Urtheilsspruch und seine Anerkennung das Recht zur Geltung gekommen ist.

Indeß nicht blos zum Schutze von Personen und Eigenthum und zur Sicherung des Rechtes ist der Staat gegründet, sondern auch zur Pflege der materiellen und idealen Güter, die der Einzelne nicht für sich allein, sondern als Glied der Gemeinschaft erhält. Die Idee der ergänzenden Gemeinschaft, wie der jüngere Fichte sie betont, des Wohlwollens, tritt hier selbst das Recht ergänzend ein; sie begegnet uns in der Familie, in der Gemeinde, im Staate; das Recht ist auch hier die Bedingung des Vernunftlebens und seiner Ordnung. Daß jede Eigenthümlichkeit in ein

Ganzes eingegliedert ihre Bestimmtheit in der Beziehung zu andern hat und vom Ganzen sich mit ihm zusammenschließen soll, tritt hier in der Ueberwindung der Selbstsucht durch Wohlwollen und Liebe der Geschlechter, der Geschwister, der Aeltern und Kinder, der Stammesgenossen, des Vaterlands hervor. Schon in der Natur, je höher das Leben steigt, desto klarer macht die Individualität innerhalb des gattungsmäßigen Allgemeinen sich geltend; je tiefer der Mensch sein Wesen erfaßt und je voller er es ausbildet, desto mehr wird er seiner Orginalität sich bewußt und stellt sein Genius sich dar. Da genügt nicht mehr zur wechselseitigen Ergänzung um die Gattung zu erhalten jedes Weib jedem Manne, sondern die eigenthümliche Persönlichkeit verlangt ihr besonderes Gegenbild in der persönlichen Liebe; nicht blos die Leiber sollen sich im Dienste der Gattung zu flüchtigem Genuß vereinigen, die Seelen wollen sich ineinander einleben und nicht wieder voneinander lassen, nachdem die getrennten Hälften einander gefunden haben. Die rechtliche Anerkennung bestätigt und schützt die Wahl des Herzens, und wenn sie um möglicher Täuschung und um der Sünde willen auch eine Scheidung nicht versagt, so stellt sie doch als das Rechte den treuen Bund für das ganze Leben und die Monogamie auf; denn ganz kann man nur Einem sich hingeben, und nur so besteht die Reinheit der Familie, die Einheit des Hauses, sein Frieden wie die gesunde Lebensluft für die heranwachsenden Kinder, in denen die Aeltern nicht blos leiblich, sondern durch die Erziehung auch geistig fortdauern. Auch hier gewährt und sichert das Recht die Bedingungen um den Zweck der Ehe, der Familie zu erreichen; die Liebe und Treue, die Innerlichkeit kann es nicht gebieten, aber es kann ihr und der Freiheit eine Stätte bereiten und Schutz gewähren.

Der Staat ordnet die Art und Weise wie die Familien eines Ortes oder Bezirkes sich zur Gemeinde vereinigen und durch ihre erwählten Vorstände ihre Angelegenheiten verwalten. Er gibt den einzelnen Berufsgenossenschaften die Möglichkeit sich zu verbinden und gemeinsame Zwecke zu erreichen, Hülfe und Hülfsmittel einander zu leisten, und sichert ihnen ihr Recht. Er läßt sich größere Kreise in Provinzialverbände zusammenschließen, er will nicht überall mit bevormundender Weisheit eingreifen, maßregeln, die Vorsehung spielen, vielmehr sich selbst durch die Thätigkeit der Bürger ausbauen und bewegen, überall die Selbstverwaltung pflegend, nur zuschauend daß das Mannichfaltige einander nicht hemmt und stört, sondern einträchtig zusammenwirkt, nur die allgemeinen Ordnungen

bestimmend, die Ziele setzend. Denn als freie Persönlichkeit anerkannt zu sein, den eigenen Charakter in Ueberzeugung und Gesinnung, in Denken und Wollen auszubilden und zu bethätigen, sich selbst das Lebenslos zu bereiten, im Glauben wie in Kunst und Wissenschaft nicht von außen, sondern von innen bestimmt zu werden, dem eigenen Genius zu folgen, die eigene Natur geltend zu machen das gibt dem Menschen erst die volle Befriedigung, das macht ihm erst das Dasein werth, das ist das Princip der christlich-germanischen Welt; ihr ist das Gesetz um des Menschen willen da, während nach Platon und Aristoteles der Bürger nicht seiner selbst, sondern des Staates sein sollte. Um der persönlichen Freiheit der Einzelnen willen sorgt der Staat polizeilich für öffentliche Sicherheit und Ordnung, ebnet er die Wege des Verkehrs, waltet er der Gesundheitspflege, macht er die Schulbildung allgemein und zur Pflicht, bietet er die Gelegenheit zur Bildung und Uebung in Kunst und Wissenschaft, sichert er der religiösen Gemeinde das Recht der Gewissensfreiheit, des eigenen Cultus, und fordert nur daß ihr öffentliches Bekenntniß seinen sittlichen Zwecken nicht widerstreitet, daß sie vielmehr in allen staatlichen Dingen sein Gesetz anerkennt; daß sie von der Fremde her geleitet, ihm entfremdet, gegen ihn ins Feld geführt werde das kann er freilich nicht dulden, denn die Kirche darf keinen Staat im Staate bilden, im äußern Leben und seinem Rechte ist er souverän. Aber daran ist ihm selber gelegen daß religiöser Sinn in der Volksseele lebt, Gottesfurcht und werkthätige Liebe, daran ist ihm gelegen daß Wissenschaft und Kunst blühen. Denn Wissen ist Macht, nur der aufgeklärte Geist vermag die Welt zu verstehen und zu leiten, die Gesetze und Kräfte der Natur zu erkennen und für ihn wirken zu lassen. Darauf beruht dann wieder der Nationalwohlstand, durch den auch die Einzelnen reich sind oder werden können, ebenso wie auf dem Weltmarkte vielfältig nur diejenigen Industrieproducte den Sieg davontragen und Absatz finden welche den Stempel des geläuterten Geschmacks in stilgerechter wohlgefälliger Gestaltung tragen, sodaß die Förderung der Kunst auch in dieser Hinsicht gute Frucht bringt. Religion, Kunst und Wissenschaft würden indeß nicht gefördert, sondern in ihrem Wesen beeinträchtigt und zerstört werden, wollte der Staat Glauben, Stil und Principien vorschreiben, einzelne Lehren mit seinem Stempel versehen, Wahrheiten wie geprägte Münzen ausgeben und allein gelten lassen. Denn nur wo das Gemüth aus eigenem Triebe, mit eigener Ueberzeugung sich dem Ewigen ergibt

und die Beseligung des Glaubens selber inne wird, nur wo der Genius nach eigener Form und eigener Kraft das Schöne gestaltet und sich selber im innersten Herzensdrange ein Genüge thut, nur wo das eigene Forschen und Denken Wahrheit sucht und findet, und keine andere Macht als die der Thatsachen und der Vernunft anerkennt, da kann Glaube, Kunst und Wissenschaft gedeihen, nur da vermögen sie dann auch wieder dem Staate reichlich heimzuzahlen was er für ihre Pflege thut. Die freie Forschung, die freie Mittheilung, die freie Gestaltung des Stoffes wird durch die ungehemmte Kritik selbst Irrthümer überwinden und geschlagene Wunden heilen.

Wenn aber die religiösen Gemeinden, die Genossenschaften für Handel und Erwerb, für Pflege der Kunst und Wissenschaften sich organisiren, da treten sie in den Umkreis der äußern Rechtsordnung, da stehen sie innerhalb des Staates, und hat dieser die Pflicht und die Macht darüber zu wachen, daß das allgemeine Recht durch sie nicht verletzt werde. Er darf keinen Glaubenszwang, keine Ketzerverfolgung dulden, und ebenso wenig von der Kirche nach deren Dogmen Gesetze vorschreiben lassen, ebenso wenig ihren Dienern gestatten daß sie den Staatsgesetzen den Gehorsam versagen. Um der sittlichen Idee willen sichert der Staat der Religionsgemeinde ihre Glaubensfreiheit, ihr rechtliches Bestehen; um derselben sittlichen Idee willen läßt er aber auch die Religionsgemeinde ihre Sphäre nicht überschreiten. Daß Religiosität sei das ist auch für ihn von höchster Wichtigkeit; aber in welchen Formen sie sich äußert und äußere Gestalt gewinnt das ist ihm nur insoweit nicht gleichgültig als er einen Widerspruch dieser Formen gegen die allgemeine Rechtsordnung nicht gestattet, vielmehr läßt er sie innerhalb derselben sich bewegen. Und wenn der Staat Kunst und Wissenschaft um des ethischen Lebens willen schirmt und fördert, so wird er der „Scheinkunst und Trugwissenschaft" entgegenwirken, die der Selbst- und Genußsucht huldigend das Ideale frivol leugnen oder verhöhnen; er wird nicht dulden daß durch öffentliche Schaustellung des Unsittlichen das sittliche Gefühl beleidigt werde. Er schreibt nicht vor wie und was gedacht, gedichtet, gemalt, gelehrt und dargestellt werden soll, aber wo er fördernd eingreift da hält er sich an das was seiner eigenen Aufgabe, der Verwirklichung des Guten gemäß ist, und weist das zurück was öffentlich derselben widerstreitet. Je freier er die Geister läßt, desto mehr kann er darauf rechnen daß sich stets auch heroische finden, welche mit der

Kraft der sittlichen Idee begeistert für Wahrheit und Schönheit gegen Lüge und Verfinsterung, gegen Frechheit und Gemeinheit den Kampf wagen und den Sieg erringen.

All dies hier Erörterte ist nicht blos eine Forderung der philosophirenden Vernunft, sondern besteht bereits thatsächlich, ist in der Gegenwart bereits erarbeitet; die Idee schwebt nicht wie ein Jenseitiges über der Welt, die Geschichte ist ihre fortwährende Verwirklichung, allerdings auf dem für den Begriff des Guten allein denkbaren Wege, durch den Willen der Menschen, durch die Freiheit selbst, darum langsam unter Irrungen, Kämpfen und Leiden, aber stetig; im Rechte wird die Gerechtigkeit offenbar, und mit der zwingenden Macht eines Naturgesetzes durch die Menschen selbst ausgestattet wird es als das Lebensgesetz derselben erwiesen, wird die sittliche Natur der Menschen dargethan. Es ist eine erstaunliche Thatsache der Erfahrung: wo immer Menschen zusammen sind da bildet sich sofort eine Gewalt welche die selbstsüchtige Willkür der Einzelnen dem Zwecke des Ganzen unterordnet; für das was zum Bestande einer Gemeinschaft nothwendig ist bewaffnen sich auch die Arme und stellen sich dem zur Verfügung der solche Ordnung feststellt, offenbar weil sie das Bedürfniß und Interesse aller ist, weil die dem Willen einwohnende Vernunft, das Allgemeingültige, Wesenhafte im Rechte sich geltend macht und das Recht darum nichts Fremdes, Aeußerliches, sondern das eigene Innere der Persönlichkeit ausdrückt, im Rechtsgefühle lebt. Diese Thatsache ist der Erfahrungsbeweis der sittlichen Weltordnung. Der Staat, diese handgreifliche Realität mit seiner Macht besteht kraft der Ueberzeugung daß es freien Willen, Verantwortlichkeit, Recht und Gerechtigkeit gibt; diese Ueberzeugung ist seine Voraussetzung; der Mensch kommt in ihm und durch ihn zu seiner Bestimmung, weil er ein ethisches Wesen ist, weil seine ethische Natur ihn auf das Seinsollende hinweist. Der Staat unterscheidet den Menschen vom Thiere, ähnlich wie Sprache, Religion und Wissenschaft; er ist wirklich, weil es nicht blos blinde materielle Stoffe und Kräfte mit der Nothwendigkeit ihrer Wechselwirkung, sondern auch für sich seiende, sehende, wollende Kräfte und ein Gesetz der Freiheit; eine sittliche Weltordnung gibt.

Darum gilt uns der Staat nicht blos für ein nothwendiges Uebel um die Roheit, Selbstsucht, Gewaltthätigkeit zu bändigen, kurz um der Sünde willen, sondern für ein nothwendiges Gut um die unumgänglichen innern Lebensgesetze der Menschheit festzustellen,

äußerlich zu veranſchaulichen, zum Bewußtſein zu bringen, zu ihnen das heranwachſende Geſchlecht zu erziehen, und im rechtlich geordneten Gemeinweſen die idealen Lebensgüter der edeln Sitte und freien Sittlichkeit, der Kunſt und Wiſſenſchaft für den Einzelnen und für Alle möglich zu machen; Wohlſtand, Freiheit, Bildung ſoll jeder erwerben können, dazu ſollen ihm die Bedingungen gewährt werden; Alle für Einen und Einer für Alle, das gilt im Kriege und Frieden; vivere est militare.

Der Staat iſt ſouverän, er iſt das durch Selbſtbeſtimmung organiſirte Volk, und ſeine Freiheit beſteht dadurch daß er ſich ſelbſt das Geſetz gibt, daß er unabhängig von fremder Gewalt ſein Leben nach eigenem Ermeſſen ordnet und als Herr im eigenen Hauſe keinen Eingriff in ſein Gebiet geſtattet. Damit ruht ſeine Freiheit auf der Macht ſich ſelbſt zu behaupten, und er erhält ſeinen Frieden durch ſeine Kriegstüchtigkeit, durch die allgemeine Wehrpflicht und Waffenehre. Wird die Jugend zu körperlicher Tüchtigkeit und Gewandtheit erzogen, ſo iſt der Durchgang durch das Heer eine Schule der Zucht und Pünktlichkeit, des opferwilligen Gemeingeiſtes, der Erkenntniß von der Gleichheit der Pflicht und des Rechtes; mit der Vaterlandsliebe wird geiſtige und leibliche Geſundheit gepflegt. Dieſe wohlorganiſirte Volksbewaffnung iſt mit Fug der bürgerlichſte Gedanke genannt worden der je unter dem Helm entſtanden. Sie iſt der beſte Schutz gegen rechtswidrige Beeinträchtigung von außen. Läßt aber ein anderes Volk ſolche ſich dennoch gelüſten, nun dann iſt der Krieg um der Freiheit willen der gerechte, weil für das Recht ſelbſt geführt, dann weckt und ſtählt er die Kraft, dann läßt er das Volk ſich voll und ganz als Ganzes fühlen und doch jeden Einzelnen mit Mannesmuth für ſich ſelber einſtehen, dann triumphiren die idealen Güter über die materiellen, indem die äußere Wohlfahrt und der ruhige Beſitz in die Schanze geſchlagen wird um der Ehre und Freiheit willen, und im errungenen Siege kommt das Volk zum Selbſtgenuſſe ſeines Werthes und ſeiner Größe. Laſſon hat trefflich dargethan: Ein Culturvolk darf nicht aufhören kriegeriſch, kriegstüchtig, ein Volk in Waffen zu ſein, weil ſonſt ſein Friedenswerk alsbald die Beute fremder Gewalt würde; ohne die Kanonen ſtünde der Webſtuhl bald ſtille, oder der daran ſäße wäre ein ehrloſer Sklave. Aber wenn Laſſon ſagt: Jede Nation iſt berechtigt die andere zu haſſen, der Krieg iſt zwiſchen Staaten der natürliche Zuſtand, weil jeder den eigenen Vortheil ſucht, — ſo glaube ich daß es auch aus dieſem

Naturzuſtande herauszutreten gilt, daß die menſchliche Gemeinſamkeit in friedlichem Wetteifer gegenſeitiger Ergänzung auch hier die Forderung des Rechtes iſt. Allerdings: wie jedes Volk ſeine Eigenthümlichkeit in Sprache und Sitte, Bildung und Kunſt ausprägt, ſo kommt ihm auch ſeine beſondere Rechtsordnung zu; der Staat der ſie darſtellt muß darum unabhängig ſein von jedem Willen oder Geſetze außer ihm, ſonſt wird dem Volke ſeine Selbſtbeſtimmung verkümmert. Darum ſind die Staaten ſelbſtherrlich. Würden ſie einer gemeinſamen Rechtsordnung mit zwingender Gewalt unterworfen, ſo hörten ſie auf Staaten zu ſein und würden Unterthanen. Ein Univerſalſtaat legte dann den verſchiedenen Völkern die gleichen Satzungen auf, keins könnte ſich mehr nach ſeiner Eigenart entwickeln, alle Freiheit hätte auf Erden ein Ende, und es bliebe für das Menſchengeſchlecht die gemeinſame Fäulniß und Verweſung. Aber wenn auch ein Staat den andern zur Kraftentfaltung und Vervollkommnung anſpornt und ſtachelt, ſo iſt darum doch der feindſelige Streit nicht das Naturgemäße zwiſchen beiden, vielmehr wächſt mit der Cultur die Gemeinſamkeit der Intereſſen, und ein gewaltſamer Conflict zerſtört der Menſchenleben und Güter ſo viele daß ihn herbeizuführen ein Verbrechen iſt und ſelbſt beim glücklichen Ausgange der Verluſt den Gewinn überſteigt, es ſei denn daß dieſer in einem Volke dadurch größer wird, weil der aufgedrungene Krieg ihm über innere Verwickelungen hinaushilft, es zur Einheit und Freiheit führt. Mit der Cultur wächſt auch die Einſicht daß was ein Staat in der Bewältigung der Natur durch menſchliche Arbeit gewonnen hat zugleich ein Gewinn für alle andern iſt, daß im Austauſche der Güter der Wohlſtand aller ſich hebt, und daß die auf Bildung und Geſittung gegründete Macht des einen kein Schaden und keine Gefahr, ſondern ein Vortheil des andern iſt.

Laſſon ſtellt den Satz auf: Weil das Recht mit zwingender Gewalt über den Einzelnen ſteht, ſo kann von einem Völkerrechte nicht die Rede ſein; wohl aber werden die Staaten die miteinander in Frieden leben wollen ſich über die Normen verſtändigen innerhalb deren und denen gemäß ſie ſich bewegen. Das Völkerrecht wäre alſo eher eine Völkerſitte, und anerkannte Formen des Verkehrs würden nach Art der guten Sitte wirken. Der Denker verlangt darum keinen oberſten Gerichtshof über die Völker, deſſen Sprüche zur Vollſtreckung auch die gemeinſame Waffenmacht erfordern und darum die Selbſtherrlichkeit der Staaten aufheben

würden, sondern regelmäßige Versammlungen der Vertreter der Staaten sowol um Zwiste auszugleichen als um Bestimmungen des Verkehrs in Krieg und Frieden festzusetzen, damit jeder wisse was er unter der Bedingung der Gegenseitigkeit zu erfüllen habe um in Frieden zu leben. „Es ist die Natur des Völkerrechtes daß es zunächst durch die Erkenntniß des Gerechten und Zweckmäßigen wächst. Was die Edelsten und Einsichtigsten zunächst nur theoretisch als der Natur der staatlichen Action entsprechend erkannt und bestimmt haben, das trägt die Fähigkeit in sich, wenn es wirklichen Verhältnissen gemäß ist, auch praktische Gültigkeit zu erlangen; auf keinem Gebiete ist die Ueberzeugung der Besten, wenn sie auf nüchterner Erwägung der Wirklichkeit beruht, mächtiger und einflußreicher. Daß es einen Codex des Völkerrechtes in allgemeiner Anerkennung gebe ist ein Bedürfniß aller gesitteten Völker."

Ein solches Rechtsbuch hat Bluntschli entworfen und mit vortrefflichen Worten eingeleitet: „Die neuere Rechtswissenschaft hat ihre Blicke zu lange an der Vergangenheit haften lassen und darüber die Bewegung des Lebens nach der Zukunft hin aus dem Gesichte verloren. Die Wahrheit daß das gegenwärtige Recht ein gewordenes und daher wesentlich aus der Vergangenheit zu erklären ist, bedarf der Ergänzung durch die andere Wahrheit daß das gegenwärtige Recht zugleich ein werdendes und berufen ist das fortschreitende Leben der Menschheit zu begleiten. Denn das Recht ist eine lebendige Ordnung in der Menschheit, nicht eine todte außer ihr, und nur lebendiges, nicht todtes Recht kann mit den Völkern fortschreiten. Das Recht des natürlichen Wachsthums der Völker und Staaten, das Recht der Entwickelung der Menschheit, das Recht des fortschreitenden Lebens muß von der Wissenschaft unzweideutiger und entschiedener als bisher anerkannt und vertreten werden, wenn dieselbe ihre Mission erfüllen soll die leuchtende Fackel auf dem Wege der Menschheit voranzutragen." Und in diesem Sinne erklärt Ulrici jeden Angriffskrieg gegen die Freiheit eines Volkes für ein Unrecht und ein Verbrechen, und erklärt sich gegen die Behauptung daß es zwischen souveränen Staaten kein Recht und Unrecht gebe, weil sie keinen Zwang über sich anerkennen, weil nur das erzwingbare Recht das Rechte sei. Die Erzwingbarkeit des Rechtes, sagt er Lasson gegenüber, hört allerdings zwischen souveränen Staaten auf, aber nicht das Recht selbst; denn es ist nicht an die Erzwingbarkeit gebunden, sondern umgekehrt die Erzwingbarkeit an das Recht: nur das Recht, nichts anderes hat

die Befugniß Zwang zu üben, und ob auch äußerlich gebunden behält es seine innere Kraft und Geltung, und übt diese innere Macht auch thatsächlich aus; in stiller unbemerkbarer Arbeit untergräbt es die Erfolge jeder rechtswidrigen Gewaltthätigkeit, bis der darauf gegründete Bau zusammenstürzt. Es kommt also darauf an daß ein internationales Recht auf Verträge gegründet werde, und daß die Staaten sich verpflichten solche zu halten bis sie durch Uebereinkunft aufgehoben und geändert werden, und es bedarf nur der einen Maßregel daß die andern Staaten mit einem dawider handelnden allen Verkehr abbrechen. Erkennt einmal das Rechtsbewußtsein allgemeine Rechtsgrundsätze für alle Völker an, so wird allerdings deren Befolgung im freien Willen der Einzelstaaten liegen, allein diese opfern ihre Souveränetät nicht, wenn sie bei streitigen Rechtsansprüchen sich einem gemeinsamen Schiedsgerichte willig unterwerfen, sowenig der Einzelne durch das Staatsgesetz seine Freiheit einbüßt; als die Vernunft des Willens sichert es vielfach dieselbe." Darum kann ein Staatenbund bestehen und eine Oberleitung für gemeinsame Zwecke einrichten, die Kraft der Gesammtheit gegen Widerstrebende anwenden, ohne daß in dieser freien Vereinigung die Eigenart und Selbstbestimmung der einzelnen aufgehoben würde; jeder bleibt in seiner Sphäre souverän, und würde den Bund verlassen der ihn beeinträchtigte. Die Staaten sind Glieder der Menschheit, und darum ist das Wohl des Ganzen auch das wohlverstandene Interesse der Einzelnen.

Eine nothwendige Bedingung daß die Menschheit ein Reich der Sittlichkeit werde, sind die Staaten mit ihrer Rechtsordnung. Darum ist deren oberstes Gesetz die Selbsterhaltung, Selbstbehauptung, und ein Volk ist in der Entwickelung seines Lebens auch zum Kriege befugt, wenn fremde Mächte es angreifen oder seine Selbstgestaltung hemmen wollen; es bewährt dann im Kampfe ums Dasein sein Recht durch seine Macht. Aber daraus folgt gar nicht die Folgerung einer einseitigen Realpolitik, welche die Ideale leugnend erklärt: „Der Staat muß die eigene Macht auf jede Weise zu vergrößern, die fremde auf jede Weise zu verkleinern suchen; denn wächst die andere Macht, so wächst die Versuchung dem Nachbar zu schaden, die Schwierigkeit ihm zu widerstehen, und dieser Gefahr muß man vorsichtig begegnen." So hat man in Frankreich in Bezug auf Deutschland gedacht, und Deutschland ist durch den ungerechten Eingriff Frankreichs in seiner innern Entwickelung groß geworden, weil es denselben mit Recht zurückwies.

An ſolch kluger Selbſtſucht iſt Rom zu Grunde gegangen. Die Römer begnügten ſich nicht mit dem ſtaatlich geeinten Italien, ſie wollten nach dem Kriege mit Karthago, Makedonien, Kleinaſien dieſe Staaten nicht wieder wachſen laſſen um nicht von neuem in Conflicte mit ihnen verwickelt zu werden; um ſolche Gefahr zu verhüten zerſtörten ſie Karthago und Korinth, und bald waren Senat und Bürgerſchaften nicht mehr fähig die Provinzen zu regieren, der Sittenverfall, die Militärherrſchaft der Cäſaren, zum Theil aus fremdem Stamme, war das Ergebniß einer unſittlichen Politik, und Rom erlag dem Weltgerichte der Weltgeſchichte. „Die hohen Ideale der Sittlichkeit, Gerechtigkeit, Menſchlichkeit", ſagt der einſeitige Realismus, „ſind nicht für den Staat da." Nun dann iſt der Staat für ſie da, und das Volk geht zu Grunde das ſich von dieſem Zwecke der Menſchheit losſagt. Das iſt thatſächlich ſittliche Weltordnung, für die man ſeltſamerweiſe auch nach den großen Erlebniſſen ihres Waltens in unſerer Zeit lieber wieder Nemeſis ſagt. Es iſt gerade die Aufgabe der Philoſophie das Dunkel der Nemeſis zum Lichte der ſittlichen Weltordnung aufzuklären.

Der Emporgang des Lebens in Natur und Geschichte.

Vergleicht man die Entwickelung des Menschen, wie sie aus Ei und Samenzelle sich durch vielfältige Umbildung vollzieht, in ihren mannichfachen Formen mit den verschiedenen Gestalten der Thierwelt, so liegt der Gedanke nahe daß hier die Stufen fest und bleibend geworden, durch welche unser Organismus bis zu seiner Vollendung hindurchgegangen. Obschon nun die nähere Forschung zeigt daß nur eine ungefähre Aehnlichkeit vorliegt, so scheint mir doch ein zweiter Gedanke darum nicht zurückzuweisen, daß nämlich sich alles vielgliederige Höhere aus dem ursprünglich Einfachen, Niedern entfaltet und emporgearbeitet habe. Denn mögen wir göttliche Schöpfung oder natürliche Entstehung annehmen, der Mensch konnte nicht als fertiger Organismus mit Einem Schlag da sein, weil dies dem Begriff des Organismus widerspricht. Solcher verlangt die Selbstgestaltung aus dem homogenen Keim, der sich innerhalb seiner Einheit unterscheidet und nicht aus fertigen Bestandstücken zusammensetzt, sondern die Theile selber aus der Wesenheit des Ganzen hervorwachsen läßt; der Organismus ist eben gewachsen, nicht verfertigt, ist das Ergebniß des Bildungsprocesses, und so konnte der Mensch immer nur als Zelle ursprünglich da oder gegeben sein. Aber wo sollte diese ihren neunmonatlichen Werdeproceß durchmachen, wo Nahrung, Wärme, Schutz finden? Doch nicht im Meer oder im Koth! Wo anders als im Leib eines hochstehenden Thieres? Und ist es glaublicher daß der Schöpfer für sie den rohen Thon nimmt, oder die bereits durch Pflanzen und Thiere vorbereitete, organische Materie? Sind im Leib höherer Thiere der Stoff geformt und die Mittel geboten für die Entstehung und die Geburt des Menschen, so liegt dann auch der Neugeborene an der Mutterbrust, und findet die Pflege deren er bedarf, bis er sich

auf eigene Füße stellen kann. Dann tritt er zwar als ein Neues in die irdische Erscheinungswelt ein, aber wie er überhaupt in ihr die Bedingungen seines Daseins findet und in sie eingegliedert ist, so knüpft sich auch seine Entstehung und Ausbildung an das Vorhandene an, und wir verstoßen nicht gegen die Erfahrungsthatsache daß in der Natur alles natürlich zugeht. Es macht ja dann nicht der Affe den Menschen, sondern Affe und Aeffin sind die Organe deren Gott oder die Natur sich bedient um der Menschenseele die Stätte zu bereiten und die Mittel und Bedingungen ihrer Organisation zu gewähren. Mag der Geist von Gott stammen, der Leib ist ein Sohn der Erde; das kann auch der gläubige Theolog nicht leugnen; darum sollte er sich mit der Anschauung vertraut machen daß Gott die Natur so geordnet hat um zur rechten Zeit den Menschen nicht auf natur- und vernunftwidrige Weise — und das wäre die Schöpfung eines fertigen Organismus — sondern auf natur- und vernunftgemäße Art hervorzubringen. Was gewonnen werden soll wenn man mit Perty und Karl Snell den Menschen aus einer eigenen Zellenart sich stufenweise neben der Pflanzen- und Thierwelt emporarbeiten läßt, das kann ich nicht verstehen, abgesehen davon daß seine Ahnenreihe dann doch in den Versteinerungen entdeckt werden müßte. Oder schämt sich der Bettelstolz seiner Naturverwandtschaft? Dann sag' ich mit Karl Vogt: Lieber ein emporgekommener Affe als ein gefallener Engel!

Der Gedanke einer aufsteigenden Lebensentwickelung gehört bereits dem Alterthum an, wenigstens sieht Aristoteles das Leben der Welt in einer ewigen Bewegung, deren Ziel Gott ist; denn Gott bewegt wie ein Magnet als das Vollkommene und Geliebte, zu dem alles hinstrebt, und in stufenförmiger Ueberwindung der Materie durch die Form, in immer edlerer Hervorgestaltung der vernunftgemäßen Anlagen erhebt sich die Organisation durch pflanzliches Wachsthum und thierische Empfindung zum denkenden Menschen. In Deutschland ließen zwei Sterne erster Größe ihr Licht auch dies Gebiet erhellen, Kant und Goethe. Der Erstere stellte der Naturwissenschaft die Aufgabe zu zeigen wie aus ursprünglich einfachen Gebilden auf mechanischem Wege die reicher gegliederten sich entwickeln konnten, und so bis zum Menschen hinauf ein natürliches Stufenreich entstanden sei. Dazu hielt er einen innern Bildungstrieb für nothwendig, und die Vollziehung des Fortschritts sah er darin daß durch eine Metamorphose des befruchteten Keims ein von den Aeltern verschiedenes Individuum sich entfaltet. Die

Analogie der Formen, die bei aller Verſchiedenheit einem gemeinſamen Urbilde gemäß erzeugt zu ſein ſchienen, verſtärkte ihm die Vermuthung einer wirklichen Verwandtſchaft derſelben in der Abſtammung von einer gemeinſamen Urmutter, ſodaß durch ſtufenweiſe Annäherung einer Gattung an die andere von den erſten Lebensregungen im Pflanzen- und Thierreiche bis zum Menſchen hinauf eine geſetzliche Verkettung aller Weſe beſtehe. Und wie Goethe ſich alle Gebilde der Pflanze vom Stengel bis zur Blütenkrone und zur Frucht als Entfaltung des einfachen Keims, als Metamorphoſen des Blattes klar zu machen trachtete, ſo ſuchte er aus einer Urpflanze das tauſendfältige Gewimmel der Gewächſe abzuleiten.

Alle Geſtalten ſind ähnlich, und keine gleichet der andern,
Und ſo deutet der Chor auf ein geheimes Geſetz,
Auf ein heiliges Räthſel.

Dies zu löſen nahm er zwei Kräfte an, den innern Bildungstrieb, den Typus, der die urſprüngliche Bildungsrichtung eines Weſens erhält und ſie durch Vererbung fortpflanzt, und eine fortſchreitende Umbildung, die aus den Beziehungsverhältniſſen zur Außenwelt, aus der Anpaſſung an die umgebenden Lebensbedingungen entſpringt. Die Idee der Metamorphoſe, ſagt er, iſt gleich der Centrifugalkraft, und würde ſich ins Unendliche verlieren, wäre ihr nicht ein Gegengewicht gegeben, ich meine den Specificationstrieb, das zähe Beharrungsvermögen deſſen was einmal zur Wirklichkeit gekommen, die Centripetalkraft, welcher in ihrem Grunde keine Aeußerlichkeit etwas anhaben kann. Mit etwas andern Worten werden wir zuſtimmen: Jedes lebendige Weſen iſt ein eigenthümliches, von andern ſich unterſcheidendes, es entſteht und beſteht durch den Individuationstrieb, und erhält den Stoff für ſeine Beſonderheit in den Bedingungen der Außenwelt, die ja wiederum jedem Weſen etwas Anderes bietet; aber durch dieſen Bildungstrieb allein würden wir nur Verſchiedenheit, nur ordnungsloſe Fülle des Mannichfaltigen haben, wenn es nicht allgemeine Formen, typiſche Bildungsgeſetze für ganze Reihen von Weſen gäbe, die dadurch zur Erſcheinung kommen daß jedes die Grundzüge ſeiner Geſtaltung und Lebensweiſe auf die Nachkommen vererbt. Innerhalb dieſer Sphären, die Platon als Ideen bezeichnete, die wir Gattungsbegriffe nennen, bewegen ſich die individuellen Abweichungen, die Sphären ſelber aber ſtehen im innern Zuſammenhang, und eine iſt aus der andern durch Individuen hervorgewachſen, die ihre

Grenze überschritten um innerhalb einer andern Grenze selbst wieder ihren Typus den folgenden Geschlechtern zu überliefern. So haben wir nicht blos Gattungen und innerhalb derselben unterschiedslose Wiederholungen, und ebenso wenig Individuen ohne allgemeine Bildungsgesetze und ordnende Ideen, sondern eine geordnete Welt, in deren allgemeinen Formen sich die eigenthümlichen Lebenstriebe entfalten. Der Dichter selbst sagt:

Dieser schöne Begriff von Macht und Schranken, von Willkür
Und Gesetz, von Freiheit und Maß, von beweglicher Ordnung,
Vorzug und Mangel, erfreue dich hoch: die heilige Muse
Bringt harmonisch ihn dir, mit sanftem Zwange belehrend.
Keinen höhern Begriff erringt der sittliche Denker,
Keinen der thätige Mann, der dichtende Künstler; der Herrscher,
Der verdient es zu sein, erfreut nur durch ihn sich der Krone.
Freue dich, höchstes Geschöpf der Natur, du fühlest dich fähig
Ihr den höchsten Gedanken, zu dem sie schaffend sich aufschwang,
Nachzudenken. Hier stehe nun still und wende die Blicke
Rückwärts, prüfe, vergleiche, und nimm vom Munde der Muse
Daß du schauest, nicht schwärmst, die liebliche frohe Gewißheit.

Was aber ist diese Gewißheit anders als die Erkenntniß der sittlichen Weltordnung, die als das Gesetz der Freiheit, als bewegliche Ordnung das Leben durchwaltet, die wie sie für den Geist gilt, hier auch als das in der Natur Begründete, ja vielmehr Begründende, sich offenbart? Ist nicht das Vollkommene ein ethischer Begriff, und können wir von vollkommenen Gebilden anders reden als weil wir sie am Ideal der Vernunft messen, und kann ohne die Wirklichkeit desselben ein Aufsteigen vom Niedern zum Höhern geschehen? Herrscht doch in der Natur nicht blos Mannichfaltigkeit und Wechsel der Formen und Wesen, sondern eine in sich zusammenhängende Ordnung stufenförmigen Emporstrebens; und ich möchte hier das Band von Physik und Ethik sehen, hier das Naturgesetz als Basis der Freiheit und der sittlichen Welt, als das reale Mittel für ideale Zwecke bezeichnen. Der Gedanke der aufsteigenden Lebensentwickelung verkettet Natur und Geschichte, und läßt die Selbstvervollkommnung und damit die sittliche Weltordnung auch im Reiche des Unbewußten walten und aus ihm das Bewußtsein aufleuchten.

In Frankreich haben Lamark und Geoffroy Saint-Hilaire sich Cuvier entgegengestellt, der die Gattungen für unverrückbare und unüberschreitbare Formen hielt, und die gegenwärtigen Lebewesen

nicht an die frühern Bildungsperioden der Erde anknüpfte, sondern wiederholt nach zerstörenden Katastrophen eine völlige Neuschöpfung mit fertigen Rahmen für ihre Gebilde eintreten ließ. Dagegen lehrte Lamark daß die Arten der Organismen sich auseinander entwickeln. Die Verschiedenheit in den Lebensbedingungen, der Gebrauch oder Nichtgebrauch der Organe wirkt auf die Organisation und ruft Umbildungen hervor; die Organismen passen ihrer Umgebung sich an und formen sich unter deren Einflusse, sie vererben das einmal Erlangte auf die Nachkommen. Geoffroy Saint-Hilaire ging auf dieser Bahn weiter; sein akademischer Kampf erregte damals bei Goethe größere Theilnahme als die Straßenschlacht der Julirevolution.

Die Franzosen unterscheiden sich indeß beide von unsern deutschen Denkern dadurch daß sie auf die Einwirkung der Außenwelt und nicht auf die innere Bildungskraft den Nachdruck legen; sie lassen alles zu sehr nur von außen gemacht, zu wenig von innen entfaltet werden.

Es ist das große Verdienst eines Engländers, Darwin's, daß er die Idee der aufsteigenden Lebensentwickelung mit ihrem ununterbrochenen Zusammenhange in den Mittelpunkt der Forschung stellte, und allgemein der Gegenwart zum Bewußtsein brachte. Durch den philosophischen Gedanken gab er den Naturstudien einen Anstoß zu frischer vielseitig erfolgreicher Bewegung, indem er Mittel und Hebel aufwies durch welche der Fortschritt verwirklicht wird, als er sein berühmtes lange vorbereitetes Buch veröffentlichte über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampf ums Dasein, nicht mehr zögernd hervorzutreten, nachdem Wallace ähnliche Vorstellungen geäußert hatte. In Thieren und Pflanzen seiner Umgebung, in Obst, Gemüsen und Blumen wie in Tauben und Hunden bringt der Mensch Rassen und Spielarten hervor, indem er von den verschiedenen Individuen solche wählt und sich paaren läßt die eine von ihm gewünschte Eigenschaft besitzen; indem er dem Nachwuchs günstige Lebensbedingungen gibt und sein Verfahren wiederholt, so steigert und befestigt er einen neuen Typus. Denn neben der Veränderbarkeit liegt in den Organismen ein Trieb der Erhaltung, der sich in der Vererbung des einmal Gewonnenen auf die Nachkommen kundgibt. Es kommt die Kreuzung, die Bastardbildung hinzu um neue Varietäten hervorzubringen, die von den ältern oft weit mehr abweichen als die Artunterschiede bedeuten welche die

Botaniker und Zoologen annehmen; die Grenze zwischen Gattung und Rasse wird flüssig, wenn wir einen wolfsähnlichen Hund neben den Wolf und neben das Windspiel oder den Bologneser stellen; hier wird der Wolf zur Sippe der Hunde gerechnet, dort gilt der Hund als Bastard von Wolf und Schakal; kann vielleicht beides wahr sein, der Wolf von einem Hund stammen und eine andere Hunderasse mit dem Schakal erzeugt haben? Die Artunterschiede bezeichnen die Endpunkte einer langen Reihe von allmählichen Veränderungen und kleinen Uebergängen. Dem was der Mensch mit Absicht leistet entspricht es aber wenn in der Natur durch andere äußere Lebensbedingungen dem Individuum die Nothwendigkeit auferlegt wird sich ihnen anzupassen, wenn sie also ihren bestimmenden Einfluß dauernd üben; diejenigen Wesen werden bestehen denen diese Anpassung am besten gelingt. Jeder Organismus ist in den Kampf ums Dasein gestellt; er kämpft mit Feinden, er kämpft mit seines gleichen um die vorhandenen Existenzbedingungen; die stärkern Wesen tragen den Sieg davon und pflanzen sich fort, die nachwachsenden steigern die ererbte Kraft und Eigenschaft der Aeltern, und kommen so zu einer äußern Gestalt und innern Wesenheit, welche sich sehr von der ursprünglichen Stammform unterscheidet. Der Gebrauch stärkt die Organe, der Nichtgebrauch läßt sie verkümmern; die Noth ruft das Lebendige auf, daß es das im Keim Liegende hervortreibt, das Gegebene veredelt. So erscheint sie hier wie in der Menschengeschichte nach Hölderlin's schönem Wort als „die große Meisterin", welche die Welt vervollkommnet, und Darwin selber sagt: „So geht aus dem Kampf der Natur, aus Hunger und Tod, unmittelbar die Lösung des höchsten Problems hervor, das wir zu fassen vermögen, die Erzeugung immer höherer, immer vollkommenerer Wesen. Es ist wahrlich eine großartige Ansicht daß der Schöpfer den Keim alles Lebens das uns umgibt nur wenigen oder nur einer einzigen Form eingehaucht habe, und daß während unser Planet den strengen Gesetzen der Schwerkraft folgend sich im Kreise schwingt, aus so einfachem Anfang sich eine Reihe immer schönerer und vollkommenerer Wesen entwickelt hat und noch fortentwickelt."

Von philosophischer wie von naturwissenschaftlicher Seite ist eingewandt worden daß die gegenwärtige Erfahrung uns nur constante Arten zeigt, und daß ohne die Realität solcher, ohne feste Formen, welche die fortwährend sich mehrenden Unterschiede beschränken und hemmen, wir ein Gewirre des Mannichfaltigen haben

würden, das eine systematische Gruppirung der Organismen unmöglich machen müßte. Ferner stehen noch heute die ganz einfachen Formen im Thier- und Pflanzenreiche neben den mittlern, den höchstentwickelten; wenn also alle jene Wesen auf den frühern Stufen doch den Kampf ums Dasein bestanden haben, ja bestehen, wie kommt es daß ein Theil von ihnen früher durch dieselben Verhältnisse umgebildet worden ist? Wenn Häckel antwortet: daß bei einigen eben die Fähigkeit der Vererbung über die Anpassung, bei andern die Anpassung über die Vererbung überwog, also die einen conservativer, die andern fortschrittlicher waren, so muß das doch wol in der innersten Beschaffenheit der Organisation selbst begründet gewesen sein, und der Kampf ums Dasein machte nicht von außen die Veränderung, sondern erregte nur die angeborene Triebkraft, und die Wesen, denen sie eignete, sind damit principiell von andern verschieden. Und wenn wir erwägen daß gerade die geschlechtslosen niedern Wesen einen leichtern Kampf haben als die geschlechtlichen, wo ja die Forterhaltung an zwei Individuen und ihre Verbindung geknüpft ist, wenn wir überhaupt nicht blos Vielheit, sondern eine aufsteigende Reihe der Lebendigen gewahren, so werden wir Nägeli recht geben, wenn er das Erklärungsprincip der Entwickelung in das Streben nach Vervollkommnung setzte, zumal er fand daß sich ebenso sehr ungleiche Varietäten unter gleichen als gleiche unter ungleichen äußern Umständen bilden, sodaß diese letztern nicht die alleinige Ursache der Gestaltung sein können. So erklärt denn auch Häckel das Princip der Vervollkommnung für ein organisches Grundgesetz, womit ich ganz einverstanden bin, nur daß ich dem Zufall oder der blinden Nothwendigkeit niemals ein solches zuschreiben kann; denn das Vollkommene ist ein Ziel das nothwendig bei der Ordnung der naturmechanischen Bewegungen ursprünglich bestimmend gewaltet haben muß, wenn diese keine ziel- und planlosen, sondern eben auf das Vollkommene und seine Darstellung gerichtet sein sollen. Halten wir fest daß durch ein Princip der Vervollkommnung, durch ein Entwickelungsgesetz das Höhere aus dem Niedern emporsteigt, dann kann dieses neben jenem fortbestehen, dann geschieht es durch einzelne Wesen daß die vollkommenere Form hervorgebracht, die höhere Sphäre erreicht wird, während die andern bleiben was sie sind, ja wie die Pflanzen für die Thiere, wie die einzelnen Thierklassen für andere als deren Nahrung zum Leben derselben fortbestehen müssen.

Wenn Naturforscher, wie A. Wigand, die Bedenken und

Einwände sammeln die noch gegen den Darwinismus bestehen, so sollte man nicht von seiten seiner Freunde darin Beschränktheit oder niedrige Nebenabsichten wittern. Philosophen wie Ulrici und Huber haben bei ihrer Gegnerschaft offen bekannt daß ihre Polemik dem Misbrauch gilt den der Materialismus mit der neuen Lehre treibt, indem derselbe meint eines leitenden Gedankens und Plans in der Weltbildung entbehren zu können, wenn einige Hebel und Schrauben, mechanische Mittel und Bedingungen für die Entwickelung nachgewiesen sind. Huber bemerkt ausdrücklich: „Man darf vielleicht sagen die Idee von einer großen aufwärtssteigenden Entwickelung in Natur- und Menschengeschichte hat an Boden gewonnen, aber zugleich tritt immer unabweislicher die Forderung an den Forscher heran diesen Proceß nicht durch blos äußere und zufällige Ursachen, sondern in den ursprünglichen Kräften der Welt angelegt und durch ein Gesetz ihrer universalen Wechselwirkung bedingt zu denken." Ebenso Ulrici: „Wir bestreiten keineswegs die Descendenztheorie überhaupt, sondern nur die rein mechanische, alles Walten von Plan und Zweck ausschließende Auffassung derselben, und glauben an ein allgemeines, im unorganischen wie im organischen Gebiete herrschendes Bildungsgesetz und Entwickelungsprincip, welches den mineralischen Stoffen wie den lebendigen Wesen immanent, von Anfang an in übereinstimmender, plan- und zweckmäßiger Form gewaltet, und welchem gemäß die mannichfaltigen Gesteinarten wie die verschiedenartigen Organismen in fortschreitender aufsteigender Reihenfolge nach und nach und theilweise auseinander entstanden sind und sich entwickelt haben." Nur hätten diese Denker besser gethan sich mit mir als Freunde des Darwinismus zu bekennen, die von ihm gebotenen Mittel und Handhaben für unsere Ideen freudig zu begrüßen, und mit dem zu ergänzen was ihnen fehlt. Auf dieser Bahn geht Eduard von Hartmann, wenn er Wahrheit und Irrthum im Darwinismus sondernd die organische Entwickelungslehre vervollständigt und vertheidigt.

Darwin's materialistische Anhänger lassen nicht durch innerlich bildende Kraft, sondern blos durch äußere Einflüsse und die Anpassung an sie das Lebendige seine verschiedenen Formen erhalten, als ob die Organismen von außen zurechtgedrückt und zurechtgezogen und zugestutzt, nicht von innen heraus gestaltet würden. Darwin selbst hat die Variabilität, die Veränderungsfähigkeit von Anfang an betont. Betrachten wir sie näher, so finden wir daß sie keineswegs ins Unbestimmte, Grenzenlose geht, sondern sich um das

Centrum eines Typus innerhalb eines bestimmten Rahmens bewegt, an dessen Grenze auch jede künstliche Züchtung anlangt, sodaß die Stachelbeere nicht kürbisgroß, die Traube nicht gelb, die Orange nicht blau wird. Statt des Chaos haben wir innerhalb jeder Art ein scharfgezeichnetes natürliches System im Kleinen, das uns die reiche schöpferische Phantasie der Natur bewundern läßt. Darwin selbst zog neue Erklärungsversuche heran und machte wichtige Zugeständnisse. Der Reiz den das Schöne und Neue auf unsere Sinne, auf unser Gemüth übt, soll bei der geschlechtlichen Auswahl den Blick der Individuen auf die frischen, die wohlgefälligen Formen richten. Aber die Schönheit liegt außerhalb der Nützlichkeit und materiellen Bedürftigkeit, und daß sie in der Natur verwirklicht wird, offenbart ja eine über das blos Nothwendige hinausgehende ideale Macht, eine Erfüllung des Gesetzes durch originale Triebkraft, eine Ineinsbildung des Geistigen und Sinnlichen, wie sie niemals ein seelenloser Mechanismus erklären kann. Die Freude am Schönen ist eine über das selbstische Interesse hinausgehende freie Lust an Formen die uns einen edeln Gehalt auf sinnlich angenehme Weise veranschaulichen und empfinden lassen. Ferner räumt Darwin selber ein daß Mensch und Thiere Gebilde darbieten die von keinem Nutzen für sie sind. Solche können weder als Wirkung des Gebrauchs oder Nichtgebrauchs noch aus natürlicher Zuchtwahl erklärt werden, ihre Ursache müssen wir in der Natur des Organismus selbst suchen, wenn auch äußere Einflüsse thätig waren um sie hervorzurufen. Das ist ja ganz was wir wollen.

Da nun gerade wesentliche Unterscheidungsmerkmale wie die Blattstellung und Blütenform, die Plastik und Farbenzeichnung des Samens bei den Pflanzen zu solchen Gebilden gehören, so sind von Darwin auch innere Triebe und Entwickelungsgesetze anerkannt. Nicht die Bildung der Organe selbst also, sondern ihre Anpassung an bestimmte Verrichtungen und ihre Verkümmerung oder Verstärkung wird durch die natürliche Zuchtwahl bewirkt. Ja Darwin beruft sich auf das Correlationsgesetz, das Cuvier dargelegt, das heißt auf den Zusammenhang und die sympathischen Veränderungen im Organismus. Alle Organe sind im Lebensproceß solidarisch verbunden, sodaß das Ganze gestört wird, wenn eins verkümmert oder überwuchert; die Gestaltung aller Glieder steht in systematischer Wechselwirkung bis auf den nur mikroskopisch erkennbaren Bau der Gewebe. Die Abänderung eines Körpertheils zieht die eines andern nach sich; wenn das lebendige Wesen zu einer neuen

Art werden soll, so geschieht das nicht durch das Hervortreten eines einzelnen neuen oder durch Veränderung eines einzelnen alten Organs, sondern der ganze Organismus muß sich umbilden; wird der Zahn spitzer und schärfer oder breitkroniger, so bedingt das auch die Eigenthümlichkeit der Verdauungswerkzeuge für den Fleisch- oder Körnerfresser, und hängt dort mit der Klaue und hier mit dem Huf zusammen. Damit ist aber der plan- und zweckvoll gestaltende Bildungstrieb anerkannt, damit ist der organische Typus nicht mehr ein zufälliges äußerliches mosaikartig zusammengewürfeltes Haufwerk von Merkmalen, die neben- oder nacheinander durch Züchtung oder Gewöhnung erworben sind, und der Kampf ums Dasein wie die Vererbung werden zu technischen Behelfen für die Selbstverwirklichung des fortschreitenden Lebens. Schwache verkümmerte Wesen werden beseitigt und so die Gattung rein gehalten und veredelt, indem die tüchtigen sich fortpflanzen; schlummernde Kräfte werden geweckt, Keime entwickelt, Anlagen entfaltet. Und die Ursache der Fortbildung liegt in der innern Natur der Organismen, wenn auch um sie hervorzurufen äußere Einflüsse nöthig und thätig sind. Daß er diese ans Licht gestellt ist Darwin's großes Verdienst; und er selbst „der sich anfangs von dem Gedanken leiten ließ die organischen Typen als Prägstücke zu erklären die ihr Gepräge ausschließlich von der Matrize der äußern Umgebung erhalten, endete mit dem Bekenntniß daß dieselben nur als Resultate eines innern Entwickelungsgesetzes erklärlich seien".

Und die Correlation, diese Wechselbeziehung der Theile reicht über den Einzelorganismus hinaus und macht ihn selbst zum Gliede des Naturganzen. Vertieft sich der Kelch der Blume, so erfordert er die Verlängerung des Saugrüssels am Insekte, das ihre Befruchtung vermittelt, indem es seine Nahrung sucht; der Umwandlung der Honigbiene in die Hummel entspricht eine ähnliche in der Pflanzenwelt. Und sobald aus den noch geschlechtslosen niedern Wesen sich die höhern geschlechtlich unterschiedenen hervorbilden, fordert das Weib den Mann, die Entwickelung der männlichen Zeugungsglieder eine stets gleichartige der weiblichen, und zwar wiederum im Zusammenhange mit dem ganzen Körperbau. Und die männlichen und weiblichen Wesen müssen aus innerm Drang einander suchen, finden und sich verbinden, wenn die Gattung erhalten werden soll. Dies bestätigt die ideelle Harmonie des Universums, und ist aus Zufall und blinder Nothwendigkeit unerklärbar; es ist undenkbar daß voneinander getrennte bewußtlose Atome

durch einen äußerlichen Mechanismus solche voneinander unabhängige und doch aufeinander bezogene und füreinander seiende Gebilde hervorbringen; nur ein vernünftiger Schöpfungsplan, nur eine das Besondere durchwaltende einheitliche zwecksetzende Macht kann hier zur Verwirklichung wie zur Erklärung der Thatsachen ausreichen.

Und was sagen die Freunde Darwin's Lyell und Huxley denn anders? Der Erstere, der in der Geologie die Annahme der plötzlichen und außerordentlichen Revolutionen bei der Erdbildung beseitigt und die stetig wirkende Macht der auch heute noch thätigen Naturkräfte nachgewiesen, schließt sein Buch vortrefflich also: „Die Geologie belehrt uns daß nicht nur der gegenwärtige Zustand des Erdballs dem Gedeihen von Myriaden lebender Geschöpfe angepaßt ist, sondern daß auch frühere Stadien desselben dem Wesen und der Organisation vorangegangener Pflanzen und Thiere gemäß waren. Die Vertheilung von Festland, Meer und Inseln hat gewechselt, die Arten der Organismen haben gleicherweise sich verändert, und doch waren sie alle nach Typen der gegenwärtig vorhandenen Pflanzen und Thiere so gebildet daß in ihnen durchgängig eine vollkommene Harmonie des Plans und Zwecks sich kundgibt." Und Huxley erklärt: „Die teleologische und die mechanische Auffassung der Natur schließen einander keineswegs aus; im Gegentheil je mehr ein Forscher sich rein auf den mechanischen Standpunkt stellt um so gewisser gewahrt er eine ursprüngliche Anordnung, von der alle Erscheinungen der Welt die Ergebnisse sind." Aehnlich sagt Richard Owen: „Eine natürliche Entwickelung durch secundäre Ursachen auf dem Wege langsamer physikalischer und organischer Vorgänge durch lange Zeiträume hindurch läßt sich darum nicht weniger klar als Wirkung eines allordnenden Geistes erkennen, weil wir den alten Irrthum directer und plötzlicher schöpferischer Acte verlassen haben."

Wenn die Naturforschung für die überwältigende Fülle des Lebendigen und seiner Erscheinungsformen ein natürliches System sucht, so will sie damit statt willkürlicher oder künstlicher Auffassungsbehelfe, die wir zu den Dingen heranbringen, vielmehr in diesen selbst die Unterscheidungs- und Verbindungsmerkmale für die mannichfaltigen Gruppen finden, zu denen sie die Wesen ordnete, und sie will in die Typen des Pflanzen- und Thierreiches selbst dadurch Zusammenhang bringen daß sie die einander nächstliegenden aneinanderreiht und so nach dem Grade der Verwandtschaft ein wohlgegliedertes Ganzes aufstellt. Wie aber jeder Typus mannichfaltige

Merkmale hat, so ist er durch die einen mit diesen, durch die andern mit jenen benachbarten Typen näher verwandt, und es ergeben sich mannichfaltige Verästelungen und einander berührende Kreise für dies räumlich auseinandergelegte Bild der Natur. Auf diese Weise sucht man den Grundplan der irdischen Erscheinungswelt zu erkennen, und entwirft man ihn zu näherer Veranschaulichung unter dem Bilde eines Stammbaums, so liegt der Gedanke nahe daß auch alle diese Formen dem gemeinsamen Keime entsprungen sind und seine zeitliche Entfaltung darstellen. Nun sind indeß die Krystallformen die wir im Mineralreiche antreffen gleichfalls zu einem natürlichen System geordnet, und wenn ein Gestein nach dem triclinischen System krystallisirt, so nimmt niemand an daß es früher einmal monoclinisch gewesen und durch das fragliche diclinische hindurch zu seiner jetzigen Gestalt gekommen sei, sondern man schreibt jede dieser Formen dem eigenen innern Bildungsgesetze des bestimmten Stoffes oder der ihn bedingenden Kräfte zu. In gleicher Weise besteht die Möglichkeit daß auch nahverwandte Formen der Thier- und Pflanzenwelt nicht auseinander hervorgewachsen sind, sondern daß eine gemeinsame Ursache sich fächerartig entfaltet hat, oder daß von Anfang an besondere Keimkräfte sich zu den einander ähnlichen Gestalten entwickelt haben. Logisch zwingende Gründe für eine oder die andere Annahme sind ebenso wenig vorhanden als die auf Beobachtung gestützte Erfahrung, und so scheint es mir ganz ungeeignet aus einer oder der andern Muthmaßung ein Dogma zu machen und mit dem Fanatismus und der Befangenheit der Dogmatiker Andersdenkende zu verunglimpfen und sich selbst für Thatsächliches zu verblenden.

Fragen wir was steht fest, so ist es die Entwickelung höherer Organismen aus einem embryonischen Keime, in welchem die im Leibe der Mutter gebildete und freigewordene Eizelle mit der vom Vater stammenden Samenzelle zu gemeinsamer Wirksamkeit verschmelzen, sodaß nun eine Bewegung beginnt welche scheidend und verbindend neue Stoffe aus dem mütterlichen Organismus heranzieht oder wie bei den Vögeln im Ei vorbereitet findet; nach eingeborenem Bildungsgesetze werden die einfachen Anfänge, aus denen Gehirn und Rückenmark, Schädel und Wirbelsäule wie die andern nothwendigen innern Organe werden sollen, so angelegt daß in fortschreitender Neubildung und im Zusammenwachsen und unter wechselseitiger Bedingung mit andern und andern Zellen allmählich das vielgliederige Geschöpf entsteht, dessen Lunge für das künftige

Athmen, deſſen Sinne für Aether- und Luftwellen vorbereitet ſind, ſodaß es nun ſelbſtändig lebensfähig in eine Außenwelt eintritt, für die es beſtimmt iſt. Nur mit ſteigender Bewunderung kann man in den Rhythmus dieſer Bewegung hineinblicken, die Harmonie dieſer zuſammenwirkenden Kräfte gewahren; das Ziel der Bewegungen liegt hier in dem was nicht blos einmal, ſondern immer erreicht wird ſo klar vor Augen, daß von Zufällen zu reden geradezu denkunmöglich oder unvernünftig wird, indem das leitende Geſetz von Anfang an ſich offenbart und ſtets im Gegenwärtigen das Künftige, die Richtung auf das Werdende mitgegeben iſt. Die alte Vexirfrage ob das Ei früher ſei oder die Henne, iſt längſt erfahrungs- und begriffgemäß gelöſt. Die Henne iſt aus dem Ei entſtanden wie wir das ſehen und wie wir's nach dem Weſen des Organismus nicht anders denken können, da in demſelben begründet iſt daß er ſich ſelbſt bildend erwächſt. Aber woher das Ei?

Wiederum ſteht es feſt daß die älteſten kryſtalliniſchen Geſteine uns keine Trümmer von Menſchen oder Wirbelthieren zeigen, ſondern daß in den am früheſten aus dem Waſſer niedergeſchlagenen Ablagerungen nur einige Seepflanzen und Rundwürmer gefunden werden. In dem auf die ſogenannte Cambriſche Schicht folgenden ſiluriſchen Syſtem kommen dann krebsähnliche Trilobiten vor, und zwar zu unterſt wenige Arten, dann viele, dann wieder wenigere; nur eine hat ſich aus der erſten Reihe in die zweite hinüber erhalten, und von allen reicht keine über dieſe Periode der Erdbildung hinaus. Da haben wir alſo ein Entſtehen, eine raſche Vermehrung, ein Verſchwinden dieſer Art von Weſen und ihrer mannichfachen Formen, und ſehen daß Gattungen aufkommen, wachſen, aufhören. Dort findet man aber auch über 1400 Arten von Muſcheln, den Brachiopoden, deren einige ſtets und bis auf die Gegenwart ſich forterhalten. Dafür werden von den 5000 jetzt lebenden Muſchelthieren nur wenige in jener Urzeit gefunden. Ebenſo lebten damals wol unſern Seeſternen verwandte aber doch von ihnen verſchiedene Weſen. Von Wirbelthieren hat ſich noch keine Spur gefunden. Aber bald, im Darwin'ſchen Syſtem tauchen ſie auf, als Fiſche, Ganoiden, deren noch einige Arten im Nil vorkommen. Auf dieſer Schicht lagern die Steinkohlen, deren Pflanzen unſern Kryptogamen verwandt, aber denſelben gegenüber gigantiſch waren, rieſige Schachtelhalme und Farrenkräuter in einigen hundert Arten, ohne Blumenkronen und breitblätteriges Laub, ſodaß ſie ein düſteres Dickicht bildeten.

Auf dieſe älteſte Zeit folgt die mittlere, die Trias-, Jura- und Kreideperiode. Die ſeitherige Vegetation mindert ſich und verſchwindet zum Theil; dagegen treten Palmen und Nadelhölzer, in der Kreideformation zu oberſt auch Laubhölzer auf, Blumen und Früchte werden häufig, die Tage der Dikotyledonen ſind da. In der Thierwelt beſtehen die Korallen fort, deren Kelche aber nicht mehr nach der Vierzahl, wie im ſiluriſchen Meer, ſondern nach der Sechszahl getheilt ſind. Muſcheln nehmen zu, Seeigel treten auf, Schnecken erſcheinen in den rieſigen Ammonshörnern. Die neu aufkommenden Fiſche tragen nun Schuppen ſtatt der glänzenden Schilder, die indeß noch bei einer Art, dem Ceratodus vorkommen, der ſowol Kiemen wie Lungen hat, alſo auch außer dem Waſſer im Sumpf oder am Ufer leben konnte, ein Vorſpiel der Amphibien, der Reptile. Die beiden treten nun auf und zwar in viel größerer Mannichfaltigkeit und koloſſaler als in der Gegenwart, unter ihnen der Ichthyoſaurus, Pleſioſaurus und die fliegende Eidechſe, der Pterodaktylus. Ihre Wirbel ſtellen ſie als Zwiſchenglieder der Fiſche und Amphibien dar, während ein im Solenhofer Schiefer gefundenes Thier den Uebergang zu den Vögeln zur Erſcheinung bringt, deren Spuren dann jetzt beginnen; auch ſind wol die älteſten Säugethiere ſchon jetzt in der Form von Beutelthieren dageweſen.

Nun folgt die dritte Hauptperiode des organiſchen Lebens, in welcher die gegenwärtigen Formen ſich allmählich ausbilden, nach Morgen, Mittag, Abend hat man ſie in die eocene, miocene, pliocene Zeit getheilt. In der erſten ſind die Dickhäuter, die nicht wiederkäuenden Hufthiere, deren Sippen ſich von unſerer Thierwelt bald mehr entfernen, bald ihnen näher kommen; viele Arten ſind verſchwunden. Die Säugethierreſte der zweiten Periode waren rattenähnlich klein, jetzt kommen die gewaltigen Knochen- und Fleiſchmaſſen der Vierfüßer, während die Eidechſen klein werden. Es liegt hier bisjetzt eine noch unvermittelte Kluft vor. Die Schildkröten, die in der letzten Juraform vereinzelt vorkommen, zeigen nun die raſche Entfaltung in vielen Arten, die man oft bald nach dem Auftreten einer Grundform gewahrt. Auch die Vögel erſcheinen jetzt in vielen Geſtalten. Das Feſtland überzieht ſich nun mit den Urwäldern von Cedern, Cypreſſen und immergrünen Laubbäumen, welche die Braunkohlenlager gebildet haben; es iſt die ſogenannte Mittagszeit; die Affen ſind da, die Wiederkäuer, die Rüſſelträger, wie das Mammuth, aus dem unſer Elefant geworden ſcheint; ebenſo gibt es Raubthiere, auch Hunde. Die Pliocenzeit

endlich geht in unſere Welt über, Eichen, Buchen, Birken wachſen auf, der Bär, der Löwe, das Pferd bilden ſich aus, und endlich tritt auch der Menſch auf den Schauplatz, bisjetzt der Schlußſtein der Schöpfung auf Erden.

Der Bathybius, der Tieflebende, eine ſchleimige eiweißhaltige Subſtanz auf dem Meeresgrunde, hat ſich nicht als der Quell des Lebens bewährt, ſondern iſt zum Bodenſatz anderweitig gebildeten organiſchen Stoffs herabgeſunken. Aber die Moneren, die einfachſten Lebeweſen, mikroſkopiſche Klümpchen organiſcher Subſtanz, die ſich bald thieriſch bald pflanzlich darſtellen, freiſchwebende bewegliche Sporen und Zellen dürfen als die Protiſten, die Erſtlinge der Organismen gelten. Von ihnen aus ſehen wir eine Weſenfülle entfaltet, die bisjetzt noch einige brückenloſe Klüfte zeigt, wenn wir ſie als eine zeitliche Stufenfolge ununterbrochener Entwickelung des Höhern aus dem Niedern betrachten ſollen; ſo iſt das Auftreten der Wirbelthiere noch unvermittelt, auch die Säugethiere und der Menſch haben noch nur muthmaßliche Ahnen, und ſicherlich wird man nicht annehmen können daß blos eine Reihe der einander folgenden Geſchlechter beſteht, ſondern daß aus dem einen Stamme die Aeſte, die Zweige hervorgewachſen ſind und nach rechts und links wie nach oben friſche Sproſſen getrieben haben, die bald ſtehen blieben, bald neue Umbildungen erfuhren, ja auch Rückbildungen, und ich ſehe gern das Gericht der ſittlichen Weltordnung auch hier im Vorſpiel, wenn die Schmarotzer Organe verlieren, wenn ſie verkrüppeln und auf tiefere Stufen herabſinken, ſobald ſie das freie Leben nicht mehr verdienen wollen, ſondern ſich andern Weſen ein- oder anniſten und auf deren Koſten ein faules abhängiges Daſein führen.

Daß die neuen Arten in zufälliger Neubildung zu den alten hinzugekommen, aus bloßem Stoffwechſel hervorgehend und doch ſo noch an deren Formen ſich anſchließend, iſt ebenſo widerſinnig als die Meinung ſie ſeien ſtets fix und fertig von Gott friſch geſchaffen worden, weil ſie immer, ſobald ſie irgend entwickelte Organismen darſtellen, nothwendig einen Selbſtbildungsproceß aus einfachem Keim vorausſetzen. Das Ei muß von dem Vogel gelegt, das junge Säugethier im Mutterſchoſe herangereift ſein, wenn es in der Natur natürlich zugehen ſoll. Andererſeits iſt der Uebergang von einer Klaſſe und Ordnung in die andere, von einer Art in die andere keine Thatſache der Erfahrung und Beobachtung, und ſcheinen die Individuen nur innerhalb des gemeinſamen Rahmens der

Gattung ihre besondern Züge zu tragen. Der Gattungsbegriff ist dann doch etwas mehr als eine bloße Vorstellung die wir bilden um viele ähnliche Dinge zusammenzufassen und von andern Gruppen zu unterscheiden, sondern er beweist sich auch als eine Macht in der Welt der Dinge selbst, und Platon tritt in sein Recht ein, wenn er einige Formen als das Beharrliche im Wandel der materiellen Erscheinungen betrachtet; denn wie der Mensch bei allem Stoffwechsel doch seine Gestalt bewahrt, so vererbt sich der Typus der Ahnen auf die Nachkommen, und die Vererbung, mit der die Darwinianer so viel leisten, die für den Materialismus ein Räthsel und Wunder bleiben mußte, erhält hier ihre Erklärung. Denn der Typus im Flusse des Werdens, die Idee schwebt ja nicht über demselben wie eine Sonne die sich nur in den vorüberrauschenden Wassertropfen spiegelt, sondern ist der Natur immanent, das ordnende Princip der Naturkräfte, das Bildungsgesetz, nach welchem der Organisationsplan ausgeführt wird. Jeder Lebenskeim hat dies Princip als das Ziel seiner Entwickelung in sich, als das Einheitliche, das seinen Bewegungen allen die Richtung gibt; er hat sein eigenes Bildungsgesetz und den Trieb dasselbe eigenartig zu erfüllen. „Die urtiefe Kraft der Organisation fesselt, trotz einer gewissen Freiwilligkeit im abnormen Entfalten einzelner Theile, alle thierischen und vegetabilischen Gestaltungen an feste ewig wiederkehrende Typen", sagen wir mit Alexander von Humboldt; denn das ist ja das Zeichen des Organischen daß es seine Form als das Maß seiner Bildungskraft in sich trägt, daß sie ihm nicht gleichgültig ist noch von außen aufgedrungen, sondern mit gesetzlicher Nothwendigkeit von innen aus entfaltet wird. Der Individualität ist ihr Spielraum gewährt, aber auch ihre Grenze gezogen, Freiheit und Ordnung wirken ineinander um den Kosmos, die Schönheit der Welt immer neu zu erhalten.

Für die Entfaltung des Höhern aus dem Niedern spricht die Entwickelung der Embryonen, die ja den Protisten gleichen, aber die Entwickelung vollzieht sich nicht so daß der Mensch die Fisch- und Amphibien-, Vogel- und vierfüßige Säugethierform durchläuft, sondern so daß sehr rasch die Anlage der Wirbel hervortritt, und daß dann die Anlage entweder der Fisch- oder der Vogel- oder der Säugethiergestalt folgt, aus dieser die der Gattung erwächst, bis zuletzt die eigenartige Individualität hervorkommt; der Wiederkäuer stand nie auf der Stufe des Fleischfressers, noch umgekehrt; es geht vom allgemeinen Leben zur Klasse, zur Ordnung, zur Sippe, zur

Art, zur Raſſe, zum Individuum vorwärts; ſogleich nach der Anlage zur Wirbelbildung folgt die zum Fiſch oder Vogel, und innerhalb dieſer Beſtimmtheit kommt die Specialiſirung; beim Vogel alſo der Charakter des Waſſer- oder Landbewohners, und dann innerhalb deſſen die Hühner- oder Entenart; die Entwickelung iſt ſteigende Individualiſirung. Dem wird analog entſprechen was ich oben die Veräſtelung nannte. Aus dem einmal gewonnenen Typus des Reptils, des Vogels gehen ſeitwärts mancherlei Umbildungen hervor, aus dieſer wieder andere, ſeitwärts, aufwärts, abwärts. Kaup meinte einmal auf die Wiederkehr von Typen in den verſchiedenen Klaſſen hinblickend, wie ſie der Strauß und das Kamel, die Eule und die Katze zeigen, daß ſolche auch durch directe Abkunft verbunden wären; aber der beſtätigende Nachweis iſt ausgeblieben.

Ausgezeichnete Naturforſcher wie Darwin und Häckel haben verſucht den Stammbaum des Menſchen zu entwerfen von den einfachen Moneren an durch die Ascidien (oder nach Dohrn durch die Rundwürmer) und durch das Lanzettfiſchchen hindurch zu den Affen hin oder zu einem den Menſchen und Affen gemeinſamen Ahnen, der freilich bis jetzt nur eine Muthmaßung iſt. Die Phantaſie iſt hier nicht zu entbehren, ſie hat aber auch ihr Recht in der Wiſſenſchaft, alle Entdeckergeiſter ſind und waren mit ihr begnadet; jedoch eben ſo recht hat die Beſonnenheit die zu nüchterner Prüfung mahnt, und davor warnt daß man ſofort für wahr ausgebe was man wahrſcheinlich gemacht hat. Die Entſtehung der Urzelle, die Unterſcheidung des Thieriſchen und Pflanzlichen, der Uebergang zum Wirbelthier, der Uebergang zum Menſchen ſind immer noch auch für den Darwinismus Probleme. Der Meiſter ſelbſt war weit entfernt dem Zufall und dem Mechanismus der Atombewegung den Urſprung des Lebendigen zuzuſchreiben, und in der That iſt der Gedanke doch auch zu ungeheuerlich daß ohne ordnendes Princip das gelegentliche Zuſammentreffen anorganiſcher Stoffe nicht blos das Organiſche hervorgebracht, ſondern es auch erhalten und fortgebildet habe; lag es aber in der Nothwendigkeit der wirkenden Kräfte, waren dieſe urſprünglich von der Art daß der Organismus durch den Mechanismus vermittelt ward, dann war Vernunft in ihnen, dann ſind Intelligenz und Willen das Princip der Welt, dann finden durch daſſelbe die blindwirkenden Kräfte ihr Ziel und können ſie auch die höhern Stufen des Lebens erklimmen. Der Mangel des Darwinismus als ſolchen iſt die Vernachläſſigung der

Immanenz, der innerlich waltenden Bildungskraft, kurz: der Entwickelung, der Selbstbildung; er schreibt äußern Einflüssen zu viel zu, er macht Anläſſe und Bedingungen zum Weſen der Sache. Und doch iſt er gegen den äußern Eingriff eines geiſtigen Princips, eines ſchöpferiſchen Gottes in das Getriebe des Stoffs. Auch nicht mit Unrecht. Denn das Organiſche trägt nirgends die Signatur des Gemachten, das Natürliche unterſcheidet ſich von dem Künſtlichen gerade dadurch daß es in raſtloſem Werden ſich ſelbſt geſtaltet. Aber was hindert uns in der Welt die Entfaltung der göttlichen Natur ſelbſt zu ſehen, in den Organiſationsprincipien göttliche Kräfte zu erkennen, die aus dem innerſten Quell des Ewigen ſelbſt in die Erſcheinung treten? Was hindert uns in den Naturgeſetzen, zumal wenn wir ihre Vernunftnothwendigkeit verſtehen lernen, das Walten der welteinwohnenden Vernunft zu erfaſſen, mit Kant zu ſagen: Es iſt ein Gott, gerade weil die Materie auch im Chaos nicht anders als geſetzlich wirken kann! Bewegt denn nicht auch unſer Denken und Wollen unſern Leib und ſetzt dem Thun und Laſſen der Glieder das Ziel, freilich nicht gegen den Mechanismus und ſeine Geſetze, ſondern gerade mittels derſelben? Ein Mann der zu den Häuptern der Entwickelungslehre gehört, ihr Neſtor Karl Ernſt von Baer, deſſen unbefangene Prüfung des Darwinismus unter dem Zelotenthum von rechts und links mir hochwillkommen war, ſagt auch hier ganz vortrefflich: „Die Elimination des äußern Schöpfers iſt es ja was dem Darwinismus den Reiz verliehen hat; man ſuche das Schaffende in jedem Organismus, ſo läßt es ſich nicht heraustreiben.“ Doch ich wollte noch nicht den Blick auf die letzten Gründe richten, ſondern an der Hand der Erfahrung weiter gehen.

Da ſcheint mir denn auch das Seelenleben beachtenswerth. Die Ameiſen, wirbelloſe Thiere, eine Seitenlinie, die ſich ſehr früh vom gemeinſamen Urſtamm, wenn wir einen ſolchen annehmen, abgezweigt und fortgebildet hat, ſie entwickeln in ihrer Geſelligkeit ſich auf höchſt überraſchende Art, ſie führen Kriege, ſchließen Bündniſſe, halten ſich in den Blattläuſen Milchkühe, rauben ſich Eier aus andern Colonien um ſich Diener zu erziehen, und zeigen darin Erſcheinungen die nirgends wieder bei den höhern Thieren vorkommen. Der Hund, das Pferd, der Elefant ſtehen geiſtig über den Affen, die in ihrer raſtloſen Beweglichkeit die Entartung, die Caricatur des Menſchlichen in Bosheit, Scheußlichkeit, Wildheit weit eher darſtellen als das Aufſtreben zur Sittlichkeit, das in der Zähmbarkeit, der Anhänglichkeit und Treue und dem Verſtändniß

menſchlicher Dinge uns beim Hund begegnet. Die Affen gleichen den entarteten Menſchen; ſollten ſie die Entartung eines gemeinſamen Stammes ſein, aus welchem die Menſchheit ſich erhoben hat? Die Kunſtliebe wie die Geſelligkeit hochſtehender Inſekten und Singvögel, die Regungen des Gemüthes und Verſtandes in den Hausthieren zeigen uns eine Seelenverwandtſchaft mit uns, die nicht minder wichtig iſt als die nahe körperliche Beziehung zum Affengeſchlecht.

Für die Umbildung eines Urſprünglichen in neue Formen ſpricht die Metamorphoſe der Pflanzen und der Inſekten. Die Schuppen einer Blumenzwiebel werden zu grünen Blättern am Stengel, in der Blume bildet ſich ein doppelter Blattkreis, Kelch und Krone, andersgeſtaltig, farbenreich; die Staubfäden im Innern der Krone zeigen einen dünnen Stiel mit dem Staubbeutel, allein die Staubfäden wandeln ſich in Blätter der gefüllten Blume, und die Piſtille ſind zuſammengerollte Blätter. Aus dem länglichen Mückenei ſchlüpft eine Larve als kleines gegliedertes Würmchen, und lebt nur im Waſſer; um Luft einzuathmen hat es eine Doppelröhre am hintern Ende des Leibes, die von Zeit zu Zeit über das Waſſer emporgehoben wird. Dann fällt dieſes Doppelröhrchen ab, der Kopf wird dicker und ſetzt zwei Luftröhren an; und das Thier iſt nun eine Nymphe, die an der Oberfläche des Waſſers ſich nährt. Aus ihr aber ſchlüpft ein geflügeltes Inſekt mit ſechs langen Füßen und einem dünnen Stachel als Saugrüſſel hervor, und das Thier lebt nun von warmem Blut, das es in frühern Zuſtänden nicht gekoſtet hatte. Die Raupe kriecht aus dem Ei, ſie wächſt ſehr ſchnell und ſammelt noch ein Vorrathsmagazin, den Fettkörper; ihrer Gefräßigkeit kommen ein paar harte ſpitze Kiefern im Mund zu ſtatten, die wie kleine Zangen das Blatt zerſtücken, an dem ſie mit acht Paar kurzen Füßen ſich feſthält. Dann aber ſucht ſie eine Ruheſtätte, wickelt ſich in ein Blatt, oder ſpinnt ſich in Fäden ein, die ſie aus dem Innern hervorzieht. Sie ſtreift ihre Haut ab, aber ein neuer Ueberzug hüllt ſie wie ein Panzer ein, ſie iſt zur Puppe geworden. Aus dieſer ſchlüpft der Schmetterling hervor, „neu gekleidet und buntgeſchmückt für ſeine Brautfahrt", mit Flügeln ſtatt der Spinnorgane, mit Saugrüſſel, Fühlhörnern und Augen begabt, mit drei Paar Füßen, Kopf, Bruſt und Hinterleib in deutlicher Gliederung, nur Flüſſigkeit ſaugend, ſtatt des Fettkörpers der Raupe mit einem ſtattlichen Geſchlechtsapparat ausgerüſtet, Eier legend, aus denen der Umbildungsproceß

ſich wiederholt. Eine Form iſt ſtets die Vorbereitung der andern, und wie verſchieden ſind ſie doch untereinander! Noch auffallender iſt der Generationswechſel. Männchen und Weibchen erzeugen ein von ihnen verſchiedenes Thier, das nun ohne Befruchtung eine Nachkommenſchaft zur Welt bringt, die wieder den Großältern gleicht.

Die Art wie der große Sprung der Sonderung in zwei Geſchlechter von den noch geſchlechtsloſen Weſen und wie die Fortpflanzungsweiſe vermittelt iſt, zeugt für den Stufengang der Um- und Fortbildung. Die einfachſte Form der Fortpflanzung, wie ſie freilich nur bei ſehr homogenen und wenig gegliederten Organismen möglich iſt, beſteht darin daß Producte des Wachsthums, Theile vom Mutterkörper ſich ablöſen, und als Zellen oder Sporen für ſich frei werden, die nun fortwachſen. Das kommt bei Pflanzen und Thieren vor; ebenſo daß das neue Geſchöpf am älterlichen Körper ſich ausbildet und dann abſchnürt; bei den Polypen bleibt es am Stammkörper ſitzen. Bei den Pflanzen wie bei den Blaſenwürmern wachſen Knospen hervor, fähig ſich weiter zu entwickeln, auch vom Stamme gelöſt und auf einen andern Boden gebracht dort Wurzel zu ſchlagen und die urſprüngliche Weſenheit zu bewahren. Ja man weiß daß nur ſo, durch Oculiren und Pfropfen die veredelten Obſtſorten oder Blumen durch Ableger in ihrer Eigenthümlichkeit erhalten werden, während die aus dem Kerne gezogenen Pflanzen wieder Wildlinge ſind. Dann bereitet ein und derſelbe Organismus, der ſich durch Theilung und Sproſſenbildung vermehrt, auch noch eine andere Weiſe vor: er bringt verſchiedene Zellen hervor, die zuſammenkommen müſſen um ſich gegenſeitig zu befruchten, Stoff und Form für ein neues Weſen zu bilden; ein männlicher und weiblicher Keim, Samen und Ei, verſchmelzen und entwickeln ſich zum Fruchtkerne, der nun den neuen Baum aufſprießen läßt, oder zum Thier nach Art des doppelgeſchlechtlichen Ahnen wird. In der Pflanzenblüte entwickelt zuerſt dieſelbe Blume Piſtill- und Pollenfäden; dann ſind dieſe an verſchiedene Blüten vertheilt, endlich kommt es auch ſchon vor daß nun in der neuen Pflanze das eine oder das andere Geſchlecht allein vorhanden iſt und der Wind oder Inſekten von einem Stamm zum andern die Befruchtung durch den Blütenſtaub vermitteln. Bei den Thieren werden die Zwitter ſeltener; die Thiere ſind nicht dem Boden verhaftet, ſie können ſich zueinander bewegen, Männchen und Weibchen können einander ſuchen und finden. So geſchieht der jetzt naheliegende Schritt: das neue, aus der Vereinigung

männlicher und weiblicher Zellen entsprungene Geschöpf trägt nun ausschließlich das männliche oder weibliche Gepräge, entwickelt in sich nur Samenfäden oder Eier, und der Naturtrieb führt die Getrennten zusammen, läßt sie in der Begattung das Ganze herstellen, dessen Glieder sie ja sind, und die Lust dieser Vereinigung, der Lebensvollendung genießen; aus der sinnlichen Wurzel erblüht die Seelenliebe mit ihrem Sehnen und Verlangen, mit ihrer beglückenden Wonne.

Ich ließ oben die Frage unbeantwortet: Aber woher kam das Ei? Sie scheint mir jetzt lösbar. Die einfachen Zellen bildeten sich zu einfachen Organismen, und nachdem die Fortpflanzung durch Theilung und Sprossenbildung zu immer höhern und reicher gegliederten Wesen geführt, erschienen auch solche welche die neuen Lebenskeime einander zur Entwickelung erst erregen ließen, und von denen aus dann die männlichen und weiblichen Organe an zwei Individuen vertheilt wurden; sie schieden dann die Keime für das Kind von sich ab und ließen sie außerhalb ihrer zusammentreffen, wie die laichenden Fische; dann aber ließen sie wie die Vögel das befruchtete Ei im Mutterleibe reifen, wie die Säugethiere es im Mutterschos zum lebensfähigen Organismus erwachsen.

Doch all die allmählichen und leisen Umbildungen erfordern selbst dann wenn die Glieder der Kette noch vollständiger aufgefunden sein werden noch ein Anderes. Wie auch die Organismen bei neuen Lebensbedingungen, denen sie sich anpassen, neue Organe hervortreiben, und diese in langen Zeiträumen nach und nach im Kampf ums Dasein ausbilden, — die Hörner, die Klauen als solche verstärken, die Nervenfäden verfeinern einander nicht, vielmehr erhält nur der Keim des Kindes das von den Aeltern Erworbene als Anlage, und nur von hier aus kann der Fortschritt geschehen. Wo immer die Zahl der Organe verändert oder ein frisches Gebild entwickelt werden soll, da ist dies ein Sprung, und bleibt ein Sprung, mochte derselbe noch so gut vorbereitet und ihm das Ziel noch so nahe gerückt sein. Und dieser Sprung kann nur durch Metamorphose des befruchteten Keims geschehen, sodaß die Aeltern ein Kind erhalten das von ihnen selbst der Art nach verschieden ist. Darauf hat schon Kant hingedeutet, und Schopenhauer erklärte gleichfalls daß die höhern Thiere unmöglich entstanden seien aus zusammengerinnendem sonnebebrütetem Meeresschlamm oder Schleim oder aus faulender organischer Masse, sondern ihre Entstehung könne nur so gedacht werden daß aus dem befruchteten Ei eines

besonders begünstigten Paares, nachdem die durch irgendetwas gehemmte Lebenskraft seiner Species gerade in ihm sich angehäuft und abnorm erhöht hatte, nunmehr einmal zur glücklichen Stunde ausnahmsweise nicht mehr seines gleichen, sondern die ihm zunächst verwandte, jedoch eine Stufe höher stehende Gestalt hervorgegangen wäre, sodaß dieses Paar diesesmal nicht ein bloßes Individuum, sondern eine neue Gattung erzeugt hätte.

Unter den Naturforschern haben Baumgärtner und Kölliker denselben Gedanken aufgenommen als Typenverwandlung durch Keimmetamorphose, als heterogene Zeugung, die den Schauplatz der Umbildung dahin legt wo doch nur seine Stätte sein kann, in den Embryo und nicht in das fertige Individuum. Und E. von Hartmann hat sich angeschlossen. Die allmählichen kleinen Veränderungen unter äußern Einflüssen sind auch ihm die äußere Vermittelungsweise der ideellen Umwandlung des Typus und dienen dem Entwickelungsgesetze als Vehikel zur Erreichung seines Zieles. Wo die Formenkreise mehrerer Arten einander mit den Rändern nahezu berühren, da wird die beste Brücke sein um durch die Metamorphose des Keims hinüberzugelangen und durch die kleinen allmählichen Umänderungen der Individuen innerhalb der Gattung auch zum Centrum beider Kreise zu gelangen. Alle wichtigen Organe sind schon in früher Zeit durch Zellentheilung im Embryo angelegt, ein morphologisch gesondertes Organ kann nicht nachträglich von einem fertigen Thier erworben werden, es muß seinen Ursprung schon in den anfänglichen Vorgängen im Ei haben.

Als thatsächlich dürfen wir also nun wol folgende Sätze annehmen, um unsere Schlüsse darauf zu bauen. Für die gegenwärtige Beobachtung sind die Arten beständig, und die durch künstliche Zuchtwahl hervorgebrachten Abweichungen sinken weit eher in die gewöhnliche Form zurück, wenn sie sich selbst überlassen bleiben, als daß sie ihr Absonderliches steigerten und fest machten. Begrifflich wie erfahrungsgemäß entwickeln sich alle höhern vielgliederigen Organismen aus einfachen Keimen, welche die älterliche Zeugung und Pflege zur Ausbildung und Reife bedürfen. Die einfachen Organismen sind auf Erden zuerst aufgetreten, nach und neben ihnen sind höhere entwickelte erschienen, und vielfach sind die Uebergangsformen von einer Ordnung und Klasse zur andern nachgewiesen.

Woher nun die Arten? Darwin und Häckel sind geneigt sie von einigen wenigen Urzellen abzuleiten, Schleiden und Andere

denken am liebsten an eine einzige; sie sehen die Arten nicht für bleibend, sondern für flüssig an, und lassen sie durch äußere Einwirkung in den leisen Umgestaltungen der Einzelwesen entstehen. Oder genauer: Wenn Häckel auch für die ersten einfachen Geschöpfe viele Urgebilde annimmt, für alle höhern behauptet er die gemeinsame Abstammung von der Gasträa; Darwin glaubte mit acht bis zehn ursprünglichen Stämmen auszureichen. Nachdem aber Darwin selbst die Veränderungsfähigkeit und das Gesetz der einander stets entsprechenden Umbildung der einzelnen Glieder in den neuen Organismen anerkannt, ist er aus dem blos Mechanischen auf das wahrhaft Organische eingegangen, und Häckel hat den Schritt mit ihm gethan, so wenig er es Wort haben mag; und das Princip der Entwickelung als der nach einem Ziel strebenden, von innen heraus gestaltenden Thätigkeit ist damit anerkannt. Karl Vogt hat den Gedanken der Ableitung aller lebendigen Wesen aus Einem stets bekämpft, während er sonst dem Darwinismus huldigt. Er sagt: „Meiner Meinung zufolge lassen sich die Grundverschiedenheiten im Bauplane der Thiere nicht wegleugnen, und durch keine noch so verführerische Schlußfolge ineinander überführen; ich kann also ihre Entwickelung aus einer einzigen Urform nicht begreifen. Aber ich kann begreifen daß jeder dieser Plane in stets zunehmender Vereinfachung bis zu der idealen Urform der organischen Bildung, bis zu der Zelle zurückverfolgt werden kann, und muß es mir höchst wahrscheinlich sein daß die Urzellen von Anfang an in verschiedener Weise sich constituirten, und daß diese Verschiedenheit sich fernerhin in der Ausbildung jener verschiedenen Grundpläne documentirte, welche ich in dem Thierreich zu erkennen genöthigt bin.“ Das ist höchst erfreulich zu lesen, denn Vogt gibt damit dem Materialismus den Abschied, wie er es stets thut so oft er moralische Urtheile fällt, oder von der Weisheit der Natur redet; denn ein Plan ist etwas Ideales, ist das typische Schema, das durch ein eigenthümliches Bildungsgesetz verwirklicht wird, ist die Platonische Idee, sobald wir sie als in den Dingen wirksam, nicht als für sich fertige jenseitige Wesenheit auffassen. Daß verschiedene Erdtheile ihre eigenen Thiere oder eigenartige Ausbildungen der mit andern gemeinsamen Grundformen haben, deutet auf selbständige Anfänge an mehreren Orten; namentlich die Flora und Fauna Australiens scheint für eine originale, wenn auch dem asiatisch-europäischen Festland oftmals parallele Entwickelung zu sprechen.

Häckel weist darauf hin daß jeder Organismus mit Ausnahme

der niedrigsten und unvollkommensten einzelne Körpertheile besitzt die für ihn unnütz, für seine Functionen werthlos, für seinen Lebenszweck gleichgültig sind; ja sie können ihm verderblich werden, wie der sogenannte Wurmfortsatz des Blinddarms. Kommt in diesen kleinen Darmanhang ein harter Körper bei der Verdauung, und bleibt er darin, so entsteht leicht eine heftige, ja tödliche Entzündung. So ist dieser Darmanhang uns von keinem Nutzen, so wenig wie die Muskeln an und in der Ohrmuschel, oder die kleine halbmondförmige Hautfalte im innern Winkel unsers Auges. Aber jener Wurmfortsatz ist viel größer bei Affen und Nagethieren, und nicht blos ungefährlich, sondern für die Verdauung von Pflanzennahrung von Nutzen; spitzohrige Thiere bewegen mit jenen Muskeln die Ohrmuschel um Schallwellen möglichst gut aufzufangen, und für die Haifische ist die entwickelte Nickhaut als drittes Augenlid werthvoll. Häckel schließt mit Recht daß diese rudimentären Organe bei höhern Wesen die Ueberreste ihrer minder entwickelten Ahnen sind; auf einer höhern Lebensstufe mit andern Mitteln ausgerüstet bedurfte man ihrer nicht mehr, sie kamen außer Gebrauch, sie verkümmerten und verschwinden schließlich ganz. So sind sie ein Beweis für die Descendenztheorie. Aber wenn sie Häckel auch zu Zeugen gegen den Zweckbegriff aufruft, so sprechen sie laut genug für denselben; denn an dem Wesen das sie entwickelt hat sind sie ja werthvoll, greifen sie ja in dessen Lebenszweck fördernd ein, wie Häckel selber lehrt, und weil der Zweck herrscht, darum verkümmern und verschwinden sie sobald sie zwecklos werden. Und selbst ihre Reste beim Menschen erfüllen noch den Zweck daß sie den Zusammenhang unserer Entwickelung mit der aufsteigenden Thierreihe nachweisen. Noch mehr verhaut sich Häckel, wenn er die Thatsache solcher rudimentären Gebilde gegen das „Märchen von der sittlichen Weltordnung" ins Feld führt, das nur noch der idealistische Gelehrte, der sein Auge vor der nackten Wirklichkeit verschließt, oder der schlaue Pfaffe predige; sie existire in der Natur ebenso wenig als in der Menschheit, in der Naturgeschichte so wenig wie in der Culturgeschichte. Beweise für dies letztere bringt Häckel keine; seine Machtsprüche aber sind für uns keine überzeugenden Gründe. Für ein Naturgesetz hat auch die sittliche Weltordnung Niemand erklärt, sie ist gerade das Unterscheidende für das Reich des Geistes. Aber wenn Häckel zugeben wird daß die Natur völlig werthlos und so gut wie gar nicht da wäre, wenn sie nicht von denkenden wollenden Wesen empfunden und verwerthet würde, dann

kann man sagen sie sei um des Guten und der Glückseligkeit willen da, eine nothwendige Voraussetzung der sittlichen Weltordnung, und dies erscheine gerade schon an und in ihr selber in dem Emporgang des Lebens vom Unvollkommenern zum Vollkommenern; denn Vollkommenes und Vervollkommnung sind ethische Begriffe. „Der grausame und unaufhörliche Kampf ums Dasein ist die wahre Triebfeder der blinden Weltgeschichte." Sei's darum. Aber wenn dieser blinde Kampf nun doch die Bildung und Gesittung, die Kunst und Wissenschaft, die Rechtsordnung in seinem Gefolge hat, die Häckel doch nicht wegleugnen kann, so weist er das sehende Auge auf eine ihn durchwaltende Macht hin, für die er Mittel ist um auch widerwillig oder absichtslos diese idealen Güter hervorzubringen, und diese Macht ist die sittliche Weltordnung. Und es gibt auch eine sehende Weltgeschichte; sie ist in den Weisen wie in den Helden lebendig, welche sich Wahrheit, Freiheit, Volkswohl zum Ziele setzen, und edelherzig, opferfreudig hierfür wirken, Propheten und Gesetzgeber, ja auch die Männer des Schwertes das fürs Vaterland geschwungen wird. Von solchen sehenden Trägern der Weltgeschichte ist das Deutsche Reich gegründet worden.

Und noch ein Wort an Häckel. Er macht von der Vererbung den ausgedehntesten Gebrauch ohne sie zu erklären. Er sagt einmal: Erasmus Darwin sei ein denkender Naturforscher gewesen und habe nach dem Gesetz der latenten Vererbung bestimmte Molecularbewegungen in den Ganglienzellen seines großen Gehirns erblich auf seinen Enkel Charles übertragen, ohne daß dieselben an seinem Sohne Robert zur Erscheinung kamen. Nun bildete sich aber in den Zeugungsorganen von Erasmus eine Peitschenzelle, löste sich vom Organismus ab, der ja nur ein Zellenstaat ohne herrschende Einheit, ohne Seele sein soll, und kam mit einer Eizelle zusammen. Daraus erwächst Robert, und es wiederholt sich jene Samenzellenablösung; wie bringt diese Zelle aus Robert's Organismus es fertig im Gehirn von Charles Molecularbewegungen der großväterlichen Ganglien zu wiederholen, zu steigern? Dies ungeheure Problem nennt man ein Gesetz! Heißt das erklären? Die Erklärung scheint mir unmöglich ohne im menschlichen Organismus das Ganze als einheitliche bestimmende Macht anzuerkennen, als Seele, die nun den Stempel ihres Wesens den Einzelgebilden aufprägt, die aus ihr hervorgehen; dann ist Vererbung begreiflich.

Wigand, der geist- und kenntnißreiche Widersacher des Darwinismus, der alles zusammengestellt was gegen denselben spricht, der

die göttliche Schöpferthätigkeit betont, kann doch, so sehr er an der Unveränderlichkeit der Arten festhält, die unmittelbare Schöpfung der Wirbelthiere oder des Menschen als Naturkundiger nicht behaupten; auch ihm steht der Hervorgang aus der Zelle fest. Nur nimmt er für jede vorhandene oder untergegangene Gattung eine Urzelle im Monerenzustand an, und läßt solche sich so lange in dieser Form fortpflanzen bis die Stunde schlägt wo sie ihre Anlage nun hervortreten lassen kann; dann soll eine kurze oder längere Reihe von Larvenzuständen eintreten, von Durchgangsbildungen wie Raupe und Puppe zum Schmetterling, bis die fertige und nun unabänderliche Art hervorkommt, bei den höhern Wesen nothwendig wenigstens ein Paar von Individuen. Millionen von Jahren schlummert hiernach also in der durch und durch specialisirten Urzelle die Anlage zum Adler, zum Pferd, zum Menschen; dann durchläuft sie rasch von der Monere an bis zu einem von diesen Wesen eine Summe von Zuständen. Hartmann fragt: wenn diese kolossale Energie in ihr liegt, wie mochte sie dieselbe so lange zurückhalten und fesseln? Wird ihr der Antrieb zur Entfesselung von außen geboten, war es dann nicht viel näher daß sie unter den Einflüssen der fortschreitenden Erdbildung nach und nach jene Larvenstadien hervortreten ließ, innerhalb dieser Formen sich fortpflanzend, bis zum Hervorgang neuer, bis zum Endabschluß die Zeit gekommen war? Und wollte Wigand jene Entwickelungsstufen von der Monere bis zum Menschen ins Einzelne ausarbeiten, so würde seine Reihe sich gar wenig von der Descendenzreihe unterscheiden die Häckel von der Gasträa zum Menschen aufgezeichnet hat. Der dem großen Naturganzen immanente Bildungs- und Gestaltungstrieb ist das Princip das Wigand mit gutem Fug der alleinigen Wirkung äußerer Ursachen entgegenstellt, aber er hat es allzu sehr mechanisirt, er gestattet den äußern Ursachen und dem Sichanpassen des Innern an diefelben zu wenig Spielraum; die rechte Wechselwirkung, die freie Bethätigung fehlt wie bei den Monaden von Leibniz; die Urzellen gleichen einem Uhrwerk, das nach langem gleichmäßigen Gang ein Stiftchen löst, dann einen langverhaltenen beschleunigten Lauf bis wieder zu einem hemmenden Stifte zurücklegt, und nun das zuletzt gewonnene Tempo fortdauernd einhält; es ist ein recht kunstreicher Automatenmechanismus. Nehmen wir einmal zur Erklärung des Weltprocesses einen göttlichen Willen der Weisheit an, warum diesen nur in der grauen Urzeit walten und alles wie eine Maschine fertig machen lassen, statt daß er das

Werden und Wachsen der Natur begleitet und zur rechten Zeit das Neue Höhere schöpferisch hervortreten läßt? Die Umbildung und Fortentwickelung, die ungleichartige Zeugung verschmähend ist Wigand zu einer Hypothese gekommen welche vor allem die thatsächlichen Nachweise der Verlarvungen und beschleunigten Auswickelungen bringen müßte. Er macht einen Versuch den Deismus und die Naturwissenschaft auszugleichen; aber sein Gott steht zu sehr außer der Natur, und die Naturerfahrung wird mit Muthmaßungen überladen. Eine durch einwohnende Gotteskraft bedingte und geleitete Entwickelung hätte solchen Ballastes nicht bedurft und wäre der Lebendigkeit des Lebens — in Gott und in der Welt — gerechter geworden.

Baer hat bemerkt daß gewöhnlich nach dem Auftreten einer neuen Grundform alsbald und sehr rasch eine Entfaltung dieser Sippe in viele Arten folgt, wie dies z. B. von den Trilobiten und Cephalopoden beobachtet ist; von den erstern, einer Krebsart, sind in der untersten silurischen Schicht 27, in der folgenden 127, in der dritten 904 Arten gefunden; sie verbreiten sich parallel mit dem Wachsthum der molluskenhaften Cephalopoden, aber Uebergänge von einer dieser Sippen zur andern sind nicht entdeckt. Dann aber mindert sich der Umkreis dieser Wesen, nur wenige Formen bestehen fort, und andere höhere Sippen treten auf. Nachdem Baer die Gründe für und wider den Darwinismus erwogen, kommt er zu dem Schlusse daß er die Umbildung einer Art in die andere nicht bestreiten könne. Allein das Zweckmäßige kann er nicht als so entstanden ansehen daß das besser Gerathene sich erhalten habe, sondern so daß eine innere Nothwendigkeit oder ein Gedanke es bewirkt. Den Naturgesetzen liegen Gedanken, Ziele, Aufgaben bei der Erzeugung der Thiere zu Grunde; darum sind die einzelnen Theile derselben in Harmonie. Es ist nicht der Kampf ums Dasein der in der Raupe, in der Puppe die Veränderungen bewirkt welche das Leben des künftigen Schmetterlings bedingen und seine Gestalt vorbereiten, sondern der Entwickelungsgang in den verschiedenen Abschnitten des Lebens erzeugte die erstern und spätern Formen für besondere Befähigungen im Kampf ums Dasein. Dieser Entwickelungsgang hat seine Bildungen den Bedürfnissen verschiedener Zustände angepaßt. Dürfen wir ihn nicht zielstrebig nennen gegenüber den ziellosen kleinen Abweichungen des gewöhnlichen Darwinismus? Auch Baer nimmt an daß die Umbildung sprungweise durch heterogene Zeugung vor sich geht, und zieht nun die

Metamorphosen heran die der Embryo der Wirbelthiere durchschreitet. Sie concentriren sich auf die früheste Zeit, bei den Vögeln auf das erste Fünftel der Entwickelung im Ei, während sie bei den Insekten sich durch die größten Theile des Lebens erstrecken, so daß die letzte Umgestaltung oft erst kurz vor dem Tode kommt. Dort verändern sich in der ersten Zeit die Formen rasch und weichen bedeutend voneinander ab; Theile erscheinen die nachher schwinden und nur die Bestimmung haben anderm Bleibenden zur Grundlage zu dienen. Sehr früh schon sind alle wesentlichen Theile angelegt, im Fortgang wachsen einige stärker, dann tritt eine Zeit ein wo nur das Gebildete erhalten und im Stoffwechsel erneuert wird. Wollen wir uns an den Satz der Darwinisten halten daß der höhere Organismus rasch die Formen durchläuft welche seine niedern Vorfahren gehabt haben, nun so durchläuft eben der Embryo des Säugethiers nicht die Formen des Fisches und Vogels; vielmehr tritt allerdings ein gleichmäßiger Typus für die künftigen Wirbelthiere auf, die Anlage für Wirbelsäule und Rückenmark; etwas später erkennt man in der Art wie Hirn und Rückenmark sich abgrenzt in welche Thierart der Embryo übergehen wird; diejenigen welche Kiemen erhalten — Fische und Amphibien — sind gar nicht zu verwechseln mit denen welche bald Lungen bekommen — Reptilien, Vögel, Säugethiere. Dann zeigt sich innerhalb der bereits verschiedenartigen Eihüllen ob ein Reptil, Vogel oder Säugethier werden soll, und noch später zeigt sich nacheinander die Ordnung, die Sippe, die Art, die Individualität. Wäre der Embryo eines Vogels oder Säugethiers fischähnlich gewesen, so hätte er nie Vogel oder Säugethier werden können; statt des ausgedehnten hätte er ein kleines Hirn haben müssen, Flossen haben müssen, die er nie ansetzt. Dies scheint mir dafür zu sprechen daß nicht aus den höchsten Reptilien die Vögel, aus den höchsten Vögeln die Säugethiere hervorgegangen, sondern daß aus einfachen Wirbelthieren nach verschiedenen Richtungen hin die Entwickelung zu diesen drei großen Unterschieden sich vollzogen hat. Höchst lehrreich scheint mir der Nauplius zu sein: ein ovaler Körper, ganz von einem aus Oelkugeln gebildeten Dotter erfüllt, mit einem rothen Auge auf der Stirn und mit drei Paar schwimmborstigen Anhängen kommt er häufig unter das Mikroskop und galt für ein besonderes Thier, bis nähere Beobachtung zeigte wie er aus dem Ei des Krebsflohs und des Rankenfüßers kriecht und dieselbe Form für die so verschieden gestaltigen Männchen und Weibchen des von Vogt untersuchten

Schuppenschmarotzers ist, die Grundgestalt aus welcher in rascher Metamorphose eine Mannichfaltigkeit von Krebsarten hervorwächst, deren seltsame Bildungen die Verwunderung der Forscher sind. Da haben wir aus gemeinsamem Keime eine vielseitige Verästelung thatsächlich vor Augen.

Auf die rasche Umbildung in der Frühzeit des Individuums und auf sein gleichmäßiges Bestehen nach erlangter Reife zurückblickend sagt Baer: „Mir scheint Neubildung und Umgestaltung wirkten früher im Jugendzustande der Erde viel mächtiger als jetzt.“ Das ist auch meine Ansicht. Der aufwärts strebende Entwickelungsdrang hat sich mannichfach ausgebreitet, und hat im Menschen ein Ziel gefunden, so daß jetzt der Gesammtorganismus der Erde, wenn wir so sagen wollen, sich gleich dem aus dem Mutterleibe entlassenen Menschen nicht durch Neubildungen, sondern durch stete Erneuerung und durch Wachsthum des Gewordenen bethätigt. So ist der nicht mehr beobachtete Uebergang einer Art in die andere kein Beweis mehr dagegen daß ein solcher früher stattgefunden. Aber ich bedarf dazu des Schöpfungsplanes, der idealen Typen, der aufeinander bezogenen Formen, die das Ziel und als solches der bestimmende Grund für die Bildungsgesetze der mannichfaltigen Wesen sind. In diese Schemata, in diese Kreise treten die organischen Keimkräfte ein um sich ihnen gemäß zu entwickeln, und es hängt sowol von ihrer Eigenart wie von den äußern Bedingungen ab wie weit sie ihre Aufgabe erfüllen. Der Kampf ums Dasein weckt, übt, vervollkommnet ihr Vermögen, der Nichtgebrauch von Anlagen läßt solche verkümmern und die Wesen selbst tiefer sinken. Es ist eine bewegliche Ordnung, wie sie schon in der Natur der künftigen sittlichen Selbstbestimmung, der geistigen Freiheit die Stätte bereitet, ja einen Vorklang derselben zeigt. Die Ziele sind gesteckt, die Mittel sind gewährt, nun soll das Leben aber sich selbst emporarbeiten. Die ewige Natur läßt ihren Quellen freien Lauf. Ein Reich des Lebens und der Freiheit ist nicht möglich als ein fertig Geschaffenes, Gemachtes, sondern als Entwickelung und Selbstbildung. Aber alle Einzelkräfte sind der Entfaltung oder Willensäußerung einer Einheit, weil sie nur so auf die harmonische Weise gegeneinander abgemessen und aufeinander bezogen sein können. Diese innenwaltende Einheit lenkt den Entwickelungsproceß des Ganzen, wie aus ihr das Bildungsgesetz des Einzelnen stammt. Wie wir sie für den Ursprung der ersten Zelle voraussetzen müssen als das Schöpferische, so erschöpft sie sich darin nicht, sondern

nimmt nun geeignete Individuen zu ihren Organen um mittels derselben durch deren Thätigkeit selbst jene Sprünge zu vollziehen durch die eine Art zur andern umgeformt wird, wie namentlich dort wo Thier und Pflanze, wo Geschlechtliches und Geschlechtsloses sich scheiden, wo die Wirbelthiere entstehen und in ihre Ordnungen sich ausbreiten, wo der Mensch ins Dasein tritt. Um es zur Erläuterung vorauszunehmen: wir haben hier das Analoge für das Auftreten der neuen Ideen, der tonangebenden Genien, der völkerbildenden und das Bewußtsein der Menschheit erweiternden und vertiefenden großen Männer, der Staatengründer, Gesetzgeber, Religionsstifter, Künstler, Denker, von denen gerade die Erleuchtetsten es sich stets bewußt waren daß sie Vollstrecker eines höhern Willens sind, daß sie ein Wort der Offenbarung, der Eingebung aussprechen, eine Mission erfüllen, der sie sich hingeben und ihre ganze Kraft widmen.

Etwas Aehnliches hat Hartmann im Sinne wenn er seine Betrachtungen über die aufsteigende Entwickelung damit abschließt daß er gegen Wigand geltend macht: auf die Art wie dieser sich die Vererbung der schlummernden Anlagen durch Millionen Jahre vorstellt, läßt die Natur ihre Geschöpfe niemals einen nutzlosen Ballast mitschleppen; sie gibt ihren Kindern erst dann die nöthige Ausstattung, wenn sie dieselbe wirklich brauchen. Derselbe metaphysische Impuls, welcher die Variabilität zur Wirksamkeit kommen läßt, indem er die im Keime gegebenen Möglichkeiten modificirten Wachsthums entfesselt, zeichnet zugleich auch die Richtung der Abweichung von den seitherigen Normen vor. In dieser Verbindung der Entfesselungs- und Directionsimpulse wird der organische Bildungstrieb als Träger der plangesetzmäßigen Entwickelung zur Wahrheit. „Wem die Weisheit des Schöpfers am Herzen liegt der wird zugeben daß diese sicherlich keine Einbuße dadurch erleidet, wenn die Bethätigung des den Proceß planmäßig leitenden metaphysischen Princips auf die Dauer des Processes in minutiöse Impulse repartirt wird, statt auf den Anfangspunkt des Processes concentrirt zu sein; wer aber mit dem Begriff der organischen Entwickelung Ernst machen will der wird sich sagen müssen daß weder Darwin's äußerlicher noch Wigand's innerlicher materieller Mechanismus diesem Begriffe genugthut,' sondern daß derselbe nur dann erfüllt wird wenn das metaphysische Subject des Entwickelungsplanes dem Proceß selber als Träger der zweckvoll gesetzmäßigen Entfaltung immanent und in jedem Punkte derselben

lebendig gegenwärtig, d. h. activ ist." Ob wir aber dies metaphysische Princip als Hartmann's Unbewußtes, ob wir es als allgemeine Naturkraft oder zugleich als Geist, als Intelligenz zu denken haben, sei späterer Untersuchung vorbehalten. Hier stehen wir im Reiche des Thatsächlichen, und zu diesem gehört ebenso das Ideale wie das Reale, anorganische Stoffe, Bildungsgesetze, organische Kräfte, und ein Entwickelungsplan den sie vollziehen. Das Thatsächliche ist ein Reich des im innern Zusammenhange zweckmäßig aufsteigenden Lebens. Wir fassen es noch einmal zusammen in den Worten Baer's, die uns den Uebergang aus der Geschichte der Natur in die des Geistes bahnen: „In der Entwickelung des Erdkörpers finden wir zuerst eine Periode der anorganischen Masse ohne Form, Leben und Beseelung in einem rohen Metallklumpen. In einer zweiten Periode wird sie von Form und Gesetz gefesselt in krystallischem Gefüge. In einer dritten tritt sie in den Dienst des vegetabilischen Lebens: Pflanzen bedecken den Erdboden, bewußtlose Thiere beleben das Wasser. In einer vierten Periode entwickelt sich aus dem vegetativen Leben das animalische, und Thiere, mit Leiden und Freuden beschenkt, sind eifrig beschäftigt den Stoff weiter zu bearbeiten, in dem sie die Substanz der Pflanzen in die Masse ihres Körpers umwandeln. In einer fünften beginnt das geistige Leben des Menschen seine Macht zu entwickeln, den Stoff zu bezwingen, die Elemente zu beherrschen, das Lebendige zu seinen Sklaven zu machen, um endlich den geistigen Gewinn in eine Einheit zu sammeln. So ist der Erdkörper das Samenbeet auf welchem das geistige Erbtheil des Menschen wuchert, und die Geschichte der Natur ist die Geschichte fortschreitender Siege des Geistes über den Stoff. Das ist der Grundgedanke der Schöpfung, zu dessen Erreichung sie Individuen und Zeugungsreihen schwinden läßt und die Gegenwart auf dem Gerüste einer unermeßlichen Vergangenheit erhebt."

Wenn gegenwärtig in der Natur kein neues Aufsteigen in der Bildung höherer Arten betrachtet wird, nun so ist eben die Menschheit dafür eingetreten, und ihr Charakter ist es Geschichte zu machen, in selbstkräftiger Entwickelung ihre Bestimmung zu erreichen. Wie durch die Idee der Vervollkommnung das Ethische in das Physische hineinschien um es zu sich emporzuheben, so klingt nun das Natürliche nach: jeder Mensch wird von neuem als unmündiges Kind geboren, er reift und stirbt, sein Lebenslauf ist ein geschlossener Ring in der allgemeinen Kette, und der Nachfolgende muß von

neuem sich seine Bildung erarbeiten. Aber wie die Menschenzelle im Mutterleibe rasch die Entwickelung zum vollendeten Organismus durchmacht, so auch der Einzelne geistig in der Culturatmosphäre seiner Zeit; er lernt spielend was die Frucht mühevoller Anstrengungen war, er eignet schon in der Sprache den Anschauungs- und Gedankenschatz seines Volkes sich an, und erziehende Thätigkeit des Hauses, der Schule, des Staates kommt ihm überall zu Hülfe. Der Kampf ums Dasein ist auch hier das Mittel der Krafterweckung, der Hebel der Fortbewegung; er macht die Entwickelung so wenig wie er die Vernunft und Sittlichkeit erzeugt, aber er fordert die innere Anlage heraus und fördert ihr Wachsthum; so bei den Einzelnen wie bei den Völkern: man denke an die Perserkriege in Hellas, an Roms Sieg über Pyrrhus, an die Kreuzzüge, an die englische Verfassungsgeschichte, an das Ringen des deutschen Geistes seit Lessing und Kant und an die Gründung des Deutschen Reiches.

Der Neugeborene kann weder gehen noch sprechen. Aber der aufrechte Gang ist in der Fersenbildung, ist in Knie und Hüfte wie in jenen Wirbeln angelegt auf denen der Kopf frei schwebend sich bewegt ohne als Last empfunden zu werden, wie wir sogleich spüren, wenn wir nach thierischer Weise kriechend ihn tragen müssen. Doch daß wir uns aufrichten und aufrecht behaupten ist stets unsere Willensthat; die Möglichkeit dazu ist vorhanden, aber wir müssen sie verwirklichen; die Einrichtung des Leibes kommt dem Geist anregend entgegen, er wird durch sie seiner Willensmacht inne. Goethe schrieb an seinem letzten gesunden Lebenstage an Wilhelm von Humboldt: „Die Thiere werden durch ihre Organe belehrt, sagten die Alten; ich setze hinzu: die Menschen gleichfalls; sie haben jedoch den Vorzug ihre Organe wieder zu belehren.“ Der Mensch richtet sich auf, und gewinnt die Hände frei, frei schallt die Stimme aus der Brust und blickt das Auge um sich und aufwärts. So wendet er den Blick forschend auf die Dinge, articulirt den Laut zum Wort, und schafft seiner Hände Werk in der Bearbeitung der Natur, in der Bereitung von Werkzeugen, in Kunstgebilden. Seine Hand greift nach dem Stein zur Vertheidigung wie zum Angriff, Muth und List erwachen im Kampf mit den Thieren, ihr Fleisch gibt ihm Nahrung, ihr Fell Kleidung, ihr Knochen die Nadel, Pfeil- und Speerspitze. Die Aufrichtung des Leibes war die erste Selbstbestimmung, eine Erhebung über die Natur, durch die der Mensch seine Selbständigkeit inne ward, der Beginn seiner selbstgewollten

Lebensführung. Der Erſte der Steine aneinander ſchlug um ihnen eine zweckmäßige Geſtalt zu geben erhob ſich ebenſo über die Thierheit wie der welcher ein Wort zum Träger des Gedankens machte. Indem der Menſch durch geformte Laute den Eindruck wiedergab den er von der Welt empfangen oder das Gefühl äußerte das ihn bewegte, war ſeine Dichterkraft erwacht. Er hielt den Eindruck mit dem Ausdruck in der Erinnerung feſt, er wiederholte ihn, und hatte nun etwas Bekanntes, an das er Unbekanntes anknüpfen, Etwas wo er Neues hinthun konnte, die Anſchauung ward etwas Gemeinſames für viele verwandte Dinge, ſie ward zur Vorſtellung, und das Wort war ihr Name, ihr Träger, war mit dem Begriff geboren; das menſchliche Denken, die Vernunft war erwacht, die nicht Bild an Bild fügt, ſondern das Allgemeine im Beſondern, das Weſen und Geſetz in den Erſcheinungen, Dingen, Eigenſchaften, Wirkungsweiſen auffaßt. In der Familie, in der hülfreichen Gemeinſamkeit aufwachſend erfährt das Kind die Autorität des Vaters, die Liebe der Mutter; das Pflichtgefühl: du ſollſt! das Sittengeſetz wird von ihm empfunden. Wären Vernunft und Sittlichkeit nicht die Anlage der Seele, ſo würde die Gunſt der Außenwelt oder der Kampf ums Daſein ſie im Menſchen ſo wenig wie im Wurm oder Affen hervorzaubern; aber der Menſch muß ſie ſich erarbeiten, das liegt in ſeinem Weſen wie in ihrem Begriff, und es iſt die lange Culturarbeit der Geſchichte daß die Menſchheit vernünftig und ſittlich werde; — wir ſtehen noch in ihren Anfängen.

Der Menſch muß damit beginnen daß er ſich ſelber ſucht, ſo wird er ſelbſtſüchtig; aber er findet ſich wahrhaft als Glied eines umfaſſenden Ganzen, in dem und durch das er lebt, und ſo wird dies Ganze auch in ſeinem Gefühl und Bewußtſein mächtig, und daß die Liebe die Selbſtſucht überwindet, daß der Wille des Guten durchbricht und ſich als das bleibend Werthvolle bewährt, das erweiſt die Herrſchaft der ſittlichen Weltordnung in der Geſchichte. Sie macht das eigene Intereſſe, ſie macht die Leidenſchaften ſelbſt zu Mitteln für ihre Zwecke. Sich emporzuarbeiten, ſich geltend zu machen, um zu genießen, um zu herrſchen ſpannt der Einzelne ſeine Kraft an und fördert damit das Ganze. „Alle Leidenſchaften", ſagt Herder, „ums Herz gelagert, und mancherlei Werkzeuge regend, hängen durch unſichtbare Bande zuſammen und ſchlagen Wurzeln im feinſten Boden unſerer beſeelten Fibern. Im Abgrund des Reizes und ſolcher dunkeln Kräfte liegt der Same zu allen Unternehmungen.

Die Innigkeit, Tiefe und Ausbreitung mit der wir Leidenschaft empfangen, verarbeiten und fortpflanzen, macht uns zu den flachen oder tiefen Gefäßen die wir sind. Je tiefere Leidenschaft, desto mehr Energie, wenn die Leidenschaft durch freilich so größern Kampf geläutert war. Das Licht kann nur aus überwundenem Schatten werden, die Wahrheit nur aus besiegtem Vorurtheil, die Leidenschaft für Gott und das Gute nur aus besiegten und gebändigten Leidenschaften der Sinnlichkeit, die den Stoff dazu geben müssen. Durch und an den Leidenschaften hat unser Geschlecht seine Vernunft geschärft; ein leidenschaftsloses Menschengeschlecht läge noch in irgendeiner Troglodytenhöhle. Jedes starke Seele hat Anlage auch die tugendhafteste zu werden; sie hat mehr Mühe sich zu überwinden, aber auch mehr Kraft dazu; in harten Kämpfen wächst sie auf." Jede geistige Kraft steht im Dienste der sittlichen Weltordnung, sie mag es wissen und wollen oder nicht, sie ist blindes widerwilliges Werkzeug oder sehendes freies Organ. Der Tyrann, der für seinen Eigennutz das Volk bedrückt, er ist die Gottesgeisel die es züchtigt und der Sporn der es zur Erhebung reizt; hat das Volk moralischen Muth, Ehrgefühl, Freiheitsdrang in der Brust, so wird auch die ungeheuere Genialität eines Napoleon überwunden, die eben so lange siegreich bestand als sie die Trägerin von Ideen war, welche in der Revolution zum Durchbruch gekommen. Man mag es mit Hegel die List der Vernunft nennen, aber man denke solchen Thatsachen nach, wie z. B. zur Ausbreitung des Christenthums die Friedenspredigt am See Genezareth, die Offenbarung der Religion selbst als eines gottinnigen Lebens der Liebe in der Persönlichkeit Jesu nicht ausreichte; der Widerstand des Pharisäerthums, die Kreuzigung des Reinen durch die Sündigen ruft erst die volle Macht der Liebe in ihrer todüberwindenden Herrlichkeit hervor, um nun das Herz der Menschheit zu entzünden; und wiederum nicht der Gedanke an das Gottesreich, das im Innern durch die Erkenntniß der Wahrheit und die Gesinnung des Guten allein sich aufbaut, sondern die phantastische Hoffnung auf Jesu Wiederkehr in den Wolken des Himmels um sein Reich äußerlich doch aufzurichten, die alte Welt äußerlich zu zerstören und neu zu gestalten, diese Hoffnung und der Glaube an die sichtbare Erscheinung des in ihren Seelen fortlebenden Meisters hat die Jünger begeistert, hat Tausende um Tausende ergriffen und zum Heile geführt, und der innerlichen Wiedergeburt so der Einzelnen wird der Menschheit der Weg bereitet. So zerstört andererseits das

Papſtthum durch die angemaßte Unfehlbarkeit ſich ſelbſt und ſtellt gegenwärtig der Menſchheit die religiöſe Frage als eine Lebensfrage, und wir ſind getrieben der Antwort des Materialismus und Nihilismus die des Glaubens an die ſittliche Weltordnung entgegenzuſetzen. Mag es ſein daß die Hohenzollern ſeit dem großen Kurfürſten für ihre perſönliche Größe, für ihre Hausmacht gearbeitet; aber ſie haben gearbeitet, ſie haben ſich ſelbſt und ihr Volk im Dienſte der Pflicht geübt, und ſo doch den feſten Kern für den neuen deutſchen Bundesſtaat geſchaffen. Ein conſervativer Soldat wie Moltke, ein im Kampfe mit dem Liberalismus herangewachſener Staatsmann wie Bismarck haben zuletzt die Idee der deutſchen Einheit, die des Liberalismus auf ihr Banner geſchrieben, den Sieg errungen. Und ſie wie der Kaiſer haben ſich ſelbſtbewußt in den Dienſt dieſer Idee geſtellt und darin ihren Ruhm gefunden!

Ich wiederhole was ich am Tage von Sedan geſprochen: „Auch das gehört zu dem geheimnißvollen Gang und Plan der Vorſehung daß wenn das Gute nicht mit der rechten Stärke begabt, die Wohlwollenden nicht mit der rechten Einſicht erleuchtet ſind, alsdann die Selbſtſucht Raum erhält, und ihre Ziele erreicht; aber dieſe Ziele liegen denn doch auf den Wegen der Geſchichte und ſind Mittel für die Zwecke der Menſchheit, die unter der einwohnenden göttlichen Leitung auch über das Wollen und Verſtehen der Handelnden hinaus vollführt werden.“ Man denke an Ludwig XI., an Richelieu. Sein ungeſtümer Thatendrang führt einen Alexander hinaus über die Grenzen von Hellas, er zertrümmert die Perſermacht und begründet ein menſchheitliches Gemeinweſen; das wollte er, und er machte dadurch eine Verſchmelzung orientaliſcher und occidentaler Cultur, er machte die Ausbreitung des Chriſtenthums und die friedliche Wechſelwirkung der Völker möglich. Sein Ehrgeiz, ſeine Einſicht daß nur ein bewaffneter Organiſator das römiſche Reich beherſchen könne, läßt Cäſar Gallien erobern und ſich ein Heer ſchaffen für den Bürgerkrieg; aber er ſiegt, weil die Zeit einen Herrſcher verlangt, und hat in Gallien ein Bollwerk für die alte Cultur aufgerichtet, ſodaß ſie ohne völlige Unterbrechung zu uns herübergeleitet ward. Ihering, indem er die Geltendmachung des Rechts von ſeiten jedes Einzelnen fordert, fügt Worte hinzu die mit meinen obigen Sätzen ganz übereinſtimmen: „Es iſt die Mitarbeiterſchaft an einer großen nationalen Aufgabe zu der er berufen iſt, möge er ſie erkennen oder nicht. Denn das iſt das

Große und Erhabene in unserer sittlichen Weltordnung, daß sie nicht verstanden zu werden braucht um der Dienste des Menschen sicher zu sein, daß sie der Hebel und Motive genug besitzt um auch denjenigen dem das Verständniß für ihre Gebote abgeht zur Arbeit heranzuziehen. Möge den einen das Interesse, den andern der Schmerz der erfahrenen Rechtskränkung, den dritten die Idee des Rechts auf den Kampfplatz rufen, sie alle bieten sich die Hand zur gemeinschaftlichen Arbeit: das Recht zu schützen gegen die Willkür."

Zwei deutsche Dichterphilosophen bezeichnen die Weltgeschichte als das Weltgericht und als die Erziehung der Menschheit. Schiller bekennt mit jenem Spruche das Walten der sittlichen Weltordnung; „alle Schuld rächt sich auf Erden", wie Goethe singt. Jedes Unrecht erregt das Gefühl der Rache, Sühne, Vergeltung, und sie bleibt nicht aus; früher oder später findet jede That ihren Lohn durch die in der Menschheit wirkenden Kräfte selbst. Völker kommen empor durch Muth, Tapferkeit, Mäßigkeit, durch das ideale Streben, welchem Freiheit, Vaterland, Ruhm mehr gilt als Sinnengenuß und behagliche Ruhe; sie sinken, sie gehen unter, wenn sie diesen beiden sich ergeben, wenn der Materialismus des Kopfes und Herzens an die Stelle des begeisternden Glaubens an das Ideale tritt. Sie sterben ab von innen heraus und brechen unter Schlägen von außen leicht zusammen, wenn Eigennutz statt Gemeinsinns, berechnende Klugheit statt freudigen Opfermuthes, entnervende Verweichlichung und üppiger Luxus statt mannhafter wehrhafter Thatenlust und sittenstrengen Pflichtgefühls herrschend werden. Denn der Mensch ist eine ethische Natur und nur als solche gesund und heil. Gerade darum aber muß er sich emporbienen, emporarbeiten, weil Selbstvervollkommnung das Wesen und Ziel des Geistes ist, und so nannte Lessing die Offenbarung eine Erziehung des Menschengeschlechts in dem Sinne daß in einzelnen großen Männern die Ideen aufleuchten welche dem Volk den Weg weisen und es seiner Bestimmung zuführen. Die Geschichte ist nicht blos Veränderung, sondern Entwickelung; diese hat ihre Ziel- und Richtpunkte, unbewußt in der Natur, im Bewußtsein aber geahnt, erschaut, als Ideal aufgestellt. Sie sind aber nicht die Erfindung dessen der sie findet, sondern das Innewerden an sich seiender ewiger Wahrheiten. Wie in der Thierreihe die neuen Arten auftreten und ein neues Schema verwirklichen das im Weltplan angelegt war, so ersteigt die Menschheit eine höhere Lebensstufe dadurch daß tiefere, umfassendere,

reinere Lebensgedanken ihr zum Bewußtsein kommen und in socialen Einrichtungen wie in Werken der Kunst und Wissenschaft ausgeprägt werden. Ein wahrhaftes Gemüth muß sie in sich aufnehmen, ein freier Geist sie sich klar machen, ein starker fester Wille sie durchführen, sie müssen in einer Persönlichkeit menschwerden, Gestalt gewinnen, wenn ihr erster Träger auch nur das Wort spricht das Tausenden auf der Lippe brennt; denn wenn ihm Herzen nicht entgegenschlügen, Arme sich nicht waffneten, so könnte er die Sache nicht durchführen, und gerade daß die Idee nichts von ihm willkürlich Ersonnenes und Gemachtes, sondern etwas Allgemeingültiges und Nothwendiges ist das gibt sich in den allgemeinen Strömungen kund welche eine Zeit beherrschen, in dem gemeinsamen Zug welcher viele ergreift; die Idee ist es welche die Geister zusammenbindet, einigt; wie Tausende von Pflanzenindividuen in den Formen der Rose, der Eiche zusammengefaßt sind. Die öffentliche Meinung ist nicht blos die Folge davon daß die Zeitgenossen ähnlich empfinden und denken, sondern diese Uebereinstimmung hat eine Ursache in der Idee die nun geboren wird.

Geschichtlich nennen wir Menschen und Völker die innerhalb einer Entwickelung stehen, das heißt deren Gegenwart als Erbe der Vergangenheit und als Bedingung der Zukunft erscheint, Menschen und Völker die im Zusammenhang des Alten, das sie in sich aufnehmen, ein Neues hervorbringen, das keimkräftig, und fruchtbar in der Menschheit fortwirkt. So sind Griechen, Römer, Germanen geschichtlich im eminenten Sinne des Wortes, so ist es das Christenthum, das in sich schon jüdische und hellenische Elemente vereint und als die edelste Gabe des Semitenthums von den Ariern als bildende veredelnde Kraft dem Gemüth eingepflanzt wird. Wie in der Natur neben den höhern Klassen auch die niedern erhalten sind, so stehen noch jetzt Naturvölker neben Culturnationen. Indeß wenn auch einmal eine gemeinsamere gleichmäßige Bildung und Gesittung auf der ganzen Erde walten wird, gerade dann wird die Geschichte als die Erinnerung der Menschheit die verschiedenen Lebensstufen ihrer Entwickelung sich im Geiste gegenwärtig halten, eingedenk der Werke in Kunst und Wissenschaft welche die selbstgesetzten Denkmale dieser Entwickelung sind. Es ist bedeutungsvoll daß gerade jetzt der geschichtliche Sinn, der nicht das Seine sucht und die Vorwelt nach der Gegenwart deuten und modeln, sondern sie in ihrer Eigenart rein auffassen und treu abspiegeln will, daß diese

Objectivität der Auffassung und des Verständnisses in der Gegenwart erwacht und erfolgreich thätig ist, wo bald die Eisenschienen und Telegraphendrähte die ganze Erde umspannen werden, und der gesteigerte Verkehr mit den Waaren auch die Erfindungen und Gedanken, die idealen Errungenschaften neben den Erzeugnissen materieller Arbeit von einem Volk zum andern trägt und damit ein menschheitlich Gemeinsames immer gleichmäßiger und mächtiger wird hervortreten lassen.

Alle Geschichte ist Culturgeschichte. Der Niederschlag an Bildung und Gesittung der aus den Begebenheiten und Kämpfen sich ergibt und sie überdauert, der in der Menschheit sich erhält, macht aus der bloßen Veränderung erst die in sich zusammenhängende Entwickelung, die wir Geschichte nennen. Die Entwickelung aber ist organisch. Und wie wir in der Natur das Correlationsgesetz haben, daß mit der Gestalt und dem Formenwechsel eines Gliedes auch der Bau aller andern oder ihre Metamorphose gesetzt ist, so sind auch die besondern Seiten und Gebiete des Volksgeistes, Staatsverfassung, Religion, Kunst, Wissenschaft, Sitte im innigsten Zusammenhange; es ist ein Grundgedanke der sich in allen ausprägt. Die Sophokleische Tragödie z. B. hat die atheniſche Republik, den griechischen Götterglauben, die plastische Kunst, die feine Gesittung, die anhebende Philosophie zu Perikles' Zeit zur Voraussetzung, sie ist selbst die schöne Blüte aller dieser frei entfalteten Lebensmächte, während eine Rafael'sche Madonna, oder Shakespeare's Romeo und Julia, Goethe's Faust in Hellas undenkbar wären, wie viel mehr im alten Rom! Darum glauben wir die Geschichte eines Volks, einer Zeit auch dann erst erkannt zu haben, wenn wir nicht blos die Ursachen von Ereignissen in der Lage der Dinge, in den wirthschaftlichen Verhältnissen wie herrschenden Vorstellungen, und in den handelnden Charakteren erforscht, sondern wenn wir die Idee entdeckt haben, die als das innerlich wirkende Princip die Mannichfaltigkeit der Erscheinungen durchwaltet und ähnlich der Seele im leiblichen Organismus die verschiedenen Stoffe und Kräfte zum Ausdruck ihrer selbst verwerthet. Nicht daß sie als persönliche Volksseele ein selbstbewußtes Dasein hätte; aber die Völker sind doch in der Geschichte der Menschheit was Gattungen und Arten in der Thierwelt darstellen, und wie hier ein gleiches Bildungsgesetz jede individuelle Entwickelung beherrscht, so ist auch Anlage, Stimmung, Strebensziel unter dem gleichen Einfluß des Bodens und des Himmels den Volks- und Zeitgenossen gemeinsam,

und wie verschieden untereinander sie in der Nähe sein mögen, sobald man in die Ferne tritt erscheinen sie als Ganzes, das von andern Ganzen durch einen Grundzug oder Typus sich abhebt, der das indische Wesen vom persischen, das ägyptische vom jüdischen unterscheidet. Wie hierzu die Natur ein mitwirkender Factor ist, so prägt solche Eigenart der Völker unbewußt und unwillkürlich sich aus, und lebt jeder Einzelne in und von dem Ganzen, dessen Glied er ist, indem er in Gesittung, Sprache, Glauben, Wissen der Seinen hineingestellt durch sie seine Bildung erwirbt, seine Persönlichkeit entfaltet. Auf welchem Felde daher und mit welcher Kraft er nun auch sich ausleben, was er denken, gestalten, wirken wird das wird deshalb auch in das Ganze eingestimmt erscheinen und mit den Thaten und Schöpfungen der Mitstrebenden, selbst wo es ihnen entgegentritt, doch harmoniren können. Da indeß für selbstseiende Wesen jede Gabe auch Aufgabe ist, so wird es von den Persönlichkeiten im Einzelnen wie im Ganzen stets abhängen wie weit sie ihren Begriff erfüllen, wie tief, breit, klar die Art des Volkes durch seine Geschichte zur Darstellung kommt. Im Reich der sittlichen Weltordnung ist das von der sittlichen Kraft bedingt, weil das Gesetz hier kein Müssen, sondern ein Sollen ist. Und darum reden wir von der Idee eines Volkes oder der Menschheit nicht nur in dem Sinne vom geordneten Begriff des Seins, in welchem das Allgemeine das Besondere umfaßt und das Bleibende als Grund des Wechselnden erkannt wird, sondern auch in dem Sinne der Bestimmung oder des Ziels: die Idee des Seins ist zugleich die des Sollens, das Vollkommene das durch eigene That zu seiner Fülle kommt. Jener Begriff ist allerdings unser Gedanke; aber wenn wir ihn an der Wirklichkeit prüfen, wenn wir die Wirklichkeit durch ihn auffassen und begreifen, dann ist er Erfahrungsthatsache, nicht blos eine Vorstellung in uns, sondern auch eine Macht und Norm in der Welt außer uns. Ich erinnere an die Gattungsbegriffe des Pferdes, des Löwen, der Rose, in denen wir Naturideen, Schemata des Weltplans erkannten, in welche die Individuen eintreten um sie zu verwirklichen, nicht blos Vorstellungen nach denen wir die Erfahrungen ordnen, sondern Bildungsgesetze durch welche zweckmäßige Formen zur Erscheinung kommen.

Wir sehen in der Natur daß der Fisch für das Wasser, der Vogel für die Luft geformt ist; nicht außerhalb, sondern innerhalb beider Elemente, aber nicht durch sie, sondern durch das innere

Organisationsprincip, das auch im dunkeln Mutterschos das Auge für die Aetherwellen baut. Wir sehen in der Geschichte ein ähnliches Walten der Einheit im Außereinanderliegenden, wenn wir den Zusammenhang von Land und Leuten ins Auge fassen. Nicht der Boden oder das Klima macht die Geschichte und Cultur, denn heute sind in Assyrien, Aegypten, Italien, Deutschland ganz andere historische Erscheinungen vorhanden als vor zwei- und dreitausend Jahren. Aber das Land am Indus und Ganges, am Nil, am Jonischen Meer und um die Apenninen führte die äußern Bedingungen einer eigenthümlichen Cultur mit sich, lud zu deren Entfaltung ein, und die auf der Wanderfahrt begriffenen Stämme kamen da zur Ruhe, wurden da seßhaft wo ihr Wesen sich angesprochen fühlte; so wurden sie zum Volke, indem im Zusammenhange mit dem Lande sie ihr Leben einrichteten, ihren Glauben, ihre Kunst, ihr Wissen gewannen. Karl Ritter hat die Erdkunde durch diese Verknüpfung mit der Volkskunde zur Wissenschaft gemacht, die Geschichte hat dadurch ganz eigentlich einen Boden erhalten. Wiewol wir auch hier noch mehr instinctive Antriebe als bewußtes Wollen annehmen, werden wir doch das Zweckmäßige in der Uebereinstimmung des Idealen und Realen nicht leugnen können.

Noch auf andere Weise zeigt sich uns Außereinanderliegendes doch innerlich aufeinander bezogen. Alexander's genialer Thatendrang setzt voraus daß Persien und Aegypten nicht wie zu Darius' oder Rhamses' ruhmreichen Tagen innerlich gesund und jugendkräftig waren, sondern zu altern und zu vermorschen begannen; und so war es möglich daß die griechische Kraft und Bildung, die sich bis dahin organisch schön entfaltet hatte, statt in der Heimat zu verwelken oder durch Parteikämpfe sich zu zerstören, ein weites offenes Feld fand um sich dorthin befruchtend zu ergießen, und daß statt der seitherigen Abscheidung der Völker voneinander die Verbindung und Wechselwirkung zu einer menschheitlichen Cultur angebahnt ward. Der persönliche Genius, die Lage Griechenlands wie des Orients waren die Mittel für diesen Zweck der Geschichte. Oder lassen wir einen Historiker reden, Heinrich von Sybel, der die Völkerwanderung also zeichnet: „Wenn wir uns das damalige Ineinanderfließen der römischen und der deutschen Welt vergegenwärtigen, so erscheint uns ein ganz providentielles Verhältniß der gegenseitigen Ergänzung. Dort verödete Aecker die der Menschen harren, hier eine Völkermasse der in jedem Jahr ihr Acker zu eng

wird. Dort Abnahme der kriegerischen Kraft, Versiegen der Volkssubstanz, düsterer Lebens- und Weltüberdruß, hier frische Freudigkeit an Kampf und Ruhm, an Genuß und Natur, an Gefahr und Erfolg. Dort eine weite formale Bildung, hier eine unbegrenzte Bildungslust und Fähigkeit. Dort eine an ihrer Allmacht absterbende, in ihren Rechtsformen beispiellos entwickelte Monarchie, hier ein starker Freiheitssinn, der nur der politischen Schule bedurfte und nach politischer Form hindrängte. Dort eine ausgebildete Kirche, auf den tiefsten sittlichen Principien ruhend, zur sittlichen Erziehung wie keine andere geeignet, aber damals ohne sittlich brauchbare Menschen und deshalb mehr als billig zur Weltflucht und Weltverachtung geneigt; hier ein starkes und keusches, sonst aber weltfrohes und in seinen Leidenschaften unbändiges Geschlecht, welches von der Kirche eine heilsame Zucht erwartet und ihr dafür als gleichwerthige Gabe eine freudige Erfrischung entgegenbringen konnte." Man denke sich statt der bildsamen Germanen einen Einbruch mongolischer Horden, und die Cultur des griechisch-römischen Alterthums wurde wie durch einen Steppenbrand verwüstet; man lasse die Germanen auf eine rohe Urbevölkerung treffen, und sie finden kein Erbe das sie antreten können, während es sie innerlich drängt aus dem seitherigen Naturzustande in den Proceß der Weltgeschichte einzutreten. Oder blicken wir auf die Neuzeit: In Europa erwacht im anbrechenden Weltalter des Geistes der Gedanke um an die Spitze des Lebens zu treten und von sich aus die Wirklichkeit zu gestalten, und in Amerika werfen bostoner Bürger Theekisten ins Meer; nach wenig Jahren vollzieht sich hier die Bildung eines Freistaates vom Gedanken aus durch Erklärung der Menschenrechte, und nun bewegt dies selbstbewußte Ordnen der Gesellschaft seit hundert Jahren die Europäer.

Aber nicht erst jetzt, sondern seit die Menschen durch das Bewußtwerden der sittlichen Weltordnung sich über das Thierreich erhoben haben, herrschen Ideen als bestimmende Mächte im Gemüthe und Willen und werden dadurch auch zu lebendiger Wirksamkeit in die Geschichte eingeführt. Das Recht und die Freiheit, das Wahre, Gute, Schöne sind solche Ideen, in welchen der Mensch, zur Selbstvervollkommnung berufen, das Seinsollende, Vollkommene sich ausprägt; wie viel er von diesen Ideen erfaßt, wie innig er sich zu ihrer Verwirklichung verpflichtet fühlt, wie fest und klar er sie in Einrichtungen des gesellschaftlichen Lebens, in Gesetz und Sitte, in Religion, Kunst und Wissenschaft gestaltet, das ist es was dem

Einzelnen wie dem Volk seinen Charakter, seinen Werth, seine Stellung in der Geschichte verleiht. Da sind die Ideen nicht das Gegebene, bereits Verwirklichte, blos Aufzufassende, sondern sie sind das aus der eigenen Innerlichkeit zu Schöpfende, durch eigene That Hervorzubildende, sie sind Principien nicht blos des Erkennens, sondern des Gestaltens, des Handelns, das durch sie Maß, Richtung und Ziel empfängt. Das Ideal schwebt als Ziel der Verwirklichung über der Wirklichkeit, und wird darum nicht völlig von ihr erreicht, weil jede Verwirklichung alsbald zu höherer oder tieferer Fassung, zu neuen Formen des Ideals führt, wie jede gefundene Wahrheit dem Forschungstriebe neue Probleme stellt, jede zweckmäßige Ordnung der staatlichen Verhältnisse das Volkswohl fördert und dadurch selber den Grund zu Veränderungen legt die wieder neue Verordnungen erheischen. In dieser Mannichfaltigkeit und Steigerung der Ideale liegt die schöne Lebensfülle und der Fortschritt der Geschichte. Nicht daß sie ein Entwickelungsproceß der Idee oder der Ideen als solcher wäre; denn nur das Individuelle ist das Wirkliche oder Ideen Verwirklichende. Und mächtig steht dem Gebot der Liebe die Selbstsucht, mächtig der Wahrheit die Lüge, der Irrthum, mächtig der Vernunft die blinde Leidenschaft gegenüber, so mächtig daß das Böse als Fürst dieser Welt personificirt werden konnte, daß die Sophistik alles aus selbstischem Interesse ableitet, daß List und Gewalt gar häufig über den Edelsinn triumphiren. Wir können aber von Haus aus nicht schon sein was wir sein und werden sollen, wir sind in den Kampf hineingestellt; doch was uns in demselben tröstet, stärkt, beglückt das sind die Ideen, und ein Volk versinkt und verwest ohne sie, wie die ganze Menschheit verthieren würde, wenn der freie Dienst der Idee aufhörte. So will es die sittliche Weltordnung.

Es ist eine Huldigung für sie, wenn auch die selbstsüchtige Schlauheit den Schein idealer Bestrebung vor sich her trägt um ihre Zwecke zu erreichen, oder wenn Staatsmänner denen es nur um die Macht gilt diese dadurch erlangen daß sie sich den Ideen anschließen welche das Gemüth der Edeln beseelen. Auch besteht die Wirklichkeit des Bösen ja nur in der Gesinnung, in der Absicht des Thäters, und die vollbrachte That ist ein Glied in der Kette des Geschehens, über dessen Bedeutung nicht der Urheber, sondern die Mit- und Nachlebenden zu entscheiden haben. Betrachten wir den Tod Jesu, den Tod des Sokrates. Gerade die Bürger von altem Schrot und Korn, die nach dem Sturze der dreißig Tyrannen

den Freiſtaat in der Anerkennung der vaterländiſchen Religion und Sitte wieder zu erhalten dachten, gerade ſie hielten das Subjectivitätsprincip, die Berufung auf die eigene Ueberzeugung im Glauben und Wollen, für verderblich, während der Weiſe darin ſeine Sendung nicht verleugnen durfte. So brauchen wir hier im tragiſchen Conflict auf keiner Seite Bosheit oder gar gewolltes Unrecht anzunehmen, ſondern nur gewolltes Recht; Sokrates erntete den höchſten Ruhm für die paar verlorenen Lebenstage, und ſeine Schüler bildeten die Gedanken aus die er angeregt, durch die er fortwirkt in der Menſchheit für alle Zeit. Und wollen wir auch nicht den Hohen Rath von Jeruſalem durch die Treue für den Jehovadienſt entſchuldigen, noch den Judas durch die Abſicht den Meiſter zur Entſcheidung, zur Gründung des weltlich-meſſianiſchen Reiches zu drängen, der Opfertod Jeſu ward durch den Seelenadel des Heilandes wie durch den Geiſt ſeiner Bekenner Millionen zum Heile gewandt, indem hier die Flamme der welterneuernden Liebe ſich entzündete. Darin bewährt ſich die ſittliche Weltordnung.

Innerhalb ihrer haben die Ideen nicht blos einen Gedankeninhalt, ſondern ſie bezeugen ſich als das Seinſollende durch das Gefühl der Verpflichtung das ſie mit ſich führen. Die ſittlichen und äſthetiſchen Ideen ſind an ſich ſeiende ewige Wahrheiten ſo gut wie die Sätze der Mathematik; wir erfinden ſie nicht, wir finden ſie; ſie ſind der Kampfpreis des Forſchens, Denkens, Bildens, um der Freiheit willen nicht gegeben, aber erreichbar; und ſie zu erkennen und zu verwirklichen das iſt die Lebensaufgabe der Menſchheit und die Bedeutung der Geſchichte. Und daß trotz der Herrſchaft ſelbſtiſchſinnlicher Intereſſen, trotz aller Gemeinheit und Schwäche doch die Begeiſterung für Ideen in der Menſchheit waltet und ihren Fortſchritt bedingt, daß ſie in den Geboten der Religion von Moſes, Jeſus, Muhammed wie in den Geſetzbüchern Solon's, Roms und der Neuzeit ausgeprägt und ein Gemeingut der Völker ſind, das iſt eine unleugbare Thatſache der Erfahrung. Treffend ſagt Lazarus in der Rede über die Ideen in der Geſchichte: „Alle Rechenfehler in der Welt, alle Irrthümer der Sinnestäuſchung vermögen nicht unſere Zuverſicht in die Mathematik und unſer Bauen auf Wahrnehmung und Beobachtung zu ſchwächen; ſo vermag auch keine ſittliche Verkommenheit, keine Sophiſtik der Leidenſchaft gegen die Wahrheit des Gewiſſens im allgemeinen Zweifel zu erregen." Ebenſo hält der ſcharf zergliedernde Denker feſt daß die Ideen nicht außer uns, nicht ohne uns, nicht zwingend walten; daß die Füh-

rung der Geſchichte nach Ideen, ihre Erfüllung im Leben vielmehr abhängt von dem Grade in dem ſie erfaßt, erläutert, erklärt und verbreitet werden; daß aber dies nur durch Kampf und Arbeit geſchieht; daß zwar die Idee endlich ſiegt gegen ihre Widerſacher, daß es aber an dieſen Widerſachern nicht fehlt; denn leicht iſt die phyſiſche Uebermacht gepaart mit niedrigen aber energiſchen Motiven, oder dieſe wiſſen jene zu gewinnen weil ſie an Weisheit leer, durch Klugheit ſtark ſind; und der Sieg wird nur dann und nur dadurch errungen wenn und weil ihre Vertreter von dem Lichte und dem Muthe der Idee beſeelt ſind. Und völlig iſt es ein Bekenntniß zur ſittlichen Weltordnung, wenn Lazarus ſeine Rede ſchließt: „Es ſei denn daß ein Volk reich iſt an Gedanken, ſonſt iſt es kein reiches Volk; es ſei denn daß es groß iſt an Geſinnung, ſonſt iſt es kein großes Volk; es ſei denn daß es herrſche in und mit dem Geiſte, ſonſt wird es im Rathe und Reiche der Völker nicht herrſchen, ſondern dienen."

Das Erſte in der Verwirklichung der Ideen iſt daß ſie menſchwerden, daß ſie in Perſönlichkeiten Geſtalt gewinnen, und daß der welcher eine Idee ergreift ganz von ihr ergriffen wird und als ihre lebendige Offenbarung daſteht. Hierauf beruht die hiſtoriſche Größe daß der Lebensgedanke eines Menſchen nicht blos ſubjectiv, ſondern allgemeingültig, nicht blos dem Einzelnen, ſondern dem Volke werthvoll iſt, daß das Wort welches jenen Gedanken ausſpricht zugleich die Sehnſucht vieler Herzen erfüllt und das Geheimniß vieler Seelen entſchleiert. Es gehört aber der reine wahrhaftige muthige Geiſt dazu um eine neue Idee ungetrübt zu ſpiegeln, ohne Nebenrückſichten zu bekennen, ohne Zagen durchzuſetzen; das hat Carlyle ſo ſchön und erhebend in ſeinem Buch über Heldenthum und Heldenverehrung dargethan und in der Schilderung von Helden wie Muhammed und Cromwell in einer congenialen Auffaſſung derſelben veranſchaulicht. Im Anſchluß an ihn ſchrieb Laſaulx: „Zu den ſchönſten und erhabenſten Erſcheinungen im Leben der Völker gehören die geiſtigen Heroen derſelben, die großen Männer, welche gerade zur rechten Zeit in den Entwickelungsperioden des Völkerlebens wie lichte Göttergeſtalten erſcheinen und als die Träger der neuen das Leben geſtaltenden Ideen, als Gründer und Wiederherſteller der Religion und der Staaten auftreten, jene Männer die wie Sproſſen aus dem urſprünglichen Lebenskeime des Volkes, ja aus dem Herzen der Menſchheit ſelbſt geboren und ebendarum mit urſprünglichen elementaren Kräften ausgerüſtet nicht blos für ihre Zeit,

sondern auf lange Jahrhunderte hinaus thatkräftig wirken.“ Wenn Lasaulx sie geistige Stammväter nennt, so stimmt das mit meinem Gedanken daß eben die neuen Ideen und ihre Verwirklichung in der Menschheit dem Auftreten neuer Arten im Thier- und Pflanzenreiche entsprechen. Und sind die Institutionen, durch welche große Männer das Leben des Volks als Religionsstifter, Gesetzgeber, Staatsordner einrichten und gestalten, denn nicht den neuen Lebensformen vergleichbar, in welchen dort nun die Individuen sich fort-erhalten? Auch in der Geschichte ist das Neuschöpferische vorbereitet, aber wie in der Natur vollzieht es sich durch einen Sprung, nicht mit individueller Willkür, sondern kraft des Ganzen, das alles Besondere durchwaltet, und zur Verwirklichung einer an sich seienden Idee, die im Weltplan angelegt war. Innerhalb der Lebensordnung wie sie die Familie und Schule, die Rechtspflege und die religiöse Gemeinde darstellen, entwickelt sich das Kind und bewegen sich Mann und Weib, und durch die gesinnungsvolle Thätigkeit der Individuen werden die Einrichtungen aufrecht erhalten, bis innerhalb ihrer und mittels ihrer einzelne Persönlichkeiten sich zur Fortbildung berufen fühlen. Zugleich ist es dadurch möglich daß die Ideen auch auf dem Wege des Denkens und Forschens ergründet und begründet werden, daß sie in Werken der Wissenschaft eine Ausprägung finden, die nun maßgebend für die Mit- und Nachwelt ist, und ein Platon und Aristoteles, ein Spinoza, Leibniz, Newton, ein Montesquieu und Rousseau, ein Kant und Humboldt sind geistige Stammväter weitverbreiteter Geschlechter. Vor allen aber geben die Künstler den Idealen der Menschheit eine sichtbare und dauernde Gestalt, und wir haben in ihren Schöpfungen die Denkmale vom Entwickelungsgange der die Völker beseelenden Gefühle und Gedanken, wie ich das durch mein Buch über die Kunst im Zusammenhange der Culturgeschichte dargethan. Geniale Künstler finden die Stilprincipien und Grundformen in welchen das Empfindungsvermögen ihrer Zeit, ihres Volkes sich bewegt, innerhalb deren die nachfolgenden Talente sich bethätigen. Der dorische Tempel, der romanische oder gothische Kirchenbau entfalten gemeinsame Schemata in verwandten Werken, und man könnte den romanischen oder gothischen Stil in den verschiedenen Culturländern wieder den verschiedenen Rassen der Thierarten vergleichen. Giotto, Hubert van Eyk, Leonardo da Vinci, Rubens und so viele andere Meister anderer Künste, wie Phidias und Bach, Homer und Mozart schaffen nicht blos für sich Herrliches, sondern ziehen auch mit- und nach-

lebende Geſchlechter in ihren Kreis, auf ihre Bahn. Und in leiſen Umbildungen ſchreitet der romaniſche Stil dem gothiſchen zu; die Anwendung des Spitzbogens iſt der entſcheidende Sprung in dieſen hinein, aber der Kölner Dom ſteht noch nicht ſofort da, erſt eine Reihe von Werken entwickelt die noch ſtrengen anfänglichen Gebilde zu reicher Pracht, zu himmelanſtrebender Fülle ſelbſtändiger und doch einander fordernder Glieder des Baues.

Die von der Phantaſie geſtalteten Ideale ſind denn auch für das Leben Vorbilder des Handelns, und ſo nennen wir Goethe und Schiller unter den Reformatoren der Geſittung, unter den Befreiern der Nation, wie die Homeriſchen Geſänge das Grundbuch des Griechenthums waren.

Herder, der auch in der Natur die Organismen alle als Entfaltungen eines einheitlichen Bauplans, als Glieder einer ununterbrochen aufſteigenden Entwickelung erkannte, hat mit ſeheriſcher Begeiſterung die Vervollkommnungsfähigkeit der Menſchheit, den Sieg der Humanität verkündet. „Nur unter Stürmen konnte die edle Pflanze erwachſen, nur durch Entgegenſtreben gegen falſche Anmaßungen mußte die ſüße Mühe Siegerin werden; oft ſchien ſie zu erliegen, aber ſie erlag nicht: das Samenkorn aus der Aſche des Guten ging der Zukunft deſto ſchöner hervor, und mit Blut befruchtet ſtieg es meiſtens zur unvergänglichen Krone. Revolutionen ſind unſerm Werk ſo nöthig wie dem Strom ſeine Wogen, damit er nicht ein ſtehender Sumpf werde. Immer verjüngt in ſeinen Geſtalten blüht der Genius der Humanität auf und zieht palingenetiſch in Völkern und Geſchlechtern weiter. Dem Menſchen iſt die Erde gegeben und er wird nicht ablaſſen bis ſie ganz ſein ſei. Die Vernunft ſchreitet immer vor und mit ihr entwickelt ſich der Charakter der Menſchheit. Indem ſie Leidenſchaften bekämpft, ſtärkt und läutert ſie ſich ſelbſt; indem ſie hier gedrückt wird, flieht ſie dorthin und erweitert den Kreis ihrer Herrſchaft über die Erde ... Unſterblich iſt was in der Natur und Beſtimmung des Menſchengeſchlechts im unverrückten Gange zu ſeinem Ziele weſentlich liegt, was alſo ſeiner Natur nach fortdauern, auch unterdrückt immer wiederkommen und durch die fortgeſetzte Thätigkeit der Menſchen immer mehr Umfang, Haltung und Wirkſamkeit erlangen muß: das Wahre, Gute und Schöne. Aus dieſem Samen ſind alle Göttergeſtalten hervorgegangen, hier wohnt wahre Unſterblichkeit.“

Weiter betont Herder wie in jedem Menſchen die Menſchheit

lebt, wie die Vorwelt in der Mitwelt fortwirkt. „Noch denken wir mit den Gedanken jener Großen und Weisen, die dem Körper nach längst verlebt sind; und nicht blos was, sondern wie sie es dachten hat sich uns mitgetheilt. Wir verarbeiten es weiter und senden es fort auf andere. Scheint gleich manches im dunkeln Grunde des Gedankenmeeres todt und begraben zu liegen, zur rechten Zeit steigt es doch hervor und organisirt sich zu und mit andern Gedanken. Denn in der menschlichen Seele ist nichts todt, alles lebt oder ist da daß es zum Leben geweckt werde, und da das Reich der Seelen im innigsten Zusammenhange ist, so erweckt eine die andere. Je reiner und edler aber es in unserer Natur ist desto mehr geht es aus sich heraus, entsagt seinen engen Schranken, wird mittheilend, unendlich, ewig. Dahin gehören helle wahre Gedanken, jede Erweiterung der Wissenschaft, bei welcher wir uns selbst vergessen und nur in den Gesetzen des Gegenstandes denken. Wo Saiten dieser Art erklingen, tönen alle reinen menschlichen Gemüther mit; wir freuen uns ihrer, bis sie unvermerkt das Saitenspiel unsers Innern werden."

Dem Satze daß nichts Neues unter der Sonne geschehe, daß alles schon dagewesen sei und sich wiederhole, steht der andere entgegen daß wir in demselben Flusse nicht zweimal noch als dieselben baden, daß immer andere Personen und Verhältnisse die Geschichte machen. Aber sie thun es innerhalb ewiger Gesetze, innerhalb der Naturordnung oder der sittlichen Weltordnung, und dadurch erscheint das Gleichmäßige, Dauernde, Wiederkehrende in allem Wechsel und Werden; doch sind es immer neue frische Kräfte welche in die Geschichte eintreten, welche eine eigene Rolle spielen, welche als die Erben der Vergangenheit in die Zukunft hineinstreben. So wiederholt sich nichts im Leben, und Niemand vermag das Räthsel der Gegenwart mit dem Worte der Vorzeit zu lösen, wie andererseits auch nur das eine Zukunft hat was bereits in der Vergangenheit wurzelt, was die Gemüther immer wieder beschäftigt und sich stets wieder als Ziel- und Ausgangspunkt für das Denken und Wirken aufdrängt. Wie beständig zwei Geschlechter, ein abwelkendes und ein aufsprießendes, miteinander leben, so wirken auch die Triebe des Erhaltens und des zerstörenden Neubildens ineinander, und in einer beweglichen Ordnung hat bald der eine bald der andere das Uebergewicht, bis er gerade dadurch die Thätigkeit des andern wieder steigert, bis ein Uebermaß der Bewegung die Sehnsucht nach Ruhe, eine lange Ruhe das Verlangen nach Bewegung er-

lebende Geschlechter in ihren Kreis, auf ihre Bahn. Und in leisen Umbildungen schreitet der romanische Stil dem gothischen zu; die Anwendung des Spitzbogens ist der entscheidende Sprung in diesen hinein, aber der Kölner Dom steht noch nicht sofort da, erst eine Reihe von Werken entwickelt die noch strengen anfänglichen Gebilde zu reicher Pracht, zu himmelanstrebender Fülle selbständiger und doch einander fordernder Glieder des Baues.

Die von der Phantasie gestalteten Ideale sind denn auch für das Leben Vorbilder des Handelns, und so nennen wir Goethe und Schiller unter den Reformatoren der Gesittung, unter den Befreiern der Nation, wie die Homerischen Gesänge das Grundbuch des Griechenthums waren.

Herder, der auch in der Natur die Organismen alle als Entfaltungen eines einheitlichen Bauplans, als Glieder einer ununterbrochen aufsteigenden Entwickelung erkannte, hat mit seherischer Begeisterung die Vervollkommnungsfähigkeit der Menschheit, den Sieg der Humanität verkündet. „Nur unter Stürmen konnte die edle Pflanze erwachsen, nur durch Entgegenstreben gegen falsche Anmaßungen mußte die süße Mühe Siegerin werden; oft schien sie zu erliegen, aber sie erlag nicht: das Samenkorn aus der Asche des Guten ging der Zukunft desto schöner hervor, und mit Blut befruchtet stieg es meistens zur unvergänglichen Krone. Revolutionen sind unserm Werk so nöthig wie dem Strom seine Wogen, damit er nicht ein stehender Sumpf werde. Immer verjüngt in seinen Gestalten blüht der Genius der Humanität auf und zieht palingenetisch in Völkern und Geschlechtern weiter. Dem Menschen ist die Erde gegeben und er wird nicht ablassen bis sie ganz sein sei. Die Vernunft schreitet immer vor und mit ihr entwickelt sich der Charakter der Menschheit. Indem sie Leidenschaften bekämpft, stärkt und läutert sie sich selbst; indem sie hier gedrückt wird, flieht sie dorthin und erweitert den Kreis ihrer Herrschaft über die Erde ... Unsterblich ist was in der Natur und Bestimmung des Menschengeschlechts im unverrückten Gange zu seinem Ziele wesentlich liegt, was also seiner Natur nach [illegible] auch unterdrückt immer wiederkommen und durch [illegible] Thätigkeit der Menschen immer mehr Umfang, [illegible] langen muß: das Wahre, Gute und [illegible] sind alle Göttergestalten hervorgegangen [illegible] sterblichkeit."

Weiter betont Herder

ſei Einer frei, der Herrſcher dem das Volk gehorcht; im claſſiſchen Alterthum ſeien Einige frei, die Bürger der Stadt, denen Hörige und Sklaven unterthan ſind, — man könnte auch das Mittelalter hinzufügen, wo Bevorrechtete wie Geiſtliche, Ritter, Zunftgenoſſen die Geſellſchaft bilden; — in der Neuzeit ſollen und wollen Alle frei ſein. Und wir können hinzuſetzen daß unſere Freiheit auch viel intenſiver, ſelbſtherrlicher iſt als die antike; ſagen doch Platon und Ariſtoteles daß die Bürger nicht ihrer ſelbſt, ſondern des Staates wegen ſeien, während wir durch Jeſus wiſſen daß das Geſetz um des Menſchen willen da iſt.

Für die philoſophiſche Betrachtung der Weltgeſchichte ſcheint es mir wenig geeignet die Menſchheit nach der Analogie des Menſchen mit einem Kindheits- Jünglings- Mannes- und Greiſenalter auszuſtatten; wenigſtens zur Zeit iſt das völlig unpaſſend, wo noch Stämme in Wildheit oder als Nomaden leben, andere als geſittete Naturvölker neben den Trägern der Civiliſation ſtehen, während allerdings Reiche untergegangen und Nationen alt geworden oder als ſolche verſchwunden ſind. Wer möchte entſcheiden in welchem Alter die Menſchheit ſtünde? Anders aber ſtellt ſich die Sache, wenn wir die drei Potenzen betrachten die begriffsnothwendig in jedem freien Weſen als ineinanderwirkende Lebensſtufen vorhanden ſind: es muß da ſein, ſeiner ſelbſt inne und ſelbſt- wie weltbewußt ſein; Natur, Gemüth, Geiſt ergeben ſich danach als die drei Urmomente, und der Menſch beginnt als Naturweſen unter der Herrſchaft der Natur und arbeitet ſich empor bis er das Naturideal verwirklicht und im äußern Leben ſich bewährt hat; dann folgt ein Leben in der Selbſtinnigkeit des Gemüths, bis er vom Glauben zum Wiſſen ſich erhebt, bis der Gedanke an die Spitze tritt und von ſich aus die Welt begreift, geſtaltet. So haben wir das Weltalter der Natur im Alterthum; in Indien geht das Brahmanen- und Buddhiſtenthum, in Griechenland die Platoniſche Philoſophie bereits darüber hinaus; Jeſus und Muhammed, die das zweite Weltalter anheben, ſind dadurch vorbereitet. Sie herrſchen im Weltalter des Gemüths; ſeit Spinoza, Leibniz, Newton und Kant erwachſen wir für das Weltalter des Geiſtes, in welchem die Wiſſenſchaft die tonangebende Macht wird. Von dieſem Geſichtspunkte aus habe ich die Kunſt im Zuſammenhange der Culturentwickelung dargeſtellt, und ich verweiſe um ſo mehr auf dies Buch als ich die Vernunft in der Geſchichte, das Walten der ſittlichen Weltordnung dort ſtets bezeichnet habe.

Die Geſchichte ſoll den Begriff der Menſchheit verwirklichen; noch ſtehen wir in den Anfängen, noch iſt erſt für die voranſchreitenden bahnbrechenden Nationen der Eingang in das Reich des Geiſtes aufgethan. Es ſoll ausgebaut werden, die ganze Menſchheit ſoll in daſſelbe eingehen; dann wird erſt eine zweite Epoche für ſie beginnen, in welcher ſie ihre Kräfte harmoniſch bethätigen und im Vollbeſitze ihres Weſens wie der Erde leben ſoll. Ob dann auf die Reife Alter und Tod folgen, ob die Menſchheit Vorſtufe und Mittel für eine neue höhere Form des Daſeins werden, oder ob ſie das Leben auf Erden abſchließen wird? Mir fehlen die Erkenntniſſe aus welchen eine Antwort für dieſe Frage zu erſchließen wäre. Die Erde iſt eine Geburtsſtätte des Geiſtes. Daumer nannte ſie das Bethlehem des Univerſums, als ob hier allein der Gottesgedanke in ſelbſtbewußten Perſönlichkeiten verwirklicht werde. Das ſcheint mir eine ſehr enge Anſicht gegenüber dem Sternenhimmel, wo „wie Gras der Nacht Myriaden Welten keimen“. Wir ſtehen in den Anfängen, thun unſere Pflicht und vertrauen auf den Emporgang des Lebens.

Das Weltleid und seine Ueberwindung. Unsterblichkeit.

Im Emporgang des Lebens verkennen wir die Kehrseite nicht; er ist ein Schmerzensweg. Der Kampf weckt die Kraft, aber er hat seine Wunden, und die thun weh. Ein Streben das sein Ziel verfehlt, der Verlust unserer Lieben, die des Todes kalte Hand hinwegreißt oft ehe die Blüte zur Frucht gereift war, Krankheit und Sorge werden so leicht keinem Menschen erlassen. Und ob wir uns auch sagen daß der Naturmechanismus seinen nothwendigen Verlauf haben muß, wenn wir auf ihn rechnen sollen, und daß wir es in den Kauf nehmen müssen, wenn er nicht nach unsern Wünschen geht, da er uns doch die Mittel für unsere Zwecke bietet, die nur nicht unvernünftig sein dürfen, — es thut darum nicht minder weh, wenn sein Getriebe, in das wir eingreifen, uns beiseite wirft oder zermalmt, wenn eine Seuche uns Weib und Kind aufs Siechbett wirft oder dahinrafft, wenn der Sturm das Schiff an der Klippe zerschellen läßt. Um der Sittlichkeit, um der Freiheit willen muß Irrthum und Sünde möglich sein, aber sie hören damit nicht auf, uns das Leben schwer zu machen, sodaß ein Shakespeare seufzen mag: „Wer lebt der nicht gekränkt wird oder kränkt? Wer stirbt und nimmt ins Grab nicht eine Wunde von Freundeshand?“ Oder ein Diderot kommt auf den Gedanken: Wenn die empfindenden Wesen nicht ohne Schmerz leben konnten, so hätte man sie in Ruhe lassen sollen; — ja angesichts der Gebrechen und des Wehes der Welt schreibt er an Sophie Voland: „Ich leide unsäglich nicht mehr an Gott glauben zu können.“ Ein indischer Königssohn begegnet auf einer Lustfahrt einem Greise, einem Kranken, einem Leichnam, versinkt in Nachsinnen über die Uebel der Welt, entsagt dem Thron um die Ursache all unserer Noth zu erforschen und Heilmittel zu suchen; er findet kein anderes als Entsagung: am

Irdischen soll man nicht fester hängen als der Tropfen am Lotosblatt, alle wandelbaren Empfindungen und Begierden abthun und so die Stille der Seele, die Ruhe des Einen ungetheilten Seins erlangen.

Wer Leid und Freude hinter sich in Ruhe lebt, des Elends los,
Wer überwunden diese Welt, die feindlich ihm entgegentritt,
Wer störungsfrei, begehrungsfrei zum Ufer jenseits hingelangt,
Wer nichts als eigen haben will der nenne Buddha's Jünger sich!

Schon Homer spricht das Wort von den armen Sterblichen, und mannichfach hallte selbst in den Blütetagen von Hellas der Klageruf wider: daß nie geboren zu werden das Beste sei.

Im 18. und 19. Jahrhundert sind Optimismus und Pessimismus einander als zwei Lebensansichten entgegengetreten, und mir scheint es daß beide berechtigt sind, weil das Leben seine Licht- und seine Schattenseiten hat, weil also die Wirklichkeit Anlaß zu jeder von beiden Auffassungen bietet, und es darum in der Stimmung des Gemüthes liegt ob ein Heraklit zum weinenden und ein Demokrit zum lachenden Philosophen wird. Leibniz sieht in unserer Welt die beste von allen möglichen Welten, und Schopenhauer findet sie sei gerade so eingerichtet um mit genauer Noth bestehen zu können; wäre sie noch ein wenig schlechter, so könnte sie nicht mehr existiren. Hat Hegel den Schmerz das Vorrecht höherer Naturen genannt und in der Welt die Entwickelung der Idee als solcher, des Wahren und Guten gesehen, auf die Vernunft der Wirklichkeit und die Wirklichkeit der Vernunft hingewiesen, so nennt das Schopenhauer eine Charlatanerie, und behauptet vielmehr: „Das Leben mit seinen immerwährenden großen und kleinen Widerwärtigkeiten, mit seinen getäuschten Hoffnungen und alle Berechnung vereitelnden Unfällen trägt so deutlich das Gepräge von etwas das uns verleidet werden soll, daß es schwer zu begreifen ist wie man dies hat verkennen können und sich überreden lassen: es sei da um dankbar genossen zu werden, und der Mensch um glücklich zu sein. Stellt doch vielmehr jene fortwährende Täuschung und Enttäuschung wie auch die durchgehende Beschaffenheit des Lebens sich dar als darauf abgesehen und berechnet die Ueberzeugung zu erwecken daß gar nichts unsers Strebens, Treibens und Ringens werth sei, daß alle Güter nichtig seien, die Welt an allen Enden bankrott, und das Leben ein Geschäft das nicht die Kosten deckt — auf daß unser Wille sich davon abwende."

Zu den geleſenſten Kapiteln in der „Philoſophie des Unbewußten“ gehören die Unterſuchungen über den Werth des Lebens, über die Frage ob die Welt als Ganzes glückſelig oder elend ſei; Hartmann zieht die Bilanz ob die Summe der Luſt oder Unluſt überwiege. Er hat in Haym, Jürgen Bona Meyer, J. Huber, Pfleiderer ſtreitbare Gegner, in Taubert einen Vertheidiger gefunden. Das Facit der Rechnung muß ein ſchwankendes bleiben, weil die Leiden und Freuden verſchiedener Menſchen um der Subjectivität des Empfindens willen nicht mit Beſtimmtheit in Anſatz gebracht werden können.

Ehe ich zur nähern Betrachtung der Sache mich wende, muß ich offen bekennen: Wäre der Menſch nichts als Sinnenweſen, ſo hätten die Peſſimiſten recht, ſo wäre er beſſer nicht da; denn dann wäre er das unglücklichſte und unvollkommenſte Thier. Das unglücklichſte, weil zu den vielen körperlichen Schmerzen auch noch die geiſtigen hinzukommen, Qualen der Phantaſie in Bildern der Sorge, in der Erinnerung an das Verlorene, die Ausſicht auf den unvermeidlichen Tod, Gewiſſensbiſſe, Unzufriedenheit mit den eigenen Leiſtungen angeſichts des Ideals, und auf die Frage: wozu das alles? die Antwort: für nichts und wider nichts! Und das unvollkommenſte Thier, weil alle andern ihre Beſtimmung erreichen, ihren Lebenszweck erfüllen und ſorglos die Befriedigung ihrer Bedürfniſſe finden, der Menſch aber ideale Triebe und ein Verlangen nach dem Guten und Wahren in ſich trägt, und doch iſt das nicht zu erlangen, denn es iſt ja nichts als eine recht unbegreifliche Illuſion, und ſo iſt er ſelbſtgemachter Pein dahingegeben, ſtatt wie die andern Weſen wenigſtens in Bewußtloſigkeit des Daſeins froh zu werden ſolange es währt; er hungert und dürſtet zufolge der Einrichtung ſeiner Natur nach leerem Schein, und wenn er die Nichtigkeit deſſelben erkennt, dann fühlt er ſich erſt recht elend. Ja mit Recht! So will es die ſittliche Weltordnung, die ſich nicht ſpotten läßt. Dieſer Ueberdruß, dieſe blaſirte Verekelung am Leben die gleich der Seekrankheit das Herz ergreift das dem Idealen abſagt, ſind die gerechte Strafe für die Verleugnung des Ideals, für jene theoretiſche Selbſtverthierung, die der Materialismus und Nihilismus unſerer Tage predigt. Hartmann darf ſeiner Lehre einen ethiſchen Zug zuſchreiben, indem ſie die Nichtigkeit und Vergänglichkeit der Sinnengenüſſe darlege, die Selbſtſucht breche, Mitleid und Liebe fordere, während die Ueberſchätzung der materiellen Güter die Quelle von Trug und Gewalt, Unheil und nationalem

Verfall sei. Sind dagegen alle Ideale werthlose Irrthümer, ist die Liebe eine Lüge, und ist nur das sinnlich Materielle das Wirkliche, dann folgt daraus jene Geschichtsansicht Herrn von Hellwald's, die Huber also formulirt: „Ein herzloser Kampf selbstsüchtiger Kräfte, die in ihrem Ringen einer ehernen Nothwendigkeit gehorchend ungeheure Greuel und namenloses Elend erzeugen müssen; ein thörichtes Jagen nach Trugbildern, die im Moment wo man sie ergriffen zu haben wähnt, wie hohler Schaum unter den Händen zerfließen; ein alle Schmerzen brennenden Verlangens ausbrütender Fiebertraum von einem unmöglichen Glück; ein fortgesetzter Selbstbetrug, dessen Täuschungen erkannt und doch niemals verhindert werden können; ein verzweiflungsvolles Hohngelächter des Menschengeschlechts über sich selbst, dem am Ende seiner Mühen und Leiden nur die Einsicht in die Nichtigkeit seines gesammten Strebens und in die Eitelkeit aller Gegenstände seines Hoffens Glaubens und Liebens aufgeht." Und diese so von der Natur geprellten und von sich geäfften Thiere sollten nicht die unvollkommensten und unglücklichsten sein? Oder hat dies unleugbare Elend des bloßen Sinnendaseins vielleicht die Bestimmung dem Menschen seine ethische Natur zum Bewußtsein zu bringen, und hat damit der Pessimismus die Aufgabe den Pantheismus wie den Materialismus über die Trostlosigkeit seiner Lage aufzuklären, damit der verlorene Sohn sich von den Trübern der Schweine wieder nach dem Hause seines Vaters zurücksehnt?

Da Hartmann den Idealismus im Hintergrund und das Ethische zum Ziel seiner Betrachtung hat, wenn er beides auch anders faßt als ich, so kann ich seinen Erörterungen folgen und die Einwürfe der Gegner heranziehen. Ganz im allgemeinen sucht er das Uebergewicht der Unlust dadurch zu begründen daß die Nervenermüdung, welche bei jedem Gefühl eintritt, die etwa vorhandene Lust vermindere, die Unlust erhöhe; allein ebenso vermindert sie die Fühlbarkeit des Schmerzes, während die Lust sanft in ihr verklingt. Viele Lust entspringt im Aufhören des Leides; aber ist die wohlthuende Genesungsfreude gleich stark wie die furchtbaren Qualen der Krankheit? Und wie kurz währt das Gefühl der Befriedigung gegenüber den lange anhaltenden Bestrebungen des Willens vor dem erreichten Ziele oder gegenüber dem Unglück des Verfehlens. Nur daß im Streben und Wollen selbst eine Lust liegt und daß die kurze Dauer einer Freude durch ihre intensive beseligende Kraft an Werth gewinnen kann. Durch das Auf- und Abwogen von Leid

und Luſt zieht ſich bei den meiſten Menſchen, zumal bei denen die mehr arbeiten als grübeln, ein dunkles Gefühl von Befriedigung. Denn daß für ſie ihr gewöhnlicher Zuſtand kein widerwärtiger, nicht einmal ein gleichgültiger iſt, wird dadurch bewieſen daß ſie ihn ertragen, daß ſie das Leben lieben und vertheidigen, den Tod fürchten. Der müde Greis im Walde, der den Tod herbeigerufen, bittet denſelben daß er ihm helfen möge die Laſt wieder auf die Schultern zu heben. Die inſtinctive Todesfurcht läßt das Leben als ein Gut erſcheinen, denn das Uebel will jeder los ſein, und der inſtinctive Lebensdrang heißt ja den Menſchen Unſterblichkeit fordern und hoffen. Hartmann aber iſt nicht berechtigt zu ſagen daß der Inſtinct des Lebenwollens das Urtheil über den Werth des Lebens fälſche; denn nach ſeiner eigenen Lehre iſt der Inſtinct ja die Stimme des unfehlbaren Unbewußten, und ſie bezeichnet das Leben als ein Gut, und hat ſich gewiß ſchon manchmal verwundert, daß die nachdenklichen Peſſimiſten ſoviel Schlimmes darin finden. Herder ſagt: „Jedes Lebendige freut ſich ſeines Lebens, es fragt und grübelt nicht wozu es da ſei; ſein Daſein iſt ihm Zweck; dies tiefe einfache unerſetzliche Gefühl des Daſeins iſt Glückſeligkeit, ein kleiner Tropfen aus jenem unendlichen Meere des Allſeligen, der in allem iſt und ſich in allem freut und fühlt.“ Bei der Frage nach der Empfindung muß überhaupt betont werden daß die verſchiedenen Individualitäten verſchieden fühlen; der eine trägt leicht, faſt gleichgültig, was dem andern ein ſchweres Leid iſt, ja das Herz brechen kann; der eine genießt eine entzückende Seelenerhebung, wo der andere kalt und ungerührt vorübergeht. Der Selbſtgenuß ſeiner Geiſtesunabhängigkeit iſt dem Stoiker ein Heilmittel gegen den körperlichen Schmerz, und dünkt ihm nicht zu theuer erkauft. Je gebildeter der Geiſt, je zartbeſaiteter das Gemüth, deſto reichere Quellen der Luſt eröffnen ſich ihm, aber man muß ſie mit ebenſo vielen Schmerzen erkaufen; denn auch die Schäden, Bitterkeiten, Unzulänglichkeiten des Lebens, der ganzen Menſchheit ſtehen dann klarer, mitleidheiſchender vor Augen, und wer ein hohes reines Glück ganz und voll einmal genoſſen dem ſchlägt der Verluſt eine Wunde die nie zu bluten aufhört. Ward doch Goethe als einer der glücklichſten Sterblichen geprieſen; und wie lautete das Wort des Hochbetagten? „Es war das ewige Wälzen eines Steines der immer von neuem gehoben ſein wollte; ich kann wohl ſagen daß ich in meinen fünfundſiebzig Jahren keine vier Wochen eigentlichen Behagens gehabt habe.“

Wenden wir uns nun mit Hartmann zu Einzelnem, so behauptet er daß Gesundheit, Jugend, Freiheit und auskömmliche Existenz, welche meistens als die höchsten Lebensgüter in Anspruch genommen werden, keine positive Lust gewähren, sondern als der natürliche Zustand genommen und gar nicht empfunden werden, es sei denn im Uebergang von contrastirenden Unlustzuständen; sie sollen also nur den Nullpunkt der Empfindung bezeichnen. Nun dann ist dieser eben eine Stimmung des Wohlseins, die den Menschen das Leben werth und lieb macht. Hartmann gesteht daß die Jugend von den Gebrechen des Alters frei, daß sie genußfähig ist; aber er fragt: Was nützen mir die Zähne, wenn ich nichts zu beißen habe? Allein der Jüngling steht ja nicht im leeren Raum, sondern in einer Welt die seiner frischen Empfänglichkeit Genüsse mancher Art bietet, und wenn sich viele derselben später als schal und scheinsam erweisen, so waren doch die lustbringenden Illusionen eine reale Empfindung. Die Phantasie steigert die Freude wie das Leid; die durch sie erhöhte Lust verliert im Genusse ihren Werth dadurch nicht daß ihr Quell nicht so sehr in den Dingen als in uns selber liegt. „Das gesicherte Dasein ist eine Qual, wenn nicht eine Erfüllung hinzukommt." Gewiß. Aber sind wir nicht eben dadurch aufgefordert nach einer Erfüllung mit echtem Gehalt zu streben? Der Ueberdruß der Langeweile ist er nicht heilsam, schärft er nicht ein daß sie, daß die Thatlosigkeit nicht sein soll, spornt er nicht zur Thätigkeit? Und sind Jugend, Freiheit, Gesundheit', gutes Auskommen der natürliche Zustand, nun dann ist dieser kein Uebel, sondern ein Gut, die fortwährende Möglichkeit beglückender Empfindung. Aber freilich für wie Wenige sind sie der natürliche Zustand! Die Jugend verblüht, dem Wohlgefühl der Gesundheit steht das Heer der Krankheiten mit seinen tausendfältigen Qualen gegenüber, der Freiheit, dem behaglichen Auskommen der Einen die Armuth, Noth und Knechtschaft der Andern, und Schopenhauer hat nicht so unrecht, wenn er auf die Verschiedenheit der Empfindungen zweier Thiere hinweist, von denen das eine frißt, das andere gefressen wird. Das Schauerliche ist aus der Natur nicht wegzuleugnen daß eine Wesenreihe vom Tode der andern lebt; aber ist einmal das Los des Endlichen zu sterben, so ist es allerdings kein so großes Unheil, wenn das von außen verhängt wird statt von innen durch Siechthum und Verfall sich zu vollziehen. Und wie wenn der Tod nun den Abschnitt einer Metamorphose bezeichnet, die Pforte höhern Lebens öffnet? Baer sagte

einmal: Sollte kein Thier Lebendiges verzehren, so dürfte auch keine Fortpflanzung sein; denn wo sollte die wachsende Zahl der Individuen Raum finden? Immer dieselben Blumen auf den Feldern, dieselben Fische in den Bächen, dieselben Vögel in den Hainen, ohne Jugend und Alter, gleichförmig, ohne Mannichfaltigkeit in der Zeit, wäre das ein so erfreulicher Anblick? Ein Dasein ohne Genuß der Nahrung, ohne Paarung, ohne Sorge für die Jungen, wäre das für die Thiere wünschenswerth? Sie wären Klötzen gleich, und um den Tod zu meiden hätte man das Leben aufgehoben. Der ewige Wechsel des Stoffs ist das Mittel ihn zu veredeln; größer als ein Dasein ohne Entstehen und Vergehen ist die wirkliche Welt, „wo der Nahrungsstoff selbst eine Zeit lang lebendig ist und den Augenblick des Daseins genießt".

Indeß ich gebe es den Pessimisten zu: Wer in der Wirklichkeit nichts sieht als den ewigen Kreislauf des Entstehens und Vergehens, als den Wechsel von Begehren, Befriedigtsein und neuem Begehren und Unbefriedigtbleiben, wer nur als Sinnenwesen seiner bewußt wird, der wird das Uebergewicht der Unlust über die Lust nicht leugnen können, der wird folgerichtig das Nichtsein der Welt dem Sein vorziehen. Aber wird überhaupt das bloße Sinnenwesen ein selbstbewußtes Ich, das in die Vergangenheit und Zukunft schaut, oder bleibt es dem wechselnden Augenblick verhaftet? Und ist nicht das Ungenügen des nur sinnlichen Lebens für uns die Mahnung nach andern Gütern zu trachten, und unser Glück in der Sphäre des Unvergänglichen zu suchen?

Das sehen wir sogleich bei der Arbeit. Wir geben es Hartmann und Taubert zu, sie erscheint zunächst als ein unlusterzeugendes Uebel; „im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen" lautete das strafende Wort an den Menschen als er aus dem Paradies vertrieben ward. Es gibt allerdings Arbeit die keine Last sondern eine Lust ist, weil sie der eigenthümlichen Begabung des Arbeiters entspricht, weil sie ihm Freude an dem vollbrachten Werke bereitet; aber wie tritt diese freie künstlerische Production zurück hinter die harte saure Mühe, hinter die mechanische uninteressante Wiederholung eines und desselben Handgriffs, hinter so viele widerwärtige ekele Beschäftigungen, zu denen die Noth des Daseins den Menschen treibt! So von seiten des sinnlichen Behagens und materiellen Genießens betrachtet ist die Arbeit ein Uebel. Aber wo wäre die Bildung der Menschheit, wo die Entwickelung ihrer Fähigkeiten, ihres idealen Lebens ohne die große Meisterin, die

Noth, die uns zur Arbeit treibt? Die Arbeit ist alles Guten Anfang wie der Müßiggang der des Lasters, sie gibt das Glück der Thätigkeit gegenüber der Langeweile, und wenn sie das Mittel ist wodurch der Arbeiter das Wohl seiner Familie begründet, wenn sie das Bewußtsein der Pflichterfüllung im Dienste des Ganzen gewährt, wenn sie das erhebende Gefühl der Selbstkraft, der Selbstachtung weckt, so liegt ein Segen in ihr, der jenen alttestamentlichen Fluch überwiegt, der uns eine Quelle edler Lust ist.

Daß Ehrgeiz, Ruhmsucht, Herrschbegierde für den Einzelnen wie für die Gesammtheit ihren Genuß theuer erkaufen, geben wir gern zu. Haben sie einen dauernden edeln Gehalt, wie die wahre Ehre, wie der Ruhm das Heil der Mitmenschen durch erleuchtende oder bessernde That zu fördern, dann gewähren sie auch dauernde Freude, selbst wenn der äußere Glanz verblaßt oder ausbleibt. Wenn man die Liebe blos von der sinnlichen Seite betrachtet, wird man Hartmann nicht widerlegen können, daß ihre Leiden ihre Freuden überwiegen. Er erinnert nicht blos an die Schmerzen des Gebärens, er gedenkt der armen Näherin, die eines Abends dem Naturtriebe zum Opfer fällt und um kurzer Lust willen jahrelang Sorge und Noth doppelt ertragen muß um ein Kind zu ernähren, wenn sie nicht dem Laster in die Arme fallen und endlich im Elend verkommen will; er gedenkt der tausend gebrochenen Herzen, der unglücklichen Ehen, in denen die enttäuschten Verliebten einander das Dasein verbittern, und preist es als ein Glück wenn wenigstens Freundschaft an die Stelle der Liebe tritt. So weit meine Erfahrung reicht sind indeß der befriedigten Ehen weit mehrere als der unbefriedigten, und das ist der Segen einer sittlichen Lebensgemeinschaft daß auch da wo der Bund nicht infolge überwältigender Herzensgewalt geschlossen ward, wo der Wille der Aeltern, die Rücksicht auf äußere Verhältnisse Bestimmungsgrund und Anlaß waren, doch die Seelen sich ineinander finden und mit der Hingabe der ganzen Persönlichkeit, mit Achtung und Treue auch das Glück der Liebe sich einstellt. Und die wahre Ehe gewährt ein Glück seliger Lebensvollendung, das alle vorausgegangenen Liebesqualen weit aufwiegt. Ueberhaupt sind Hartmann's Aussprüche über die Liebe eine sonderbare Mischung von derbem Kynismus und poetischem idealem Sinn. Er betont in ihr die aufdämmernde Ahnung von der Einheit alles Seins, die Sehnsucht nach innigster Verschmelzung von Leib und Seele, nach einer überschwenglichen Seligkeit, die nur die wahlverwandten liebenden Individualitäten einander

gewähren können; er unterscheidet sie von der Freundschaft: „die eine ein milder schöner Herbstabend, die andere ein schaurig entzückendes Frühlingsgewitter; die eine selbstgewiß und selbstzufrieden, die andere hangend und bangend in schwebender Pein; die eine klare und reine Harmonie, die andere das geisterhafte Klingen und Rauschen der Aeolsharfe, das ewig Unaussprechliche, der geheimnißvoll aus ferner ferner Heimat herübertönende Klang.“ Aber Hartmann hatte damals noch nicht erlebt und erkannt wie in der Gattenliebe sich eine Verschmelzung beider vollzieht, wie die Sehnsucht sich erfüllt, wie die Seelen sich ineinander einleben, wie die sinnliche Lust eine ideale Weihe und jene überschwengliche Seligkeit durch das Bewußtsein erhält, daß die Geliebte, zu der er verehrend emporgeschaut, nun dem Liebenden sich ganz dahingibt; und das beruhigende Gefühl dieser Gewißheit überdauert den kurzen Rausch der Entzückung und taucht immer wieder aus ihm empor. Aber freilich ist dies ein Preis sittlicher Reinheit und idealer Treue. Da erfahren wir denn daß nicht die Selbstsucht, sondern ihr Opfer das Beglückende ist; wir erfahren wie man mit einem andern Eins werden kann ohne das eigene Selbst zu verlieren, das man ja stets bereichert zurückempfängt. Harmonie ist ja weder Einerleiheit noch Auslöschung des Unterschiedes, sondern Einigung der Unterschiedenen innerhalb des gemeinsamen Lebensgrundes. Nicht in der Einheit des Unbewußten unterzugehen, sondern im Zusammenschluß der Individualitäten selbstbewußt das Leben zu vollenden, im Andern zugleich bei sich selbst zu sein ist das Ziel der Liebe. Und wem dies Glück einmal ob auf kurze oder lange Zeit geworden dem bleibt es die trostvolle Bürgschaft der Verwirklichung des Ideals überhaupt.

Hartmann nennt endlich die Genüsse von Kunst und Wissenschaft freundliche Sonnenblicke in der Nacht des Ringens und Leidens; aber selbst den Männern der Kunst und Wissenschaft kommt die Freude des Schaffens theuer zu stehen, alles Schöne und Große ist schwer, und wie wenige haben die rechte Empfänglichkeit für solche Genüsse, und wie selten werden sie solchen zutheil, sodaß sie gegenüber der Summe des vorhandenen Elends kaum in Betracht kommen. Dagegen bemerkt Haym ganz nach meinem Sinn: „Wohl wahr daß es nur wenige hochbegabte Künstler, nur wenige Dichter von Gottes Gnaden gibt, nur wenige die den Werken der Kunst eine ganze und volle Empfänglichkeit entgegenbringen. Das Gefühl für das Schöne und die Lust am Schönen ist darum nicht minder

geradezu allgegenwärtig und die eigentliche Kunst nur ein Maximum dieser köstlichen, auch das Leben der ärmsten Menschenseele vergoldenden Gabe. Mehr als das: die Existenz des Schönen in der Welt und des Sinnes dafür ist geradezu Bürge aller Lust die es überhaupt gibt, ist das nicht wegleugbare Urphänomen derselben. Auch der geringste Sinnengenuß hat seinen Antheil daran. Der Künstler ist in Wahrheit nur ein vorzugsweise glänzender Zeuge des Glückes das in Strömen durch die Adern der Welt fließt. Unsere Sinne selbst sind die ersten Bildner und Maler, Dichter und Musiker, indem sie Luft- und Aetherschwingungen in Duft und Ton und Farbe verwandeln. Und nicht minder ist der Sinn für Wahrheit und die Freude am Wissen überall ausgegossen. Im einfachsten Gewahrwerden, desgleichen in der einfachsten Mittheilung durch die Sprache ist etwas von der Freude welche der wissenschaftliche Genius an der Entdeckung einer bisher unbekannten Thatsache oder eines neuen Naturgesetzes hat. Und zu theuer erkauft hat noch keinem Helden ein Sieg auf dem Gebiete der Wissenschaft oder der Kunst geschienen. Sie dachten alle und die größten am meisten wie die Alten, denen der Anblick des Zeus des Phidias als ein leidstillendes Mittel galt." Das letztere möchte ich betonen. Goethe's Vater pflegte zu sagen: Wer einmal in Neapel gewesen der könne nie ganz unglücklich werden. Das will doch wol sagen: der hat einmal im Genuß des Schönen die thatsächliche Harmonie von Idee und Erscheinung, von Geist und Natur erfahren, und dies Erlebniß leistet ihm Bürgschaft daß das Glück, die Lösung der Gegensätze, möglich ist, daß nicht der Widerspruch, sondern der Einklang, die Energie der Liebe die Wahrheit aller Dinge ist; diese tröstliche Gewißheit trägt er fortan im Herzen.

„Das Einzige was die Tugend gibt ist innerer Friede und Ruhe im Gegensatz zu jenen Kämpfen und Schmerzen, welche dem unsittlichen Menschen nicht erspart bleiben." Wenn wir dies Taubert zugeben, so wird er uns nicht leugnen daß dies Einzige nichts Kleines, sondern etwas Großes ist, und daß dieser innere Frieden, diese Gemüthsruhe den Menschen über das Wechselnde, Aeußerliche in Sinnenleid und Sinnenlust erhebt. Allerdings wer das Gute um des Lohnes willen thut der entbehrt des eigentlich sittlichen Moments, aber wer es um des Guten willen übt der spürt seine Beseligung. Wohlwollen und Liebe beglücken und heilen unmittelbar das Herz, so wie Haß und Neid es zerreißen und sich selber zur Pein sind. Das ist sittliche Weltordnung. Und darum ist es nicht

wahr, wenn Taubert behauptet: „Erſt auf den Trümmern alles individuellen Eudämonismus erhebt ſich die echte Sittlichkeit.“ Dann müßte ja das Gute nicht glückswürdig machen, dann könnte unſer Heil, unſer wahres Wohl nicht daran geknüpft ſein, wir müßten nicht blos mit Abſcheu unſere Pflicht erfüllen, wir müßten erſt ganz elend werden um einen entſcheidenden Schritt auf dem Wege unſerer Beſtimmung zu thun. Der Segen des Leides, daß es das harte Herz ſchmilzt, daß es zur Einkehr ins Innere drängt, daß es die Seele läutert, dieſen Segen haben ſchon die alten Indier, haben die Chriſten erkannt; Noth lehrt beten, ſo lautet ein altes Wort. Aber alles dies gilt wieder nur für den Menſchen der mehr als Sinnenweſen iſt; ihn erzieht neben der Liebe auch der Schmerz; aber nicht daß er dem Glück entſage, ſondern daß er glückſelig werde gerade durch Selbſtvervollkommnung. Der ſelbſtloſe Edle, der ſein äußeres Wohl hintanſetzt im unverdroſſenen Arbeiten für das Wohl der Mitmenſchen, der ſein Leben opfert für ſeine Brüder, er fühlt ſich im tiefſten Gemüthe dadurch befriedigt, er empfindet eine Wonne welche ſeine Entſagung aufwiegt.

Taubert äußert einen andern beherzigenswerthen Gedanken: Jetzt wo Materialismus und Genußſucht auf allen Gaſſen gepredigt werde, drohe die ſociale Frage einen Weltbrand zu entzünden, der ſeinesgleichen nicht in der Geſchichte gehabt. Der allgemeine Aufſtand der gärenden Elemente drohe unvermeidlich, wenn nicht zur rechten Zeit die Erkenntniß des Allleides dieſer Welt zum Durchbruch komme und den Maſſen das thörichte Beginnen ihres Strebens nach Glück klar mache. „Solange die gebildeten Klaſſen den minder gut ſituirten in materieller Genußſucht, Glücksjägerei und optimiſtiſcher Lebensauffaſſung vorangehen, kann der Arme und Elende unſerer Tage auch zu keiner andern Theorie gelangen und wird ſich den Weg zu jenen Gütern zu wahren ſuchen, nach denen er alle Welt in toller Haſt ſich abmühen ſieht.“ Gewiß, ſobald der ſittlich religiöſe Kern im Herzen des armen Volkes durch die materialiſtiſch-ſocialiſtiſche Doctrin angefreſſen und morſch wird, und das iſt ja leicht bei der ſinnlichen Selbſtſucht, die nur ſchwer durch Geſetz und Sitte gebändigt, und durch den Idealismus der Liebe überwunden wird. „Das Volk mag nicht mehr wie im Mittelalter ſein Elend fromm und geduldig von Gottes Gnaden tragen.“ Da hat es auch ganz recht. Es ſind aber durch die Arbeit im Dienſte der Freiheit die Schranken hinweggenommen die früher der Ausbildung und Verwerthung der Kraft im Wege ſtanden, die

Pforte zu Wohlstand und Bildung ist jedem aufgethan, und mehr und mehr wird die Forderung anerkannt daß auch die Gesellschaft verpflichtet ist dafür zu sorgen daß jeder durch sie eingehen könne der es ernstlich will, denn beide Güter wollen erworben sein. „Nur ein vollständiger Wechsel in der Taktik von seiten der Versöhnung anstrebenden gebildeten Schichten wird im Stande sein die unter dünner Decke grollende Lava von furchtbaren Ausbrüchen abzuhalten, nämlich die Verbreitung der pessimistischen Doctrin. Diese lehrt die Unterdrückten daß ihr Leidensloos nur das allgemeine Daseinsloos der Menschheit ist, und daß ihr grimmiger Neid auf die scheinbar Bevorzugten, Hoch- und Gutgestellten nur ermöglicht wird durch ein vollständiges Verkennen des eudämonologischen Seelenzustandes, der sich hinter den äußern Glücksgütern birgt, weil das Leid allerorten, im Palast wie in der Hütte wohnt. Heutzutage aber sagt dem Armen keiner daß es ein Wahn sei dem er huldigt, wenn er glücklich zu werden sucht durch Bekämpfung scheinbar Glücklicher, und daß er einem Schatten nachläuft kann er um so weniger glauben, wenn er alle, reich und arm, hoch und niedrig nach dem Glücke rennen sieht." Ebendarum wird aber auch die pessimistische Predigt nichts helfen. Sage man hundertmal dem Hungernden, Frierenden daß auch der Satte in der warmen Prunkstube nicht glücklich sei, er wird's nicht glauben, er wird's versuchen wollen ob dessen Loos nicht besser sei als das seine! Doctrinen erlösen überhaupt die Welt nicht, sondern sittliche Thaten. Um Verblendete auf den rechten Weg zu führen muß man ihn selber gehen. Für die sociale Frage gibt es keine einfache Antwort, weil sie selbst eine sehr zusammengesetzte ist; wirthschaftliche Einrichtungen und Kenntnisse, vor allem aber eine sittlich religiöse Wiedergeburt werden zur Lösung zusammenwirken müssen. Der Materialismus des Kopfes und Herzens muß überwunden werden, dazu muß die sittliche Erziehung mit der intellectuellen Volksbildung Hand in Hand gehen. Das Streben nach dem Wahren, Guten, Schönen, nicht die Jagd nach Sinnengenuß, nicht die Selbstsucht muß als das Menschenwürdige erkannt werden. Ein Volk das sich dem theoretischen und praktischen Materialismus ergibt wird vom Rade der Geschichte zermalmt, wenn es nicht langsam verwest; denn es gibt seine Seele auf. „Wir Menschen sind eine große Leidensgenossenschaft und sollen darum Mitleid miteinander haben, einander beistehen", — so lautete das herrliche Wort Buddha's, und es ward ein friedebringendes für Millionen, weil der Lehre das Beispiel des

Urhebers zur Seite ging, weil er vom Sinnlichen, Vergänglichen auf das Ideale, Ewige hinwies und ein Vorbild in Hinwendung zu demſelben, in der Ueberwindung aller Gier und Selbſtſucht, in der Gewinnung der Gemüthsruhe war. „Wir ſind allzumal Glieder Eines Leibes" war das herrliche Wort von Paulus, und es folgt daraus daß wir ſolidariſch einander verhaftet ſind, daß was einen ſchädigt auch dem andern zum Nachtheil gereicht, daß was einem frommt auch dem Ganzen zugute kommt, daß wir unſer Wohl im Gemeinwohl ſuchen. Und ſo ſind dem Kampfe ums Daſein bereits Schranken gezogen die ſeine brutale Rückſichtsloſigkeit nicht mehr geſtatten, und ſtatt der ruchloſen Lehre, die in dieſem Kampfe alles für erlaubt und berechtigt erklärt, hat der Staat Recht und Geſetz aufgerichtet, damit derſelbe zum friedlichen Wetteifer werde und jedem das Seine laſſe oder gebe. Die ſchwerſten Wunden ſchlagen die Menſchen einander ſelbſt; den Balſam dafür kann nur die Liebe reichen. Wir bedürfen ihrer, das bringt uns ihren Werth und unſere Pflicht ſie zu üben zum Bewußtſein. Soll die ſociale Frage gelöſt werden, ſo muß das Chriſtenthum ſich darauf beſinnen das Evangelium der Liebe zu ſein; es muß den Widerſpruch mit den klar erkannten Geſetzen der Natur und Geſchichte in ſeinen Glaubenslehren aufgeben, vom herrſchſüchtigen Pfaffenthume wie von veralteten Satzungen der Doctrin ſich entbinden und dem Geiſte freier Wahrheit vertrauend in der ſittlichen Weltordnung den Willen Gottes erkennen laſſen. Die Geſinnung der Brüderlichkeit muß in den obern Ständen lebendig ſein, wenn die untern nicht durch Umſturz, ſondern durch Bildung und ehrliche redliche Arbeit emporſtreben ſollen.

So werden wir überall auf unſre ethiſche Natur hingewieſen, und alle Noth des Lebens iſt zum Heile gewandt, wenn ſie dazu dient uns zum Bewußtſein und Bethätigung derſelben zu führen. Das iſt aber ja der Fall. Prüfe ein Jeder ſich ſelbſt ob er ſich zur Menſchenwürde erhübe, wenn ihm in einem irdiſchen Paradieſe oder im Schlaraffenlande von Hans Sachs alle ſinnlichen Genüſſe mühelos geboten wären; er wird bekennen daß er der Außenwelt dahingeben ſich an ſie verlöre. Zeigt ſie ihm aber die rauhe Seite, ſo treibt ſie ihn zur Einkehr in ſich ſelbſt, ſo fordert ſie ſeine Kraft heraus, und veranlaßt ſo das höhere Glück eines ſelbſtverdienten Lebens. Eine Naturordnung die nach unſern Wünſchen ſich fügte widerſpräche ihrem Begriffe; — ſie wäre keine Ordnung! — indem ſie uns nöthigt uns nach ihr zu richten, bringt ſie uns zur

Achtung vor dem Gesetz, zur Ergebung in das Nothwendige, und erzieht uns damit zur Sittlichkeit. Vortrefflich sagt J. H. Fichte in seiner Anthropologie: „Während die Thiere als die leicht dahinlebenden Kinder der Erde durch sie selber alles zubereitet finden zu frischem sorgenlosem Genusse, zu ungeschmälertem Lebensertrage, sollte dieser sich auch nur in der Wonne einer Zeitdauer sich zusammendrängen die wir als einen Augenblick bezeichnen, verräth das ganze Verhältniß des Menschen zur Natur aufs entschiedenste daß sie ihm nicht znr Pflege, sondern zum Anreiz ihrer Ueberwindung und Bewältigung gegenübergestellt sei. Er muß in diesem Kampfe der Nothwehr die innere Macht seiner Erfindsamkeit, den ganzen Umfang seiner Perfectibilität aus sich herausleben, seinen Genius befreien. Dies ist in den unverkennbarsten Zügen ausgeprägt die Bedeutung seines Sinnenlebens; an dem Ringen um das Dasein, an der Mühe der Natur die dem Menschen gemäßen Gaben abzugewinnen nimmt Jeder theil der Menschenantlitz trägt, und das Weckende dieses Kampfes kommt Jedem zugute, stehe er auf der untersten Stufe der Naturvölker, oder habe er schon in einen geistigen Beruf sich eingelebt." Ist die Ordnung der Welt so eingerichtet um Willen und Bewußtsein wachzurufen, oder genauer: die Seele zu erregen daß sie sich als Selbst erfaßt, daß sie die geistigen Güter sich innerlich hervorbildet und aneignet, macht uns diese Ordnung die Freude der Selbstherrlichkeit, der sittlichen That, des selbständigen Denkens, macht sie uns die Selbstvervollkommnung möglich, und führen uns gerade Noth und Kampf zur Erhebung über das Sinnliche, zu einem Reiche des Idealen als des unvergänglich Werthvollen, — und all dies ist ja erfahrungsgemäß thatsächlich der Fall, — nun dann hat die Lebensansicht des Pessimismus ihre Grenze gefunden und ist zur Mahnung geworden daß wir uns nicht am Sinnlichen und Vergänglichen genügen lassen, und unser Glück in jenen Schätzen finden denen kein Dieb nachgräbt und die kein Rost verzehrt.

Edmund Pfleiderer sagt kurz und gut: „Der Pessimismus hat recht für die gemeine empirische Wirklichkeit, aber auch nur für sie." Wer das Reich der Ideen, wer die sittliche Welt leugnet und in der materiellen alles, nicht blos die nothwendige Voraussetzung und Bedingung für die Verwirklichung des Guten, des Geistes sieht, wer am Handgreiflichen klebt und doch von höherm edlerm Verlangen nicht lassen, die Stimme des Gewissens nicht betäuben kann, doch das Ideal als Maßstab der Dinge in sich trägt,

der geräth nothwendig in Zwieſpalt und Misbehagen, da ihm Dunſt und Schaum dünkt was die Wahrheit und Schönheit des Lebens ausmacht, und da er von Natur doch nach Vervollkommnung trachtet und ſie fordert. Der Peſſimismus hat recht, wenn er ſich auf die Noth, das Elend, die Gebrechen unſerer gegenwärtigen Exiſtenz, auf die Schlechtigkeit von Menſchen und Zuſtänden im ſchwindelhaften Treiben, in Liederlichkeit, Trägheit, verfinſterndem Geiſtesdespotismus und vaterlandsloſer Selbſtſucht beruft; da legt er die Hand in klaffende Wunden, deren Eiterung gefährlich genug iſt und unſer Volk zu vergiften droht; das Pfaffenthum des Atheismus wie des Syllabus iſt gleich culturfeindlich, gleich undeutſch, wenn wir anders das deutſche Weſen nach ſeinen leitenden Genien, nach ſeinen Helden und Befreiern meſſen dürfen. Möge hier der Peſſimismus die Mahnung zur Einkehr und Umkehr ſein, dann iſt auch er als etwas Gutes dargethan! An ſich kann man ihn als den Katzenjammer auf den Rauſch der Weltvergötterung und Selbſtvergötterung anſehen; er zeigt daß im Becher den uns die Welt credenzt nicht reiner Nektar ſchäumt oder ſüße Ambroſia duftet, ſondern daß ihr Trank bittern Nachgeſchmack hat, und, woran ſchon die Indier mahnten, dem Seewaſſer gleich den Durſt nicht ſtillt, ſondern nur qualvoller macht. Aber wenn der Peſſimismus die Verneinung des Willens zum Leben, wenn er den Eingang des Menſchen ins Nichts oder ins Unbewußte für das Ziel und Wünſchenswerthe erklärt, iſt es dann folgerichtig, wenn er Mitleid und nothlindernde Liebe fordert, oder hat Ulrici die rechte Conſequenz gezogen, daß nämlich der Peſſimiſt das Elend des Daſeins durch alle ihm zu Gebote ſtehenden Mittel noch erhöhen und den Mitmenſchen dergeſtalt verbittern müßte daß ſie es nicht mehr ertragen können?

Ich darf wohl mit dem Bekenntniß abſchließen: Die gegenwärtige Welt iſt nicht vollkommen, iſt nicht die ſeinſollende, aber ſie iſt die Bedingung dazu, und darum doch ihr Nichtſein ihrem Sein nicht vorzuziehen. Gerade daß wir die Idee des Beſſern, Seinſollenden in uns tragen bürgt uns für den Kern des Guten im Innern von uns ſelbſt und von den Dingen. Wenn aber das Gute, das Wahre durch freie That verwirklicht ſein wollen, ſo kann ja das Ideale gar nicht unmittelbar wirklich ſein, ſo muß alles Lebendige, zumal das Geiſtige ſich emporarbeiten und duldend wie handelnd ſeinem Ziele nachjagen, ſein Heil verdienen. Die Noth, der Kampf ums Daſein ſind die Hebel der Entwickelung, das Leid verhütet den Uebermuth, die Ueberhebung, die Selbſtſucht,

oder ſtraft und dämpft ſie, Schmerz und Liebe erziehen die Seele. In dieſem Sinne können wir den Optimiſten beiſtimmen: die Welt iſt wie ſie ſein ſoll, nämlich für unſere gegenwärtige Entwickelungsſtufe; ſie iſt leidvoll, aber um uns emporzuführen; — jedoch gemeſſen am Maße des Ideals, nach den Forderungen der Vernunft und des Gewiſſens wie nach dem Glückſeligkeitsdrange des Herzens iſt unſer jetziges Leben, ſind unſere Zuſtände nicht wie ſie ſein ſollen, das geben wir dem Peſſimismus zu. Aber das wird uns ein Sporn zur That, zum Entſchluß dem Ideale treu zu ſein, das Rechte zu thun und dadurch glücklicher zu werden und glücklicher zu machen, das Heil nicht im Aeußern, Vergänglichen, ſondern im Innern, Ewigen zu ſuchen, im Wohle des Ganzen das unſere zu finden.

Allein warum und wozu Kampf und Arbeit, wenn ihre Frucht uns nicht dauernd zugute kommt, warum und wozu Leiden, wenn der befreiende Tod zugleich das Leben abſchließt? Ihr ſagt: der Gattung, dem Ganzen dient es; aber was ſind denn die anders als die Summe der Einzelnen? Wohl und Wehe hat nur Bedeutung für das einzelne empfindende Weſen. Nun ſo opfern wir uns für die nachwachſenden Geſchlechter, daß ſie ein menſchenwürdiges glückliches Daſein erlangen können, — um auch wieder dahin zu verſchwinden mit dem Klagewort: Es iſt Leid und Mühe geweſen! Und lehrt nicht die Naturwiſſenſchaft daß die Erde einmal aufhören wird Wohnſtätte der Menſchen zu ſein, wie ſie es geworden iſt? Und dröhnt dann nicht von neuem die verhängnißvolle Frage: Warum? Wozu?

Ich laſſe Johannes Scherr reden: „Der widerwärtige unverſiegliche Inſtinct zu leben, wovon der Byron'ſche Kain ſpricht, zwang die Menſchen eine Erfindung zu machen, mittels welcher ſie ſich über die Erdennoth hinwegtäuſchen konnten. Dieſe Erfindung, die Lehre von der Fortdauer des Menſchen nach ſeinem leiblichen Tode und die damit engverbundene Vorſtellung einer Vergeltung in einem ſogenannten Jenſeits iſt die tröſtlichſte geweſen welche ein Menſchengehirn jemals ausgeſonnen hat. Nur dürre Doctrinäre, welche niemals in und mit dem Volke gelebt haben, vermögen zu verkennen welch unermeßliche und unerſchöpfliche Wohlthat für die arme Menſchheit der Unſterblichkeitsglaube war und iſt. Die wirklich Weiſen aller Länder und Zeiten, Dichter und Denker, Propheten und Politiker haben das wohl erkannt. In den Katakomben Aegyptens, auf den Bergen von Baktrien, in den Banianenhainen

am Ganges, unter den Platanen des Ilissos, auf den Triften Galiläas, in den Sandsteppen Arabiens wie in dem Schattendüster Germaniens und unter den Druideneichen Armorica's ist diese Lehre verkündigt und geglaubt worden, und überall hat sie ungezählte und unzählige Millionen von Menschen die schwere Last des Lebens tragen gelehrt. Wenn die menschliche Civilisation etwas so Hehres und Herrliches ist wie ihr sagt, wohlan, nur der Unsterblichkeitsglaube hat sie möglich gemacht. Dadurch möglich gemacht daß er den Geschlechtern der Menschen die Hingebung und Ausdauer verlieh inmitten von all den Bedrängnissen des Daseins ihre Arbeit zu thun. Darf das ein bloßer Wahn genannt werden? Kann es ein bloßer Wahn sein? Und wenn ein Wahn, ist er verwerflich und entbehrlich? Aber was ist denn eigentlich Wahn und was ist Wahrheit? Das was dafür zu halten man übereingekommen ist, stillschweigend oder ausdrücklich. Wahrheit oder Wahn, gleichviel, ohne den Unsterblichkeitsglauben, ohne das hoffende Hinübertasten in eine vorgestellte jenseitige Welt müßte die Menschheit aus dumpfem Ueberdruß an der Zwecklosigkeit der diesseitigen schon längst gestorben und verdorben sein."

Wir halten dies Ergebniß des unbefangenen Culturhistorikers fest, und geben ihm zu bedenken daß die Wahrheit doch etwas anders ist als übereinkömmliche Fabel. Das Gravitationsgesetz wie das Sittengesetz, Thatsachen der Erfahrung und vernunftnothwendig zugleich, sind Wahrheiten. Aber die persönliche Unsterblichkeit gehört nicht in diesen Kreis. Sie ist keine Thatsache der Erfahrung. Ob sie den Jüngern Jesu durch die Erscheinung des Heilandes zu solcher geworden? Sie glaubten es, und der Umschwung der Geschichte knüpft sich daran; aber für uns ist doch nur ihr Glaube, nicht sein Inhalt Thatsache. Radowitz forderte einmal auf, ein Gespenst zu constatiren; das wäre in der That etwas Ungeheueres; aber es ist leider unmöglich, denn wenn auch Geistesweſen sind und auf unsere Seele wirken, so kann ihre sinnliche Erscheinung immer nur der Widerschein unserer innern Erregung durch sie, nur unsere subjective Vision sein. Auch ist die Unsterblichkeit keine vernunftnothwendige Wahrheit. Die Seele selbst erschließen wir aus ihren Wirkungen, wir können die Wirklichkeit ohne diese zu sich selbst kommende Bildkraft nicht erklären; aber daß diese unvergänglich sein müsse, das können wir nicht behaupten, nicht einmal daß sie es zu sein verdiene, wohl aber daß ohne solche Annahme der Mensch zum unlösbaren Räthsel wird. Oder würden wir das gegenwärtige

Leben aushalten, würden wir nicht Augenblicke genug haben, wo wir den Geliebten ins Jenseits nacheilen oder die Ruhe des Grabes suchen möchten, wenn uns eins oder das andere sinnlich oder mathematisch gewiß wäre?

Der Mensch hat sein Selbstgefühl, und sobald er sein Wesen denkend erfaßt hält er es für unsterblich. Das bezeugt die Geschichte. Darum können wir auch diese Lehre nicht mit Scherr eine Erfindung nennen, der Mensch findet sie in sich, er ersinnt sie nicht willkürlich. Der Genius welcher vor allen in der Neuzeit durch seine gesunde Natur im Dichten und Denken hervorragt, Goethe, war der Ansicht „daß kein tüchtiger Mann je an seiner Fortdauer gezweifelt habe"; ihm war unser Geist der Sonne ähnlich, die blos unsern irdischen Augen unterzugehen scheint, aber unaufhörlich fortleuchtet; er sagte zu Eckermann das kühne Wort: „Wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinen Geist nicht ferner auszuhalten vermag." Das war auch ihm der beste Beweis für die Unsterblichkeit „daß wir sie nicht entbehren können". Daß das mit einem Wahn der Fall sei, widerspricht aller Vernunft und aller Erfahrung; wir werden größer und glücklicher, wenn wir einen Wahn ablegen, eine Wahrheit gewinnen. Da klingt mir ein alter Spruch im Ohr: „Ein Wahn der mich beglückt ist einer Wahrheit werth die mich zu Boden drückt." Allein solche Wirkung zeugt gegen vermeintlichen Wahn und vermeintliche Wahrheit. Scheinsame Sophismen, Verstandesklügeleien die den Kopf vom Herzen trennen das sind keine Wahrheiten, sie beschweren die Seele statt sie zu beflügeln; eine beglückende Vorstellung ist dadurch als eine unser Wesen fördernde, selbst wesenhafte erwiesen. Es drückt dich zu Boden wenn du annimmst nur der Stoff sei das Wesenhafte, Unvergängliche, denn der Stoff ist selber ja nur Phänomen der Kraft, nur aus unsern eigenen Empfindungen erschlossen; das Urgewisse ist unser Bewußtsein. Es beglückt dich wenn du deiner eigenen Ewigkeit inne wirst, das ist das unmittelbare Zeugniß deiner Natur daß dieser Begriff zu deinem Wesen gehört.

Daß das Erdenleben ein Bruchstück sei welches unser Denken und Dichten anreizt Linien seiner Ergänzung zu ziehen, daß die Zweckmäßigkeit welche wir sonst in der Welt gewahren gerade beim Menschen in ihr Gegentheil umschlage wenn wir sein Dasein für ein blos irdisch vergängliches halten, das stand für Herder wie für Kant gleichmäßig fest; sie brauchten nicht auf den Pessimismus zu

warten um ein Ungenügen an dem vergänglichen Daſein der Erde zu empfinden und zu erkennen; aber ſie ließen es ſich zum Stachel dienen um den Blick weiter zu erheben. Herder ſchreibt: „Der Menſch iſt zur Humanität beſtimmt. Entweder wiſſen wir nichts von unſerer Beſtimmung, und die Gottheit täuſchte uns mit allen Anlagen, oder wir können dieſes Zwecks ſo ſicher ſein als Gottes und unſers Daſeins. Und wie ſelten wird dieſer unendliche Zweck hier erreicht! In der Natur ſtimmt alles mit ſich überein, der Menſch allein iſt im Widerſpruch mit ſich und mit der Erde. Entweder irrte alſo der Schöpfer mit dem Ziele das er uns vorſteckte, und mit der Organiſation die er zur Erreichung deſſelben ſo künſtlich zuſammengeleitet hat, oder dieſer Zweck geht über unſer Daſein hinaus, und die Erde iſt nur ein Uebungsplatz, eine Vorbereitungsſtätte.“ Aehnlich äußert ſich Kant in der Naturgeſchichte des Himmels über die Stellung des Menſchen: „Er erreicht unter allen Geſchöpfen am wenigſten den Zweck ſeines Daſeins, weil er ſeine vorzüglichen Fähigkeiten zu ſolchen Abſichten gebraucht welche die übrigen Creaturen mit weit minderen und doch ſicherer und anſtändiger erreichen; er würde auch das verachtungswürdigſte unter allen ſein, wenn die Hoffnung des Künftigen ihn nicht erhöbe, und den in ihm verſchloſſenen Kräften nicht die Periode einer vollſtändigen Auswickelung bevorſtände.“

J. H. Fichte, der das bedeutendſte philoſophiſche Werk über der Seele Fortdauer verfaßt hat, indem er einſah daß ſie uns nicht mit beſondern Beweiſen andemonſtrirt werden könne, wohl aber durch eine gründliche Betrachtung der Natur und Weltſtellung des Menſchen zur Ueberzeugung werde, hat an dieſem Faden Kant's und Herder's weiter geſponnen. Die Bedeutung des Sinnenlebens und der Geſchichte ſieht er darin daß ſie die Selbſterziehung zum Ich unabläſſig anregen; daraus daß wir Bedürfniſſe und Wünſche haben welche das irdiſche Sinnenleben nicht befriedigen können, folgert er daß unſere Beſtimmung über daſſelbe hinausweiſt, daß die Erde nur die Geburtsſtätte des Geiſtes iſt, und in dieſer Hinſicht das ſonſt Zweckloſe oder Zweckwidrige zum Zweckgemäßen wird. Wir ſollen zu uns ſelbſt kommen und in unſerm Selbſt uns über das irdiſch Vergängliche erheben zum Bewußtſein der Ewigkeit, dazu ſind Natur und Leben auf das ſinnvollſte vorgebildet. „Weder die eine noch das andere bietet unſern Wünſchen eine fertig vollkommene Gabe. Beide fordern uns zu unabläſſigen Anſtrengungen heraus; und der Schmerz, der phyſiſche wie der gemüthliche, hat

eben darin die große mit ihm versöhnende Bedeutung daß er sinnlich jeder Ueberwucherung des Irdischen, jeder Hybris des Uebermaßes strafend und warnend an die Fersen geheftet ist, daß er ethisch jeden irdischen Besitz und Zustand als ein Vergängliches nicht Vollgenügendes empfinden läßt." Ich glaube wir dürfen sagen: Wie der Hunger und Durst nur vorhanden sind, weil es Trank und Speise gibt, wie der Mann sich einsam fühlt und nach dem Weibe verlangt weil es für ihn vorhanden ist, so ist die Sehnsucht des Geistes nach Unsterblichkeit und Lebensvollendung nichts anderes als das aufdämmernde Bewußtsein unserer Ewigkeit, des in uns vorgebildeten Künftigen, das wir ahnen wie die Raupe den Schmetterling ahnen würde, der ja bereits in ihr angelegt ist, wenn sie selbstbewußt wäre. In der Keimzelle ist der Organismus ideal gegenwärtig; der Seelenkeim, zur Selbstvervollkommnung berufen, wird der Idee des Vollkommenen inne wie er seiner bewußt wird, sich und die Welt betrachtet, und in diesem Vorgefühle der Lebensvollendung, des Seinsollenden liegt ebenso sehr das Ungenügen am Gegenwärtigen, als das Endliche mit seiner leidvollen Vergänglichkeit wiederum uns des Unendlichen als unserer Bestimmung inne werden läßt.

Dies in der Seele erwachte Selbstgefühl ihrer Ewigkeit sprach Herder classisch aus: „Mein Schicksal ist nicht an den Erdenstaub, sondern an die unsichtbaren Gesetze geknüpft die den Erdenstaub regieren. Die Kraft die in mir denkt und wirkt ist ihrer Natur nach eine so ewige Kraft als jene die Sonnen und Sterne zusammenhält. Ihr Werkzeug kann sich abreiben, die Gesetze aber, durch die sie da ist und in andern Erscheinungen wiederkommt, ändern sich nie. Ihre Natur ist ewig wie der Verstand Gottes. Der Bau des Weltgebäudes sichert also den Kern meines Daseins, meines innern Lebens auf Ewigkeiten hin. Wo und wie ich sein werde, werde ich sein der ich jetzt bin: eine Kraft im System aller Kräfte, ein Wesen in der unabsehlichen Harmonie einer Welt Gottes." Gerade zu solchem Begriff der Seele wurden wir bei der Untersuchung des Naturmechanismus und des Unvermögens der Materialisten das Leben zu erklären hingeleitet. Sie ist eine Kraft, eingegliedert in das System der Kräfte, real wie sie, aber nicht bestimmt selbstlos zu bleiben, sondern zu sich selbst zu kommen und für sich zu sein, ihre Beziehung zu den selbstlosen Kräften zu empfinden und so die leuchtende tönende Erscheinungswelt zu erzeugen und zu genießen, auf diesem Naturgrunde aber sich in das Reich

der Freiheit zu erheben und eine Gedankenwelt hervorzubringen, ſich als Glied der ſittlichen Weltordnung zu erkennen und zu wollen. Wir erkannten die Seele als Organiſationskraft, geknüpft an die Bedingungen des Anorganiſchen, aber begabt mit dem Triebe und Bildungsgeſetze der Selbſtgeſtaltung; ſo trägt ſie den Quell des Lebens und Bewußtſeins in ſich und entfaltet ſich in beiden ſobald ihr die Bedingungen dazu gegeben ſind. Hören dieſe Bedingungen für ſie auf, ſo endet die gegenwärtige Daſeinsform, ihre irdiſche Verleiblichung und das Sinnenbild der Welt das ſie aus den Empfindungen dieſer ihrer Leiblichkeit entwirft. Aber ſie ſelbſt, ihre Organiſations- und Denkkraft iſt damit ebenſo wenig vernichtet wie die Waſſerſtoff- und Sauerſtoffatome aufgehört haben zu ſein, wenn die Verbindung ſich löſt die ſie uns als Waſſer ſichtbar, betaſtbar, ſchmeckbar machte. Der Sauerſtoff wird mit der Kohle ſich verbindend wieder aufleuchten und erwärmen, der Waſſerſtoff mit dem Schwefel gepaart dem Geruch bemerklich werden. So wird auch der Seele die Beziehung zu andern Kräften nicht fehlen, mittels deren ſie ein neues Wirken anhebt, an denen ſie ihre organiſirende Phantaſie friſch bethätigt, und ſich friſche Organe für das Innewerden des Weltzuſammenhanges anſchafft; und was ſie hier gewollt, gethan, geliebt und gelitten das iſt ihr unverloren, denn es iſt ihr ja innerlich zu eigen geworden, und ſo wird ſie werden wozu ſie ſich vorbereitet und gemacht hat. Das iſt der ununterbrochene Zuſammenhang, das iſt was in der Forderung einer jenſeitigen Vergeltung enthalten iſt, die ſowenig wie das Glück der Tugend von außen verhängt wird, die ſich ganz von ſelbſt dadurch ergibt daß wir ſo recht zu uns ſelbſt kommen, unſer Selbſt frei von Schein und Täuſchung ſehen und ſehen laſſen. Himmel und Hölle ſind ja nicht Orte im Raume, ſondern Seelenzuſtände, Seligkeit und Unſeligkeit. Jener ſtetige Zuſammenhang liegt auch im Sinne der Seelenwanderung, wenn Aegyptier und Indier lehrten: der Menſch werde das Weſen dem er ſich ähnlich mache, bis er gottähnlich geworden in Gott lebe. Wir ſtreifen Verhüllungen der Wahrheit ab, der Kern der Sache beſteht.

Im Ganzen und ſeiner aufſteigenden Entwickelung iſt alles Beſondere eingegliedert, ſind aber auch Kräfte latent oder ſchlummernd bis ihnen die Bedingungen ihrer Entfaltung gegeben werden; ſo ſcheint es mit den Lebenskeimen, den Organiſationskräften, die wir Seelen nennen; es kommt die Zeit ihres Auf- und Niedertauchens. Aber ſie ſind mehr als flüchtige Wellengebilde, ſie gleichen

vielmehr den Atomen welche die wechſelnden Wellen bilden. Wir ſtehen in beſtändiger Lebenserneuung, die nur mittels eines beſtändigen Abſterbens möglich iſt: fortwährend ſcheidet die Organiſationskraft anorganiſche Stoffe aus, welche ſie eine Zeit lang für ſich verwerthet hatte, und iſt der Kreislauf des Aufblühens und Verwelkens erfüllt, ſo läßt die Seele den ganzen äußern Leib fallen und zieht ſich in die eigene innere Weſenheit zurück, ebenſo, wenn ihr nothwendige Mittel des organiſchen Lebens entzogen, nothwendige Organe zerſtört werden. Aber wie auch in und nach der Verweſung die Stoffatome bleiben und weiter wirken, ſo auch das Seelenatom. Wie die Seele hier vornehmlich in der Außenwelt lebte, angezogen von den Dingen und beſtimmt die Beziehungen derſelben zu empfinden und ein Erſcheinungsbild zu entwerfen, wie ſie hierdurch zu ſich ſelbſt kommt und ſich immer mehr in ſich vertieft, wenn ſie normal ſich entwickelt, ſo wird wol ein Zuſtand vorwaltender Innerlichkeit, vornehmlichen Inſichſeins eine andere Stufe ihres Daſeins bezeichnen, in welchem ſie den Ertrag des irdiſchen Thuns und Leidens mit voller Entſchiedenheit fühlt, und durch dieſe Sammlung ſich für eine neue Verleiblichung vorbereitet. Ob eine ſolche dann eine bleibende ſein, ob mannichfacher Wechſel eintreten wird, darüber etwas zu beſtimmen fehlen uns die Anhaltspunkte. Zweierlei halten wir feſt: erſtlich die materielle Stoffwelt als ſolche iſt ja das Ergebniß unſerer Sinnlichkeit, an ſich beſteht ſie aus Kräften, immateriellen Realitäten, die das Phänomen der Materie hervorbringen; und dann: die zum Selbſtſein berufenen, für ſich ſeienden Kräfte tragen das Vermögen der Organiſation und den Quell des Bewußtſeins in ſich. Ein anders geſtalteter Organismus wird ein anders erſcheinendes Weltbild haben, vielleicht ſich zum Erdenleib wie der freibewegliche Schmetterling zur Raupe verhalten. Wahrheit und Wirklichkeit hat überall das Einzelne, Individuelle, nicht das Allgemeine, Abſtracte; ein Lebensertrag iſt nicht für ein Ganzes als ſolches, ſondern nur für die es ausmachenden beſondern Weſen zu gewinnen. Wir tragen aber eine unerſchöpfliche innere Unredlichkeit in uns, wir kommen hier nicht zur vollen Entwickelung, zu unſerer Beſtimmung; das Gute, Wahre, Schöne ſind uns Ideale die mit jeder Errungenſchaft, mit jeder Verwirklichung in That, Erkenntniß und Bild ſich ſteigern, und immer wieder die Wirklichkeit überſchweben. Für die Realiſirung des Guten wie für unſere Selbſtvervollkommnung fordern wir die Unſterblichkeit.

Herder sagt ebenso wahr als schön: „Je reiner und edler etwas in unserer Natur ist, desto mehr geht es aus sich heraus, entsagt seinen engen Schranken, wird mittheilend, unendlich, ewig. Dahin gehören helle wahre Gedanken, jede Erweiterung der Wissenschaft, bei welcher wir uns selbst vergessen und nur in den Gesetzen des Gegenstandes denken. Wo Saiten dieser Art erklingen, hören alle reinen menschlichen Gemüther mit; wir freuen uns ihrer, bis sie unvermerkt das Saitenspiel unsers Innern werden." Darauf folgt der Zusatz: „Zum Uebergang dieses Beitrages in den gesammten ewigen Schatz der Weisheit gehört nothwendig eine Ablegung unsers Ich." Was soll das bedeuten? Doch wol nur die Ueberwindung der Selbstsucht, das Waltenlassen der Ideen in uns, nicht Aufgeben der Persönlichkeit. Denn alle Schönheit, alle Güte lebt nur im individuellen Geiste, und die in Bibliotheken aufgespeicherte Wahrheit, die nicht stets von Denkern empfunden und gedacht wird, ist nichts nütze. Es ist darum falsch was Julian Schmidt aus Herder's Ansicht folgert: „Wenn der unsterbliche Geist über alles was endlich ist sich emporschwingt, muß er sich auch über eine Individualität emporschwingen." Diesem Grundirrthume des Hegelthums, daß das Allgemeine das wahrhaft Wirkliche sei, muß immer von neuem widersprochen werden; er steht in vollem Gegensatze zum Thatsächlichen. Gedanken sind nur durch die denkende Subjectivität, die Liebe lebt nur im Gemüth; Selbstgefühl und Selbstbewußtsein opfern an eine leere Unendlichkeit hieße das Ideale unmöglich machen; das wahrhaft Unendliche ist das System der endlichen Kräfte als sich selbst erfassende Einheit; in ihr uns begreifend und wollend überwinden wir die Schranke des Endlichen ohne die Individualität preiszugeben, erfüllen sie vielmehr mit dem ewigen Gehalte, der uns das Leben lebenswerth macht.

Von Kant ist der Spruch überliefert daß wir mit unsern Beweisen für die Unsterblichkeit keinen Staat machen können; aber doch hielt der besonnene Denker an ihr fest, sie war ihm ein Postulat der praktischen Vernunft: diese fordert die Uebereinstimmung von Sittengesetz und Gesinnung, von Tugend und Glück, eine Lebensvollendung die nicht der sterblichen, sondern nur der unsterblichen Kraft geboten sein kann, und eine Harmonie des Wohlgefühls die uns hier nur auf Augenblicke zutheil wird; aber das Lebendige ist sie zu verlangen berechtigt und die Gewährung kommt der ewigen Liebe zu. In den Träumen eines Geistersehers erkaufte sich der geniale Denker das Recht einer tiefsinnig kühnen Be-

hauptung durch den Titel der Schrift; er erklärt daß die menſchliche Seele auch ſchon in dieſem Leben in einer unauflöslich geknüpften Gemeinſchaft mit allen immateriellen Naturen der Geiſterwelt ſtehe, weil ſie mit ihnen zu einer und derſelben Republik gehöre. Ich ſelber habe hier, wo Hoffnung und Ahnung ſtatt der Erfahrung walten, in dieſen Fragen und ihrer Beantwortung der Phantaſie ihr Recht gelaſſen und darum lieber in Gedichten als in Proſa mich ausgeſprochen.

Die Kunst.

Die Alten nannten den Zeus des Phidias ein leidstillendes Zaubermittel; in seinem Anblicke vergaß der Mensch das Ungenügen des Endlichen, den Schmerz über das Vergängliche; die höchste Macht war ihm als die höchste Güte anschaulich geworden; er sah das Vollendete mit Augen und getröstete sich vertrauensvoll auch in der Folgezeit, daß das Schöne das wahrhaft Wirkliche, das Ziel des Lebens sei. Unterschied, Gegensatz sind nöthig um der Harmonie willen, damit sie überwunden werden, damit in der Einigung die Energie der Liebe sich bewähre; aber das Leben bleibt häufig im Widerspruche befangen, es steht im Streite und ersehnt den Frieden; der Naturverlauf geht seinen Gang unbekümmert um unsere Zwecke, unsere Wünsche, und wenn er sie erfüllen müßte, so hörten sie ja auf die unsern zu sein, so hätten wir auch die Lust der Freiheit und des selbsterrungenen Glückes nicht. Aber nicht der Widerspruch, sondern seine Ueberwindung ist das wahre Wesen, und daß sie möglich und wirklich ist, daß Inneres und Aeußeres einträchtig zusammenklingen, das genießen wir im Schönen, indem was unsern Sinn ergötzt auch die Forderung unsers Gemüths befriedigt. Hier ist das Seinsollende auch das Seiende. Aber weil es uns selten und vorübergehend geboten wird, darum trachten wir nach seiner Darstellung in bleibenden Werken um der Schönheit willen, darum verlangen wir nach der Heiterkeit der Kunst gegenüber der Bitterkeit und dem schweren Ernste des Lebens, und der Dichter auf dessen Worte ich hier anspiele, den die Romantiker spottend den moralischen bleiernen Schiller nannten, dessen Werke aber ihre leichtfertigen Schaumgebilde überdauert haben, sagt es ausdrücklich: „Alle Kunst ist der Freude gewidmet und es gibt keine höhere und keine ernsthaftere Aufgabe als die Menschen zu beglücken. Die rechte Kunst ist nur diese welche den höchsten

Genuß verschafft. Der höchste Genuß aber ist die Freiheit des Gemüths in dem lebendigen Spiele aller seiner Kräfte. Die wahre Kunst hat es nicht blos auf ein vorübergehendes Spiel abgesehen; es ist ihr Ernst damit den Menschen nicht blos in einen augenblicklichen Traum von Freiheit zu versetzen, sondern ihn wirklich und in der That frei zu machen; auf der Wahrheit selbst, auf dem tiefen Grunde der Natur errichtet sie ihr Gebäude." Aber darum genügt ihr auch nicht die Abspiegelung der Realität, des Weltlaufs, sondern sie gibt in und über der Darstellung des Seienden die Offenbarung des Seinsollenden.

Die menschliche Seele ist eine Idealistin von Haus aus. Darum erquickt sich das Kindergemüth an Märchen; es spielt mit der Realität der Dinge, es webt in einem Zauberreiche des Wunders; das Aeußere, Wahrscheinliche gilt ihm wenig, aber alles gilt ihm die innere Wahrheit: daß das Gute siege, daß die verfolgte Unschuld gerettet, das Böse vertilgt, die verborgene Tugend und Schönheit ans Licht gebracht und gekrönt werde. Damit ist die Herrschaft der sittlichen Weltordnung in der Kinderseele in der Märchenwelt bestätigt. Der männlich reife Sinn will statt des Wunders und des Spiels mit den Naturgesetzen die Bewahrung derselben, die psychologische Motivirung der Ereignisse auf dem Boden der Weltwirklichkeit, aber er wendet sich gleichfalls unbefriedigt ab wenn in der Dichtung das Edle unterliegt, das Gemeine triumphirt, die Niederträchtigkeit ihre Ziele mit Macht und List erreicht; und vergebens wird der realistische Poet sich darauf berufen: das sei doch so der Lauf der Welt, das sei ja so wirklich geschehen. Nun dann haben wir genug und übergenug von seiner Wirklichkeit, die ja so beschaffen ist daß sie unsere Kraft zur Bekämpfung herausfordert. „Wirbelwind und trockener Koth laß sie drehn und stäuben!" summt Goethe vor sich hin, und bleibt seinem Berufe getreu „den umwölkten Blick zu öffnen über die tausend Quellen neben den Durstenden in der Wüste". Denn dies sehende Auge für die verborgene Schönheit des Wirklichen macht den Künstler, und wir lernen durch ihn sie sehen und verstehen. Er nimmt den Zusammenhang der Dinge wahr und löst dadurch die scheinbare Verworrenheit, indem alles Einzelne ein Glied in wohlgefügter Ordnung wird.

Wir wissen jetzt daß das Volksepos im Zusammenwirken des organisirenden harmonisirenden Künstlergenius mit den besten Kräften der Nation entsteht; Lebenserfahrungen, Thaten die darum alle ansprechen weil ihnen das eigene Wesen, die eigene Bestimmung

darin klar wird, werden in mannichfaltigen Liedern besungen; die Sänger wollen nur sagen was alle wissen, und die Hörer wirken auf sie ein, indem sie vernehmen wollen was das Herz voll und ganz befriedigt. Und daß dies das Walten der sittlichen Weltordnung voraussetzt und veranschaulicht das kann uns ein Gang durch die Literaturgeschichte deutlich machen. So ward Zeus' Wille vollendet! heißt es am Anfange der Ilias. Und zugleich ist bei Homer das Schicksal der Helden durch ihre innere Natur bedingt, der Ausdruck ihres Charakters. Der Dichter stellt dar was der Denker, Heraklit, erkannt: das Ethos, die sittliche Natur ist der Dämon des Menschen, das sein Geschick Bestimmende. Jugend, Muth, Ruhmliebe sind das Wesen des Achilleus, darum wählt er den frühen ehrenreichen Schlachtentod vor dem langen behaglichen aber ruhmlosen Leben; seine Vaterlandsliebe wie sein Heldensinn bedingen Hektor's Thun und Leiden, Abenteuerlust, Weisheit und Gottesfurcht das Los des Odysseus. Die Ilias verherrlicht die Heldenkraft, die der Pallas Athene im Innern, der Stimme des Gewissens folgend auch schwergekränkt sich zu fassen weiß, und ihre Sache Gott anheimstellt; aber auch das Gemüth des Achilleus wird geläutert, sein Verharren im Zorne nach Agamemnon's Friedensbotschaft muß er büßen durch des Freundes Verlust, als endlich er der Noth des Volks sich erbarmt; gern opfert er um den Freund zu rächen das eigene Leben, das Irdische für ewigen Ruhm; in dieser sittlichen Gesinnung ist er der verklärenden Liebe der Himmlischen werth. Die Stadt aber geht unter, welche die Sache des Ehebrechers Paris zur ihrigen gemacht. Und feiert in der Odyssee nicht neben dem erfindungsreichen Geiste auch die Treue des Herzens ihren Sieg? Das Blutbad das der Held unter den Freiern anrichtet ist motivirt dadurch daß diese den Telemachos ermorden wollten, ein schweres Verbrechen neben dem daß sie das Erbe des fernen Königs verprassen und sein Weib für sich gewinnen möchten. Das unbedingte Vertrauen auf die göttliche Weltregierung legt der Dichter gerade den Gestalten aus dem Volke in den Mund, wenn der Sauhirt Eumäos sagt: Gott wird uns geben was er im Herzen beschließt, — wenn die kornmahlende Sklavin während es donnert zu Zeus betet daß er durch Odysseus' Heimkehr die Frevel der Freier bestrafen möge. Und daß dies geschieht, daß Muth und Liebe innerhalb der sittlichen Weltordnung ihr Ziel erreichen, darauf beruht die Befriedigung die der Hellene empfand und wir mit ihm empfinden. Im indischen Epos wird Rama als der

fromme Held gefeiert, der lieber Unrecht leiden als thun will, und dadurch den Ruhm erlangt die Macht seines Volks bis nach Ceylon auszubreiten. Nal erliegt der Gefahr des Glücks, indem er der Leidenschaft Spielraum gewährt, aber er läutert sich in Leid und gewinnt Reich und Gemahlin wieder. Und durch das Mahabharata klingt überall die Mahnung an das gerechte Walten der Himmlischen erhebend auch beim Untergang. So rächt im Nibelungenliede Siegfried's Schwert Siegfried's Mord, und hat der Sänger welcher im Sturze des Burgunderreichs durch die Hunnen die Sühne für Siegfried's Tod erblickte, und so die Nachklänge der Göttersage mit der Geschichte verknüpfte, eigentlich das Epos gegründet, das zum dichterischen Symbol der Völkerwanderung werden konnte; die Schicksalsmacht wird das innere Band für die äußere Mannichfaltigkeit, und in ihr offenbart sich die ewige Gerechtigkeit, wie das Gewissen sie fordert. Hettel, der selbst sich Hilde zur Gattin entführt, muß es erleben daß auch ihm die Tochter Gudrun geraubt wird; aber sie und ihr Geliebter verdienen und erhalten einander durch treuaushaltendes Dulden des Weibes und treuaushaltendes Handeln des Mannes. Parcival, in der Ritterſitte belehrt daß der Jüngling vorwitziges Fragen meiden soll, fragt auch dem Heile nicht nach, das ihm im Gral geboten wird, und irrt zweifelnd umher, aber das Heil suchend, und so wird es ihm am Ende zu Theil als ein Gnadengeschenk das er sich nun verdient, dessen er sich würdig gemacht hat. Nur weil dieser ideale Gehalt, dieser tiefe Sinn der Wahrheit durch die bunten Bilder hindurchschimmert, wird nicht blos die Einbildungskraft anmuthig angeregt und unterhalten, sondern das Gemüth dauernd erfreut.

In drei epischen Dichtungen, die dem Gebiete des Gedankens oder der Betrachtung angehören, haben die Urheber sich ganz bestimmt auf den Standpunkt gestellt die sittliche Weltordnung zur Anerkennung zu bringen. Im volksthümlichen Glauben hatten die Juden angenommen daß es dem Menschen ergehe wie er's treibe; aber wie oft leidet der Unschuldige und geht es dem Ungerechten äußerlich wohl! Da wählte denn der Dichter des Hiob wie Goethe im Faust eine alte Sage um darin seine Seelenkämpfe, seine Geistesgeschichte auszuprägen und sein Werk auf die Einheit von Denken und Gesinnung, von Vernunft und Gewissen zu gründen; das Göttliche soll nicht nach Hörensagen, sondern nach eigener Erfahrung aufgefaßt werden. Der Dichter hat mit dem Weltleide gerungen und läßt seinen Helden ausrufen:

Hat nicht der Menſch Kriegsdienſt auf Erden,
Und ſind nicht wie des Lohnarbeiters Tage ſeine Tage?
Gleich dem Knechte der nach Schatten lechzt
Und gleich dem Taglöhner der auf ſeinen Lohn harret —
Alſo ſind mein Erbtheil mir geworden Monate der Täuſchung,
Und Mühſals Nächte ſind mir zugetheilt.

Mit kühnem Zweifelsmuthe zerbricht Hiob die Ueberlieferung und fordert Gott ſelber zum Kampfe, zum Zeugniſſe auf; und er wird gerechtfertigt. Das Leid iſt Buße, aber auch Prüfung, und wer ſich läutern läßt, wer ſich bewährt dem dient alles zum Heile. — Dante ſchildert uns in ſeiner Wanderung durch die Tiefen der Hölle, den Berg der Reinigung hinan und in das Himmelreich ſo recht das ganze Daſein innerhalb der ſittlichen Weltordnung: das Böſe trägt ſeine Strafe unmittelbar in ſich, durch den Schmerz zieht die ewige Liebe die Seelen empor, und das Gute, Wahre beſeligt das Gemüth mit unvergänglicher unerſchöpflicher Wonne. Dante ſagt ſelbſt: Gegenſtand des Gedichtes ſei der Menſch wie er infolge ſeiner Willensfreiheit gut oder ſchlecht handelnd der ewigen Gerechtigkeit anheimfällt; der Zweck des Gedichtes ſei die Menſchen aus dem Zuſtande des Elends zu befreien und zur Glückſeligkeit zu leiten. Durch die Höllenfahrt der Selbſterkenntniß alſo, durch die Sehnſucht nach Frieden und Ruhe ſoll die Welt aus der Unruhe und Gottentfremdung zur Einkehr in ſich ſelbſt und in Gott berufen werden. — Auch Milton will „die Wege Gottes dieſer Welt erklären, rechtfertigen die ewige Vorſehung"; ſo dichtet er eine Theodicee ehe Leibniz als Philoſoph ſie ſchreibt. Die Freiheit und das Gute ſind die höchſten Güter; ſie ſind nur durch die Möglichkeit des Böſen; das iſt wirklich geworden, der Fall der himmliſchen Geiſter, der Fall der Menſchen geſchieht; dadurch kommt Noth und Tod in die Welt, Gottes Güte macht beide zur Strafe, welche bekehrend und erziehend die Welt der erbarmenden Liebe zuführt; das Gottesreich der Liebe iſt nur dann verwirklicht wenn die Geiſter ſich als ſeine Glieder wiſſen und wollen. Es iſt das Ziel der Geſchichte, ein Preis der aller ihrer Kämpfe und Leiden werth iſt.

Wenden wir uns zur Lyrik, ſo klingen uns aus dem fernen Oſten herrliche Klänge herüber, und zwar nicht blos aus den Pſalmen der Hebräer, auch aus Liedern der Aſſyrier und Chineſen. Ein Keilſchriftſpruch ſagt:

Wer nicht fürchtet ſeinen Gott wird dem Rohr gleich abgeſchnitten,
Gleich dem Stern des Himmels zieht er ein den Glanz,
Gleich Waſſern der Nacht verſchwindet er.

Und im Schiking heißt es:

Gib Acht, gib Acht, der Himmel wacht,
Er wacht mit Macht und nimmt in Acht.
O ſag nicht er ſei fern und hoch,
Er iſt ſo nah, ſo nah uns doch,
Er hält von allen Seiten uns umfangen,
Und nirgends iſt ihm unſer Thun entgangen.

Ein Sänger mahnt das Haus Weng-Wans:

O wie furchtbar, wie erhaben ſchreitet
Das Gericht des höchſten Himmelsherrn
Uebern Kreis der Welten und verbreitet
Wo es auftritt Schrecken nah und fern.
Herrlich hebt als wie ein Stern
Hier ſich auf ſein Winken
Ein Geſchlecht um hoch zu blinken
Und dann plötzlich wie ein Stern zu ſinken.

Aber das geſchieht nach Verdienſt:

Solang das Haus von Schang mit Kraft und Milde
Die Völker unter ſeiner Hand beglückt,
Solang hat ihm gedient die Huld zum Schilde
Des Höchſten, der es mit der Macht geſchmückt;
Das Haus von Schang dient dem von Tſchin zum Bilde,
Das nun die Frucht aus ſeinem Falle pflückt;
So lang wird es die Frucht in Händen halten
Als mit ihm wird des Himmels Einklang walten.

Die eigentliche Miſſion des hebräiſchen Prophetenthums war den Gedanken der ſittlichen Weltordnung zu erfaſſen und dem Volke einzuprägen, dieſen Dienſt des Geiſtes gegenüber der Naturvergötterung und der Bilderanbetung aufrecht zu halten und als das lebendige Gewiſſen des Volkes ihm ſein Schickſal zu deuten. Das Aeußere vergeht, von innen kommt das Heil, die Lebensgemeinſchaft mit Gott. Die Aſſyrer ſind eine Zuchtruthe in der Hand des Herrn, der das Volk nicht verderben will, aber Gerechtigkeit und Frömmigkeit fordert. Der Gerechte wird durch ſeine Treue leben. Und ob er das Opfer ſeiner Erkenntniß und Liebe werde, ſein Leiden ſelbſt wird dann ſein Werk am meiſten fördern und ihn verherrlichen. Dann heißt es:

Herr, wende unſere Leiden,
Wie du mit Quellen die Wüſte tränkſt!
Die mit Thränen ſäen, werden mit Freuden ernten.
Wohl geht dahin und weint wer den Samen ſtreut,
Doch kommt in Jubel heim wer ſeine Garben bringt.

Das felsenfeste Gottvertrauen, dieser unerschütterliche Glaube an die sittliche Weltordnung ist als Kern der Religiosität in so vielen Psalmen ja für Jahrtausende der Trost geworden und hat Millionen von Herzen aufgerichtet. Und in diesem Glauben singt auch der Perser Dschelaleddin Rumi:

Wollt' er durch Leiden nicht zum Heil uns wenden,
Wie könnt' uns Schmerzen der Allgüt'ge senden?
Die Trübsal die der Mensch zur Läut'rung leidet
Ist Glut die vom Metall die Schlacken scheidet,
Und Gutes muß und Böses er erproben,
Bis sich der Schaum vom Goldfluß abgehoben.

Und Saadi:

Erschrick nicht, Freund, ist auch dein Weg nicht hell,
Es liegt im Dunkel ja der Lebensquell;
Verzehre nicht dein Herz in Unmuthsqual,
Die finstre Nacht gebiert den Morgenstrahl.

In Griechenland will ich nur des einen Pindar gedenken, der das Gesetz den König und Herrn der Sterblichen und Unsterblichen genannt hat, der den positiv göttlichen Kern in der vorüberrauschenden Erscheinungswelt erkannt hat:

Des Tages Kinder was sind wir, was nicht?
Des Schattens Traum sind Menschen;
Aber wo ein Strahl vom Gotte gesandt naht,
Glänzt helleuchtender Tag dem Mann
Zum anmuthigen Leben.

Aber auf das Drama der Griechen werfen wir einen Blick um in Aeschylos den ersten und größten seiner Meister, einen Propheten der Menschheit zu begrüßen. Er weiß nichts von einem blinden Schicksale, das lichtet er zur sittlichen Weltordnung. Die Nemesis ist ihm die Macht des Maßes, die den Uebermuth bricht, die Vermessenheit in ihre Grenzen einschränkt, das Gute aber siegen läßt. Wol ruft das Böse Böses hervor —

Das eben ist der Fluch der bösen That
Daß sie fortwährend Böses muß gebären! —

aber der Dämon, der verderblich waltet von Geschlecht zu Geschlecht bis die Urschuld der Ahnen gesühnt worden, ist nicht ein neidischer tückischer Plagegeist, sondern der Wille der Gerechtigkeit, der die Strafe vollzieht, und nicht ablassen kann bis die selbstsüchtige Leidenschaft oder der wilde Drang der Natur, der Uebel mit Uebel vergilt, endlich überwunden und durch Leid und Buße dem Rechte

verſöhnt wird. In den Perſerkriegen war den Hellenen der Sturz des Uebermuthes und der Sieg des beſonnenen freien Geiſtes offenbar geworden; die ſittliche Weltordnung war ſo dem Dichter, der mitgekämpft, zum Erlebniſſe geworden, er erfaßte ihr Weſen und Walten und ſtellte es in der Weltgeſchichte dar; wie er ſelber bekennt: das ganze Heil der Weisheit gewinnt wer frommen Sinnes dem Gott lobſingt, der die Sterblichen den Weg der Wahrheit führt und ſie auch durch Leiden belehrt.

Wenn mit dem Rechte ſich die Kraft verbunden hat,
Welch andres Bündniß kann gewaltiger ſein denn dies?

Der Geiſt der ſich auflehnt gegen das Weltgeſetz und ſeinen Eigenwillen an deſſen Stelle ſetzen will, empfindet es als Feſſel, auch dann wenn er das Gute anſtrebt, aber auf andern Wegen als die ewige Ordnung beſtimmt, oder wenn er voreilig die Frucht für ſich brechen, ja ſie liebevoll den Brüdern darreichen möchte; er empfindet es als Feſſel, er leidet die Qual unbefriedigter Begierde, die wie ein Geier das Herz zernagt, er verfinſtert ſich ſelbſt in ſeinem Trotze, und bannt ſich in die Nacht der Gottesferne, bis er nach dem Lichte ſich ſehnt, bis er ſich freiwillig zum Mitbewirker der ſittlichen Weltordnung erhebt; da wird der Geier erlegt und das eherne Band gelöſt, und die Verſöhnung mit dem Allwaltenden vollzogen; der befreite, freie Geiſt geht in das Gottesreich ein und fördert es mit Einſicht und Liebe. Das iſt der tiefe Sinn von Aeſchylos' Prometheus, dem vordenkenden Erdenſohne.

Und auf was anderes als auf die ſittliche Weltordnung beruft ſich die Sophokleiſche „Antigone", wenn ſie Kreon erwidert:

Für ſo erhaben hielt ich deine Verkündigung nicht,
Daß höher als des Himmels ungeſchriebene
Unwandelbare Rechte ſei dein Menſchenwort;
Denn heut und geſtern leben nicht, nein ewig ſie
In Kraft, und Niemand hat geſehn von wann ſie ſind.

Aus dem Munde des Chors verkündet der Dichter ſeinen Wahlſpruch:

Es ſei das Los meines Lebens
Fromme Reinigkeit in Wort und Werke mir
Stets zu bewahren, treu den ew'gen Rechten,
Die aus den Höhn ſteigen herab, im Aetherlicht geboren,
Sie die kein irdiſch Weſen, kein Menſch zeugte,
Olympos iſt ihr Vater; niemals werden ſie in Vergeſſen hinſchlummern;
Denn ein Gott lebt mächtig in ihnen, nie alternd.

Auch Euripides ringt aus mancherlei Zweifeln sich doch zur Ueberzeugung durch: daß Gewalt habe das Recht, daß es die Natur geschaffen und in der Menschheit walte. So war und blieb die Tragödie den Griechen eine gottesdienstliche Feier; der Glaube an die sittliche Weltordnung war die religiöse Weihe der Poesie.

Wenn in der neuern Literatur selbst so geniale Dramatiker wie Lope de Vega und Calderon die Weltgültigkeit vieler ihrer Tragödien nicht erlangt haben, so liegt es vornehmlich daran daß die äußern Satzungen von der Ehre, vom Ansehen des Königs bei ihnen an der Stelle der im Gewissen sich offenbarenden sittlichen Weltordnung stehen, oder daß sie das Heil der Seele an Kirchengebote und äußere Gebräuche und Symbole, an die Holzfigur des Kreuzes statt an den Heiland und die Nachfolge Christi knüpfen und das Band von Religion und Sittlichkeit lockern. Shakespeare's weltgeschichtliche Größe beruht neben dem Reichthume und der Gründlichkeit seiner Charakterzeichnung gerade darauf daß er der Dichter des Gewissens ist, daß er die Menschen durch Gesinnung und That sich ihr Schicksal bereiten läßt und mit der Kenntniß des Herzens das Vollbewußtsein der ewigen Gesetze verbindet, die den Ausgang zum Gottesurtheile machen. Kein Dichter hat umfassender wie er und erschütternder in seinen Historien die Verkettung von Schuld und Untergang in der Geschichte gezeigt, keiner es besser verstanden uns über Tod und Leid durch den Sieg der sittlichen Weltordnung zu erheben. Niemand ist ferner von einem flachen Optimismus wie er; wir blicken mit ihm in die Abgründe der Welt und des Herzens, und das tiefe tausendfache Weh des Daseins schreit gen Himmel. „Wenn wir geboren werden, weinen wir daß wir auf diese Narrenbühne treten" heißt es im Lear; aber wenn er hinausgestoßen wird von den eigenen Töchtern in die Sturmnacht und in den Wahnsinn, so hat er selbst den Heuchelschein großgezogen und die echte Liebe verkannt und verbannt; und doch hält diese aus: sie setzt die Schellenkappe auf um scherzend die Wahrheit zu sagen, sie bewahrt auch im Knechtsgewande die Liebe, sie bringt selbstvergessen das Opfer des reinen Lebens um ihn zu retten, und wie er im Arme Cordelia's den Frieden findet, so hat der geblendete Gloster den von ihm verfolgten Sohn zum Seelenführer. „Was Fliegen bösen Buben sind sind wir den Göttern, sie tödten uns zum Spaß!" lautete sein furchtbares Wort; aber sein Herz bricht lächelnd, gottergeben, als er Edgar erkennt und ihn zum siegreichen Kampfe segnet. Rühmte er sich doch schmun-

zelnd noch als Greis der luſtigen Nacht, da er die Ehe gebrochen; aber im Baſtard erzeugte er ſich ſelber die Geiſel ſeiner ſündigen Luſt, und er verlor an dem Orte wo er dieſem das Leben gab durch deſſen Verrath ſeine Augen, weil er ja ſich ſelber verblendet und auf äußere Zeichen und Antriebe ſtatt auf die Stimme Gottes im eigenen Innern geachtet. So furchtbar die Schreckensgewalt des Tragiſchen in dieſer Weltgerichtstragödie ſich entfaltet, ſo rührend und tröſtend iſt es wie das Leid zur Umkehr, zur Einkehr führt und die Leidenden ſich mit dem Schickſale verſöhnen, in deſſen Gerechtigkeit ſich zugleich das Gute als das Seinſollende offenbart, wie dies als der allein beſtändige Kern des Lebens in den Herzen der Edeln ſich erweiſt. Ueberall liegt bei Shakeſpeare in der Idee des Dramas auch die Schickſalsmacht, und die handelnden Charaktere bereiten ſich ihr Los durch die Stellung die ſie ſich ſelbſt zu ihr geben. Da bedarf es nicht der Verſe des Dichterlings:

Das Warum wird offenbar
Wenn die Todten auferſtehen!

Nein, in der Gegenwart ſelbſt wird es klar, und wenn es uns im Leben oft verhüllt bleibt und wir verſtummen, ſo iſt der Dichter der Seher, der durch das Getriebe der Leidenſchaften und Gedanken wie der Ereigniſſe hindurch uns den innern Zuſammenhang der Welt erſchließt, und ſo im Was das Warum, den Grund und das Ziel der Dinge und das die Wirklichkeit durchwaltende Geſetz der Freiheit erkennen läßt.

Sage man nicht daß Cordelia, daß Desdemona ſchuldlos einem dunkeln Verhängniſſe zum Opfer fallen! Es iſt allerdings Desdemona's Ehre und Recht daß ſie Othello's Angeſicht in ſeiner Seele ſieht, daß ſie vorurtheilsfrei dem Mann ihrer Achtung und Liebe ihre Hand reicht; aber es iſt ihr Unrecht daß ſie dem Vater nicht einmal das Wort gönnt; indem ſie und Othello den Frieden ihres älterlichen Hauſes brechen um das eigene zu gründen, ſtellen ſie es auf vulkaniſchen Boden; noch haben ſie ſich nicht völlig ineinander eingelebt, noch nicht das ganze Verſtändniß ihrer ſo männlichen, weiblichen Naturen gewonnen, als der gekränkte Jago ſeinen Hebel anſetzt um ſie zu verderben. Aus Liebe, um den Gatten zu beſchwichtigen, verleugnet Desdemona die Wahrheit in Bezug auf das Tuch, und ſühnt dieſe Lüge ſterbend, wenn ſie die Schuld des Mordes vom Gatten auf ſich ſelber lenken will. Aber wie herrlich entfaltet ſich in dem Schweren das ihr auferlegt wird

der duldende Heroismus des Weibes, wie rührend ſchön kommt hier die innerſte Anlage ihrer Seele zu Tage! Da möchten wir ihr Leid nicht miſſen, auch um ihrer ſelber willen nicht. Denn wenn das Leben mit ſeinem Kampfe und ſeiner Noth uns zur Verwirklichung unſers Weſens führt, dann ſind beide ja Mittel und Wege zum Guten, und ſo iſt die ſittliche Weltordnung gerechtfertigt. Das gilt auch von Cordelia. Ihre Kindespflicht war es dem Vater warnend um den Hals zu fallen, damit er nicht Weſen und Maß der Liebe in gleiſende Worte ſtatt in Geſinnung und That ſetze; aber ſie hüllt ſich gegenüber den Schweſtern in ihr Lieben und Schweigen, und ſühnt das indem ſie der rettende Engel des Vaters wird, und ſelbſtvergeſſen für ihn ſich opfernd verklärt ſie ſich vor unſern Augen, indem ſie ihr eingeborenes Ideal zur Vollerſcheinung bringt.

Auch unſer großer deutſcher Dramatiker hat ſogleich in ſeinem Erſtlingswerke der ſittlichen Weltordnung die Ehre gegeben. Karl Moor, der ſich außerhalb des Geſetzes ſtellt, als Räuber und Mörder das Richtſchwert führen will auf daß die Tugend durch den Schrecken herrſche, ſieht ein daß auf dieſe Weiſe der Bau der ſittlichen Welt zertrümmert werde, und bringt ſich ſelber ihrem Geſetze zum Sühnopfer, während Franz, der es frivol geleugnet und nur der materialiſtiſchen Selbſtſucht gefröhnt, ſich in der Schlinge ſeiner Sophismen erwürgt, als er dem innern Gerichte nicht entrinnen kann. In ſeinem größten Werke, in „Wallenſtein", ſagt Schiller ausdrücklich:

In deiner Bruſt ſind deines Schickſals Sterne.
Nicht hoffe wer des Drachen Zähne ſä't
Erfreuliches zu ernten! Jede Unthat
Trägt ihren eignen Rachеengel ſchon,
Die böſe Hoffnung, unter ihrem Herzen.

Wol iſt Wallenſtein berechtigt ſtatt moderiger Papiere, alter Ordnungen das lebendige Orakel in ſeinem Innern zu fragen, dem Herrſchtalente den Herrſchplatz zu erobern, und indem er dem Reiche mit dem Schwerte den Frieden bringen will, auch für ſich ſelber eine Krone zu begehren. Aber dadurch daß er das Recht des Herzens nun bei Max und Thekla nicht anerkennt, ſondern ſeinen Zwecken dienſtbar machen will, dadurch daß er zum Verräther wird, beraubt er ſich ſelbſt der Kinder, und durch die Hinterliſt, mit welcher er Buttlern den Kaiſer verfeinden möchte, drückt er dieſem den Mordſtahl in die Hand. Selbſt im aſtrologiſchen

Schickſalsglauben deutet der Dichter auf den Gedanken des Weltzuſammenhanges: wir können nur die Entſchlüſſe verwirklichen welche der Naturverlauf bereit iſt in ſich aufzunehmen, Geiſt und Natur ſind füreinander da, der innerſte Beſtimmungsgrund des Natürlichen iſt das in ihm waltende Ideale, ſichtbar dem entſiegelten Auge der hellgeborenen Jovisſkinder. Darauf deutet auch die Jungfrau von Orleans hin: der Tag der Wahrheit kommt ſo unausbleiblich wie die Morgenſonne. „Dem Narrenkönig gehört die Welt!“ mag Talbot in Unmuth ausrufen, denn es iſt ſo, Gewalt und Wahn führen gewöhnlich das Regiment bei der Menge; aber dagegen kämpfen eben die Edeln fortwährend an, Märtyrerſeelen, ja, aber im Glorienſcheine, der das Leiden verſüßt: „Kurz iſt der Schmerz und ewig iſt die Freude!“

Schiller ſelbſt hat als Dichterphiloſoph uns darauf hingewieſen daß die Poeſie der Philoſophie in der Anerkennung der ſittlichen Weltordnung vorangegangen, und daß wir das Walten derſelben in der Geſchichte durch ihre Darſtellung in der Tragödie erkennen gelernt:

Was erſt nachdem Jahrtauſende verfloſſen
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen
Vorausgeoffenbart dem kindlichen Verſtand.
Lang eh' die Weiſen ihren Ausſpruch wagen
Löſt eine Ilias des Schickſals Räthſelfragen
Der jugendlichen Menſchheit auf;
Still wandelte von Theſpis Wagen
Die Vorſicht in den Weltenlauf.

Daß Leid und Untergang uns nicht empören oder nur zu Mitleid ſtimmen, daß ſie uns über Schmerz und Tod erheben, daß wir eine Freude am Tragiſchen haben können, die etwas ganz anderes iſt als Schadenfreude oder phariſäiſche Beruhigung daß doch wir nicht die Leidenden ſind, es beruht eben auf dem Siege der ſittlichen Weltordnung, ſei es daß wir ſehen wie auch der Gewaltige und Große, der ſie brechen will, doch niedergeſchmettert wird, ſei es daß wir erkennen wie der Edle auch in Noth und Tod der Idee die Treue bewahrt und lieber das irdiſche Leben hinwegwirft als die ewigen Güter des Geiſtes verleugnet. Und daß wir den Märtyrer ſeiner Ueberzeugung preiſen, und umgekehrt die Seele verächtlich und gemein finden die das Wahre, das Gute dem Vortheile nachſetzt und das ſinnliche Daſein durch feiges Entſagen der Liebe, des Rechtes ſich erhält, das beweiſt den Adel der Menſchen-

natur, der wie sie auch vom Erdenstaube verhüllt und in kleinliche Rücksichten vielfach verstrickt erscheint, dennoch hervorbricht, es beweist daß sie ethischer Art ist.

Dagegen haben bisjetzt die Dramen der Poetaster welche nach materialistischen Recepten schreiben und in der Dichtung den Kategorien von Gut und Bös, von Schuld und Sühne keine Anwendung mehr gestatten wollen, weder das Volksgemüth ergriffen, noch in der Literatur dauernden Werth erlangt. Herr von Kirchmann freilich räth in seiner „Realistischen Aesthetik" dem Dichter: er solle sich vor der falschen Meinung hüten daß eine sittliche Lösung der Conflicte nöthig sei; denn je ursprünglicher der Genius, desto weniger Rücksicht nehme er auf das Ethische und seinen Sieg. Aber welcher Genius war denn ursprünglicher als Aeschylos, als Shakespeare, diese Propheten der sittlichen Weltordnung? Indeß zeigen uns die Realisten wie die idealen Jugendträume verdorren, die Liebe des Herzens der des Geldes weicht, die Gaunerei und Narrheit das Feld behaupten, und rühmen ihre Werke, die den Lauf der Welt abspiegeln. Und leider kommt auch E. von Hartmann ihnen zur Hülfe und nennt es einen rohen Unverstand in der Kunst die Einrichtungen der wirklichen Welt verbessern zu wollen, ein kindisches Spiel sich an der Verknüpfung von Begebenheiten mit einem erdichteten Walten der göttlichen Gerechtigkeit weiden zu wollen. Aber die sittliche Weltordnung ist ja keine Einrichtung, sowenig wie eine Welt der Freiheit, der sie angehört. Freiheit ist Selbstbefreiung und Selbstgestaltung; ihr muß die Möglichkeit selbstsüchtiger Abkehr vom Gesetze gewährt sein; das Gesetz kann darum nicht als zwingende Naturmacht, sondern nur als Forderung der Vernunft, als ein Sollen in uns liegen, zu dem wir uns verpflichtet fühlen, an das unser Heil geknüpft ist, weil in ihm unser Wesen sich vollendet. Wenn der Irrthum immer wiederholt wird, so muß man auch die Wahrheit stets von neuem sagen. Das Tragische aber gehört dem Reiche der Freiheit an, und es findet sich im Leben, ich brauche ja nur Napoleon I., Wallenstein, Julian, Sokrates zu nennen, über die ich in der Aesthetik ausführlich geredet habe, und der Dichter ist der Seher der durch die Verwirrung der Wirklichkeit hindurch den Grund und das Ziel des Lebens erkennt und den Andern die Augen dafür eröffnet. Er stellt mit dem Seienden auch das Seinsollende dar, er spiegelt im Einzelgeschicke das Ganze. Ruft denn die gemeine Wirklichkeit nicht unsern sittlichen Muth in Waffen um sie zu bekämpfen, zu

verbessern, und der Dichter sollte sich ihr gefangen geben, statt ihr den Hohlspiegel der Satire vorzuhalten oder das Ideal gegenüber zu stellen, dem sie nachzutrachten hat, wenn sie nicht vermodern oder zerscheitern will? Wäre das Leben bereits Harmonie, so befriedigte es selber unsere Freude am Schönen und wäre Poesie, wir bedürften dann der Kunst nicht. Wäre es nur ein blindes Spiel materieller Atome oder ein bloßer Mechanismus äußerer Nothwendigkeit, so wäre von Gut und Bös so wenig wie von Schön und Häßlich die Rede; es wäre alles wie es wäre und nicht anders sein könnte, und keine Sehnsucht nach einem Anderssein wäre möglich; wo sollte sie herkommen? Niemand kann über seinen Schatten springen oder aus seiner Haut fahren. Nun sind aber in der Wirklichkeit selbständige Lebenskräfte innerhalb allgemeiner Ordnungen vorhanden, liegt die Anlage zum Schönen und Großen im Gemüthe, und das Leben ist ein Emporgang aus dem Dunkel zum Licht, durch die Verwirrung der selbstkräftigen Triebe auch der Schuld und Häßlichkeit dahingegeben; aber wir empfinden solche als das Nichtseinsollende durch das Unbehagen das sie uns machen, und das der Seele eingeborene Ideal waltet im Idealisirungsstreben der Einbildungskraft, das Schöne als die Harmonie des Innern und Aeußern in der Gestaltung des Wahren und Guten zu verwirklichen. Weil wir es als Unterscheidungs- und Schätzungsprincip in uns tragen, können wir es in so vielen Erscheinungen der Natur und der Geschichte finden. Aber weil wir in der Wirklichkeit so Weniges klar durchschauen, so selten Anfang und Ende sammt den innern Triebfedern einer Bewegung überblicken, so schafft der Dichter ein Werk in welchem wir wie im Spiegel das erkennen: das Schicksal entspricht der Natur des Menschen, der Charakter bereitet sich sein Los und die Nothwendigkeit wird der Freiheit Werk. Das Schöne ist eine Beseligung des ganzen Menschen, des geistigen und sinnlichen; es befriedigt unsere Vernunft und unser Gewissen, indem es dem Ohre sich einschmeichelt und das Auge labt und ergötzt. Darum kann uns der Dichter nur dadurch über das Gewöhnliche erheben, — und die Kunst wäre recht unnütz die das nicht thäte, — und es wird uns nur dadurch wohl bei seinem Werke, wenn er die Forderung der Vernunft und des Gewissens erfüllt, wenn er in mächtigen oder holden Gestalten und durch einen Verlauf anziehender Begebenheiten in Spannung und Lösung uns zugleich anregt und beruhigt, indem er an dem Leide nicht vorübergeht, aber es als Strafe und

Sühne oder als Prüfung und Erweckung der Kraft nimmt, und damit dort zeigt wie es verdient ist, hier wie es zum Besten dient; die moralischen Gesichtspunkte und Motive sind in der Wirklichkeit vorhanden, und der Dichter sollte sie umgehen? Er würde sich damit vom Volksgemüthe wie von dem Geistesadel scheiden. Die Versöhnung der Conflicte, die wir im Drama fordern, weil wir durch Harmonie Befriedigung suchen und nicht von Misklängen gepeinigt bleiben wollen, diese Versöhnung ist nur durch die poetische Gerechtigkeit im Drama möglich, dadurch daß der Gäng der Dinge mit dem Verlangen unsers Gemüthes im Einklange steht. Auch Hartmann sieht mit uns die Krönung des Kunstgebäudes in der Versöhnung; „ohne sie gleicht ein Drama einem Harfenpräludium das mit Zerreißen der Saiten endigt". Die Versöhnung aber liegt in der poetischen Gerechtigkeit, in der Anerkennung und dem Siege der sittlichen Weltordnung.

Auch im Lustspiele. Schlechtigkeit, Thorheit, Verkehrtheit sind uns ja dann nicht lächerlich wenn sie bestehen bleiben; dann empören sie vielmehr unser Herz oder erringen unser Mitleid, oder sie geben unserm Verstande ein quälendes Räthsel auf. Aber wenn sie sich vor unsern Augen selbst zerstören und auflösen, wenn eine Intrigue der andern ein Bein stellt, daß beide auf die Nase fallen, wenn der Widerspruch, das Zweckwidrige an sich selbst zu Grunde geht und dadurch das Zweckmäßige, Rechte, Seinsollende auch als das allein Beständige sich bewährt, dann sind wir erheitert, dann wird uns wohl, dann können wir lachen. Das Lachen ist dann nicht das Grinsen der Gemeinheit, der Schadenfreude, daß auch dem Edeln ein Flecken anhaftet oder ein Unfall begegnet, sondern die Befreiung des Gemüthes von dem Drucke einer ideenlosen Realität, einer verkehrten Welt, die auf ihm lasten wollte, und die es aufathmend abschüttelt, weil sie selbst in ihrer Nichtigkeit vergeht. Als Voltaire die Hoffnung und den Schlaf das Gegengewicht gegen die Mühseligkeiten des Lebens genannt, sagte Kant: er hätte auch noch das Lachen hinzufügen können. Jene classischen Lustspiele bei denen es uns von Herzen wohl wird, Lope's „Unmöglichstes von allen", Shakespeare's „Was ihr wollt", Molière's „Frauenschule" zeigen uns alle den heitern Sieg des Guten und Rechten, dem die Selbstgefälligkeiten, Anmaßungen, Verirrungen der Widerstrebenden selber die Wege bahnen. So ist auch hier die sittliche Weltordnung der Grund tiefer und dauernder Befriedigung, wenn all den schlimmen Anschlägen zum Trotze das Wort Joseph's an seine Brüder

erklingt: Ihr gedachtet es böse zu machen, aber Gott hat es gut gemacht.

Goethe liebte bei der gesunden Klarheit seiner Natur und der Milde seiner Weltanschauung das ernste Drama mit heiterm Ausgange, die Lösung der Conflicte durch Selbstbefreiung der handelnden Charaktere aus den Banden der Leidenschaft, durch Aufklärung der verwirrten Seelen und Zustände. Und worauf beruht anders jene wunderbare Harmonie der Iphigenie als auf dem Walten der sittlichen Weltordnung, um derentwillen die Schwester den Bruder nicht durch eine Lüge retten will; sie vertraut der Macht der Wahrheit, der Menschlichkeit, sie bleibt sich selber treu und gibt dem Bruder den Frieden wieder ohne dem väterlichen Wohlthäter mit Undank zu lohnen. Und Faust wird der Erlösung theilhaftig, weil er sich nirgends als im Anschlusse an die sittliche Weltordnung, im Vollbringen des Guten, im Wirken fürs Gemeinwohl befriedigt erklärt. Und weil Gretchen aus dem Kerker nicht fliehen will, sondern das Blutgericht, das sie in ihrer Phantasie vor unsern Augen über sich kommen sieht, freiwillig als Sühne auf sich nimmt, darum hallt die Stimme von oben in den Tiefen unserer Seele nach: Sie ist gerettet! So finden die Liebenden geläutert und verklärt sich wieder.

Wenn ich Jean Paul's noch als des Dichters gedenke der das trostspendende Amt der Poesie als ein Priester des Ideals in Scherz und Ernst geübt, und neben ihm den großen Humoristen der Neuzeit, Fritz Reuter, nenne, bei dessen Dichtungen uns wohl wird, so genügen zwei Worte um darauf hinzuweisen daß die bildende Kunst der Griechen ihren Zauber und ihre beruhigende Macht der Scheu vor allem Uebermäßigen und der Ehrfurcht vor der Nemesis verdankt, und daß so sehr die neuere Musik Dissonanzen verwerthet um die Bewegung der Welt wie des Gemüthes auch in qualvollem Ringen oder in schwerem Widerstreite mannichfaltiger Lebenskräfte darzustellen, sie doch nicht anders als mit klarem Vollaccorde schließt, denn auch sie erkennt als das Seinsollende und durch die Kunst Verwirklichte jene freie Harmonie die wir in der sittlichen Weltordnung haben.

Die Religion.

Wenn der Menſch im Selbſtgefühl ſeiner inne wird und im Bewußtſein ſich erfaßt, ſo ergreift und begreift er ſich nothwendig als Individualität und als endliches Weſen, denn er unterſcheidet ſich von andern außer ihm und ſieht ſich durch anderes bedingt, er lebt und wirkt nicht ausſchließlich aus und durch ſich ſelbſt, ſondern erſteht und beſteht innerhalb eines Ganzen und entwickelt ſich unter dem Einfluß einer Welt außer ihm. Darum iſt ſein Selbſtgefühl zugleich Abhängigkeitsgefühl, und inſofern er den Gedanken des Endlichen und Bedingten nur dadurch mit Beſtimmtheit denken kann daß er die Idee des Unendlichen und Unbedingten in ſich hervorbildet, ſo verweiſt ihn ſein Abhängigkeitsgefühl auf dieſes, und wie dunkel und geheimnißvoll es auch erſt in ſeiner Ahnung aufdämmert, er ſpürt ſein Walten und ergibt ſich ihm, und darin erkennt Schleiermacher mit Recht den Grund und die Eigenthümlichkeit der Religion. Sie iſt darum ſo alt, ſo urſprünglich wie das Erwachen zum Menſchenthum. Aber das Abhängigkeitsgefühl iſt nicht das alleinige, es iſt unmittelbar verknüpft mit dem Innewerden des Eingegliedertſeins in das Ganze, des Getragenſeins vom Ganzen; wir ſtehen in dieſer lebendigen Wechſelbeziehung mit der Natur, daß ſie uns die Mittel zur Entwickelung, den Anreiz zur Selbſterfaſſung und Selbſtgeſtaltung bietet, und damit erwacht ein Gefühl freudigen Vertrauens; von dort, wo wir abhängen, quillt unſere Kraft, wird uns Förderung, wir ſind Eines Weſens mit allem was lebt. Und in der Idee des Unendlichen erhebt ſich der Geiſt zugleich über alles Beſchränkte, Vergängliche zum Ewigen, in ſich Vollendeten; dadurch wird er zugleich über die eigene Endlichkeit emporgetragen, und die durch Schmerz vermittelte Luſt im Gefühl des Erhabenen beſteht eben darin über-

wältigt zu sein vom Allumfassenden und doch in ihm heimisch zu werden, in ihm zu leben. Denn wie der Mensch sinnlich den Trieb der Entwickelung hat, sich zur Kraftentfaltung getrieben fühlt, so kann er als ethische Natur seiner selbst nicht inne werden ohne zu spüren daß er nicht ist wie er sein soll, daß er zur Selbstvervollkommnung bestimmt ist; das Sittengesetz mit der Unterscheidung von Gut und Böse spricht strafend und mahnend in seinem Gewissen, er fühlt sich als Glied einer sittlichen Weltordnung, und das Gefühl des Ungenügens, des Unbefriedigtseins im Endlichen und mit dem eigenen Zustande wird zur Sehnsucht nach dem in sich Vollendeten, Idealen, nach dem Guten, Wahren, Schönen, das er nun als das innere Wesen des ihn zunächst äußerlich umfassenden Unendlichen ergreift. Mußte er anfänglich demselben gegenüber sich nichtig erscheinen und in seiner Endlichkeit und Abhängigkeit erzittern, so verwandelt sich das Beben der Furcht in die Schauer der Ehrfurcht, in die Erhebung zum wahren Sein und zu seiner idealen Herrlichkeit, und die Sehnsucht nach Lebensvollendung ist zugleich Vertrauen auf die sittliche Weltordnung, zugleich Liebe zum Urquell aller idealen Güter, der ja selbst die Güte ist.

Dies ist der religiöse Proceß wie er sich aus dem Begriffe ergibt den wir vom Menschen, von der Natur, dem Geist und der Freiheit gewonnen haben; so kann ihn jeder in seinem eigenen Innern erfahren, erleben, sich klar machen, oder aus dem Bewußtsein von der eigenen Weltstellung folgerichtig erschließen; und daß wir ihn so in der Geschichte finden, daß dies der edle Kern oder das gediegene Metall ist unter den verhüllenden Schalen und mancherlei Verschlackungen, bürgt uns wieder für die Richtigkeit des Ergebnisses jener Untersuchungen; ja die Schalen und Schlacken werden uns nicht wundern, sobald wir uns erinnern worin auch hier unsere eben so schwere als beglückende Aufgabe besteht: wir müssen alles selbst erarbeiten, wir sind dem Irrthume und der Sünde unterworfen, weil nur die selbstgefundene Wahrheit, das selbstgewollte Gute wahr und gut, werthvoll sind.

Religion ist Glaube, das heißt vertrauensvolle Hingabe des Gemüths an das Göttliche, an das Uebersinnliche, Ewige; Religion ist Erhebung über die sinnliche Erscheinungswelt zum Unendlichen; Religion ist Einigung der Seele mit dem Göttlichen als dem Willen der Liebe, damit das gottinnige Leben der Liebe. Nicht das Bekenntniß von dogmatischen Formeln, nicht besondere Vorstellungen

oder ein eigenartiges Wissen macht das Wesen der Religion aus, sondern dies daß man Gott vor Augen und im Herzen hat, daß man seinem Willen sich ergibt und seinen Willen thut; Religion ist Gefühl, ist Erfülltsein des Endlichen vom Unendlichen, indem es ersteht und besteht, von dem es abhängig und getragen ist, zu dessen Vollendung es sich hingezogen fühlt und in dessen Liebe es sich selber vollendet, als Glied des Gottesreiches sich will und weiß. Oder mit Schleiermacher's Worten: „Die Betrachtung des Frommen ist das unmittelbare Bewußtsein von dem allgemeinen Sein alles Endlichen im Unendlichen und durch das Unendliche, alles Zeitlichen im Ewigen und durch das Ewige. Dieses suchen und finden in allem was lebt und sich regt, in allem Werden und Wechsel, in allem Thun und Leiden, und das Leben selbst im unmittelbaren Gefühl nur haben und kennen als dieses Sein das ist die Religion. Ihre Befriedigung ist wo sie dieses findet, und wo sich dies verbirgt da ist für sie Hemmung und Aengstigung, Noth und Tod. Und so ist sie freilich ein Leben in der unendlichen Natur des Ganzen, im Einen und Allen, in Gott, lebend und besitzend alles in Gott und Gott in allem."

Sobald der Mensch zum Gefühle der Pflicht und zur Erkenntniß des Guten kommt wird er seiner Unvollkommenheit inne gegenüber dem Vollkommenen, Unendlichen; er hat das Bewußtsein der Schuld und das Bedürfniß der Sühne. Ist Gott der Gute, so bedarf der Sünder der Versöhnung mit ihm. Der Mensch bezeugt dies durch das Opfer, durch die Hingabe seines Besitzes, ja des Liebsten, der eigenen Kinder, um damit sich zu lösen, bis er inne wird daß nicht Blut, sondern die Hingabe des Eigenwillens das rechte Opfer ist, das die Versöhnung in sich trägt. Die Religion bietet dem Menschen je nach der Stufe seiner geistigen Entwickelung auf verschiedene Weise Versöhnung und Erlösung. Es war der Grundirrthum von Hegel und nach ihm von Strauß daß sie in der Religion zur Hauptsache das Wissen machten, das hier die Wahrheit in der Form der Vorstellung habe, während die Philosophie zur Form des Begriffs aufsteige, sodaß die Religion eine Vorstufe der Philosophie, der Glaube eine niedere Art des Wissens war. Indeß wenn der Glaube — das noch unbegründete Fürwahrhalten — der auf Beobachtung und Vernunft begründeten Erkenntniß vorausgeht, so folgt er auch dem Wissen nach, und wendet sich ahnend und suchend auf der Basis des fest und klar Erkannten nach dem Unerforschten, um vom Gegebenen aus dasselbe zu er-

schließen, und so hat man ihn ein Ergänzungswissen genannt, weil er dem Bruchstück des uns Zugänglichen in der Erkenntniß das daraus gefolgerte Ganze hinzufügt. Da dies Ganze das Göttliche als Princip und Ziel des Lebens ist, so reden wir von einem Glauben an Gott. Aber der ist noch nicht Religion. Dazu wird er erst wenn das Selbstgefühl sich in Gott und Gott in sich erfaßt; diese Gottinnigkeit macht ihr Wesen aus, das Gefühl und Leben der Sache, nicht die bloße Vorstellung davon. Weit wichtiger ist der zweite, der ethische Factor, dies, daß der Mensch seinen Willen mit dem Göttlichen eint, die Selbstsucht in der Liebe überwindet, und damit die Schranken aufhebt die das Endliche zwischen sich und dem Unendlichen zieht. Die Vorstellung welche er sich von dem Unendlichen macht, der Begriff den er von demselben bildet, ist das Dritte, allerdings nicht gleichgültig, und mit der fortschreitenden Cultur an Tiefe und Klarheit wachsend, aber nicht das Wesentliche. Echte Religiosität kann mit sehr unvollkommenen Begriffen von Gott verbunden sein, und ein reichentwickelter Gottesbegriff kann theoretisch gedacht und gewußt werden ohne das Herz zu rühren und zu veredeln; es kann Jemand die Vorstellungen kennen welche die Brahmanen wie die Weisen Griechenlands, Moses, Jesus und Muhammed von Gott gehabt, und dabei doch ein irreligiöser Mensch sein.

In seinem neuen Glauben erklärt Strauß die epikureische Ableitung der Religion aus der Furcht für etwas unbestreitbar Richtiges. „Ginge es dem Menschen stets nach Wunsch, hätte er immer was er bedarf, scheiterte ihm kein Plan und müßte er nicht, durch schmerzliche Erfahrungen belehrt, der Zukunft bang entgegensehen: so wäre schwerlich je der Gedanke an höhere Wesen in ihm aufgestiegen. Er hätte gedacht es müsse so sein, und hätte das in stumpfer Gleichgültigkeit hingenommen.“ Aber das sagt doch nicht daß die Furcht dem Menschen den Gottesgedanken eingegeben, es sagt doch nur daß auch hier die Noth die große Meisterin war, welche den Menschen anregte die Vernunftidee des Göttlichen zu bilden; nicht seine Furcht, sondern seine Vernunftanlage ist der Quell seiner religiösen Vorstellungen, und darum fehlt dem Thiere, das die Furcht ja kennt, doch die Religion. Strauß fährt fort zu erzählen wie die Natur dem Menschen zwar vielfach förderlich und freundlich sei, aber auch gleichgültig und mit grausamer Zerstörung seiner Werke, ja seines Lebens gegenüberstehe. Die Gleichgültigkeit sei ihm unerträglich, darum trage er sein eigenes Wesen in die Natur

hinein. Wir bemerken daß sie damit vermenschlicht, nicht vergöttert ist. In der feindseligen Natur, fährt Strauß fort, sehe der Mensch böse Wesen, und suche dieselben wie gewaltthätige oder schadenfrohe Menschen durch zur Schau getragene Unterwürfigkeit, durch gute Worte und Geschenke zu beschwichtigen oder für sich zu gewinnen. So aber hat er garstige Dämonen, jedoch keinen Gott, und sein Verfahren ist eine gemeine Kriecherei, nicht die Demuth und die Erhebung des Gemüthes in Einem, die in der Religion waltet. Da es viele Dinge gibt die uns schädigen, so hat der Dämonenglaube viele Geister in seiner Einbildung, aber damit ist doch die Religion nicht ursprünglich Vielgötterei, denn Gott ist ja gar nicht da, lebt ja gar nicht in diesem von Strauß der Menschheit zurechtgemachten Bewußtsein, sondern nur Wesen wie der Mensch, der ja „sich in die Natur hineinträgt". Es ist ein ganz leeres Gerede als sei so der Ursprung der Religion und des Glaubens an Gott erklärt. Der Mensch soll die Sonne, das Meer, den Wind vergöttert haben. Wie kommt er denn dazu? Er sieht unmittelbar in der Sonne die glühende helle Scheibe, im Meer ein großes Wasser; vergöttern kann er sie nur, wenn er die Idee Gottes, die er nicht sieht, bereits in sich trägt und mit dem äußern Gegenstande verbindet, sodaß die Sonne, das Meer, der Sturm nun die Träger dieses Gedankens werden, den er von sich aus in sie hineinschaut. Aber woher hat er ihn? Aus der Sinneserfahrung nicht. Aber er trägt ihn verborgen in der innersten Tiefe des eigenen Wesens. Das Unendliche ist der Quell aus dem alles Endliche strömt, der Boden in dem es wurzelt; darum kann das Endliche gar nicht wahrhaft seiner selbst inne werden ohne das Unendliche mit zu gewinnen, mit zu fühlen, mit zu denken; es erfaßt im Unendlichen seinen eigenen Lebensgrund; die Kategorie der Unendlichkeit, der Vollkommenheit, die im Geiste ebenso als Bildungsgesetz liegt wie das Streben nach Luft und Licht oder das Hervortreiben der Knospen innerhalb einer Spirallinie im Pflanzenkeim, sie ist die Mitgift unserer Abkunft aus dem Unendlichen, das Siegel unserer Bestimmung für das Unendliche. Die Gottesidee ist das Selbstzeugniß Gottes in der Seele, wir müssen sie uns aber wie alles zum Bewußtsein durch eigene Thätigkeit bringen. Dazu veranlaßt uns vor allem andern der Sternenhimmel, der alles umfassende, oder das Meer, wenn uns hier ein Unermeßliches entgegentritt, weit mehr die Ahnung des Naturganzen als eine einzelne schreckende oder wohlthätige Naturerscheinung. Im Himmel findet

die aufdämmernde Idee des Unendlichen, des Göttlichen, ihren Träger, und je mehr wir ihrer bewußt werden, desto leichter wird es sie auch in besondere Gegenstände, in die Sonne, in den Sturm hineinzulegen; aber das religiöse Gemüth hat in den mannichfachen Erscheinungen doch die Offenbarungen des Einen. Daß der religiöse Sinn bei der Betrachtung des Lebens und seiner Geschicke die Mittelursache überspringt und sogleich auf das Wirken Gottes hinweist, zeugt davon daß die Idee des Urgrundes aller Dinge in ihm liegt; die Naturanschauung nimmt die Welt wie sie den Sinnen erscheint, das Göttliche vermag die Seele nur dadurch in besondere Erscheinungen hineinzusehen daß sie dasselbe in sich trägt und auf die Gegenstände überträgt die es in ihr erwecken. So eifrig Feuerbach die Theologie bekämpft, im Wesen des Christenthums hat er viel besser und tiefer als Strauß erkannt daß das Herz der Quell der Religion, die Liebe das Band und die Vermittelung zwischen dem Vollkommenen und Unvollkommenen ist. „Der innigste Ausdruck Gottes im Gebet ist das Wort Vater, — der innigste, weil sich hier der Mensch zu dem absoluten Wesen als dem seinigen verhält, das Wort Vater aber selbst der Ausdruck der innigsten intensivsten Identität ist, der Ausdruck in dem unmittelbar die Gewähr meiner Wünsche, die Garantie meines Heils liegt."

Ein ganz anderer Wahrheitsgehalt als in den von Strauß aufgewärmten Trivialitäten liegt in den Erörterungen von J. H. Fichte und Ulrici. Fichte thut in seiner Psychologie dar wie jedes Gefühl als ein unwillkürlich in uns erregter Bewußtseinszustand mit Nothwendigkeit auf eine Ursache hinweist, die ebenso im Innern als von außen auf uns wirken kann. Im religiösen Gefühl aber drängt sich uns beides auf: das Gefühl der eigenen Endlichkeit, Schranke, Hülfsbedürftigkeit, und unsers Befaßtseins von einem Unendlichen, welchem wir unterworfen sind; beides schmilzt zur Gesammtstimmung der Andacht zusammen, die zunächst noch vorstellungslos ist und alles bestimmtere Vorstellen als ungenügend zurückweist, weil sie eben Ahnung des Unendlichen ist. Kein Gegenstand aus dem Bereich der Sinnesanschauung wirkt auf uns andachterregend, die Ursache des Andachtsgefühls kann nicht in äußerlichen Dingen, sondern nur in der Tiefe unsers eigenen Wesens gesucht werden, im Urgrund aller Dinge, der ja auch in uns sich erschließt und offenbart. Endliche Wesen können nur unter der Bedingung im eigenen Dasein verharren daß die ewige Ursache aller Wesenheit und Wirklichkeit wesenerhaltend in ihnen fortwirkt und als die eigentliche

allein vollgenügende Kraftquelle alles ihres Daſeins und Wirkens ihnen gegenwärtig bleibt, während ſie im Menſchen, dem zugleich ſich ſelbſtbeſtimmenden, als ſtets anregende, beſtärkende, das Seinſollende beſtätigende, das Irregeleitete wiederherſtellende Einwirkung ſich kundgeben muß. Deſſen werden wir unmittelbar und urſprünglich im Gefühle, im Gewiſſen bewußt. Das Gewiſſen bezeugt den Grundwillen des Guten, der als ſittliche Weltordnung die Geiſter durchwaltet. Ihm fühlen wir im Pflichtbewußtſein uns verpflichtet. Indem unſer Gemüth zu ihm ſich erhebt, fühlt es ſich Eins mit ihm, und dies ſich Wiederfinden im Andern, die Liebe zu Gott und den Menſchen, bezeugt auf beſeligende Weiſe die erlangte Weſengemeinſchaft.

Aehnlich ſagt Ulrici — und Niemand wird dieſem Satze widerſprechen —: „Der religiöſe Glaube, das heißt die Religion in der Form perſönlicher Ueberzeugung und ihre allgemeine Verbreitung iſt eine unbeſtreitbare Thatſache; ein atheiſtiſches Volk oder Zeitalter hat es noch nicht gegeben.“ Er verweiſt auf das Gefühl des Sollens, das nur dadurch erklärt werden kann daß die Seele von der Beſtimmung des eigenen Daſeins innerlich berührt wird durch einen in ihr Weſen eingeſenkten Zweck, den ſie durch ihr freies Thun und Wirken zu erfüllen hat. Eine ſolche Zweckbeſtimmung ſetzt aber im beſtimmenden Princip Vernunft und Willen voraus, ſie kann nicht das Werk blindwirkender Kräfte ſein, für die es ja überhaupt kein Sittliches gibt. Im Gefühle des Sollens gibt alſo das Göttliche ſich der Seele mittelbar kund, unmittelbar im religiöſen Gefühle, das ja nicht blos durch die Vorſtellung von Gott erregt wird, das vielmehr urſprünglich die Mutter derſelben iſt, ähnlich wie der Begriff der Schönheit unſerm Wohlgefallen an der Harmonie entſpringt; ohne die äſthetiſchen Luſtgefühle keine Aeſthetik, kein Verſtändniß für ſolche. Es iſt der hervorbrechende religiöſe Glaube, es iſt die dunkle Ahnung eines Göttlichen überhaupt die vorhanden ſein muß wenn ſie einzelner Naturerſcheinungen ſich bemächtigen, an ihnen ſich klar werden, ſie zu ihren Trägern machen ſoll. Daß der Menſch nach dem Grunde von Glücks- und Unglücksfällen fragt, ſetzt voraus daß ihm die Erſcheinungswelt als ſolche nicht genügt, daß die Idee des Unendlichen, Unbedingten in ſeinem Gemüthe liegt und nach Bewußtwerden drängt. Beweiſe für das Daſein Gottes, Verſuche ſein Weſen tiefer, klarer zu erfaſſen, ſie ſetzen ja die Vorſtellung von Gott bereits voraus; ſie wollen ja nur beglaubigen und bewähren was in der Seele, wenn

auch urſprünglich nur als dunkle Gefühlswahrnehmung bereits vorhanden war, ſie ſind und ſuchen kein erſtes Erkennen, ſondern ein Wiedererkennen, durch welches dem ſubjectiven Inhalt des unmittelbaren Gefühles das Siegel der Objectivität aufgedrückt wird.

„Es kann nur ein beſtimmtes Gefühl, eine gegebene Affection der Seele ſein, in welcher ihr das Daſein Gottes in ähnlicher Weiſe ſich kundgibt wie in der Sinnesempfindung das Daſein äußerer Gegenſtände. Iſt Gott geiſtigen Weſens, in ſelbſtbewußter Weisheit ſchaffende Urkraft, ſo ergibt ſich jenes Gefühl von ſelbſt aus der Wirkſamkeit Gottes; entſteht die Welt durch Gott, ſo beſteht ſie auch durch ihn, und kann nur dadurch beſtehen daß ſeine Kraft fortwährend in ſie einſtrahlt und die bedingten Naturkräfte beſtändig erregt und in Thätigkeit erhält; denn jede bedingte Kraft kann nur thätig ſein wenn ihre Bedingungen gegeben ſind. Manifeſtirt ſich jede Urſache in ihrer Wirkung, ſo manifeſtirt ſich nothwendig auch der Schöpfer und Erhalter in ſeiner Schöpfung. Und iſt das Geſchöpf ein fühlendes, percipirendes, des Bewußtſeins fähiges, ſo iſt die Selbſtmanifeſtation Gottes im Geſchöpfe zugleich eine Manifeſtation für das Geſchöpf. Iſt das Geſchöpf ſo fein beſaitet, von ſo reizbarem Gefühlsvermögen daß es von dieſer Einwirkung merkbar afficirt wird, ſo muß dieſelbe auch ein beſtimmtes Gefühl, eine eigenthümliche, von andern unterſcheidbare Affection als integrirendes Moment ſeines Selbſtgefühls in ihm hervorrufen. Denn wie im Grunde ſchon jede Empfindung zugleich Selbſtempfindung iſt, ſo iſt auch jedes Gefühl ein Selbſtgefühl der Seele, weil eine Affection derſelben durch ihre eigenen Beſtimmtheiten, Erregungen u. ſ. w., gleichgültig woher dieſelben ſtammen mögen. Nicht alſo das Bewußtſein und Selbſtbewußtſein, wohl aber das Selbſtgefühl, das Gefühl vom eigenen Sein und Leben der Seele, involvirt ein Gottesgefühl, ein Gefühl vom Sein und Wirken Gottes. Indem Gott ſchaffend und erhaltend in der menſchlichen Seele ſich offenbart, offenbart er ſich nothwendig auch der menſchlichen Seele, wenn auch zunächſt noch in einer Form die noch keine Erkenntniß Gottes, kein Wiſſen von ihm, ſondern nur die Grundlage und Möglichkeit eines ſolchen enthält. Es kommt nur darauf an ob die Seele ihrerſeits feinfühlend genug iſt um dieſe Offenbarung auch zu percipiren.“

Ich ſtimme dieſer Entwickelung Ulrici's bei, ſie begegnet ſich ja vielſeitig mit meiner eigenen; indeß kritiſch beſonnener Sinn wird einwenden daß wie wir aus der Sinnesempfindung auf Dinge an

ſich, ſo aus dem religiöſen Gefühl auf Gott ſchließen, daß er alſo immer nur das von uns Erſchloſſene, unſer Gedanke ſei. Es gilt dann ſeine wie ihre Realität zu erweiſen. Ich möchte aber hier mich zunächſt an das Thatſächliche halten, und das iſt das Gottesgefühl in der Menſchheit, das Niemand leugnen kann, mag man ihm auch nur ſubjective Bedeutung zuſchreiben. Zu ſeiner nähern Beſtimmung erinnert Ulrici an das Gefühl das uns in einſamer Nacht beim Anblick des geſtirnten Himmels ergreift, und das Dichter und Philoſophen und alle die es kennen übereinſtimmend das Gefühl des Unendlichen genannt haben; der Anblick weckt es in der Seele, und in ihm gibt das unendliche Weſen Gottes ſich kund. Ich habe längſt in meinem Buch über die Kunſt im Zuſammenhange der Culturentwickelung dargethan wie der lichte allumfaſſende Himmel es war in dem die Arier, die Semiten, die Aegypter, die Chineſen, alſo alle Culturvölker in urſprünglicher Anſchauung das Göttliche ſahen. Der Grundton des religiöſen Gefühls aber iſt auch für Ulrici das Innewerden der Abhängigkeit von einer zunächſt noch unbekannten dunklen Macht, und darum äußert es ſich, je ſtärker es auftritt und je unklarer noch die Vorſtellung von der göttlichen Macht und Weſenheit iſt, um ſo leichter als Furcht und Scheu, die ſich bis zu unheimlicher Bangigkeit ſteigern kann; ſo regt es ſich bei Kindern, und ſo bedingt es vorwiegend die religiöſen Vorſtellungen roher Völker. Aber ebenſo thatſächlich iſt es und wird es von Ulrici anerkannt daß das Dunkel ſich lichtet, daß der Menſch von einer wohlthätigen Macht ſich getragen fühlt, daß er einer ſeinem Weſen verwandten Geiſtigkeit inne wird, und daß unter dem Sternenhimmel auch das erhebende Gefühl des Erhabenen uns aufgeht, daß das religiöſe Gefühl Erhebung zu Gott iſt, das ſich dann als Sehnſucht nach einem Höhern, Vollendeten äußert. Daher die Unbefriedigung im endlichen Daſein, die nur möglich iſt und verſtändlich wird aus der Ahnung des Vollkommenen, aus dem Verlangen nach demſelben. Nicht zurückgeſcheucht, ſondern hingezogen fühlen wir uns zum Ewigen, Unendlichen, in welchem das Ideal des Wahren, Guten, Schönen dem denkenden Geiſte ſich enthüllt. Damit aber iſt ja das Gefühl des Sollens, der Verpflichtung verknüpft, und ſo fühlt der Religiöſe ſich dem Göttlichen verantwortlich für ſein Thun und Laſſen, und vernimmt deſſen Stimme im Gewiſſen, indem im Daſein des Sittengeſetzes der Geſetzgeber mitempfunden wird.

So iſt das innerſte Leben der Seele ihr ſittlich religiöſes

Gefühl. Also nicht blos die Furcht, auch die Erhebung des Gemüthes und der Aufschwung des Geistes zum Ideal, auch die Sehnsucht des Herzens nach dem Unendlichen und Vollkommenen sind Elemente desselben. „In seinen Göttern malt sich der Mensch." Schiller sagt es mit Recht, denn die Vorstellung oder das Bild des Göttlichen gestaltet die Phantasie wie das philosophische Denken aus der innern Erfahrung, aus der Stimmung der religiösen Seele und aus den Elementen die ihr Gefühl enthält. So entwerfen wir ja auch das Bild des Sternenhimmels aus unsern Lichtempfindungen, tragen es in uns, versetzen es außer uns. Wir glauben an seine Realität, wir wissen jetzt daß nothwendig wirkende Kräfte in einem Naturmechanismus außer uns die Lichtempfindung erregen, daß sie das an sich Seiende sind. So können wir das Subjective in unsern Vorstellungen von Gott zugeben; das Thatsächliche ist das religiöse Gefühl; unsere Vernunft, das in uns waltende Causalgesetz fordert dafür einen Grund, und wer Dinge an sich, Realitäten außer unserer Sinnesempfindung annimmt der ist nicht befugt die Wirklichkeit des göttlichen Wesens zu leugnen. Thatsache ist daß der unbefangene Sinn der Menschheit an die Erscheinungswelt und an die Vorstellungen von Gott glaubt, daß er sich dadurch praktisch in der Natur zurechtfindet und Halt und Trost im Leben und Sterben gewinnt.

Die Erhebung zum Unendlichen, die Ueberwindung der Selbstsucht in der Liebe das ist die Wahrheit des sittlich religiösen Gefühles, darauf kommt es an, nicht auf die Vorstellungen von Gott. Wenn der Neger zu dem Klotze betet, den er zu seinem Gott sich gemacht, und den er verwirft sobald er keine Hülfe findet, so bezeugt er dadurch daß er doch nicht von dem äußerlichen Dinge sich abhängig fühlt und weiß, sondern von dem geistigen Wesen das er sich darin vergegenwärtigt. Und wenn der bairische Katholik zur Schwarzen Muttergottes nach Altötting wallfahrtet und sie für besonders gnädig hält, wenn er sein Rindvieh zum Sanct-Leonhard von Miesbach und seine Pferde zum Sanct-Leonhard von Tegernsee führt, weil der eine besser für Stiere, der andere besser für Rosse sei, was ist das anders als Fetischismus, als Rückfall in das abergläubische Hangen an endlichen Dingen innerhalb der Religion dessen der mehr als irgend ein Anderer die Heiligung des Willens und die Liebe gefordert und ausdrücklich vom Tempel zu Jerusalem und vom Altar zu Garizim hinweg auf die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit hingewiesen? Ja der ganze

Monſtranzcultus wie die katholiſche Kirche ihn übt und fordert, da ſie ſeit Paſchaſius Radbertus ein bildliches Wort des Evangeliums in abergläubiger Buchſtäblichkeit nahm und auf vernunftwidrige Weiſe dogmatiſirte, und der Prieſter, „der ſeinen Gott ſchafft“, wie dem Volke gepredigt wird, wenn einer das erſte Meßopfer verrichtet, zeigen ſie uns nicht Fetiſchdienſt und Zauberei innerhalb des Chriſtenthums im 19. Jahrhundert? Ich will mich gern eines Beſſern belehren laſſen und dann widerrufen, aber die gewöhnlichen verketzernden und denuncirenden Schmähungen des ultramontanen Pfaffenthums werden mich nicht rühren, ſie ſind keine Widerlegung, eher eine Bekräftigung. Und doch will ich dem Bauer und der Bäuerin nicht abſprechen daß ihr Glaube auch in dieſer rohen Form ſie beſeligt; nur die Lehrer klage ich an, welche die religiöſe Wahrheit in ſo verwerflicher Hülle dem Volke bieten und dadurch die Gebildeten aus der Kirche hinauspredigen, dadurch dem Unglauben in die Hand arbeiten, der dann mit der abgeſtandenen Schale auch den Kern verwirft.

Für die gegenwärtige Unterſuchung kommt es mir darauf an zu zeigen daß der Kern in allen Religionen der Glaube an die ſittliche Weltordnung iſt. „Religiöſes Gefühl, ſittliche Begriffe in der Unterſcheidung von Gut und Böſe, das Gewiſſen, ein aufdämmerndes Streben nach Erkenntniß in der Deutung der Erſcheinungen und ihres Zuſammenhanges in der Welt bilden nebſt dem Sinne fürs Schöne ſo ſehr die Grundlage alles Menſchlichen, daß wir ſie bei allen Naturvölkern entdecken.“ Dieſe Worte aus einem der erſten Abſchnitte meines Kunſtbuches ſind nicht widerlegt, durch die Fortſchritte der Völkerkunde nur beſtätigt worden. Bei allem Verhaftetſein an ſinnliche Einzeldinge, bei allen Willkürlichkeiten der Einbildung erheben ſich Neger und Waldindianer doch zum großen Geiſt, der im Himmel waltet; ſein Wille und Werk iſt das Schickſal, das alles gerecht beherrſcht; darum greifen ſie zum Gottesurtheil wo menſchliche Einſicht über Schuld oder Unſchuld nicht zu entſcheiden vermag; Gifttrank wird dem Unſchuldigen nicht ſchaden, in geweihtes Waſſer der Schuldige die Hand nicht eintauchen ohne zu ſterben. Daß der ſittliche Geiſt die Naturgeſetze durchbrechen könne iſt das Phantaſtiſche; daß ſie um des Guten willen da ſind bleibt das Wahre. Gewöhnlich hat die Sprache, wie in China, für Gott und Himmel daſſelbe Wort; der Himmel iſt der Geber alles Guten, er weiß und ſieht alles, er wird helfen, — ſo ſagen ſie und ſo können wir ja auch noch ſagen.

Wenn Grönländer und Kamtschadalen auf ein ewiges Leben mit gerechter Vergeltung hoffen, so thun sie es im Glauben an die sittliche Weltordnung. Die Turanier sehen in Traumbildern, in Ekstasen, in Gedanken die dem Menschen unwillkürlich aufsteigen die Eingebung einer Geistesmacht; und ist nicht jeder Begeisterte über sich selbst emporgehoben und hat nicht jeder seine besten Ideen als Eingebung, als etwas das er nicht errechnet oder ersinnt, sondern das in ihm aufleuchtet, Gabe und zugleich Aufgabe für klare Erfassung und Gestaltung? Auch auf den Südseeinseln wird ein höchster Gott unter verschiedenen Namen angerufen; er ist der Allsehende, darum bleibt kein Böser ungestraft; denn Gott erhebt sich mit seinem Lichte sichtbar mahnend über ihn wie der Vollmond, und schießt auf ihn mit der Schnelligkeit eines fallenden Sterns.

Der Himmel den wir mit Augen sehen, aber zugleich geistig gefaßt nicht in Menschengestalt personificirt, aber als allwaltende Urkraft, als Vernünftigkeit und wirkendes Gesetz der Dinge, das ist die Grundlage der chinesischen Reichsreligion. Der Himmel ist weise und gerecht, er belohnt das Recht und bestraft das Unrecht. Das Gesetz des Himmels ist dem Menschen eingeboren, die Vernunft in ihm ist dieselbe wie die in der Welt; tritt er mit seinem Willen aus dem Gesetz heraus, so stört er die allgemeine Ordnung; die Folge ist Krankheit, Noth, schlechtes Wetter, dadurch wirkt das Gesetz gegen die Störung, hebt sie auf und stellt die Harmonie wieder her. In Glück und Unglück widerfährt dem Menschen was er sich bereitet hat. Das Sittliche ist der innerste Grund der Welt, die Sünde ist Störung ihrer Harmonie, das Naturgesetz steht in Einklang mit der sittlichen Weltordnung, die das Erste und Bestimmende wie der Zweck des Ganzen ist. So ist der Grundgedanke, den jetzt die Philosophie wissenschaftlich durchführt, als religiöse Uranschauung von den Chinesen bewahrt worden. Das soll kein Beweis sein; aber es gilt mir die unleugbare Thatsache festzustellen daß das Religionsgefühl in der Menschheit waltet, und daß es wesentlich zum Glauben an die sittliche Weltordnung führt, daß dieser Glaube etwas allgemein Menschliches ist. Ein ähnliches Zeugniß darf es uns sein daß Kong-fu-tsü die Selbstvervollkommnung als Pflicht für alle aufstellte und das allgemeine Gebot gab: jeder handle so gegen die andern wie er will daß sie gegen ihn handeln.

In Aegypten war die eine und gemeinsame Gottesidee an verschiedenen Orten nach verschiedenen Seiten aufgefaßt und in Sym-

bolen ausgeprägt; deshalb konnte man bei der Vereinigung der Gaue zum Reich die mannichfachen Gestalten zusammenstellen, es konnte eine in die andere übergehen, da jeder besondere Gott das eine ewige Wesen nach einer besondern Eigenschaft mit besonderm Namen ausdrückte. Die Denkmäler reden ausdrücklich von dem Einen, dem in Wahrheit allein Lebenden, der sich selber hervorbringt, der das Sein selber ist. Er offenbart sich als allumfassender Himmel im Lichte, das seinen Kern und Quell in der Sonne hat; sie symbolisirt darum seine Macht, Wahrheit und Güte. Um ihres geheimnißvollen Lebens willen werden Thiere zu Sinnbildern der Götter; der Aberglaube nimmt das Bild für die Sache, hält viele Götter und Göttinnen nebeneinander fest; die Weisheit der Einsichtigen ist in solchem Wahne nicht befangen. Der Glaube erfaßt die Unsterblichkeit der Seele in Zusammenhange mit ihrem Thun; büßend, sich läuternd muß sie wandern in verschiedenen Leibern, bis sie eingeht in die Gottheit, in Osiris, und selig in ihm lebt. Osiris selbst ist der Allwaltende, der Leidende, in die Endlichkeit Eingehende und siegreich sich Erhebende, der Richter und Herrscher der Geisterwelt. Die Gebete, die man zu den Todten in den Sarg legte, rufen ihn als Herrn der Wahrheit an. Die Frommen und Seligen werden Eins mit ihm. Sie haben Brot den Hungerigen und einen Trunk den Durstenden und ein Gewand den Nackten gegeben, nun leben sie in Wahrheit, der große Gott redet zu ihnen und sie reden zu ihm, der Glanz seiner Sonne erleuchtet sie; sie besteigen die Barke des Sonnengottes und vollbringen den Weltlauf mit ihm, sie sind seine Genossen, ihr Herz ist Gottes Herz. Ja im Todtenbuche wird für Gott den Einen kein besonderer Name genannt; er wird umschrieben mit den tiefen Worten: Nuk pu nuk: ich bin der ich bin. In der großen Litanei an den Wänden der Königsgräber aus der Blütezeit des Reiches wird Ra als der Eine gepriesen, der alles ist; alle Dinge gehen von ihm aus und kehren zu ihm zurück. Aber die Auffassung ist etwas mehr als naturalistischer Pantheismus; Gottes Wort schafft die Geister und benennt die Dinge, er sieht alles was in ihm ist, er ist der Allumfassende, der zu sich selber spricht, sich selber erfaßt. Er läßt die Pflanzen hervorsprießen und seine Gestalt ist Seb, die Erde; er ist der Große, der alles in sich ordnet, und seine Gestalt ist Nut, der Himmel; er ist der Becher aller Lebenskeime, und seine Gestalt ist Horos, die Sonne; er ist der geheimnißvoll Verborgene, der sich in allem offenbart, der Unterscheider des Guten und Bösen, das

allerleuchtende allsehende Licht, selig im Anschauen seiner selbst. — Das ist doch wahrlich nicht das Schattenbild das die geängstete Seele von sich selber in ein Ding äußer ihr versetzt, das ist die Idee des Unendlichen, die sie aus ihrem Wesen hervorbildet, indem sie dessen inne wird, indem sie das eigene Selbst als eingegliedert in das Ganze, das Ganze als das Allwaltende erfaßt, das nicht blos als blinde Naturgewalt, das als Urkraft, Vernunft und Wille, als sittliche Weltordnung sich offenbart.

Sie, die sittliche Weltordnung, liegt dem felsenfesten Gottvertrauen zu Grunde das durch die Psalmen der Hebräer eine Stimme für alle Culturvölker gewonnen hat. Wer Gottes Recht heilig hält dem ist er Hort und Erretter, der gute Hirte, der ihn auf grünen Auen lagern läßt, zu friedlichen Wassern leitet. Gott führt sein Volk, und gibt ihm was es verdient, je nachdem es ihm dient: das ist der Grundgedanke in den Geschichtsbüchern, das halten die Propheten aufrecht, wenn sie im Glück und Leid dem Volke sein Schicksal deuten: das Schicksal ist der Wille der Gerechtigkeit. Der Mensch, zur Sittlichkeit und Freiheit berufen, muß geprüft werden auf daß er sich bewähre; er folgt der Lockung der Selbstsucht und verliert durch seine Sünde das Paradies; aber Gott macht ihm sein Gesetz zum Zuchtmeister und verheißt ihm Erlösung; das Gesetz ist nicht blos auf seinen Tafeln, es ist ja auch in die Herzen geschrieben, und der Sänger betet um ein reines Herz und einen neuen festen Geist, auf daß dem willigen Gemüthe wiederkehre die Wonne des Heils.

Welcher Gott in den Veden der Indier gerade angerufen wird der ist der Herr der Welt; Agni, Varuna, Indra, Feuer, Himmel, Regen werden nebeneinander genannt, sodaß einer auch der andere heißt; die eine göttliche Wirksamkeit offenbart sich in allen. Wie die Hebräer manchmal in die Vielgötterei zurückfallen, so bricht der Glaube an den Einen Gott bei den Indiern durch die phantasiegewobene Fülle der besondern Göttergestalten. Und der Gedanke daß Gott gut ist, das Gute liebt und lohnt, das Böse haßt und straft, läßt den Menschen hoffen daß er durch sein Wohlverhalten das göttliche Wohlgefallen erwerbe und sich das Wohlergehen verdiene. Der Ruchlose aber wird weggestoßen wie ein Pilz den der Fuß zertritt. Im Unglück forscht ein Sänger nach seiner Sünde, und betet um Erleuchtung und Gnade. Der die Pfade der Vögel kennt, die Fährte des Windes und die Bahnen der Sterne, Varuna, der allumfassende Himmel, der weise Ordner der Welt und Hüter

ihrer Gesetze, wird um Hülfe angerufen; ihm gegenüber wird der Mensch seiner Sündhaftigkeit und Gebrechlichkeit inne; er bekennt seine Schuld und verlangt nach Erlösung.

Ich ging, du starker lichter Gott,
Aus Schwachheit auf dem falschen Weg,
Gib Gnade, Allmächtiger, Gnade!
Ob ich in Wassers Mitte stand,
Kam über mich des Durstes Noth,
Gib Gnade, Allmächtiger, Gnade!

Die Götter mögen dem Opfernden verleihen was sie selber für das Beste halten. Die Wahrheit wird erkannt daß es den Gerechten wohlgehe; wenn das Wohlergehen auch zu sehr in das äußere Gedeihen gesetzt wird, das Heil ist doch an das Gute geknüpft.

Herrliche Aussprüche des religiös sittlichen Bewußtseins enthält das indische Epos. Da sagt Sakuntala zum König, der sie nicht wiedererkennen will:

Gib dem Guten Zeugniß
Und erniedrige dich nicht selbst. Ein jeder
Der sein Inn'res von dem Guten losreißt
Welche Schuld begeht er nicht! Ein Räuber
Ist er an dem eignen Ich! Wohl wähnst du
Ganz allein zu sein, jedoch vergissest
Jenen weisen uralt heil'gen Seher,
Der in deinem Herzen wohnend immer
Nah dir ist! Wer böse handelt täuscht sich
Mit dem Glauben wohl: hier sieht mich keiner; —
Doch die Götter schauen ihn, es schauet
Ihn das eigne innre Selbst; der Gott des Rechtes,
Unser eignes Herz, jedwede Dämmrung,
Tag und Nacht, das Feuer und die Lüfte
Sehen es, und wer nicht also handelt
Daß der Richter in der Brust es billigt,
Dem sind nimmerdar die Götter gnädig. —
Aller Pflichten höchste ist die Wahrheit;
Wahrheit ist der Dinge erste Ordnung,
Wahrheit ist die ew'ge Gottheit selber.

Ich bewundere den Sänger, der von den besten Gedanken der Weisen seines Volkes erleuchtet vor bald dreitausend Jahren das Böse als Raub am eigenen Selbst erkannte, den intelligibeln Charakter, den idealen Menschen in uns wie Kant, wie Schiller erfaßte,

und darin den Gott in der Tiefe der eigenen Seele, die ſittliche Weltordnung begriff wie wir ſie heute verſtehen lernen.

Rama ſagt im Ramayana ganz nach dem kategoriſchen Imperativ:

> Es ſollte freilich ſtets die Pflicht mit Glück und Luſt vereinigt ſein,
> Wie eine treue Gattin die umgeben von den Kindern iſt;
> Wenn ſie geſchieden aber ſind, ſo handle wie die Pflicht gebeut.

Die echte Weisheit des Brahmanenthums liegt darin daß es das Eine Ewige in allen Erſcheinungen, im All die Entfaltung der Weltſeele anſchaut; darum ſind alle Dinge miteinander verwandt, denn es iſt Ein Weſen in ihnen, und darum kann man ſie alle am Menſchen vorüberführen und ſagen: das biſt du! Sein Irrthum liegt in der Weltflucht und Verflüchtigung der Welt zu bloßem Schein, ſtatt im Ritterthum des Geiſtes und der Verwirklichung des Guten, das die Realität des Individuellen vorausſetzt. Die Sammlung, die Einkehr der Seele in ſich ſelbſt aus dem Treiben der Welt und aus der Verſtrickung des äußern Lebens iſt das Heilſame, Nothwendige, aber macht man es zum alleinigen Ideal, ſo wird das Sein ſtatt ſelbſtbeſtimmender Thätigkeit zu beſtimmungsloſer Ruhe, gleich dem Nichts. Alles wahre Sein iſt Selbſtſein, das fühlten die Indier, aber ſie verſenkten ihr Selbſt in das Göttliche zum Untergang mehr als zur Auferſtehung, zur ſtillen Betrachtung mehr als zur Liebesthat, zur ſittlichen Lebensgeſtaltung. Tiefſinnig ſahen ſie in jeder Sünde ein Leid das der Sündigende einem andern Weſen zufügt, und erkannten das Gerechte daß er zur Sühne gleiches Leid erdulde. Sie erkannten die Bedeutung des Schmerzes und Leides, wie ſolche das Herz bald ſtählen bald erweichen, wie ſolche das Gemüth vom Vergänglichen auf das Ewige lenken. Sie ſahen die ſittliche Weltordnung in der Seelenwanderung, indem die Seele durch ihr Leben ſich ſelbſt die neue Lebensgeſtalt zum Lohne oder zur Strafe beſtimmt, ein Weſen wird dem ſie ſich ähnlich gemacht hat, ein wüſtes Thier oder ein gottſeliger Weiſer. Aber es lag die indiſche Phantaſtik darin daß ſie nun ſich freiwillig peinigten um mehr Leid auf ſich zu nehmen als ſie andern gethan, und daß ſie meinten dadurch einen Ueberſchuß an Verdienſt und Macht zu gewinnen.

Auch Buddha ſieht das Heil nicht im Dieſſeits, wo die Seele in den Wirbel des Naturverlaufs hineingeſtellt die Gegenſtände der Luſt ſich entriſſen und vielfältiges Leiden zugefügt fühlt, ſondern

im Jenseits, am andern Ufer, nicht in der Welt des getheilten, werdenden und vergehenden, sondern in der Sphäre des einen und reinen, ewig in sich beruhenden Seins. Der Friede ist nur durch Ueberwindung der Selbstsucht, der Begierden, durch Vernichtung des Eigenwillens zu erlangen. Das führte auch ihn zur Weltentsagung, zur Passivität, statt zur Arbeit an der Weltvollendung, und die Einigung mit dem Ewigen ward zu sehr Ruhe, weil er dasselbe zu wenig als sich selbstbestimmenden Willen erfaßte. Aber auch das Buddhistenthum glaubt an eine sittliche Weltordnung, denn die Welt in ihrem Verlauf, der Umschwung der Dinge ist ihm Folge der Schuld oder des Verdienstes der lebenden Wesen, ihr Schicksal ist das Werk und nothwendige Ergebniß ihrer Thaten. Im Trug der Selbstsucht liegt der Grund für die Noth und das Ungenügen des Daseins; Selbstentäußerung, hingebende Liebe ist der Weg zum Heil, nach Nirvana, nicht zur Vernichtung, sondern zu seliger Friedensruhe. Sprüche Buddha's lauten:

Das was wir sind ist das Ergebniß von dem was unser Herz gedacht:
Wer Böses denkend spricht und handelt dem folgt das Uebel dauernd nach,
Wer Gutes denkend spricht und handelt der führt das Glück als Schatten mit.

Du selber thust das Böse und schaffst das Leiden dir,
Du selber fliehst das Böse und schaffst dir Läuterung.
Du mußt dich selbst erlösen, kein andrer macht dich rein,
In dir liegt Heil und Rettung, Selbst ist der Herr von Selbst.

Eine Ergänzung fand Indien im Vishnucultus. In Vishnu ist das Göttliche die welterhaltende, weltfortbildende Macht, Gott als welteinwohnender und weltbeherrschender Geist, der Schützer des Rechtes; er wird angerufen wo das Unrecht wuchert, damit er räche und rette, und im Fortgang und Gericht der Geschichte sieht man sein Walten. Wo Männer in Weisheit und sittlicher Kraft das Wohl der Menschheit fördern, da thun sie es durch ihn; er selbst wird Mensch um das Wort der Wahrheit zu verkündigen und der sittlichen Weltordnung zum Siege zu verhelfen.

Mit vollerer Klarheit und Festigkeit als einer der indischen Religionsstifter war Zarathustra für die Iranier der Prophet der sittlichen Weltordnung. Der Iranier ward damit nicht auf Selbstentsagung und Ruhe, sondern auf Selbstbehauptung, sittliche That und Weltfreude gestellt. Wie im Sonnenstrahle Licht und Wärme so sind das Wahre und Gute, Vernunft und Gewissen untrennbar; im Wahren und Guten beruht das Heil. Ahuramasda, der

Lebendige, Weise, ist der Quell des Lebens, der Schöpfer und Herr der Welt, der Gute. Dem Guten steht das Böse gegenüber, dem Wahren das Falsche, aber keineswegs als gleichberechtigt, vielmehr wie dem wahrhaft Seienden das Nichtseinsollende, das überwunden werden soll, damit im Kampf das Recht sich bewähre. Der Uebelessinnende, Agromainyus, steht als Herrscher der Finsterniß dem Lichtgeist gegenüber, die Menschen plagend und verführend. Ihnen ist die Wahl gegeben sich zwischen beiden zu entscheiden (ist ja doch nur so das Gute möglich!). Durch Reinheit in Gedanke Wort und That sollen die Menschen das Böse bekämpfen, das Reich der Wahrheit fördern; so als Diener, Priester, Helden des Lichtes erlangen sie die Unsterblichkeit und Vollendung in der Lebensgemeinschaft mit Gott. Ahuramasda beruft den Menschen für den großen Kampf des Lichtes und der Finsterniß; Gott will das Gute durch die Freiheit des Menschen, die Guten fördern auf selbstwollende Weise das Gottesreich, und es vollendet sich nicht ohne sie, sondern durch die Gemeinsamkeit der Geister in der sittlichen Weltordnung. Ahuramasda thront über der Bewegung des Lebens und läßt die Geister, die er beseelt, den Kampf auskämpfen. Der Volksglaube fügt hinzu, daß dem Guten der Sieg zutheil wird; der Widersacher selbst wird einsehen daß er die Bestimmung gehabt und auch nichts anderes gekonnt als durch Gegensatz und Widerstand das Gute zur Kraftentfaltung, zur Verwirklichung zu führen, und im Feuer gereinigt wird er selber in das Gottesreich eingehen. Wie auch der reine Glaube eines großen Mannes und heldischen Geschlechtes getrübt und durch priesterliche Zuthat verunstaltet ward, diese hier geschilderte Grundlage in der Erkenntniß der sittlichen Weltordnung war so unzerstörbar wie das Evangelium trotz aller Scholastik und alles Pfaffenthums. Das Wesen wahrer Religion ist von Zarathustra ausgesprochen in der Gathas, die ich nach Martin Haug's Entzifferung in meinem Kunstbuch rhythmisch wiedergegeben; da heißt es:

Der Allweise, der Lebend'ge waltet durch den guten Geist;
Der uns Glück und Leiden sendet wie sein heil'ger Rathschluß will,
Es besteht durch seine Güte was da lebt und leben wird.

Was das Beste dieses Lebens? Solches ist der gute Geist,
Der in unsrer Seele wirket, der sich nie betrügen läßt;
Seine Tochter Gottergebung; gute Werke folgen ihr.

Der Griechen habe ich bereits bei der Betrachtung der Kunst gedacht; Dichter und Bildner formten ihnen die Idee der Gottheit in einer herrlichen Gestaltenfülle, gaben sie damit aber auch der Vielheit und Veräußerlichung preis. Indeß in der Seele des Volkes und seiner Sprecher stand immer der Glaube der Urzeit an Zeus als den Einen und gemeinsamen Gott, der im lichten allumfassenden Himmel gegenwärtig ist und zugleich im Gewissen sich bezeugt, der Herr der Natur und der sittlichen Weltordnung. Er vermag das Weltgesetz nicht zu brechen, da würde er sich ja selber vernichten; Verhängniß ist was er verhängt, das Schicksal ist sein Wille. Um seinen Thron stehen seine Töchter, die Horen, die das feste Gesetz der Natur im Wandel der Stunden ausdrücken, während die Parzen Geburt und Tod der Menschen bestimmen, neben beiden walten die Charitinnen, welche der freien Lebensentfaltung vorstehen, und die Anmuth des Schönen verleihen. Als Rächer des Frevels ward neben Zeus sein Sohn, der sonnige Frühlingsgott, angerufen, der reine klare, der zum Genius der Geistesklarheit, der Seelenharmonie als Musenführer heranwuchs; ihm, dem Reinen, sollte nichts Unreines nahen. Der Allsehende verlangt das Bekenntniß der Schuld, der Gütige gewährt Sühne und Erlösung; äußere Reinigung ist das Symbol der innern. Er beschwichtigt die Stürme des Gemüthes und führt sie zur Klarheit. Erkenne dich selbst! Halte Maß! sind die goldenen Sprüche des Apollotempels zu Delphi, jenes Nationalheiligthums der Hellenen, die dort die religiöse Weihe ihrer bürgerlichen Einrichtungen und heilbringende Rathschläge für ihre Unternehmungen einholten. So knüpften sie das Zeitliche an das Ewige, und ahnten was Heraklit ausspricht, daß alle menschlichen Gesetze ein göttliches nährt. Und so war es die Nemesis als die Macht des Maßes und des Rechtes und die Scheu vor ihr was für die Hellenen in der Götterwelt und in der Menschenbrust waltete, was im Geschick der Völker wie im Gewissen der Einzelnen sich bezeugte; und je klarer sie jenen Begriff auffaßten desto mehr ward er aus geheimnißvollem Dunkel zu dem gelichtet was wir sittliche Weltordnung nennen. Die Nemesis wird wol in dichterischer Sprache auch als Göttin behandelt, aber nicht anders wie wenn es in dem Psalme heißt daß Frieden und Gerechtigkeit sich küssen; daran hat Bunsen erinnert und erwähnt wie gerade dieser Begriff aus der Tiefe hellenischer Weltanschauung hervorgegangen, die in ihr den allereigensten Gegenstand ihrer Ehrfurcht als das Göttliche aufgestellt: die Ne-

meſis iſt dem Griechen die Muſe der Gerechtigkeit wie die keuſche ſtrengrichtende Muſe die Nemeſis des Schönen; das Maß iſt ihm die Bedingung aller Kunſt wie alles Lebens. Keine ſinnreichere Anekdote aus Künſtlerkreiſen als die daß aus dem Marmorblocke, welchen die Perſer zum Siegeszeichen bereits mitgebracht, nach der Schlacht von Salamis in Phidias' Werkſtatt das Bild der Nemeſis geſtaltet worden, und zwar edel ſchön wie eine Venus Urania. Durch die Verehrung der Nemeſis iſt das Gewiſſen als der Grund der Religion verkündigt.

Neben Zeus dem Einen Allwaltenden, der jede Gabe verleiht die auch als das Werk eines beſondern Gottes geachtet wird, und neben der Nemeſis legte das ſelbſtbewußte Denken, die Philoſophie ein Gegengewicht gegen die Vielgötterei nnd die Veräußerlichung in die Wagſchale des griechiſchen Volksbewußtſeins. Daß alles nach Zahl und Maß geordnet ſei, Gott als das Eine aus ſich alle Vielheit entfalte und als die Einigung der Gegenſätze ſie zur Harmonie führe, daß das Geſetz wie in der Natur ſo im Staate herrſchen, beide zum Kosmos machen, daß das Leben des Einzelnen mit dem All in Einklang ſtehen ſoll, das war Pythagoras' großer Gedanke, dadurch wirkte er prieſterlich für Jahrhunderte fort. Daß Vernunft und Gewiſſen für einander zeugen, daß das Wahre und Gute eins, daß ſie das höchſte Gut ſeien, daß die göttliche Vernunft alles ordne und wohlmache war der Kern von Sokrates' Lehre; ſo konnte er die innere Gottesſtimme an die Stelle der Orakel ſetzen und der Vorſehung im Leben und Tod vertrauen. Auf dem Boden des Sokratiſchen Bewußtſeins ſtehen Platon und Ariſtoteles. Das Geſetz der Vernunft in der Natur wie in der Menſchheit zu erkennen, in der natürlichen und ſittlichen Ordnung der Dinge die Offenbarung der Gottheit zu ergreifen war beider Ziel, ob der eine mehr von ſeinen erhabenen Ideen aus auf die Wirklichkeit herabſchaute, der andere von der Wirklichkeit aus das ſie bewegende durchwaltende und emporhebende Ideale ſuchte und fand. In dem Worte das Heraklit zuerſt dafür geſtempelt, im Logos, in der Vernunft fanden ſie das Band und ordnende Princip aller Dinge; daran hielten die Stoiker feſt, das einte ſich mit der hebräiſchen Anſicht von der Weisheit Gottes und ward eine Grundlehre des Chriſtenthums: das Wort, durch welches Gott ſein eigenes Weſen ausſpricht, iſt das Leben der Welt und das Licht der Menſchen. Alles iſt um des Guten willen, in dieſer Erkenntniß der griechiſchen Denker iſt die ſittliche Weltordnung anerkannt. Wie

dann auch der Cultus der besondern Götter fortbestand, gebildete Hellenen hielten sich an das eine Göttliche in ihnen.

Auch den Italiern war das Göttliche das Gute und Lichte, dessen Unendlichkeit sich im allumfassenden Himmelsgott offenbart; Jupiter, der Himmelsvater, ist die Seele der Welt, der Allwaltende, — dieser Gedanke durchdringt die ganze römische Literatur, darum können am Ende alle Heidengötter sich um den capitolinischen Jupiter versammeln, kann er selbst zum Repräsentanten des Heidenthums werden. Und vor allem haben die Römer die Idee des Rechtes und der Treue an Jupiter geknüpft. Dadurch war er ihnen Princip und Träger der sittlichen Weltordnung; Rechtsachtung war die Pflicht und die Weihe seines Dienstes. Dadurch sind die Römer das Rechtsvolk geworden. Indem sie zwischen Gesinnung und Handlung unterschieden und einsahen daß der Mensch nur über die letztere richten, nur sie erzwingen kann, setzten sie diejenigen sittlichen Normen ohne welche eine menschliche Gemeinschaft nicht bestehen kann als Rechtsgesetze fest, und bestimmten die Verhältnisse der Personen zu einander und zu den Sachen natur- und zweckgemäß. Sie zollten den erworbenen Rechten Achtung; mittels derselben sollte man voranschreiten und auf deren Boden sich über weitere Einrichtungen vertragen. Im Glauben hielten die Römer das Innerliche fest, das Numen, dessen verschiedene Namen die mannichfachen Götter sind, die es nach seinen Verrichtungen, nach seinen Beziehungen zu den Menschen bezeichnen; die Religion ist auch dem Wortsinne nach das Band des Menschlichen und Göttlichen, die Anknüpfung alles Irdischen an das Himmlische, die Beschäftigung des Himmlischen mit der Leitung der irdischen Dinge. Subjectiv ist dies Band die Frömmigkeit, das Gefühl und die Gesinnung des Menschen, die alles auf das Göttliche bezieht; objectiv können wir es nicht besser als sittliche Weltordnung bezeichnen. Der Schatten hat dabei nicht gefehlt. Dieselbe Anlage und Kraft welche im Recht die menschlichen Verhältnisse gesetzlich bestimmte, führte auch in der Religion zur Feststellung von Satzungen und Gebräuchen, durch deren genaue Beobachtung man etwas Gutes zu thun und die Gottheit sich willfährig zu machen meinte, und so hat das heidnische Rom seine Werkheiligkeit und Werkgerechtigkeit auf das christliche vererbt. Dagegen hat bereits Lucretius geeifert:

> Frömmigkeit ist das nicht mit verhülltem Haupte sich oftmals
> Heiligen Steinen zu nahn und jeden Altar zu umwandeln,

Hin sich zur Erde zu werfen mit ausgebreiteten Händen
Vor den Bildern der Götter, mit Opferblute der Thiere
Ihren Altar zu besprengen, Gelübd' an Gelübde zu fügen, —
Sondern beruhigt im Geist hinschaun zu können auf alles.

Das vermag nur der Glaube an die sittliche Weltordnung.

Als Grundzüge der Germanen berichtet Tacitus Wahrhaftigkeit und Treue; er fügt hinzu: Sie denken nicht daran die Götter in Mauern einzuschließen und halten es der Erhabenheit der Himmlischen nicht angemessen ihnen ein menschliches Antlitz zu bilden; Haine und Waldungen heiligen sie und mit dem Namen der Götter benennen sie jenes Geheimnißvolle was sie nur in ehrfürchtiger Anbetung schauen." Wie sehr aber der germanische Geist das Ethische in der Religion betont das wird nirgends deutlicher als in der Götterdämmerung. Alte mythologische Bilder stellten den Schöpferdrang der Natur in der mannichfachen Liebesgemeinschaft von Göttern und Göttinnen dar, die bald als Aeltern und Kinder, bald als Brüder und Schwestern bezeichnet waren. Das dünkte dem sittlichen Geiste anstößig, sobald das Verständniß des Symbolischen sich verdunkelte und man die Worte buchstäblich nahm. So erscheint in einem Eddaliede Loki wie das böse Gewissen im Saale der Götter und hält ihnen die Sünden und Gebrechen vor, spricht aus was dem vorgeschrittenen Volksbewußtsein, das an eine sittliche Weltordnung glaubt, in jenen Mythen anstößig geworden. Und weil in diesem Volksgewissen die Ueberzeugung lebt daß alle Schuld gesühnt werden muß und nur das Gute das Ewige ist, so sieht es den Untergang über die Götter selbst hereinbrechen, das Gericht in einem furchtbaren Kampfe im Zusammensturze der ganzen alten Welt sich vollziehen; im Feuer wird die Welt geläutert, und der Starke von oben, der alles steuert, ordnet ewige Satzungen an. Wiedergeboren steigt die entsühnte Götterwelt mit der entsühnten Natur hervor ans Licht, die goldenen Gesetzestafeln des seligen Alters werden wiedergefunden, das Böse ist überwunden und Seligkeit wohnt in des Siegesgottes Himmel. Was heißt das? Es heißt: Die sittliche Weltordnung ist das Allherrschende, allein Ewige; nur der ist der wahre Gott der sie in seinem Reiche verwirklicht.

Dies Gottesreich ward durch das Evangelium Jesu den Germanen verkündigt; sie sind die Träger der Freudenbotschaft geworden die am See Genezareth die Menschheit zum Heile berief und ein neues Weltalter heraufführte. Es ist das tägliche Gebet

daß dies Reich komme, indem Gottes Wille auf Erden wie im Himmel geschieht, indem die selbstseienden Wesen das Sittengesetz freiwillig erfüllen wie die selbstlosen in blindem Drang das Naturgesetz. Im Schicksal oder Fatum der Griechen und Römer war darum ein ernstes Dunkel, weil bei der Vielgötterei die gesetzliche Nothwendigkeit als ein Unverbrüchliches den besondern Göttern zur Seite stand, da nur die erleuchteten Geister im Schicksal das Wesen und den Rathschluß des Einen und Ewigen selbst erkannten. Im Christenthum steht dieser Eine Ewige als der Alleinige da, und das Verhängniß wird zur Vorsehung gelichtet, indem Gottes Weisheit und Güte alles bestimmt und ordnet, und darum wissen die Menschen daß ohne Gottes Willen kein Haar von ihrem Haupte fällt, daß denen die Gott lieben alle Dinge zum Besten dienen. Darin ist der Glaube an die sittliche Weltordnung aufs klarste ausgeprägt; der Anschluß an sie ist unsere Bestimmung und unser Heil. Selbstvervollkommnung und Liebe sind ihr Gebot; es kann nicht classischer ausgesprochen werden als in den Worten: Ihr sollt vollkommen werden wie euer Vater im Himmel vollkommen ist; ihr sollt Gott über alles und euern Nächsten wie euch selbst lieben. Der Unendliche, Vollkommene ist unser Lebensgrund, wir sind seines Wesens, weben und leben in ihm, aber als selbstseiende Willens- und Wirkenskräfte, die durch eigene That ihre Bestimmung, die freie Einigung mit ihm, die Seligkeit im Gottesreich erlangen sollen. Gott ist die Liebe, sein Wesen vollendet sich wenn das von ihm Ausgegangene, das zur Selbstheit sich von ihm und allem unterschieden hat, sich wieder zu ihm wendet, wenn es sich als Glied des Ganzen fühlt und weiß und darum sein Wohl im Gemeinwohl sucht und findet, von der Liebe beseelt und beseligt. Jesus selbst verwirklicht das sittliche Ideal, er stellt damit das durch die Sünde getrübte göttliche Ebenbild, das verlorene Bewußtsein der Kindschaft, der Wesensgemeinschaft der Menschheit mit Gott wieder her; so ist er der Erlöser, und indem wir ihm nachfolgen, sein Wesen in uns leben lassen, gehen wir durch ihn in das Himmelreich ein, das nicht mit äußern Geberden kommt, sondern in uns ist, im Gewissen als sittliche Weltordnung sich bezeugt, die Einigung unsers Willens mit Gottes Willen als die wahre Freiheit und Lebensvollendung.

In seinem Werke „Gott in der Geschichte" hat Bunsen den Kern des Christenthums ganz ähnlich aufgefaßt und durch eine Fülle neutestamentlicher Sprüche bestätigt. Er sagt: „Der Geist Gottes

lebt in jedem Menſchen welcher ſich dem innern Gottesbewußtſein nicht verſchließt. Dieſes Bewußtſein iſt das urſprüngliche Werk Gottes in ihm. Es gibt keine wahre Offenbarung als durch den Geiſt Gottes im Menſchen, als durch menſchliche Perſönlichkeiten, an deren Spitze ein urſprünglich Erleuchteter ſteht. Indem der Menſch ſich dem Ewigen hingibt und ſich entſchließt in Uebereinſtimmung mit den ewigen Weltgeſetzen (dem Willen Gottes) zu leben, folgt er dem innerſten Triebe ſeines Weſens; und indem er ſich gedrungen fühlt den Liebesgedanken des Ewigen in ſich ſelbſt zu verwirklichen im Kampfe gegen das Böſe in ihm, fördert er das Reich Gottes und dadurch den wahren Fortſchritt der Menſchheit. Jeſus heißt deshalb der Sohn Gottes, weil dieſes Bewußtſein ſeine wahre Natur geworden; alle Menſchen aber ſind Gottes Kinder (Söhne), und ſollen den Geiſt Gottes in ſich ſelbſt finden, wenn ſie Chriſtus nachfolgen. Er iſt alſo der Heiland, der durch welchen die Menſchheit ſich erlöſt fühlt vom Druck der Sünde und verſöhnt (wieder vereint) mit dem Ewigen."

Aber was hat aus dieſer einfach klaren Lehre, die keinem Naturgeſetz widerſpricht und der ſittlichen Lebenserfahrung ganz entſpricht, was hat aus ihr der Misverſtand der Scholaſtik gemacht! Einen jenſeitigen Gott, der ob der Schuld des Ahnherrn, Adam's, die Nachkommen verdammt, der Blut fordert, und durch das Blut ſeines Sohnes ſich verſöhnen läßt, indem der Tod des Unſchuldigen ſeiner Gerechtigkeit ſtatt des Leidens der Schuldigen genugthun ſoll; einen Menſchen der zugleich der jenſeitige Gott iſt, deſſen Verdienſt den andern Menſchen zugerechnet wird, ſoweit ſie auf ſeinen Namen getauft werden, ſonſt bleiben ſie der Hölle verfallen! Wo waltet da die ewige Liebe und die Gerechtigkeit Gottes? Wo bleibt das Weſen der Sittlichkeit, kraft deſſen das Gute in der eigenen Geſinnung, die Freiheit in der Selbſtbefreiung, das Heil im eigenen Gemüthe, in der Wiedergeburt des Willens beſteht? Dazu der feſtgedrehte Knäuel von Widerſprüchen in der Kirchenſatzung von der Dreieinigkeit, dazu der Köhlerglaube an das Bild und den Buchſtaben ſtatt an Idee und Sinn in den evangeliſchen Erzählungen, dazu in der Neuzeit der unfehlbare Papſt mit einer Judenfrau als „Königin des Himmels, Herrin und Beſchützerin des Weltalls"! Da iſt es nicht zu verwundern, wenn die Denkenden und ſittlich Ernſten der Kirche den Rücken wenden, wenn Tauſende und aber Tauſende die Dogmatik mit dem

Christenthum, das sinnlose Glaubensbekenntniß mit der Religion verwechseln, und von beiden nichts mehr wissen wollen.

Dagegen ist Muhammed heute im Recht wie er es vor zwölfhundert Jahren war als er den Islam predigte, d. h. die Gottergebenheit, als er die Araber vom Dienst der Sterne oder der heiligen Steine zum Einen geistigen Gott berief, und das für Religion erklärte daß man dem Willen Gottes sich ergebe und den Willen Gottes thue in hülfreicher Menschenliebe, — das, wiederholte er, ist Wahrheit, aber das andere, woran Juden und Christen hangen, ist Sektenwahn und beschwert die Seele. Der Lügner, der Ungerechte verdammt sich selbst, wer Wahrheit und Recht liebt und übt der verdient den Himmel. So ist der Islam Glaube an die sittliche Weltordnung, Glaube im Sinne hingebenden Vertrauens, Aufnehmens im Gemüth und Willen, so ist er ein Stern des Heils im Leben und Sterben für Millionen geworden, so erwirbt er noch heute in Afrika am meisten neue Bekenner unter allen Religionen, so sehr die Verquickung des Religiösen und Politischen, des bürgerlichen und göttlichen Gesetzes im Koran sammt der arabischen Dogmatik des Fanatismus für den Fortschritt der Cultur ungenügend, ja hemmend ist, so sehr die Ethik des Christenthums gerade durch den Thatbeweis des Geistes und der Kraft, durch das Vorbild Jesu vorzüglicher und heilschaffender ist.

Ein Gang durch die Weltgeschichte erweist also die Thatsache der Religion und als ihren innersten Kern den Glauben an die sittliche Weltordnung. Das ist ihre beseligende Wahrheit, und wo sie klar und mächtig im Herzen eines großen Mannes, eines ägyptischen Priesters oder indischen Weisen, eines Moses oder Zarathustra, Jesaias, Aeschylos oder Shakespeare, Jesus oder Muhammed, Tauler oder Luther und Kant hervorgebrochen, da hat sie die Menschheit erleuchtet und vom Bann der Aeußerlichkeit befreit. Aber bis auf den heutigen Tag ist auch stets der reine Quell getrübt, der süße Kern in harte Schalen verhüllt, durch Misverstand und sinnloses Beiwerk oder durch pfäffische Herrschergelüste die einfache, Vernunft und Gewissen befriedigende Heilswahrheit verdorben oder verkehrt worden. Wir, die wir heute gegen Aberglauben und Unglauben fechten, Genossen einer unsichtbaren Gemeinde gegenüber den Priesterkirchen wie den Materialisten und Nihilisten, wir thun unsere Pflicht, wenn es sein muß auch als Prediger in der Wüste und mit Kassandra's Stimme. Die sittliche Weltordnung wird sich nicht unbezeugt lassen im Ver-

fall des Volkes, sofern es sich geistig knechten oder sinnlich verlottern läßt, in einem Meer von Feuer und Blut, sofern die Schreckenstage der Commune von Paris über Europa hereinbrechen, — und sie werden es wenn dem Mammonsdienste wie der gott- und gewissenlosen Irrlehre nicht gesteuert wird durch edle That und freies gewissenhaftes Wort! Laut und lauter pocht das Schicksal an die Pforte: Deutsches Volk, der Glaube an die sittliche Weltordnung hat dich emporgehoben, halte daran fest und du wirst menschenwürdig und glücklich leben! Deine Leiter aber, Geistliche wie Staatsmänner, mögen sie einsehen daß der große Kampf der Gegenwart nicht mit äußern Mitteln, sondern mit dem Schwerte des Geistes, nicht durch Satzungen, sondern durch Gesinnung, durch die Einigung von Vernunft und Wissen, von Recht und Macht, durch den Muth der Wahrheit und die opferlustige Liebe siegreich durchgekämpft werden kann! Ehrliche fleißige einsichtsvolle Arbeit statt Schwindel und Pfuscherei, einfaches Leben in der Freude an idealen Gütern statt einer rastlosen Jagd nach Geld und Sinnengenuß, nicht Ausbeutung und Unterdrückung der Armen und Schwachen in einem erbarmungslos selbstsüchtigen Kampfe ums Dasein, sondern Hülfe und Förderung der Einzelnen durch das Ganze in der Erleichterung der Noth, in der Gewährung der Mittel um zu Wohlstand und Bildung zu gelangen, das ist es was das Gebot der sittlichen Weltordnung vom Volke fordert, das ist das Tagewerk das zugleich Gottesdienst ist; dafür das Volk zu erziehen und zu weihen ist heute die Aufgabe; sie zu lösen bedürfen wir die Religion, bedarf das Christenthum einer Erneuung und Erfrischung im ursprünglichen Wahrheitsquell, im Geist und in der Gesinnung von Jesus selbst, es bedarf die Entledigung von all den misverständlichen Satzungen, bindenden Formeln und Aeußerlichkeiten, die keine Bestätigung in Vernunft und Gewissen finden, es bedarf den Bund mit der Natur- und Geschichtskenntniß der Gegenwart zu einem Glaubensbekenntniß welches auf die Wissenschaft des Wirklichen begründet nur das ausspricht und betont dessen beseligende Macht jeder im eigenen Herzen erfahren kann, es bedarf die Versöhnung von Verstand und Gemüth, die Einheit von Denken und Wollen.

Gott.

Ich habe mich bisher streng an die Thatsachen der Erfahrung gehalten und sie zu verstehen gesucht, nachgewiesen wie sie denkbar oder was ihre nothwendigen Bedingungen sind; aber leugnen lasse ich sie mir nicht, weder den Naturmechanismus noch die Geistesfreiheit, weder das Reale noch das Ideale. Solange ich wissenschaftlich denke steht mir die Einheit alles Seins und Lebens fest; ich huldige dem Monismus, wie heute das Lieblingswort lautet; aber Einheit ist nicht Einerleiheit, Gleichgültigkeit; sie ist selbst ja nur klar und bestimmt zu denken in ihrem Unterschiede vom Unterschied oder von der Vielheit, und die Frage ist ob sie diese außer sich oder in sich hat. Das erstere darum nicht, weil sie alsdann nur Etwas neben dem Andern, nicht das Eine wäre das Alles ist. Entweder nur Endlichkeiten, meinetwegen eine recht große hohe ewige neben vielen schlechten kleinen vergänglichen, wie der Gott des Deismus neben den weltlichen Dingen, und dann keine Unendlichkeit, keine reale Einheit, oder ein ewiges allgegenwärtiges Sein, das sich in allem entfaltet, aber sich in der Vielheit nicht verliert, in der Endlichkeit nicht untergeht, wie bei den gewöhnlichen Pantheisten, sodaß die Einheit dann nur die Vorstellung eines der Vielen, aber nichts für sich Wirkliches wäre, — die Folgerung welche Feuerbach aus Hegel zog, indem er sagte: Gott sei nur ein Gedanke des Menschen. Das ist vollkommen richtig, wenn nicht der Mensch ein Gedanke Gottes, wenn nicht das Unendliche bei sich selbst ist, sich selbst erfassende Unendlichkeit, Einheit, im Unterschiede sich selbst bestimmende und ihn in sich überwindende Thätigkeit, damit sich selbst verwirklichende Harmonie. Dies ist wahrer Monismus.

Das Wort Monismus hat Göschel von der Hegel'schen Philo-

ſophie gebraucht, er nannte ſie Monismus des Gedankens; die logiſche Idee ſollte alles Wahre und Weſenhafte ſein, die Natur, das Individuelle wie das Materielle, nur eine Entäußerung, die aber immerdar wieder aufgehoben ſei, ſodaß im Grunde nichts als der ſich ſelbſt begreifende Begriff exiſtirte. Aber der Uebergang aus der reinen Idee in die derbe grobe Realität war ein tödlicher Sprung, wo das Syſtem den Hals brach, und alle echten Empiriker, philoſophirende wie naturforſchende hielten an der Wirklichkeit des Beſondern feſt, das wol allgemeine Beſtimmungen an ſich trage, aber allein für ſich ſei, während ſie nur an ihm ſich darſtellen; die Atome, die Seele, die realen Kräfte ſind das Wirkliche. Darauf ſtellt ſich denn der ſogenannte Monismus von heute, aber ſo daß er die Seelen, und mit ihnen das Sittliche, die Freiheit, das Ideale leugnet, und nur den ſelbſtloſen Stoff, die bewußtloſe Kraft für das Reale erklärt; aus dem Spiel ſelbſtloſer Kräfte ſoll dann Selbſtgefühl und Bewußtſein und das Trugbild der Selbſtbeſtimmung und der ſittlichen Welt wie der Religion in einem Mechanismus des Stoffwechſels mit blinder Nothwendigkeit hervorgehen. Auch hier iſt der Uebergang von der räumlichen äußern Bewegung zur Empfindung und zum Willen wie zum Gedanken der Sprung, der ſich auf dem Papier und mit Phrafen leicht vollzieht, den aber bis heute kein Materialiſt, und auch Strauß nicht, denkbar gemacht oder durch einen Verſuch ſichtbar aufgewieſen hat. Das Gehirn ein Gedankenfilter, ja wohl, wenn nur Gedanken etwas Gegenſtändliches wären, und man zeigen könnte wie ſie abgeſondert werden! Aber Gedanken und Empfindungen ſind Lebensacte einer Subjectivität, eines für ſich ſeienden Weſens, und kein Druck und Stoß von außen kann aus Selbſtloſem das Selbſt erzeugen, weil das ſeinem Weſen widerſpricht, weil das Selbſt nur durch eigene Willensthat ſich hervorbringt, ſodaß ich nicht Selbſtbeſtimmung, Selbſterfaſſung wäre, wenn ein Anderes das an mir vollzöge; bewußt und frei kann ich nur durch mich werden, und nur ſo bin ich Selbſt.

Ergeben ſich der Monismus des Gedankens wie der des Stoffes als ungenügend gegenüber den Thatſachen der Wirklichkeit, der äußern und innern Erfahrung, der ſie nicht gewachſen ſind, kommen wir mit der Einerleiheit nicht zum Ziel, ſo werden wir uns wol zum Dualismus gern oder ungern, aber gezwungen von der Wahrheit wenden müſſen. Wenn nun jener Dualismus welcher Geiſt und Materie trennt, den Geiſt raum- und zeitlos macht, während die Materie das Raumzeitliche ſein ſoll, wenn der die Brücke über

die von ihm selbst aufgerissene Kluft nicht schlagen kann, so gewinnen wir die Einheit im Unterschiede, wenn wir das All, die Wirklichkeit als ein System von Kräften fassen; darin liegt daß sie mannichfaltig und zugleich aufeinander bezogen, zur Einheit verbunden sind, daß die Einheit durch sie sich selber erfüllt und in thätiger Wechselwirkung verwirklicht. Dahin wurden wir von Anfang an geführt. Die Naturwissenschaft lehrte uns die Erhaltung der Kraft im Spiel der Kräfte, sie lehrte uns das Bestehen der Atome im Wechsel der Erscheinungen; sie zeigte uns wie keine Kraft für sich allein wirkt, wie aber für alle die Bedingungen und gesetzlichen Beziehungen vorhanden sind, und wie ihre Bethätigung darum kein Chaos, sondern einen Kosmos, eine geordnete Welt hervorbringt. Entwickelung der Welt aber ist nur dann kein bloßes Wort für zufälliges Nacheinander, wenn sie einen Grund und ein Ziel hat, und dieser Grund und dies Ziel des Mannichfaltigen ist eben die Einheit, die es ursprünglich in sich setzt und ordnend aufeinander bezieht, und dadurch die fortwährende Einigung des Unterschiedenen im Zusammenhang und Zusammenklang der vielen Kräfte vollbringt. Die Urkraft ist der Quell aller Kräfte, darum kann eine die andere wecken, ihr die eigene Bewegung übertragen oder in sie übergehen; alle Atome sind Glieder eines Systems, darum waltet dieselbe Gravitation durch sie alle, darum verbinden sie sich untereinander nach festen, in sich zusammenhängenden Gesetzen. Aber dies vielgegliederte und doch einige herrliche Sein, das uns immer von neuem zum Staunen erregt, es wäre so gut wie gar nicht da, es wäre werth- und bedeutungslos, wenn es nicht auch empfunden und genossen würde, wenn es nicht zum Bewußtsein käme oder verinnerlicht würde. Und darum sind nicht blos selbstlose, im Naturmechanismus blind wirkende oder nothwendige Kraftwesen, sondern auch selbstseiende, sich selbst bestimmende, die objective Welt in die eigene Subjectivität aufnehmende und sie von sich aus gestaltende. Sie sind nicht für sich allein, sie sind eingegliedert in das System aller Kräfte, sie sind an die Bedingungen desselben gebunden, ja sie kommen erst zu sich selbst durch diese Bedingungen, unter Mitwirkung der selbstlosen Realen; denn an sich sind auch sie nothwendig nur Lebenskeime, die sich erst gestalten sollen, nur der Selbsterfassung, oder des Fürsichseins fähig, nur in dem Sinne wie jedes Atom etwas für sich ist, und durch die eigene That werden sie für sich im Sinne der Subjectivität, der Verinnerlichung in der Hinwendung auf das eigene Centrum, — im Sinne des Selbstgefühls

und Bewußtseins. Als Organisationskräfte greifen sie in den Naturverlauf ein, und aus dem Material das er ihnen bietet gestalten sie gemäß dessen eigenen Gesetzen, aber solche combinirend und zu eigenthümlichen Bewegungen führend, den Organismus, in welchem sie ihrer selbst inne werden, und aus den Einwirkungen, die er von der Welt erfährt, und die sie verinnerlichen, aus ihren Empfindungen bilden sie in sich die Erscheinungswelt, indem es nun in ihnen tönt und funkelt, und ein Reich der Farben und Klänge, des Duftes und Wohlgeschmackes aus den licht- und lautlosen Bewegungen auferbaut wird; nun wird das All gefühlt und genossen, und im Lustgefühl des Lebens und der Lebensförderung erhält alles seine Bedeutung und seinen Werth. Nun hat die Bewegung der Welt in den Schwingungen des Aethers ein Ziel gefunden, im Auge, in der Lichtempfindung, nun ist das Spiel der Kräfte nicht zwecklos, denn es bedingt das Leben und seine Freude. Die Kräfte aber, die durch eigene That sich selbst erfaßt haben und dadurch selbstbestimmend geworden, sind nun Wille, und erbauen im Bewußtsein das Reich der Freiheit und der Sittlichkeit, der Erkenntniß und der Schönheit. Die Natur und ihr Mechanismus vollendet sich in der Empfindung der für sich seienden Wesen, und wird zur Grundlage einer idealen Welt, indem sie den für sich seienden Wesen, dem Geiste, beständig die Bedingungen und Mittel zur Selbstverwirklichung gewährt.

So ist das All in Wahrheit Eins, ein Kosmos, Entfaltung der Einheit, die ihrer selbst inne wird, die im Unterschied auseinandergeht um in der Verbindung des Mannichfaltigen das Leben zu verwirklichen, Fürsichsein, Selbstgefühl, Selbstgenuß zu erlangen. Das ist ohne den Dualismus von Subject und Object, von selbstlosen und selbstseienden Kräften nicht möglich; Organisationskraft und organisirbarer Stoff, Selbstgefühl und Weltempfindung im Selbst- und Weltbewußtsein bedingen einander. Aber der Dualismus und mit ihm die Vielheit geht aus der Einheit hervor, und stellt im Zusammenwirken die Einheit her. Das ist nicht leblose Einerleiheit, das ist die Energie der Einheit, die durch den Unterschied, den sie in sich selbst setzt, sich selbst verwirklicht und zu sich selbst kommt. Das meine ich ist echter Monismus. Das Eine ist die Kraft, Materie ist ihre Veräußerlichung, Bewußtsein ihre Verinnerlichung, beide also Erscheinung ihres Wesens, das dort an sich, hier für sich ist. Solchen Monismus bestätigt einer der größten Naturforscher, Faraday, wenn er schreibt: „Es gibt verschiedene

Elemente mit höchst mannichfachen Kräften von den entgegengesetztesten Tendenzen: einige so träge und scheinbar wirkungslos daß ein oberflächlicher Beobachter geneigt sein würde sie für nichts zu rechnen in der großen Resultante der Kräfte, andere dagegen mit so gewaltthätigen Eigenschaften daß sie den Bestand der Schöpfung zu bedrohen scheinen; dennoch wird man bei genauerer Untersuchung und bei Erwägung der Rolle die sie zu spielen bestimmt sind, finden daß sie mit einem großen Schema harmonischer Anpassung vollkommen übereinstimmen. Die Kräfte keines einzigen Elementes können modificirt werden ohne sofort das Gleichgewicht der Harmonien zu zerstören und die Oekonomie der Welt in Ruin zu stürzen." Diese harmonische Anpassung, die nicht blos zwei oder drei Kräfte oder Elemente zusammenfügt, sondern die so beschaffen ist daß alle mit allen in gesetzlichem Verhältniß stehen, ist als Werk des Zufalls undenkbar, sie bezeugt die einwohnende Einheit in der Mannichfaltigkeit der Elemente, die bestimmende unterscheidende und verbindende Urkraft im Spiel der Kräfte.

Ein zweiter thatsächlicher Beweis dafür daß die Einheit als Ganzes oder das Ganze als Einheit, nicht blos als Summe der vielen voneinander unabhängigen Realen wirklich ist, liegt in der Wechselwirkung derselben. Der Begriff des Vielen, der Atome, verlangt daß sie außereinander, also getrennt voneinander bestehen; sie thun es als Abstoßungskräfte; ein leerer Raum, der immerdar zwischen ihnen wäre, würde sie völlig isoliren, das All in sie zersplittern, Berührung und Ineinanderwirken unmöglich machen; abgesehen davon daß ein leerer Raum, die Ausdehnung von Nichts zu Nichts, offenbar selber nichts ist als „ein caput mortuum der Abstraction". Wir erkannten das Wesen der Dinge als thätige Kräfte. Daß ein Wesen da wirke wo es nicht ist, wird Niemand behaupten; kein Geringerer als der Begründer der Gravitationslehre, Newton selbst bekennt: „Daß ein Körper auf einen andern in der Ferne durch ein Vacuum wirken könne, scheint mir eine so große Ungereimtheit, daß ich glaube: keiner der in naturwissenschaftlichen Dingen eine hinlängliche Fähigkeit besitzt könne jemals dieselbe annehmen. Gravitation muß durch Ein beständig nach bestimmten Gesetzen wirkendes Agens erzeugt werden." Aber auch die chemischen Kräfte müssen über ihre Atome, d. h. über den durch die Centralkraft gesetzten, behaupteten Raum hinaus wirken, wenn die verwandten Stoffe einander anziehen und sich zu neuen Leistungen verbinden, wenn sie in einem lebendigen Organismus

zusammenwirken sollen. Sie sind also nicht im Leeren, im Nichts, sondern in einer über sie übergreifenden, sie alle in sich hegenden, sie durchdringenden Einheit und Wesenheit, durch die sie aufeinander bezogen sind, innerhalb der sie ihre besondern Thätigkeiten ausüben. Sie können aufeinander wirken, weil sie nicht als getrennte Welten voneinander geschieden, sondern innerhalb einer ursprünglichen Einheit voneinander unterschieden und aufeinander bezogen sind. Sie sind dadurch daß die Urkraft sich in ihr selbst unterscheidet, sich in eine Mannichfaltigkeit besondert, Selbstbestimmungen des ewigen Wesens, thätige Kräfte gleich ihm, weil es immerdar Thätigkeit ist; und darum wird die Summe der lebendigen Kraft nicht vermehrt noch vermindert, so wenig wie ihre Erscheinung, der Stoff, in wie mannichfaltigen Formen sie auch sich darstellen mögen. Aber die Urkraft ist und bleibt das Eine in ihrer Besonderung, die besondern Kräfte sind die ihren, und all ihr Getriebe vollzieht sich nach dem gleichen Bewegungsgesetz. Dies stimmt mit Kästner's Satz in der höheren Mechanik überein: „Die Gravitation ist die Wirkung eines simultanen steten Actes in beiden Körpern die einander anziehen; sie ist ihrem Wesen nach keine Zweiheit, kein Dualismus, sondern ein Ergriffensein beider von einer höhern Einheit." Nun ist kein leerer Raum zwischen den besondern Kräften oder Realen, sondern die eine Urkraft als die allgegenwärtige und wahrhaft unendliche entfaltet sich im Endlichen, aber setzt es nicht außer sich, wodurch sie ja selbst an ihm ein Ende hätte, sondern hegt und trägt es in sich, wie die lenkende Kraft unsers Organismus und unser Selbstgefühl in allen Zellen, in allen Gliedern gegenwärtig bleibt, sie alle durchdringt und sich in ihnen bethätigt. Nun gähnt kein Abgrund des Nichts zwischen den Atomen, sondern ein lebendiges Band alldurchwaltender Kraft umschlingt sie alle, und ist die Eine Substanz, die Spinoza gleich den alten Eleaten und Indiern als das Wesen erkannte, dessen Modificationen alle besondern Dinge sind. Das Eine das Alles ist bleibt die Wahrheit im Pantheismus, die Anschauung die er von der Wirklichkeit aus gewonnen hat. Der Irrthum war daß er in den Modificationen nur vorübergehende Bestimmungen des Einen sah, gleich auf- und niederwogenden Wellen im Meer; darum sagte Leibniz: Spinoza hätte recht, wenn es keine Monaden gäbe, d. h. wenn die Betrachtung der Wirklichkeit uns nicht die beständigen realen Kräfte aufdrängte, die im Wandel der Erscheinungen unzerstörbar sich erhalten, und darum in ihrer Vielheit und Besonderheit wesenhaft sind. Das

müssen sie auch wohl, wenn das ewige Wesen sich in ihnen offenbart, denn im Wesenlosen könnte das nicht geschehen; als Einheit setzt das Unendliche in sich die endlichen Einheiten; in sich: darum werden sie nicht vereinsamt, isolirt, sondern bleiben aufeinander bezogen, das ursprüngliche Eine wohnt ihnen ein, und darum wirkt keine Kraft für sich allein, weil ihre Bestimmtheit ihre Beziehung zu andern Kräften ist, weil sie nur durch den Unterschied von ihnen ihre Eigenthümlichkeit erhält, diese aber nur im Zusammen, in der Gemeinsamkeit mit den andern, d. h. innerhalb des Systems der Kräfte, innerhalb der sich darin entfaltenden Einheit bethätigt, die das alldurchdringende, in sich zusammenhängende Eine, das Unterschiedene in sich Einende bleibt. Alle Kräfte sind die ihren; nur so ist sie in Wahrheit das Allwirksame. Darum sind die besondern Kräfte nicht gegeneinander verschlossen, sondern füreinander offen, darum stehen sie in Wechselwirkung, ja diese ist nothwendig, weil die Eigenart einer jeden in ihren Beziehungen zu den andern besteht und sie nicht Kräfte sein können ohne daß diese Wechselbeziehung Wechselwirkung ist. Das hatte Leibniz verkannt. Er stellte die Monaden außereinander, außer der Urmonade hin; er ließ sie von dieser, von Gott geschaffen sein. Damit steht Gott neben der Welt, und damit kann Leibniz einen bestimmenden Einfluß eines Wesens auf das andere nicht erklären, darum sagt er: die Monaden haben keine Fenster; es geht nichts in sie ein, noch von ihnen aus, jede entwickelt sich für sich allein, und das Zusammenstimmen mehrerer ist nur wie der gleiche Schlag zweier Uhren, die so eingerichtet sind daß jede für sich dieselbe Stunde anzeigt. Ja eigentlich ist das Leben bei all seiner Fülle und Innerlichkeit dann doch nur der mechanische Verlauf einmal so hergestellter und aufgezogener Uhrwerke. Die Erkenntniß der Monaden, mit welchen Demokrit vorausgegangen, wenn auch seine Atome qualitätslos blieben, während sie für Leibniz aber Welten im Kleinen, Spiegel des Universums sind, diese Erkenntniß und die Auffassung der Urmonade als eines ordnenden Princips, als selbstbewußten Willens ist das Große bei Leibniz; seine Grenze die einseitige Betonung des Unterschiedes, die dadurch vollzogene Scheidung von Gott und Welt wie von den Weltwesen untereinander.

Die Thatsache der Wechselwirkung ist es denn auch welche neuere Denker, die dem Pantheismus nicht huldigen, wie Ulrici und Lotze, zu Aeußerungen veranlaßt die nicht ferne von ihnen sind. In der Anziehung und Abstoßung sollen die Atome, die Körper

auch über ihre räumliche Grenze hinaus wirken, dort also thätig sein wo sie nicht sind; daraus folgert Ulrici: „daß die verschiedenen Körper die anziehende Thätigkeit nicht selbstständig und unmittelbar ausüben, sondern nur mittelbar, und zwar durch das Medium Einer Kraft, welche die verschiedenen Körper, wie weit sie auch voneinander entfernt seien, umfaßt und durchdringt, das ihnen inhärirende Streben gegenseitiger Einigung — worin die Schwerkraft besteht — in Thätigkeit setzt, indem sie die Wirkung von einem zum andern überträgt und so ihre Verbindung gemäß dem Gesetze der Gravitation vermittelt.“ Ebenso müsse bei der Cohäsion, bei der chemischen Affinität jedes Atom über seine Grenze oder Größe hinausgreifen, und alle die nach außen gerichteten Kräfte verlangen ein Medium, das nicht in sich atomistisch gebrochen, sondern in sich selbst schlechthin continuirlich, die Wirkung eines Atoms auf das andere vermittelt, sie von einem zum andern überträgt. Die Schwerkraft aber wirkt centralisirend, von Mittelpunkt zu Mittelpunkt; daher nehmen die tropfbar flüssigen Körper die Kugelgestalt an, und bei jeder Krystallisation ist das erste ein Centralpunkt, von dem die ordnende Molecularbewegung ausgeht, wie die organische Zelle mit dem Zellenkern beginnt. Aber woher erlangen einzelne Atome diese Bevorzugung? Sie kann nicht allen gleichmäßig zukommen, weil sonst keine Gruppirung um einen besondern Mittelpunkt stattfände, der sich die andern unterordnet. „Die principiell herrschende Centralisation kann ihren Grund nur in Einer über den Atomen waltenden, selbst centralisirend wirkenden Kraft haben, welche entweder selbst unmittelbar die centralisirende Thätigkeit vollzieht, oder sie mittels einzelner bevorzugter Atome ausübt, oder letztere mit dem Vermögen centralisirender Wirksamkeit ursprünglich ausgestattet hat.“

So drängt sich dem Denker die Annahme einer allgemeinen Kraft auf, welche nicht nur die überall hervortretende Thätigkeit der Centralisation mittel- oder unmittelbar übt, und damit die mannichfaltigen Einzelkörper ins Dasein ruft, sondern auch alle Wirkung von Atom zu Atom, von Körper zu Körper vermittelt. Alles umfassend und durchdringend kann sie als die absolute Substanz bezeichnet werden, ohne deren Allgegenwart und Mitbetheiligung nichts in der Welt geschieht. Das ist eben die Einheit die alles in sich setzt, und nicht in die Vielheit zerfällt, sondern sie in sich zusammenhält, — das Ergebniß meiner Erörterungen. Wie ich selbst längst unser Sein in Gott mit dem Dasein der Gefühle

und Vorstellungen in uns verglichen habe, wie daraus folgt daß Gefühle und Vorstellungen einander wecken können weil sie Lebensacte eines und desselben Wesens sind, dessen Natur es mit sich bringt daß seine Thätigkeit von einem Innewerden der dadurch bedingten oder veränderten eigenen Zuständlichkeit begleitet ist: so hat auch Lotze im Mikrokosmos dargethan daß die Wechselwirkung der Dinge unmöglich wird sobald man sie als Realitäten außereinander festhält, daß es deshalb unumgänglich nothwendig ist die Trennung aufzuheben um in einer substantiellen Wesensgemeinschaft aller Dinge die Möglichkeit zu suchen daß die Zustände des einen wirksame Gründe der Veränderung des andern sind. „Nur wenn die einzelnen Dinge nicht selbstständig oder verlassen im Leeren schwimmen, über das keine Beziehung hinüberreichen kann, nur wenn sie alle, indem sie endliche Einzelheiten sind, doch zugleich nur Theile einer einzigen sie alle umfassenden, innerlich in sich hegenden Substanz sind, ist ihre Wechselwirkung aufeinander, oder das was wir so nennen, möglich. Denn nur dann wird die Veränderung, welche eins von ihnen erfährt, zugleich ein Zustand des Unendlichen sein und nicht nöthig haben über eine unausfüllbare Kluft hinüber diesen Zustand erst zu erzeugen; nur dann kann die Folge, die in dem Unendlichen gemäß der Wahrheit seiner eigenen Natur aus jenem Zustande entspringt, zugleich als eine Veränderung anderer einzelner Dinge erscheinen ohne eines neuen Hergangs zu bedürfen, welcher sie in ihnen hervorbrächte.“ Ich erinnere wieder an unsern Organismus. Trennen wir die Nerven welche die Empfindung und welche die Bewegung vermitteln voneinander, so wird eine Reizung unserer Haut keine Muskelzuckung hervorrufen; sind aber jene vereinigt, sind sie beide in der Einheit unsers Wesens aufeinander bezogen, dann ruft der Reiz von außen die Empfindung in uns und ruft die Empfindung die nach außen gehende Bewegung hervor. Die Atome des Sauerstoffs, der Kohle, des Stickstoffs sind im Eiweiß, sind in den Nerven und Muskeln als solche erhalten, die besondern Zellen bestehen als solche; ebenso die einzelnen Kraftcentren, die durch sie hervorgebrachten Körper und Organismen im Universum. Aber wie jene, so sind auch diese von einem gemeinsamen Lebensprincip geordnet, durchdrungen, verbunden, und nur in diesem in sich einigen Ganzen geschieht ihr wechselseitiger Einfluß aufeinander. Lotze ist von Herbart ausgegangen, der die Vielheit an sich seiender Realen betonte; ich von Spinoza und Hegel, welche die Einheit der Substanz an die Spitze

ſtellten; wie ich durch die Thatſache der Wirklichkeit zur Anerkennung der Atome oder Monaden getrieben ward, zur Anerkennung daß das Individuelle das für ſich Wirkliche iſt, und nicht die Allgemeinheiten, ſo Lotze zur Einſicht daß die Dinge nur darum zuſammenpaſſen und ſich nur dadurch einander zu Gründen von Folgen ergänzen können, weil ſie innerhalb einer ſubſtantiellen Einheit beſtehen und wirken. „Die Correſpondenz der Dinge iſt nicht ein Glücksfall, der aus vielen möglichen aber unwirklichen Fällen des Nichtzuſammenpaſſens voneinander unabhängiger, ihrem Weſensinhalte nach ganz ſelbſtändiger Weſen einzig und allein zur Wirklichkeit gekommen iſt, ſondern ſie beruht darauf daß alles Seiende nur Ein unendliches Weſen iſt, das in den einzelnen Dingen ſeine ſtets gleiche, mit ſich identiſche Natur nothwendig in zuſammenpaſſenden Formen ausprägt."

Nicht eine äußerliche Zuſammenſchweißung von Spinoza und Leibniz ſoll dies ſein, die Sache verhält ſich vielmehr ſo: jeder der beiden großen Denker hat Ein Element, Eine Grundbeſtimmung der Wirklichkeit ergriffen, das iſt ſeine Wahrheit und ſeine unvergängliche Ehre; aber hält man das Princip eines jeden allein feſt, ſo reicht es nicht aus die Wirklichkeit zu erklären, weil dieſe weder eine bloße Einheit noch ein Außereinander des Vielen, ſondern Einheit in der Mannichfaltigkeit, Vielheit des Realen innerhalb der Unendlichkeit iſt, weil die Unendlichkeit ſelbſt nur endloſe Vielheit und nicht Unendlichkeit wäre, wenn ſie nicht als Einheit ſich in ſich zuſammenfaßte. Dadurch aber beſtimmt ſie ſich als Subject, dadurch iſt das Sein Fürſichſein; denn ſich ſelbſt erfaſſendes, ſelbſtbeſtimmendes Weſen iſt Wille und Bewußtſein, iſt Geiſt. Es kommt alles darauf an daß die Subſtanz als Subject gefaßt werde! Das war das Wort des jugendlichen Hegel in der Phänomenologie des Geiſtes; aber nur in ihrer Entfaltung zur Endlichkeit, nur im Menſchen ließ er Gott zum Selbſtbewußtſein kommen; Gott denkt ſich indem er in uns ſeinen Begriff ſich bildet; nur in ihren Modificationen, nicht in ſich iſt die Subſtanz Verſtand und Wille, dieſer Satz Spinoza's behielt ſeine Gültigkeit. Aber woher in dem Endlichen, Gewordenen beides, wenn ſie nicht aus der Subſtanz ſtammen? Das wäre ja ein Werden aus Nichts, und das Abgeleitete wäre größer als das Princip, und in jenem, nicht in dieſem läge was dem Sein allein ſeinen Werth und ſein Leben verleiht. Der Grundirrthum Spinoza's, daß alle Beſtimmtheit eine Verneinung ſei, daß man deshalb vom Weſen des Unendlichen alle Beſtim-

mungen, also auch Verstand und Willen ausschließen müsse, trug seine schlimmen Früchte. Ein Unendliches ohne Vernunft und Willen hat ja da sein Ende wo Vernunft und Wille sind, ist damit selber endlich. Das Zusichselbstkommen des Endlichen ist Bewußtwerden, wenn und weil das Wesen nicht außer sich, sondern bei sich selbst ist, nicht blos Naturkraft, sondern auch Geist, seiner selbst mächtig; wie vermöchte es sonst allmächtig zu sein?

Daß das Seiende ist das leugnen auch die Materialisten nicht; so ist auch Gott unbezweifelbar, wenn er das Seiende ist. Der Atheismus leugnet einen Gott außer und neben dem Seienden; diesen Gott läßt Strauß in Wohnungsnoth kommen, wenn sein Thron nicht mehr in einem Himmel über uns steht, seit Kopernicus die Bewegung der Erde um die Sonne gelehrt hat. Dieser Gott ist selber eine nach Menschenart gebildete Vorstellung. Der unendliche Eine der in sich Alles ist, der allen Raum setzt und erfüllt, der Allgegenwärtige kann nicht in Wohnungsnoth gerathen. Die Frage ist nur ob wir ein Recht haben zu sagen: der Eine, — ob das All kein bloßes Haufwerk zusammenhangsloser Atome, kein bloßes Getriebe von blinder Nothwendigkeit und Zufall ist. Dem widerspricht die Allgesetzlichkeit, die Wechselbeziehung aller Kräfte, die Thatsache der Weltordnung und der organischen Entwickelung, die Thatsache unsers Denkens und Wollens. Aber es gibt ein viel verbreitetes Vorurtheil, daß das Absolute verendlicht werde sobald man es als Subject faßt; die Persönlichkeit Gottes ist der Stein des Anstoßes, und nicht mit Unrecht, sobald man sie neben die Natur- und Geisterwelt stellt, statt in ihr das Innere der Natur und das zusammenfassende Ich des Universums zu erkennen.

Strauß in seiner Dogmatik nennt das Unendliche das sich selbst Personificirende, und Persönlichkeit ist nur als eigene That der Selbsterfassung und Selbstbestimmung; aber er nimmt die Sache doch nur so daß Gott im Menschen zum Wollen und Wissen kommt, nur die endlichen Personen aus sich hervorgehen läßt und durch sie von sich weiß; an sich ist er unpersönliche Wesenheit; denn als Personen fühlen und wissen wir uns nur im Unterschiede von andern gleichartigen Personen außer uns, mithin als endliche; im Gebiete der Endlichkeit gebildet dürfe der Begriff der Persönlichkeit nicht auf ein Wesen übertragen werden das kein anderes seinesgleichen außer sich hat; Persönlichkeit und Göttlichkeit seien Begriffe die einander ausschließen. Persönlichkeit sei sich zusammenfassende Selbstheit gegen anderes, das sie damit von sich abtrennt;

Absolutheit sei das Umfassende, Unbeschränkte, das die im Begriffe des Persönlichen liegende Ausschließlichkeit von sich ausschließt; absolute Persönlichkeit sei ein Widerspruch, bei dem sich nichts denken lasse. Darum solle die Persönlichkeit Gottes nicht als Einzelpersönlichkeit, sondern als Allpersönlichkeit gedacht werden; statt das Absolute zu personificiren müssen wir es als das ins Unendliche sich stets Personificirende begreifen lernen. Ich bin mit diesem Schlußsatze vollkommen einverstanden: auch Gott ist nicht Geist, Persönlichkeit, Bewußtsein an sich, weil das dem Begriffe der Sache widerspricht; er ist es durch fortwährende Willensthat, er ist der sich stets personificirende. Und ich gehe einen Schritt weiter. Er bedarf dazu der Welt. Ohne sich von einem andern zu unterscheiden und sich in sich zusammenzunehmen besteht oder entsteht kein Selbst. Aber das wovon er als Bewußtsein sich unterscheidet, was er dadurch sich gegenüberstellt und zum Objecte macht, ist die eigene Natur Gottes, ist die an sich seiende Wesenheit des Seins, die immerdar denknothwendige Grundlage des Zusichselbstkommens und Fürsichseins; sie ist zugleich der Urquell und Grund der selbstlosen Kräfte, sie ist die alldurchwaltende Urkraft als Substanz, in allen Dingen allgegenwärtig. Sich selbst bestimmend unterscheidet das Sein sich in sich und sich als das Selbstbestimmende von seinen Bestimmungen; damit sind alle Bedingungen zum Selbst, zur Subjectivität erfüllt. Daß eine solche ist das können wir nicht aus reiner Vernunft erschließen, das müssen wir als Thatsache erfahren; das Was und Wie aber folgt denknothwendigen Formen; das Selbstbewußtsein setzt Sein und Selbstinnesein voraus. Es ist vorhanden, thatsächlich, in uns; damit ist im Sein die Möglichkeit wie die Wirklichkeit erwiesen daß es in eigener Thätigkeit sich bestimmt und erfaßt. Das Seiende als solches hat ja auch nichts außer ihm von dem es bestimmt werden könnte, seine Bestimmtheit kann es nur durch sich selbst haben; sein Begriff war ja von Anfang an nach den Thatsachen der Erfahrung Kraft und Thätigkeit. Die Thatsache des Lebens und Bewußtseins bezeugt daß das Sein beide in sich trägt, ihr Quell und Mutterschoos, so beschaffen daß beide daraus hervorgehen können, wie sie es begrifflich allein können, nämlich durch eigene Willensthat. Sich selbst bestimmende, ihrer selbst mächtige Kraft ist Wille. Im Willen aber erhebt sich die Kraft über ihre blinde Wesenheit und wird sehend, denn der Wille muß etwas wollen, sonst ist er kein Wille, und dies etwas vor der Verwirklichung kann er nicht als Ding oder Realität in

ſich tragen, ſonſt wäre es ja ſchon wirklich, ſondern als Vorſtellung. Der Wille weiß was er will, das macht ſein Weſen aus, er iſt die ihrer ſelbſt mächtige, bei ſich ſelbſt ſeiende Kraft. Woher aber käme dies alles in den Entfaltungen, Beſtimmungen des Seins, wenn es nicht das Weſen des Seins ſelbſt ausmachte? Will man den Begriff der Perſönlichkeit auf das Endliche beſchränken, ſo iſt das willkürlich; ihr Weſen iſt Bewußtſein und Wille, Selbſtſein; es kommt dem endlichen Geiſte zu, weil es das Weſen des Unendlichen ausmacht, weil das Unendliche Geiſt iſt. Das Eine wäre zerſplittert und nicht mehr wirklich, das Unendliche wäre aufgelöſt in die vielen Endlichen, und damit kein Unendliches, wenn es nicht über alles Viele und Endliche übergreifend bei ſich ſelbſt wäre, Eins und Alles, Alles aus ſich entfaltend und in ſich tragend, dadurch ſich von ihm in ſich unterſcheidend, auch als das Setzende vom Geſetzten, und zugleich in Allem gegenwärtig und für ſich ſelbſt. Wie dies ſein kann das ſehen wir an uns ſelbſt. Jedes Lebendige iſt Eins und Vieles zugleich, in der Mannichfaltigkeit von Gliedern und Zellen die alldurchdringende Geſtaltungskraft und allgegenwärtige Innerlichkeit. Wir ſind Selbſtgefühl und Selbſtbewußtſein nicht außer, ſondern in dem Leibe. So iſt ein lebendiger Gott keine todte in ſich ruhende abſtracte Einheit, ſondern der Quell und die Einigung der mannichfaltigen entfalteten Lebenskräfte, nicht außer, ſondern in der Welt, ſeinem in beſtändiger Umbildung begriffenen Organismus; er iſt Selbſtgefühl und Selbſtbewußtſein durch dieſe unterſcheidende und einende Thätigkeit, aus dem eigenen dunkeln Grunde des ſelbſtloſen Seins immerdar ſich ſelbſt erhebend, ſich ſelbſt erfaſſend, das Sein im Bewußtſein erleuchtend, die ewigen Wahrheiten denkend und die vernunftnothwendigen Geſetze der Wirklichkeit allen beſondern Kräften innerlich, aus der Tiefe des eigenen Weſens eingebend. Zu ſich ſelbſt kommen iſt Bewußtwerden, Verinnerlichung iſt Selbſtgefühl, weil das Sein als Wille der Liebe, als Geiſt das Eine Alldurchwaltende iſt. Indem wir als eine ſeiner beſonderten zum Selbſtſein beſtimmten Kräfte und durch eigene Willensthat erfaſſen und ſo unſer endliches Selbſt begründen, ſcheiden wir uns für und von allem andern ab, und verdunkeln damit den eigenen lichten Lebensgrund; erſt die weitere Erkenntniß daß wir als Glieder eines Ganzen leben, entzündet wieder in uns das Licht des Unendlichen, und nun wiſſen wir uns in ihm wie es ſich in uns weiß. Gott iſt Einheit in der Allheit als Ich des Univerſums. Wie jede Zelle etwas Lebendiges

im Organismus ist, so wir in Gott; aber wie der Organismus in und über allen Zellen sein einiges Selbstgefühl hat und in und über allen Empfindungen und Vorstellungen sein Selbstbewußtsein gewinnt, ohne das sie nicht wären, denn sie sind seine Lebensacte, so ist auch Gott das sich in sich zusammenfassende Eine in der Fülle der Lebendigen und der Geister; er das Licht und wir die Strahlen. Dadurch daß er sich in der Natur und in der Geisterwelt entfaltet, erfüllt er für sich die Bedingung der Selbsterfassung; er gewährt uns die Freude und Würde der Freiheit und des persönlichen Seins, weil er nur so sein eigenes Wesen als Vernunft und Güte offenbaren kann. Er ist nicht selbstbewußt ohne seine Entfaltung zur Geisterwelt, so wenig wie wir ohne die Fülle der Empfindungen und Vorstellungen in uns; jedes individuelle Ich ist eine Schwingung in der Bewegung göttlicher Lebensoffenbarung, und ein Mittel daß diese sich selbst erfaßt. Das göttliche Ich steht so wenig außerhalb des Processes seiner Gedankenwelt wie das menschliche. Unser Selbstbewußtsein entsteht dadurch daß es besondere Vorstellungen, daß es ein Weltbild in sich hervorbringt und dann sich als Quell, Macht und Einheit seiner Lebensfülle von dieser unterscheidet und zugleich in und über ihr sich erfaßt; ähnlich das göttliche Selbstbewußtsein dadurch daß Gott die Welt aus sich entfaltet und sich als die gestaltende Urkraft in und über ihr ergreift und begreift.

Gott ist keineswegs aufgelöst in uns, sodaß wir ihm erst eine ideale Existenz verliehen indem wir ihn denken, sodaß er nur unser Gedanke wäre, vielmehr sind wir thatsächlich in ihm und durch ihn, wie unsere Empfindungen und Vorstellungen in uns; sie machen unser Ich nicht, wir sind nicht eine bloße Vorstellung von uns, nicht blos unser Gedanke, sondern das Denkende und Vorstellende selbst. Die Subjectivität dem Ewigen, Unendlichen, durch sich Seienden absprechen heißt es zum bloßen Object des Endlichen machen, heißt das Bedingte und Begründete völlig ins Leere stellen und dadurch unmöglich machen daß man den Grund und das Unbedingte zu einer bloßen Vorstellung des Bedingten herabsetzt, wodurch es thatsächlich grund- und bedingungslos und damit nichts ist. Damit setzen sich die Atheisten und Pantheisten selbst ins Leere, und machen sich folgerichtig auch selbst zu zerplatzenden Wasserblasen und wesenlosen Existenzen, die durch ein anderes sein sollen, durch ein Selbstloses, das als solches nur Object, nur ihre eigene Voraussetzung ist. Die Deisten wollen zwar einen persönlichen

Gott, der selbstbewußt und wollend ist, aber ihnen gegenüber hat Feuerbach recht: der außer ihnen seinsollende jenseitige Gott ist nur ihr Gedanke, ist ihr Object, dem sie die eigene Wesenheit leihen. Daß uns Gott niemals Object sein kann, daß er dadurch zum selbstgemachten Götzen wird, sollte man doch endlich einsehen. Er ist uns innerlicher als unsere Herzader, sagte Muhammed, innerlicher als wir uns selbst sind, sagte Giordano Bruno; in ihm leben, weben und sind wir, sagte Paulus; alles echte religiöse Gefühl ergreift ihn in sich und sich in ihm. Er ist das Ursubject, als dessen zur Selbstbestimmung berufene Bestimmungen und besonderte Kräfte innerhalb seines Wesens wir Subject werden, als Endliche was er als der Unendliche ist. Er ist es nicht als fertiger ruhender Zustand, sondern als immerwährende Thätigkeit der Selbstbestimmung und Selbsterfassung; wir können uns nur als endlich erkennen, weil er, der Unendliche sich in uns bezeugt, sodaß wir uns von ihm unterscheiden und zugleich auf ihn beziehen, uns in ihm als ein Glied seines Reiches und Moment seiner Lebensentfaltung begreifen. So ist er nicht Object außer uns, sondern Subject ist uns.

Einen Gott als Ding an sich außer uns hatte J. G. Fichte geleugnet und die Immanenz Gottes in uns, Gott als sittliche Weltordnung, als ordnende Willensmacht in allen Geistern behauptet, wofür die Anklage des Atheismus gegen ihn erhoben ward. Unsere menschliche Persönlichkeit können wir ohne Beschränkung und Endlichkeit nicht denken, die Form unsers endlichen Wesens kann die Unendlichkeit nicht umfassen und begreifen, hatte Fichte gesagt, und ich stimme ihm bei; weder sind wir fähig als Endliche das Unendliche ganz zu verstehen und es völlig zu begreifen, noch berechtigt unsere Daseinsweise auf dasselbe zu übertragen; damit vervielfältigen wir nur uns statt Gott zu denken. Aber ich folgere daraus nicht wie Strauß und viele andere: also ist das Göttliche unpersönlich, ohne Willen und Bewußtsein, und kommen beide nur uns zu; sondern ich folgere: also ist Gott keine Persönlichkeit neben andern, außer der Welt, sondern als Weltseele und Weltgeist in allem gegenwärtig; und weil wir in ihm bewußt und wollend werden, ist sein in uns gegenwärtiges Wesen Bewußtsein und Wille. Und damit stimmt Fichte überein; dem Wesen nach ist ihm das Göttliche lauter Bewußtsein, geistiges Leben und Thätigkeit; das Ich das sich in sich unterscheidet, ein Nicht-Ich sich entgegensetzt um sich als Selbst zu erfassen, dies war ursprünglich das Princip des Lebens und Erkennens für Fichte. In seinem Sinne

können wir sagen: das endliche Ich unterscheidet sich dadurch vom unendlichen daß es das andere, das Nicht-Ich, auch außer sich hat, während das Unendliche es in sich trägt. Gott ist bei Fichte das absolute Ich als sich selbst setzende, bestimmende, erfassende Thätigkeit, Leben, Liebe, Seligkeit. Diese drei aber erfordern um nicht bloße Worte, sondern um wirklich zu sein durchaus und nothwendig die Subjectivität, welche fühlt, will und weiß, welche Selbst ist. Unser endliches discursives Denken und Bewußtwerden hat Fichte dem Unendlichen als solchem abgesprochen, aber nicht das anschauende urbildliche schöpferische, das alles in sich erkennt und dadurch ordnet und bestimmt, denn die Selbstverwirklichung der Vernunft war und blieb für Fichte das wahre Sein, und so konnte er Gott die sittliche Weltordnung nennen; wir sollen das Göttliche nicht außer uns anschauen, sondern in eigener Person es sein und leben. Nur so entfliehen wir dem Schein wie der Unseligkeit eines leeren Strebens, nur dadurch kehrt Wahrheit in unser Wissen ein und Zuversicht und Seligkeit in unser Leben, wenn wir in der Liebe unserer Einheit mit Gott inne werden und seinen Willen durch unsern Willen thun.

Für Kant ist Gott eine Forderung der praktischen und das Ideal der theoretischen Vernunft, wenn sie dessen Realität auch nicht beweisen kann. Aber er findet es kaum denkbar daß die Einzelwesen für sich bestehend und voneinander unabhängig sich zu einem harmonischen Ganzen zusammenfinden sollten; die fruchtbare Zusammenpassung treibt zur Annahme einer ursprünglichen Einheit. In einer zusammenhängenden und nur dadurch logisch begreiflichen Wirklichkeit denken wir das Leben aller Dinge umfaßt von dem Leben des Einen Wesens, das allein wahrhaft ist. Und weil geistiges Dasein die uns bekannte höchste Form der Wirklichkeit bezeichnet, nennen wir den Weltgrund, die einige Substanz aller Wesen, auch den unendlichen Geist.

„Gott ist das offenbar Innere, das ausgesprochene Selbst des Menschen, die Religion die feierliche Enthüllung der verborgenen Schätze des Menschen, das Eingeständniß seiner innersten Gedanken, das öffentliche Bekenntniß seiner Liebesgeheimnisse" — diese schönen Worte aus Feuerbach's Wesen des Christenthums eigne ich mir an: der Mensch bringt sich in Gott sein eigenes innerstes Wesen zum Bewußtsein; aber dies Wesen ist darum kein bloßer Gedanke des Menschen, sondern sein realer Grund, das Sein in das der Mensch eingegliedert ist; es ist irrig dies zu einem besondern Object außer

uns zu machen, denn es ist das Unendliche in uns, um uns, über uns, das allwaltende Subject. Bitte um Erfüllung von Wünschen, Dank und Preis für erfüllte Wünsche nennt Feuerbach das Götter-erzeugende; wo Wünsche entstehen da erscheinen Götter. Aber ich frage: warum? Doch wol weil im Wunsche der Mensch sowol seiner endlichen, Anderer bedürfenden, abhängigen Persönlichkeit wie seines Strebens und Verlangens nach Lebensvollendung innewird. „Gott ist ursprünglich kein Gegenstand oder Erzeugniß der Vernunft und Speculation, sondern des Verlangens, des Wunsches"; gewiß: das Herz sagt dem Menschen früher als die wissenschaftliche Einsicht was er bedarf. „Es ist der Wunsch des Menschen selbst Gott zu sein", — gewiß, er will vollkommenes in sich beseligtes Wesen sein, weil dies zu werden seine Natur und seine Bestimmung ist, und er erreicht sein Ziel als selbstbewußtwollendes Glied im göttlichen Organismus. „Bei den alten Germanen wird der oberste Gott selbst Wunsch, Oski, genannt"; aber das ist doch kein Beweis daß das allmächtige Wesen nur aus dem allmächtigen Wunsche stammt, sondern daß den Menschen sein Wunsch zum Begriff der Gottheit führt. „Es ist der Wunsch des Menschen glücklich zu sein, und das worin er sein höchstes Glück setzt ist allein das seine Götter und seine Sittlichkeit bestimmende Maß." Einverstanden, sobald wir statt Götter seine Vorstellungen von Gott setzen. „Gott und Seligkeit sind Eins; der Mensch ist das im Willen, in der Hoffnung, Gott das in der That, in Wirklichkeit selige Wesen; der Mensch der verlangende, Gott der befriedigte Glückseligkeitstrieb, der Mensch der Seligkeitswunsch, Gott der Erfüller und das Erfülltsein dieses Wunsches." Einverstanden; nur nicht blos in unserer Vorstellung, sondern im Wesen. Gott ist das nothwendige Ideal der Vernunft wie des Herzens, aber darum nicht blos unser Wunsch und Gedanke, sondern das Wesen dessen anziehende Kraft beides hervorlockt; der Mensch malt sich in seinen Wünschen wie in seinen Götterbildern, diese sind die Versuche der Phantasie wie der Vernunft sich das Unendliche klar zu machen, in welches das Endliche sich eingegliedert fühlt. Aber das Unendliche ist an sich, so gut wie die Sonnenkraft, die wir ja auch aus unsern Lichtempfindungen erschließen und an den Himmel außer uns versetzen. So versetzt der Mensch das Unendliche außer sich und macht es dadurch endlich. Und gegen diese Götter die uns äußerlich sind ist Feuerbach's Polemik berechtigt, nicht gegen den Gott in dem wir leben weben und sind, der sich in uns selber erfaßt.

Die Wesengemeinschaft Gottes und des Menschen, das fortwährende Ineinanderwirken des Unendlichen und Endlichen hat Homer in jenen Stellen betont, die Feuerbach als tief und schön bewundert. Die besonnene Geisteskraft, die den Achilleus zurückhält im Drange der Leidenschaft das Schwert gegen Agamemnon zu zücken, erscheint als Mahnung und Rath der Athene; sie bringt ihm seine eigene wahre Gesinnung zum Bewußtsein. Ebenso braucht sie den Telemachos nicht aus dem Schlafe zu rütteln um ihn an die Heimat zu erinnern; der süße Schlummer hielt sein Auge nicht gefesselt, er gedachte des Vaters; aber er erkennt in dem wozu das Herz ihn treibt das göttliche Walten.

Blicken wir auf Strauß zurück und von seiner Dogmatik, deren Sätze wir beleuchtet haben, auf seinen neuen Glauben hin, so nennt er das Universum seinen Gott und findet daß es innerlich Vernunft und Güte sei. Wie mochte er aber vergessen, daß beide um wirklich zu sein den Geist, den selbstbewußten Willen voraussetzen? Güte ist die Gesinnung eines wollenden Wesens, und was ist eine Vernunft die nicht vernünftig ist, die sich nicht selbst vernimmt, nichts von sich selber weiß? Ohne Vernunft und Willen wäre das Universum allerdings nur ein Chaos, kein Kosmos; ohne Vernunft und Willen ist die Substanz aller Dinge nicht das Absolute, das Unendliche als das in sich Vollendete, sondern einmal ein viel Geringeres als das Relative, Endliche, dem das Licht der Erkenntniß und das Frohgefühl des Lebens nicht versagt ist, und dann hätte ja das Absolute da sein Ende wo das Selbstbewußtsein angeht, und wäre somit selber endlich. Strauß würde antworten: Vernunft und Wille kommen ihm zu insofern es sich verendlicht hat; und ich stimme ihm bei; wenn wir beide nicht in uns fänden, würden wir sie ihm nicht zuschreiben. Aber sie machen unser Wesen aus, und wenn das Göttliche unser Wesen sein soll, so muß es Vernunft und Wille sein, nicht bloße Naturkraft. Indem das Unendliche sich selbst erfaßt, seiner in seiner Einheit bewußt ist, wird es nicht verendlicht; im Gegentheil, ohne sich selbsterfassende Einheit wäre es verendlicht, aufgelöst in der Vielheit der Dinge; die Einheit des Universums liegt blos in unserer Vorstellung und ist thatsächlich Vielheit, die Summe der Endlichkeiten, wenn sie nicht das Viele innerlich durchwaltet und zusammenhält; sie ist nur wirklich wenn sie sich auch als Einheit setzt, in aller Mannichfaltigkeit sich erhält und sich selbst erfaßt. Ist das Materielle das durch einander ausschließende, abstoßende Kraftcentren oder Atome

Bedingte, Aeußerliche, so ist die allumschließende alldurchdringende Einheit das Innerliche, Ideelle; so in uns die Organisationskraft, die Seele gegenüber den Zellen und deren Elementen, das Einigende und mittels ihrer im Selbstgefühle der eigenen einen Wesenheit Innewerdende. Dies Einheitliche und innerlich Einende im Universum hat Hartmann das Unbewußte genannt; sein Verdienst ist daß er einer dem Materialismus und der äußerlichen Empirie huldigenden Zeitmisbildung die Nothwendigkeit wie das Dasein eines Metrophysischen nachwies; sein Mangel daß er dasselbe zu einem hellsehenden Unbewußten machte statt zu erkennen daß Selbsterfassung Bewußtsein schafft, und daß nur im fühlenden und verständigen Wesen Empfindungen und Vorstellungen als seine Lebensacte entstehen. Ein Unbewußtes kann nicht disponiren, kann nicht außereinanderliegende Kräfte so ordnen daß sie im Verlaufe ihrer Bewegungen die Zweckmäßigkeit der Organismen erzeugen; die durchgehende Wechselbeziehung der anorganischen Stoffe und Kräfte wie der Glieder und Functionen im Organismus erfordert eine sehende, sich das Ferne wie das Nahe, das Vergangene wie das Künftige innerlich vergegenwärtigende, vorstellende und damit geistige Einheit. Thaten des bewußten Geistes dürfen wir nicht dem Unbewußten leihen; eine Welt der Freiheit und der Sittlichkeit hat nur im Geiste ihr Bestehen, erfordert den selbstbewußten Willen zu ihrem Träger. Und woher dieser im werdenden Endlichen, wenn er nicht aus dem ewigen Unendlichen stammt? Nur als vernünftiger Wille oder wollende Vernunft vermag das Princip der Welt die Kräfte derselben so zu ordnen und zu bestimmen daß durch ihre Selbsterfassung und Selbstthätigkeit das Gute verwirklicht wird. Im Unbewußten hat es keine Stelle, sowenig wie in der Natur.

Als Holbach eines Tages im vorigen Jahrhundert seine Lehre entwickelte wie das Universum nicht geschaffen und gemacht sei, sondern im Spiel der Atome sich bilde und entwickele, da erzählte Galiani eine Geschichte die er an der Marine von Neapel erlebt habe. Ein Bursche bot dort die Wette an er werde mit seinen Würfeln jedesmal einen Sechserpasch werfen. Zwei Gaffer nahmen die Wette an, und er warf einen Sechserpasch nach dem andern. Ihr habt uns zum Besten, die Würfel waren gefälscht! hieß es in der Gesellschaft. Natürlich, erwiderte Galiani, und das war ja eben der Spaß. Der Taschenspieler hatte gar nicht gesagt daß er mit richtigen gewöhnlichen Würfeln werfen werde; wer seine Sinne beisammen hatte der konnte von voraus rathen daß er die

Würfel dazu hergerichtet hatte, und die welche mit ihm gewettet wurden tüchtig ausgelacht. Aber da habt ihr's. Fallen ein paar Würfel viermal nacheinander auf dieselbe Seite, so haltet ihr's für unmöglich daß das Zufall sei; ihr schließt mit zweifelloser Gewißheit daß eine geheime auf diese Wirkung berechnete Ursache in Gestalt von etwas Blei den Würfeln einverleibt wurde. Seht ihr aber um euch her das Weltall mit seinen unzähligen Sonnen, Planeten und Monden, die alle seit Jahrtausenden rhythmischen Schwunges ihre geordneten Bahnen gehen; seht ihr auf Erden Land, Meer, Luft, Sonnenschein so vertheilt daß Pflanzen und Thiere fröhlich gedeihen; seht ihr den Wechsel von Tag und Nacht, von Sommer und Winter allen diesen Wesen mit den nöthigen Bedingungen des Lebens segensreich begegnen; seht ihr im eigenen Leibe jedes Theilchen seines unsagbar verwickelten Baues gerade das leisten was des Ganzen Wohl erheischt, wie umgekehrt allein es im Ganzen zu bestehen vermag; seht ihr die Weisheit des Optikers und Akustikers in euern Augen und Ohren überflügelt; seht ihr diese Maschine eures Körpers, neben der die feinste Uhr wie ein plumpes Mühlwerk, der sinnreichste Automat wie eine armselige Spielerei sich ausnimmt, beschädigt sich selber ausbessern, sich selber vervielfältigen; seht ihr neben dem Nützlichen das Angenehme, die Zier der Blumen und der Schmetterlinge: so sagt ihr getrost: es ist Zufall. Und doch bietet uns die Natur dasselbe Schauspiel als würfe einer mit unendlich vielen Würfeln jeden Augenblick einen vorher angekündigten Pasch. Ich sage: die Würfel der Natur sind gefälscht, und dort oben spottet unser der größte Taschenspieler.

Im Systeme der Natur sucht Holbach dieser Schlinge zu entrinnen; er sagt: „Die Molecule der Materie können falschen Würfeln verglichen werden, d. h. sie bringen stets gewisse Wirkungen bestimmter Art hervor; der Kopf Homer's oder der Kopf Vergil's sind nichts gewesen als Aggregate von Moleculen oder wenn man will gefälschter Würfel, d. h. so zusammengefügte und ausgearbeitete Wesen daß sie die Ilias oder Aeneis hervorbringen mußten." Setzt denn die Fälschung nicht einen Fälscher, die Ordnung nicht einen Anordner voraus? Du Bois-Reymond bemerkt dazu: „Abgesehen davon daß Holbach vom Entstehen geistiger Vorgänge aus materiellen Bedingungen als von etwas Selbstverständlichem spricht, kann es nichts Ungeschickteres geben als die Art wie er seinen Gegnern die Waffe aus der Hand zu winden sucht. Indem er den

Vergleich mit Moleculen und gefälschten Würfeln sich aneignet, gibt er ohne zu bemerken zu, daß es in der Natur wie in einer Spielhölle nicht mit rechten Dingen zugehe, da es doch gerade darauf ankäme begreiflich zu machen wie nicht für einen Zweck zugerichtete materielle Theilchen dennoch zu diesem Zwecke zusammenwirken." Und hier findet Du Bois den Knoten, die Schwierigkeit, die den Verstand, der die Welt begreifen möchte, auf die Folter spanne; ein Mittleres gibt es nicht; wer nicht alles in die Hand des Zufalls legt, wer der Teleologie auch nur einen kleinen Finger reicht, langt bei der natürlichen Theologie an. Aber ist es denn ein Unglück für den denkenden Menschen zu Gott zu kommen? Ich kann das nicht einsehen, nicht einsehen warum die in Darwin's natürlicher Zuchtwahl von fern gezeigte Möglichkeit überall blinde Nothwendigkeit an die Stelle von Endursachen zu setzen als einer der größten Fortschritte in der Gedankenwelt gelten soll. Warum soll es minder qualvoll sein Sinn und Verstand in der Welt zu finden als Zufall und blinde Nothwendigkeit? Ich meine alle Forschung ginge darauf aus Gesetze, vernunftgemäße Ordnung in den Dingen zu suchen, und werde befriedigt wo sie solche entdeckt, sehe aber quälende Räthsel und Unbegreiflichkeiten wo sie solche nicht gewahren kann. Die Vielheit außereinanderliegender, voneinander unabhängiger Atome, die der Zufall durcheinanderbewegt, ist eine Annahme die unsere Wirklichkeit nicht erklärt; setzen wir darum an ihre Stelle die Annahme einer Einheit, einer Urkraft, die sich in sich unterscheidet, die das Viele als ihre Positionen in sich selbst enthält, und es sind die individuellen Kräfte dadurch ursprünglich aufeinander bezogen und können einheitlich zusammenwirken. Daß es Wesen gibt die für sich, ihrer selbst inne, selbstseiend sind, denkend und wollend, das ist Thatsache, wir selbst sind solche; was nöthigt uns das Urwesen als eine auseinanderliegende Vielheit statt als eine ineinanderwirkende sich selbst bestimmende und erfassende Einheit anzusehen? Eine Hypothese ist so berechtigt als die andere, die ist die beste welche die Welt erklären hilft; die Auffassung des Alls als entfalteter Einheit, als eines vernunftvollen Systems von Wesen leistet dies, nicht der Zufall, nicht die gefälschten Würfel, sondern die in Gott geordneten und bestimmten Kräfte.

Gott wird wahrlich nicht verendlicht, wenn er sich in allem offenbart, und sich nicht blos denkt insofern wir ihn denken, nicht auf den Philosophen warten muß daß er in demselben zum Be-

wußtſein komme, ſondern wenn er in ſich ſelbſt auch Bewußtſein iſt, die innerliche, ſich auf ſich-beziehende Einheit im Mannichfaltigen, das Leben der Lebendigen, der Weltgeiſt, das Ich des Univerſums. Hier wird in der Auffaſſung des Seienden das Moment der Vielheit nicht von der Einheit getrennt, wie Strauß vom Gottesbegriff behauptet und wie allerdings der gewöhnliche Deismus thut; es wird aber auch die Vielheit nicht ohne die Einheit als das Wirkliche gewonnen wie im gewöhnlichen Pantheismus. Gott und Welt ſind auch nicht zwei Werthe für dieſelbe Sache, und darin liegt keineswegs, wie Strauß verſichert, das Geſammtergebniß der neuern Philoſophie in Bezug auf den Gottesbegriff. Das iſt ganz falſch, doppelt falſch zuerſt an ſich: Urſache und Wirkung ſind untrennbar wie Gott und Welt, aber darum nicht gleichwerthig; Welt nennen wir das werdende Viele, Gott das ſeiende Eine, das in der Vielheit ſich offenbart und bethätigt; das Viele iſt durch das Eine, das Eine das Schöpferiſche, das in ſeiner Entfaltung gerade dadurch daß es ſich von ihr unterſcheidet zugleich bei ſich ſelbſt iſt. Dann iſt die Behauptung von Strauß falſch in Bezug auf die Thatſache der Geſchichte der Philoſophie: Nicht blos Baader, Schelling, Krauſe haben neben Hegel einen perſönlichen Gott gelehrt; Lotze und Lazarus von Herbart ausgehend, Weiße und Fichte der Jüngere mehr von Hegel kommend, Trendelenburg, Ulrici, Wirth, Sengler, Ritter, Melchior Meyr, Zeiſing, Huber und andere, kurz faſt alle ſelbſtändig Philoſophirenden ſind über den Spinozismus hinausgeſchritten und haben das Princip der Individualität, das Fürſichſelbſtſein in Gott betont; ich ſelber habe ſeit 30 Jahren in meinen Werken und ich möchte ſagen faſt aufdringlich in Blättern wie die Allgemeine Zeitung als die Aufgabe der Gegenwart dies bezeichnet daß die einſeitigen Auffaſſungen der Wirklichkeit, wie ſie in der Einheit bei Spinoza und Hegel, in der Vielheit bei Leibniz und Herbart zu Tage getreten, überwunden werden im vollen Begriff des Lebens, das Eins in der Vielheit iſt, Unterſchied innerhalb der Einheit; ſo würde die Wahrheit des Pantheismus, die Allgegenwart Gottes als der in allem ſich entfaltenden Subſtanz, und die Wahrheit des Deismus, Gott als ſelbſtbewußte Güte, als Vernunft und Wille, als Geiſt, beide bewahrt, und die Immanenz Gottes in der Welt wie ſeine Transſcendenz gleichmäßig erkannt. Iſt denn nicht auch unſer Ich immanent und transſcendent zugleich, einwohnend gegenwärtig im Leibe, nicht neben ihm, einwohnend gegenwärtig in allen Empfindungen und

Vorstellungen, und zugleich von der Aeußerlichkeit des Lebens als Innerlichkeit des Bewußtseins sich unterscheidend, über allen Gefühlen und Gedanken sich als ihren Quell und als die Macht über sie erfassend, sie überschwebend und selbstherrlich sie gestaltend, seiend und zugleich Herr des Seins? Von den Thatsachen der Erfahrung und ihren Gesetzen aus bilde ich diesen Gottesbegriff; die höchste Weltthatsache ist aber für uns der Mensch, und im Menschen das Reich des Idealen, das Gute, Wahre, Schöne, Freiheit und Liebe, und damit der Aufschwung zum Unendlichen, das Gefühl des Einsseins mit ihm im Denken und Wollen, in der Vernunft und im Gewissen. Solange man das Absolute nicht leugnet und in dumpfer Gedankenlosigkeit nur das Sinnliche, Endliche für das Wirkliche nimmt, wird man vom Begriff des Absoluten das nicht ausschließen dürfen was dem Endlichen seinen Werth und seine Würde gibt, Selbstgefühl, Selbstbestimmung, Selbstbewußtsein.

Wir erkennen nur ein Stückwerk, der Schatz unsers wissenschaftlichen Wissens ist klein; aber wie wir auch aus dem geringen Theil einer Curve den weitern Verlauf berechnen, so schließen wir aus dem Bekannten auf das Unbekannte, und suchen das große X aus den bekannten Zahlen annähernd zu bestimmen; wir können nicht gestatten daß der Gottesbegriff den Thatsachen der Erfahrung und den Forderungen der Vernunft widerspricht; wir müssen verlangen daß er so gebildet werde um die Wirklichkeit auch erklären und begründen zu können. Ich vergesse es wahrlich nicht: Gott ist eine Vernunftidee und wir haben von seiner Realität weder eine sinnliche noch eine mathematische Gewißheit; aber er bleibt eine Forderung der praktischen Vernunft, wie Kant dargethan, und er bezeugt sich uns im Gefühl des Unendlichen wie im Gewissen; daß wir die Idee des Unendlichen und Vollkommenen bilden und denknothwendig bilden, wenn wir die Welt verstehen wollen, ist das Siegel unserer Abkunft und unsers Seins im Unendlichen und seine Offenbarung an uns, sein Selbstzeugniß in uns. Es liegt aber an uns darauf zu achten und es zu verstehen. Sonst wären wir nicht frei. Und schwerlich wären wir frei und schwerlich würde das Gute verwirklicht, wenn uns Gott unmittelbar, mathematisch oder sinnlich gewiß wäre. Da würden Furcht und Hoffnung viel zu mächtig sein als daß eine Selbstbestimmung des Menschen aufkäme; aus Furcht und Hoffnung, nicht aus Achtung vor dem Sittengesetze würde das Gute gethan, und verlöre damit seinen Werth,

seine eigentliche Bedeutung. Die Autonomie des Willens wäre unmöglich; er empfinge sein Gesetz von Gott, statt es in der eigenen Vernunft zu finden, es aus dem eigenen Wesen sich zum Bewußtsein zu bringen und das Wollen des vernünftigen Willens zum Sollen des selbstsüchtigen zu machen. Ich erinnere an ein gewaltiges Wort des Dichters Klinger. Angesichts der Greuel der Französischen Revolution und des Despotismus betet der Genius der Menschheit vor dem Throne des Ewigen um Erleuchtung. Er möchte die empörenden Widersprüche der Welt lösen, Trost im Elend des Daseins und in den Gebrechen der Menschen gewinnen; aber über die letzte Frage, über das Warum, Wozu, Wohin herrscht ein tiefes schaudervolles zermalmendes Schweigen. „Denn diese Fragen beantwortet nichts als unsere moralische Kraft, und auch sie nur ganz durch reines thätiges Wirken. Denn nur eben dieses Schweigen konnte die moralische Welt zu unserm erworbenen Eigenthum und durch das Erwerben zum verdienten Genuß der Erkenntniß des errungenen Zwecks unsers Daseins machen."

Auch Lotze hat die Frage nach der Subjectivität der alldurchwaltenden Einheit untersucht und bejaht. Ihm gilt es für unmöglich daß eine ursprüngliche Vielheit realer voneinander unabhängiger Wesen bestanden habe, die denn doch in Wechselwirkung nach allgemeinen Gesetzen den Weltlauf hervorbrächten. „Hätte die Ueberlegung sich in den Abgrund der Betrachtung vertieft was es doch sagen wolle daß von vielen Eine Wahrheit gelte, und daß es für die Vielen, deren jedes anfangs in einer Welt für sich bestand, gleichwol die Möglichkeit eines Zusammen gebe, in welchem sie zur Wechselwirkung gelangen, so würde sie gefunden haben daß beides undenkbar ist ohne die ursprüngliche Wesenseinheit alles Wirklichen, deren Thätigkeit, nachdem sie wirkt und indem sie wirkt, als gesetzlich durch eine allgemeine Wahrheit gebundenes und durch Beziehungen zwischen den einzelnen Elementen herbeigeführtes Wirken erscheinen kann. Nachdem diese Einheit des Unbedingten und alles Endliche Bedingenden feststand, konnte man suchen seinen Begriff durch inhaltsvollere Prädicate zu bestimmen, die ihn, den Begriff einer unendlichen Substanz, zu dem des einen lebendigen Gottes verklärten." Das ist der Weg den ich von Anfang eingeschlagen. Lotze betont dabei daß alles Selbstbewußtsein auf dem Grunde eines unmittelbaren Selbstgefühls ruht, welches auf keine Weise aus dem Gewahrwerden eines Gegensatzes gegen die Außenwelt entstehen kann, sondern seinerseits die Ursache davon ist daß dieser Gegensatz

als ein beispielloser, keinem andern Unterschiede zweier Objecte voneinander vergleichbarer empfunden werden kann. Mag immerhin Ich nur der sagen können welcher sich von einem Nicht-Ich unterscheidet, er unterscheidet sich doch nur darum von demselben weil er unmittelbar sein Fürsichsein erlebt; einem schlechthin selbstlosen Wesen kann kein noch so wunderbarer Mechanismus von Bedingungen die Selbstheit verleihen; das Selbst gibt sie sich, bringt sie sich zum Bewußtsein, weil sie seine Wesenheit ausmacht. Auch dem endlichen Wesen quellen die Formen seiner Thätigkeit aus dem eigenen Innern; Empfindungen, Gefühle, Gedanken werden ihm nicht von außen mitgetheilt, wenn es auch die Anreize zur Thätigkeit von außen erhält. „In der Natur des endlichen Geistes liegt der Grund daß die Entwickelung seines persönlichen Bewußtseins nur durch Einwirkungen des Weltganzen, welches er nicht ist, also durch Anregung des Nicht-Ich geschehen kann, nicht deshalb weil er des Gegensatzes zu einem Fremden bedurfte, um für sich zu sein, sondern weil er auch in dieser Rücksicht wie in jeder andern die Bedingungen seiner Existenz nicht in sich selbst hat. Diese Beschränkung begegnet uns nicht in dem Wesen des Unendlichen; ihm allein ist deshalb ein Fürsichsein möglich welches weder der Einleitung noch der Entwickelung durch etwas bedarf was nicht es selbst ist, sondern in ewiger innerer Bewegung sich in sich selbst erhält.“ Die Endlichkeit erzeugt nicht die Persönlichkeit, sondern beschränkt sie; wir sind unser weder völlig bewußt noch mächtig; vieles bleibt uns dunkel in uns, nur nach und nach, nicht mit Einem Blick überschauen wir die Fülle unsers innern Lebens und lernen wir unsere Triebe beherrschen. Das Unendliche, das nichts außer ihm hat, sondern alles in sich schafft und hegt, kann es auch ganz anders durchschauen und die Allmacht mit Allwissenheit erleuchten. Die Identität von Sein und Denken vollendet sich in ihm.

Die sittliche Weltordnung vor allem, wie ich sie als Thatsache dargethan im ganzen Zusammenhange von Freiheit und Gesetz, von Sollen und Wollen und dem an die Pflichterfüllung geknüpften Heil, drängt uns die Frage nach ihrem Ursprung auf; ich vermag ihn nur in einem Willen der Liebe und in einer Weisheit zu finden, die das Gute als höchsten Zweck der Welt setzen und die Bedingungen zu seiner Verwirklichung bieten. Die sittliche Weltordnung als ordnendes Princip ist Gott als Geist. Nur das Selbst, nur die Ichheit ist die Heimat alles Idealen. Einen Zusammenhang von Bestimmungen zu treffen wie ich ihn bei der sittlichen

Weltordnung nachgewieſen, das vermag nur der bewußte Wille, nur die Vernunft. Beſtimmende Ordnung iſt ordnende Kraft; ordnende Kraft iſt Weisheit. Von einer Weisheit der Natur redet nur der Gedankenloſe, oder er ſchiebt ihr den Begriff des Geiſtes unter. Unbewußte Zweckmäßigkeit, inſtinctives Wirken nach einem unbekannten Ziele das ſind Probleme, nicht löſende Worte. Sie finden ihre Löſung in der Weisheit die als innerſter Lebensgrund das Lebendige durchwaltet, für es unbewußt, aber ſich ſelber klar und licht. Vergangenes und Gegenwärtiges auf ein Künftiges beziehen kann nur der vorſchauende vorſtellende Geiſt. Weltregierung iſt Vorſehung, denn ſie iſt Richtung auf ein Ziel und Erziehung für daſſelbe. Das Unendliche Eine als das Freie gewährt auch dem Endlichen Freiheit; Gott kann das Gute nur wollen als die Geſinnung und That ſich ſelbſtbeſtimmender Weſen. Sein Reich kann er nicht ſchaffen, nicht unmittelbar herſtellen, das widerſpräche dem Begriff der Seele; er bindet ſich darum an die Mitwirkung der endlichen Geiſter, denen er die Fähigkeit des Selbſtſeins und der Selbſtentſcheidung gewährt; er läßt es geſchehen wenn ſie ihn verleugnen und von ihm abfallen in Sünde und Irrthum; aber er bleibt als das Geſetz der Vernunft und des Guten in ihrem Denken und Gewiſſen gegenwärtig, und iſt das Ideal das die Seelen zu ſich emporzieht, auf daß das von ihm Ausgegangene ſich wiſſend und wollend in ihm wiederfinde.

Es iſt ein altes wahres Wort des Pſalmiſten: Der das Auge geformt hat ſollte der nicht ſehen, der das Ohr gepflanzt hat ſollte der nicht hören? Die Wechſelbeziehung des Anorganiſchen und Organiſchen, die Bewegung ſelbſtloſer Atome und die Empfindung für ſich ſeiender Kräfte weiſt auf ein Princip hin dem die Natur beider durchſichtig war und das die Macht hatte beide für einander zu beſtimmen; es weiſt auf eine innenwaltende Einheit, die nicht blos Subſtanz, ſondern Weisheit und Güte iſt, das heißt die Selbſt iſt; denn nur in dieſem wohnen beide. Und weiter. Der ganze Naturmechanismus bildet die nothwendige Grundlage für das Gefühl der Lebensfreude wie für das Wollen und Wirken der Seelenkräfte, die über ihm das Reich des Idealen erbauen. Auf der feſtgegründeten Erde ſtehen die Menſchen und die Völker, die Staaten und Religionen. Wären die Denkgeſetze nicht auch die Weltgeſetze, ſo gäbe es kein Erkennen; aber es gibt ein Erkennen, denn nach ihren erkannten Geſetzen beherrſchen wir die Kräfte der Natur. Wir denken die Gedanken nach, die in den Dingen und

ihren Geſetzen ausgeprägt ſind, und erfaſſen ihr Weſen im Begriff, weil Ideen in ihnen verwirklicht ſind. Ohne Organe des Willens, ohne die Hand gäbe es kein Handeln, keine Äußerung des Innern; aber wir reden und werden verſtanden, und aufgenommen vom Naturmechanismus ſelbſt in unſern Nerven und Muskeln bewegen Ideen die Welt. Wir ſind Natur und müſſen Natur ſein um ſittlich werden zu können. Unſer Wille gibt ſich ſelber das Geſetz und ſpricht es aus als Maxime für alle, weil das gleiche Ideal in allen liegt, und die Forderung der Selbſtvervollkommnung die Kategorie und danach die Idee der Vollkommenheit vorausſetzt. Hier haben wir geſteigert und in das Licht des Bewußtſeins emporgehoben den werdenden Organismus, das heißt Keim, Bildungsgeſetz und Ziel. Das ſetzt ein das Vergangene und Künftige für einander ordnendes Princip voraus, in welchem das Ideal realiſirt iſt das wir verwirklichen ſollen, das vollkommen, gut und wahr in ſeiner Unendlichkeit iſt wie wir in unſerer Endlichkeit werden ſollen. Es iſt nicht fern von uns, es iſt ſelber die Triebkraft und das Gewiſſen in uns; die Liebe erwacht und überwindet die Selbſtſucht, weil unſer Selbſt eingegliedert iſt in das Ganze als ein Moment ſeines Lebens; darum können wir uns Eins fühlen mit allem was lebt, daher Mitleid und Mitfreude; daher die Liebe zu Gott bewährt in der Menſchenliebe als der wiederbiegige Strahl, wie die Myſtiker ſagen: Die Liebe, welche ſich zu Gott in dir beweiſt, iſt Gottes eigene Kraft, ſein Feuer und heiliger Geiſt! Und wie lautet doch der herrliche Schluß von Spinoza's Ethik: „Indem wir das Göttliche wiſſen und wollen ſind wir Eins mit ihm, und indem wir ſelbſt zu ſeinem Weſen gehören iſt unſere Liebe zu ihm ein Theil der unendlichen Liebe Gottes zu ſich ſelbſt. In Gott begreifen und lieben wir alle Menſchen, und unſere Seligkeit in dieſer erkennenden Liebe iſt nicht der Tugend Lohn, ſondern die Tugend ſelbſt."

Was folgt aus dieſen höchſten Thatſachen der Erfahrung? Die Denkgeſetze können die Weltgeſetze ſein, wenn beide der Ausdruck der einen göttlichen Vernunft ſind, der Logos, welcher das Leben der Welt und das Licht der Menſchen im Johannesevangelium genannt wird. Unſer Gewiſſen bezeugt die ſittliche Weltordnung, und die Natur ſteht im Einklange mit ihr, weil in beiden Ein Weſen waltet, das nicht blos Kraft, das auch ſeiner ſelbſt mächtig, Vernunft und Willen iſt und im Sittengeſetze das Gute und das Seinſollende beſtimmt, ein Weſen, das frei iſt um zur Freiheit berufen zu können. Es iſt die Liebe, es iſt in Andern

bei sich selbst, als Selbstgefühl; denn Liebe ist indem sie gefühlt wird; wie das Gute, Wahre, Schöne setzt sie die Selbstinnigkeit voraus; indem Spinoza die Substanz als Liebe bestimmt erwacht sie ihm zum Selbst; die Schranke des Systems ist durchbrochen, das Gute und seine Beseligung ist im Ewigen und Unendlichen erkannt; die Substanz ist Subject, das Wesen ist Selbst!

Ewige Wahrheiten, vernunftnothwendige Gesetze können nicht geschaffen werden, sie sind; aber sie haben auch kein Bestehen für sich und warten nicht des erkennenden Geistes oder der sich innerhalb ihrer bewegenden Kräfte, sondern sie sind die Wesensbestimmungen des Geistes und die constante Wirkungsweise der Natur; indem das Sein sich in ihnen bethätigt und sie dadurch verwirklicht, ist es das in sich Vollendete, das Göttliche. Wie zu einer Bewegung die Geschwindigkeit und die Richtung nicht erst hinzukommen, sondern mit ihr als ihre Bestimmtheit gesetzt sind, besteht auch in Gott kein leeres reines Können, sondern es trägt die Normen und Ziele in sich selbst; denn sein Wesen ist Weisheit und Güte; nur so entspricht es dem Begriff den wir aus den Thatsachen der Erfahrung vom Vollkommenen oder Absoluten bilden. Ich erinnere an Kant's Wort: Gerade darum ist ein Gott, weil die Materie auch im Chaos nicht anders als gesetzlich sich bewegen kann. Ich erinnere an Schiller's Wort daß der Freigeist die Gesetze des Künstlers, nicht den Künstler selbst in der Natur erblickt; „wozu ein Gott?" spricht er, „die Welt ist sich genug; und keines Christen Andacht hat ihn mehr als dieses Freigeists Lästerung gepriesen!" Aber er ist der innerliche Künstler Giordano Bruno's, der von innen heraus die Formen der Dinge als das selbstgesetzte Maß ihrer Bildungskraft gestaltet wie seine Phantasie solche in den Typen der Krystalle, der Pflanzen und Thiere entwirft, Urbilder zu deren Anschauung der irdische Meister sich kraft der auch ihn durchwaltenden und erleuchtenden Bildnerkraft des Weltenmeisters erhebt. Nur daß man diesen nicht außerhalb des Chaos suche: daß aus demselben der Kosmos sich entwickelt beweist eben nicht die zufällige Existenz auseinander befindlicher vieler Kräfte, die von anderswoher erst in Beziehung gesetzt, denen Gesetze aufgedrungen würden, sondern es spricht dafür daß sie ursprünglich aufeinander bezogen sind, innerhalb der Einheit unterschieden und besondert hervortreten, und kraft der Intelligenz dieser Einheit so wirken wie die reine Vernunftwissenschaft der Mathematik es findet und begründet. Intelligenz und Wille sind nicht zu trennen; sie kann nicht im Leeren schweben,

ſie bedarf der Kraft die ſie hat, die intelligent iſt, und er — der Wille — iſt die ihrer ſelbſt mächtige, ſich und ihr Ziel erkennende Kraft; ſo iſt dieſe Geiſt, Subjectivität, ſich ſelbſt erfaſſende und zur Idealität erhebende Realität. Das Selbſtbewußtſein ſetzt ja das Weſen voraus das ſeiner ſelbſt inne wird, ſich fühlt und will, ſich ſucht und findet; ſo iſt der Geiſt nicht naturlos, ſondern Naturſein; objective reale Weſenheit und Selbſtinnigkeit oder Gemüth ſind mit dem Selbſt- und Weltbewußtſein die denknothwendigen Urmomente des Geiſtes, der Perſönlichkeit. Der reine Spiritualismus iſt viel zu weſenlos dünne als daß er mit blos gedachten Wollungen (Velleitäten) die grobe ſchwere raumfüllende Materie hervorbringen und beherrſchen könnte; das gelingt ihm ſowenig wie der Materialismus aus den ſelbſtloſen Vielen das eine freie Bewußtſein anders als durch Machtſprüche erzeugt. Natur, Gemüth und Geiſt gehören zuſammen, im Menſchen wie in Gott. Darum wirken und weben in ihm an ſich ſeiende, ſelbſtloſe und ſelbſtiſche, empfindende, denkende Kräfte, und bilden das Reich der Natur und der Geſchichte, und der Mechanismus der Natur iſt der Boden und die Vorausſetzung für die ſittliche Weltordnung, für die Seelen, für die Verwirklichung des Guten, Wahren, Schönen.

Die Schöpfung, das heißt die Entfaltung und Bewegung des Vielen in der Einheit iſt kein zeitlicher, ſondern ein ewiger Vorgang; als That können wir ſie bezeichnen inſofern die Urkraft Wille, ihre Thätigkeit eine gewollte Selbſtbeſtimmung iſt. Um Selbſt, um Geiſt zu ſein, das ſehen wir ja, muß die Einheit, das Sein ſich in ſich unterſcheiden und als die Macht des Unterſcheidens, als Einheit im Unterſchied erfaſſen. Geiſtigkeit, Freiheit ſind ja nicht ruhende Zuſtände, nicht fertige Weſenheit, ſondern Selbſtbeſtimmung und Selbſterfaſſung; Selbſt- und Weltbewußtſein bedingen einander, und ſo iſt Gott nicht ohne die Welt. Sein iſt Kraftthätigkeit, Schaffen iſt dies ſich in ſich Unterſcheiden, wodurch das Eine in ſich die vielen und mannichfachen Kräfte als urſprünglich aufeinander bezogene Realitäten ſetzt und fortwährend ſich in ihnen und ſie in ſich erhält, durch ſie und in ihnen wirkt; Weltſchöpfung, Welterhaltung, Weltregierung ſind nur drei Geſichtspunkte für den einen immerwährenden Proceß des Lebens.

Aus Nichts wird Nichts; iſt das Sein, ſo iſt es immerdar; denn aus dem Nichts kann es nicht geworden ſein, das Nichts wäre ſelber ja dadurch aufgehoben und nicht mehr als Nichts, ſondern als die Schöpfermacht oder der Quell des Seins beſtimmt. Dieſe

alten philosophischen Sätze werden durchaus von der neuen Naturforschung bestätigt. Entstehen und Vergehen sind neue Erscheinungen wie sie durch die Bewegungen, die Verbindungen und Trennungen an sich seiender und bleibender Stoffe und Kräfte hervorgebracht werden; die Erscheinungen wechseln, die Wesen bleiben. Die Materie wird nicht vermindert noch vermehrt, keine Kraft wird zerstört oder erzeugt, sie geht nur in andere Formen und Wirkungsweisen über, und erhält sich in allen Wandlungen. Und nirgends trägt die Wirklichkeit weder der Natur noch des Geistes die Signatur des Gemachten, vielmehr erkannten wir Selbstbehauptung und Selbstbildung als die Grundzüge des Anorganischen wie des Organischen, und fanden den Begriff des Ichs darin daß es durch eigene Willensthat sich erfaßt und damit sich als Ich hervorbringt. Wir unterscheiden das Natürliche von dem Künstlichen dadurch daß dieses von außen geformt und gefertigt wird, und nennen es das Gemachte im Unterschiede vom Gewachsenen, das sich von innen heraus gestaltet. Statt von außen auferlegter Gesetze fanden wir das Wesen der Dinge ausdrückende bleibende Wirkungsweisen und Beziehungen der Kräfte, fanden wir die Autonomie des Willens auf idealem Gebiete.

Es ist das Recht der Materialisten daß sie die Unvergänglichkeit der Materie gegenüber einer zeitlichen Schöpfung aus Nichts betonen, und Melchior Meyr hat sie darum die Ritter der Materie genannt, die streiten werden bis man den Grund der Materie in Gott, in der göttlichen Natur erkennt. Die Natur in Gott das ist die Basis der Realität, die das Ideale trägt, die Fülle der selbstlosen Kräfte deren Bethätigung und Bewegung fortwährend die Entwickelung der Welt hervorbringt. Sie gewähren die Bedingungen daß die der Selbsterfassung fähigen Kräfte als Organisationsprincipien oder Lebenskeime sich bethätigen, dadurch ihrer selbst inne werden und aus den Einwirkungen der selbstlosen Realen und deren Bewegungen außer ihnen die Empfindungen in sich erzeugen, aus den Empfindungen das Bild der Erscheinungswelt gestalten. Sie selbst sind Natur und stehen in der Natur, aber sie kommen durch eigene That zur Idealität, und erbauen in sich und in ihrer Gemeinsamkeit das Reich der Freiheit und Sittlichkeit, die ethische Welt. Daß es dem Begriff dieser ethischen Welt widerspricht von außen gemacht zu werden, daß sie nur in der Willensthat, in der Gesinnung, besteht, daß wir sein müssen um das Gute als das Seinsollende zu verwirklichen, daß Selbstvervoll-

kommnung nur dann unsere Aufgabe sein kann, wenn, mit Jakob Böhme zu reden, der Geist seiner selbst Macher ist, das hoffe ich hinreichend erwiesen zu haben. Nur weil das Göttliche sich in uns bezeugt als das Unendliche, das allem Endlichen einwohnend bleibt, fühlen wir unser Selbst als Glied eines Ganzen, kommen wir zum Religionsgefühle und zur Gottesidee. Wie konnten wir die Kindschaft empfangen, wenn uns ein Zauberspruch aus dem Nichts geschaffen, uns außerhalb des ewigen Wesens gesetzt, uns gemacht hätte? Wir wären ein Werk, ein Gemächte; es wäre unbegreiflich wie die außereinander und außer Gott befindlichen Dinge aufeinander wirken und ineinander leben sollten. Da werden wir lieber sagen: Der Schöpfer schöpft aus sich selbst, die Welt ist die Entfaltung und Wechselwirkung seiner in ihm unterschiedenen Kräfte, und er erschöpft sich nicht darin, sondern ist gerade dadurch seiner als der Urkraft inne, sich und sein Reich wollend und wissend.

Ulrici hat in seinem umfassenden Werke Gott und Natur in der Art betrachtet daß er bei den Ergebnissen der Naturwissenschaft selbst nachweist wie sie zur Erklärung der Wirklichkeit überall die Ergänzung des Erkannten durch das Absolute voraussetzen, das als geistige Thätigkeit gedacht werden muß. Da das Dasein und Wirken jedes Atoms durch das Dasein und Wirken anderer bedingt ist, indem keine endliche Kraft für sich allein wirkt, so bedingen sie einander gegenseitig; A ist nicht wirkend ohne B, das wieder ebenso das A bedingt als es von ihm bedingt wird; so wäre jedes das Prius seiner eigenen Existenz, ein Widerspruch der sich nur dadurch löst daß ein Unbedingtes die Atome selbst als einander gegenseitig bedingend gesetzt hat. Da alles bedingte Sein seinen Grund in einem andern hat, so wäre es unmöglich, wenn nicht ein Ursprüngliches wäre das unbedingt in sich alles bedingt. Indem dieses die Bedingten voneinander unterscheidet und aufeinander bezieht, die Kräfte oder Atome so bestimmt und ordnet daß eine in sich reiche harmonische Welt entsteht, ein vielgegliedertes Ganzes, ein System von Mitteln und Zwecken, so muß das Unbedingte, die Urkraft, selbstbewußt sein, um solches zu vermögen. Und wenn in der Welt nun auch zwecksetzende denkende wollende Wesen wie der Mensch erscheinen, so können sie auf Freiheit und Persönlichkeit nur dann angelegt sein und die Bedingungen ihrer Entwickelung finden, wenn auch Gott als Ich und Person gefaßt wird. Diese Erörterungen führen auch Ulrici dahin den Deismus und Pantheismus für Gegensätze zu erklären, die in einer höhern Weltanschauung überwun-

den werden müſſen, wie ich dieſe Forderung ſeit dreißig Jahren formulirt habe. Der Deismus, ſagt Ulrici, ſtelle Gott ſeinem Werke, der Welt, geſchieden gegenüber, nehme die Selbſtändigkeit der Welt an und verſetze Gott bald in Ruheſtand, bald laſſe er ihn von außen in den Gang der Dinge eingreifen; der Pantheismus leugne die Selbſtändigkeit der Welt und ſehe in ihr nur die Aeußerung göttlichen Lebens, — ohne, wie ich hinzuſetze, das Unendliche als das in ſich Eine, für ſich ſelbſt Seiende, als Selbſt zu erfaſſen. Ulrici ſagt: Wie die Welt nur durch Gott entſteht, ſo beſteht ſie nicht blos durch ihn, ſondern auch in ihm, umfaßt, getragen, durchdrungen von ihm; auch der Proceß der Weltbildung und Weltentwickelung beruht auf göttlicher Thätigkeit. Aber nachdem durch die ſchöpferiſche Thätigkeit Gottes die einzelnen Weſen geſetzt ſind, vollzieht ſich der Lauf der Natur wie der Geſchichte gemäß der ihm einwohnenden göttlichen Beſtimmung ſelbſtändig auf Grund der in ihm waltenden Kräfte, und nur der Erfolg jedes Wirkens der Dinge aufeinander iſt durch eine Mitwirkung Gottes bedingt, da jede Wirkung in die Ferne eine ſolche übertragende vermittelnde Thätigkeit erfordert. Dies letztere habe ich oben bereits berührt. Aber hier tritt der Unterſchied meiner Weltanſchauung von der Ulrici's ſcharf hervor. Sein Gott ſchafft die Atome als ein von ſeinem Weſen Unterſchiedenes, iſt damit außer ihnen, obwol er ſie umſpannt und in ſich trägt. Wie Carteſius die Einwirkung des Geiſtes auf den Körper, des Leibes auf die Seele nicht erklären konnte, und eine fortwährende Mithülfe Gottes forderte, der in dem einen von beiden ſtets das dem andern Gemäße hervorbringt, ſo thut Ulrici ein Aehnliches fortwährend bei aller Wechſelwirkung aller Kräfte; ſie ſind außereinander und Gott vermittelt ihre Thätigkeit, ihren Einfluß aufeinander. Spinoza half ſich durch den Machtſpruch daß Denken und Ausdehnung nur zwei Anſchauungen oder zwei Offenbarungsweiſen einer und derſelben Sache ſeien, darum ſei die Ordnung und Verkettung der Gedanken dieſelbe wie die der Dinge. Da wird der Unterſchied in einer Einerleiheit aufgehoben, damit geſchieht alles nach mathematiſcher Nothwendigkeit ohne Freiheit und Zweck, die geleugnet werden, damit iſt das Selbſt unmöglich. Leibniz nahm die urſprüngliche Harmonie als den Grund an warum das Innere und Aeußere, Empfindungen und Gedanken in uns und Bewegungen und Dinge außer uns, einander entſprechen; jede Monade ſollte nur ſich entwickeln und zugleich ein Spiegel der Welt ſcheinen, weil ſie in ſich

producirt und vorstellt was dem von andern außer ihr Gethanen gemäß ist.

Dieser überkünstelte Mechanismus wie jene fortwährende äußerliche Assistenz Gottes haben beide in der That keine Wechselwirkung der Dinge, der endlichen Kräfte aufeinander; und doch ist es der Begriff derselben wie die ausnahmslose Thatsache der Erfahrung daß alle Kräfte in energischer Beziehung zueinander stehen, daß keine für sich allein, sondern nur in der Gemeinsamkeit mit andern wirkt, daß alles Geschehen ein Zusammenwirken ist. Darum faßte ich das All als ein System von Kräften, als Entfaltung der Einheit, die in sich zusammenhängend bleibt, indem die Urkraft sich in sich zu den einzelnen Kraftcentren besondert, die dadurch voneinander unterschieden und zugleich aufeinander bezogen sind; die vielen Realen sind nicht als solche außereinander um dann in Beziehung zu kommen, sondern sie sind Urpositionen des Einen, Unendlichen, das sein Wesen in ihnen erschließt, dessen Kräfte sie bleiben, wie sie für sich auch außereinander da sind; in sich einheitlich, weil Positionen des Einen, grenzen sie sich gegeneinander ab, sind aber für einander da, und das Ganze bleibt in jeder gegenwärtig, ihre Bestimmtheiten sind seine Selbstbestimmungen, und im Spiele ihrer Bewegungen haben wir nur die Metamorphosen und besondern Erscheinungen der einen ursprünglichen Bewegung als der ewigen realen Bethätigung der Urkraft, des Einen.

Ulrici aber sieht in den wirkenden Kräften der Welt keineswegs die Offenbarung göttlicher Wesenheit, sein Gott vielmehr schafft die Atome aus Nichts, und sie sind ein Anderes, nicht Eines Wesens mit ihm, nicht Selbstbestimmungen seiner Natur. Er leugnet die Annahme daß die Schöpferkraft zugleich die Substanz sei, aus ihrer eigenen Substanz die Welt bilde, wiewol die Naturwissenschaft solche Ansicht begünstige; denn deren Ergebnisse erfordern eine überall thätige, alles umfassende Wesenheit. Nun, wenn diese sich in sich gliedert, so ist das doch wahrlich kein Hervorbringen des Seins aus Nichts, sondern nur eine unterscheidende Formung und Gestaltung des Seins. Die unbedingte Urkraft wird auch nicht in das bedingte Sein und Wirken der Atome aufgehoben, wie Ulrici behauptet und allerdings im gewöhnlichen Pantheismus es auch geschieht; die Urwesenheit verliert sich nicht an die Vielheit ihrer Bestimmungen, an die in ihr besonderten Kräfte, sondern sie bleibt das in ihnen Thätige, und gewinnt sich selbst durch sie als System und Harmonie der Kräfte, als Energie der Liebe in der

Entfaltung und Einigung des Unterschiedenen. Gott ist nicht unterschiedlose Einheit, sondern mannichfaltige Lebensfülle durch eigene Kraft; nur so ist er der Eine und Unendliche, ἓν καὶ πᾶν, aber πᾶν αὐτός! Das heißt Eins und Alles, sich selbst erfassende Einheit. Die Substanz ist in sich gegliederte Fülle von Monaden, sie ist nicht erst einmal Unterschiedslosigkeit, dann nachher Mannichfaltigkeit, sondern als ewige sich selbstbestimmende Thätigkeit ist sie durch ihre eigene Wesenheit in sich bestimmt, in der Unendlichkeit verwirklichte Einheit. Es ist nicht wahr, was Ulrici behauptet, daß die Einheit Negation der Vielheit ist, daß die Einheit als solche aufgehoben wird wenn Mehrheit und Monaden entstehen. Ist denn unser Leib nicht thatsächlich Einheit nicht als Negation, sondern als Einigung der Vielheit? Löst denn das Bewußtsein sich auf, wenn es viele Empfindungen und Vorstellungen in sich hervorbringt? Im Gegentheil: erst dadurch wird es sich seiner als der einen und thätigen Kraft in ihrer Fülle selbst inne. Wenn Lotze sagt daß das unendliche Eine in allen endlichen Dingen dasselbe sei, so mag ihm Ulrici mit Fug widersprechen, denn das Eine ist eben in jedem Ding anders bestimmt. Aber von Semipantheismus reden und sagen daß etwa der halbe Gott, ein Theil seiner Substanz zur Welt werde, ein anderer nicht, das bezeichnet meine Auffassung ganz falsch. Wird denn ein Theil der Seele besondert wenn wir denken, fühlen, wollen, ein anderer nicht, oder ist es die ganze Eine Seele die in ihren Empfindungen und Vorstellungen lebt, gerade dadurch lebt daß sie Mannichfaltiges und Besondertes in sich setzt und hegt und in und über demselben das eigene Eine Wesen erfaßt? Die Welt ist für mich die Bethätigung der Vielheit innerhalb der Einheit Gottes; die Einzelkräfte sind seine Kräfte; die Urkraft bethätigt und bestimmt sich in ihnen, dadurch sind sie von ihr und voneinander unterschieden, endlich und bedingt im Unendlichen und Unbedingten, das sie umfangen hält. Ulrici leugnet die Thatsache daß in der Natur von innen heraus wirkende, nicht gemachte, sondern sich selbst entwickelnde Kräfte walten; nur das Unbedingte sei wahrhaft spontan und von innen heraus lebend. Dies letztere ist gewiß richtig; aber ebenso gewiß werden die Kräfte der Natur in allem Geschehen wol zur Thätigkeit erregt, diese aber ist die ihrige, und entstammt dem eigenen Wesen, und jeder organische Keim entfaltet den eigenen Trieb und entwickelt das innerlich Angelegte durch eigenes Vermögen, als endliches Wesen allerdings in Beziehung auf andere und unter ihrer Mitwirkung. Nun sagt aber auch

Ulrici daß die Natur nicht gemacht, ſondern daß ſie geſchaffen ſei, durch ein Thun geſetzt „welches das Gegentheil des Machens ſei". Nun, dann iſt es wol ein Gewährenlaſſen, und der Schöpfer läßt den Lebensquellen und Lebenstrieben freien Lauf und gewährt ihnen den Spielraum ihrer Thätigkeit innerhalb der ihnen geſetzten Ordnung. „Das Denkgeſetz der Cauſalität fordert eine erſte unbedingte Urſache, weil es ſonſt lauter Wirkungen ohne Urſache geben würde"; gewiß. Und wenn alles nur eine Subſtanz wäre, ſo würde jede Unterſchiedlichkeit der Form unmöglich ſein; aus Einem Thon laſſen ſich zwar verſchiedene Figuren bilden, aber wäre Thon die alleinige Subſtanz, ſo leuchtet ein daß er unmöglich in verſchiedene Formen gebracht werden könnte, weil es ſchlechthin nichts gäbe das die einzelnen Figuren begrenzte und auseinanderhielte. Nun darum iſt eben die urſprüngliche Weſenheit nicht die eine ſpinoziſtiſche Subſtanz, ſondern die durch und in ihr unterſchiedene Fülle von Kräften, von Monaden, wie ſie Leibniz erkannte, und nur darin es verſah daß er ſolche nicht in der Urmonade begriff; daß ſie von ihr geſchaffen ſind, können wir dann ſagen wenn wir darunter ein Schöpfen aus der eigenen Weſenheit, ein Sondern und Wirkenlaſſen der eigenen Kräfte verſtehen. Ulrici gibt ſehr viel zu; er ſagt: „So wenig wir zu faſſen vermögen wie etwas aus Nichts entſtehen könne, ſo wenig vermögen wir zu denken wie durch die abſolute Urkraft Gottes etwas Anderes von ihm Verſchiedenes ins Daſein gerufen ſein könne." Aber warum hält er dann daran feſt? Schon Fichte der Vater hatte geſchrieben: „Wie Begriffe als Beſtimmungen einer Intelligenz entweder in Materie ſich verwandeln mögen in dem ungeheuern Syſtem einer Schöpfung aus Nichts, oder die ſchon vorhandene Materie modificiren mögen in dem nicht viel vernünftigern Syſtem der bloßen Bearbeitung einer ſelbſtändigen ewigen Materie: darüber iſt noch immer das erſte verſtändliche Wort vorzubringen." Und ſo hat auch Weiße in ſeiner Dogmatik betont daß wenn Gott kraft ſeiner Liebe ein Reich perſönlicher Geiſter als ſelbſtbewußter und freier Theilnehmer ſeiner Herrlichkeit will, dies nur möglich iſt wenn ſie ihm gegenüber ſelbſtändig werden, wenn ſie ihm dadurch ähnlich ſind daß ſie ſich ſelber zu dem machen was ſie nach ſeinem Willen ſein ſollen. Aber er läßt den göttlichen Willen ſich zur Weltmaterie ſelbſt entäußern und aus dieſer nun unter Leitung des göttlichen Geiſtes die Welt hervorgehen. Indeß auch das iſt ein bloßes Wort daß die Stofflichkeit das Ergebniß der Selbſtaufopferung des Willens ſei. Sie iſt, wie wir

gleich anfangs erkannten, das Ergebniß von selbstlosen Kräften. Und da wir von einem Entstehen oder Vergehen des Seienden keinen Begriff und keine Erfahrung haben, vielmehr Begriff und Erfahrung solchem widersprechen, so nehmen wir das Werden als die Veränderung, Bewegung und Entwickelung innerhalb der Mannichfaltigkeit des Seienden, und erkennen dessen Ewigkeit an. So ist die Natur in Gott das Princip der Außenwelt, und die Welt nicht ein Gemachtes, sondern „das Werdende, das ewig wirkt und lebt", die Wirklichkeit nirgends eine todte Masse, der von außen her das Leben eingeblasen würde, sondern aus sich selbst quellendes Leben. Das in der ewigen Natur innerlich Angelegte und Mögliche entfaltet sich in der Schöpfung, der göttliche Wille läßt den besondern Kräften ihren Lauf und vergönnt jedem Keime seine eigene Entwickelung.

Ich wiederhole was ich in der Anzeige von Weiße's Dogmatik drucken ließ: Thatsächlich, als das Ergebniß der Natur- und Geschichtsforschung, haben wir einen Weltplan mit seinen Formen und ineinandergreifenden Gesetzen, wie er nicht das zufällige Werk blinder vereinzelter Stoffe und ihres Wechsels sein kann, sondern auf eine göttliche Weisheit hindeutet, auf die Liebe welche ihm das Ziel setzt, auf die Phantasie welche die Urbilder der Gestalten entwirft. Ebenso thatsächlich haben wir innerhalb dieser Ordnungen das spontane Regen, Streben, Treiben der Naturkräfte, der individuellen Geister, die nur durch eigene Willensthat zum Bewußtsein kommen, und damit sich selbst, sich als Selbst erzeugen. Ihre Potenzen, ihre Möglichkeit, ihr Vermögen sind in der göttlichen Natur begründet, die Schöpfung ist ihr Entlassen aus der Einheit zur Besonderung der Mannichfaltigkeit. Der Schöpferwille des Geistes und die Natur als der Mutterschoos aller Dinge, sie zusammen begründen die Welt, sie gründet damit in Gott, und er beherrscht sie und durchwaltet sie wie die Seele den Leib und das Selbstbewußtsein seine Vorstellungen. Der Pantheismus, der Dualismus, der Spiritualismus, der Materialismus sie alle erkennen eine Seite der Sache, sie haben einen Theil der Wahrheit, und darum finden sie Bekenner, aber sie halten den dann für die volle und alleinige Wahrheit und bleiben ungenügend zur Erklärung der ganzen Wirklichkeit.

Schon Giordano Bruno erkannte: Das Universum hat Ein Princip welches material und formal zugleich ist; Gott ist der Eine, der sich selbst in einer Fülle von Einheiten, Monaden, ent-

faltet, der im Universum sein eigenes Wesen in ewiger That und Wirksamkeit offenbart.

Denn werkmeisterlich ist die Natur im Innersten selber;
Ist lebendige Kraft, begabt mit herrlichem Sinne,
Die nicht anderen Stoff, vielmehr den eigenen bildet,
Die nicht stockt, noch bedenklich erwägt, nein alles von selber
Sicher und leicht vollführt, wie das Feuer wärmet und funkelt,
Wie mühlos und frei durchs All das Licht sich verbreitet;
Nimmer zersplittert sie sich; beständig einig und ruhig
Lenkt und vertheilt und fügt sie ordnend Alles zusammen.

Gott ist ihm der innerliche Künstler, der in allem lebt; alles in sich erkennt und über allem bei sich selbst ist. So hat Bruno wie Jakob Böhme in keimkräftiger Totalität was bei Spinoza und Leibniz in den Gegensatz auseinandergegangen; daß die wissenschaftliche Wiedervereinigung unsere Aufgabe sei habe ich in meinem ersten größern Werk vor dreißig Jahren ausgesprochen, in der philosophischen Weltanschauung der Reformationszeit. Böhme nennt Gott das unendliche Wollen seiner selbst, die ewige Einheit, ein Insichselberwirken, ein kräftig ringendes Liebespiel, das Band der Kräfte die in ihr aufsteigen und sich gebären; nur indem sie in Schiedlichkeit kommt, wird sie empfindlich, denn ohne Gegensatz wird nichts offenbar. So ein Ding nichts hat das ihm widersteht, so geht es immerdar für sich aus und geht nicht wieder in sich ein und weiß nichts von seinem Urstande. „Wie mag in einem einigen Willen eine Erkenntniß seiner selbst sein? So aber eine Schiedlichkeit in dem einigen Willen ist daß sie sich in Centren und Eigenwillen einführt, daß also in dem Abgeschiedenen ein eigener Wille ist und also in dem einigen Willen die vielen entstehen wie die Zweige aus dem Baum, so sehen und verstehen wir daß sich in solcher Schiedlichkeit ein jeder Wille in eine eigene Form einführt, und stehen doch alle in Einem Grunde." Denn ein einiger Wille bricht sich nicht in Stücke voneinander, so wenig wie ein Gemüth in seinen besondern Empfindungen und Entschlüssen. „Das ewige Eine führt sich in Schiedlichkeit daß es ihm selber kund und ein wirkendes Leben sei." So ist eine ewige Schöpfung die Entfaltung und Selbstbestimmung des göttlichen Wesens. „Sollen die innern Kräfte bildlich werden und Gestalt gewinnen, so muß das Geistige sich in einen materiellen Grund einführen und muß eine Scheidung geschehen, in der das Aeußere sich immerdar nach seinem Innern zurücksehnt und wieder in die Einheit eingeht." „Die Schöpfung

ist Scheidung und Auswickelung der Lebenseinheit; Gott ist das Herz oder der Quellbrunn der Natur, Jegliches entspringt aus ihm und bleibt in ihm. Suche ihn nur in deiner Seele, die ist aus der ewigen Natur, darinnen die göttliche Geburt stehet." So sieht Böhme den Gott in dem wir leben und sind, wenn er die Tiefe, die Sterne und die Erde anblickt; und wenn er sich zur Erkenntniß des Geistes und des Guten erhebt, so ergreift er Gott bei seinem heiligen Herzen; denn er ist der Allweise, die Liebe ja die Freude selber.

Wenn wir die Spannkräfte in der anorganischen, die Keimkräfte in der organischen Natur beachten und von latenter Wärme wie von schlummerndem Leben reden, so werden wir es nicht mit Ulrici widersinnig finden daß J. H. Fichte von einer in der göttlichen Natur gebundenen und geeinten Fülle von Monaden redet, die sich zur rechten Zeit und am rechten Orte kraft seines Willens entfalten und aus dem ruhenden Vermögen zur Wirklichkeit kommen, sodaß in der Zeit sich darlebt was in der Ewigkeit angelegt ist und präexistirt. Der „unverwüstliche Grund" eines Individualen und ewig Endlichen drängt in der Wirklichkeit sich uns auf, in den Atomen wie in den Seelen. „Das gesammte Erscheinende ist der Wechsel von Lösung und Bindung urbeharrlicher urqualitativer Kräfte; jedes Individuale in der Menschengeschichte ist selbst ein innerlich Ewiges, hat Theil am Wesen Gottes und zeugt von der Fülle seines Gemüths und seiner Geistigkeit." „Es wäre ein völliger Nichtgedanke, jenseit des Wirklichen, das uns allgegenwärtig umgibt und aus der eigenen nie versiegenden Quelle ewig sich erneuert, mit entschiedener Trennung und Entgegensetzung noch eine andere transscendente (jenseitige) Wirklichkeit Gottes zu suchen. Nur Gott als das Unbedingte ist zugleich darum auch das eigentliche Wirkliche, und umgekehrt die wahre Wirklichkeit ist nur die Gottes." „Gottes Wirklichkeit ist sein Erhalten des Monadenuniversums; er hat sein objectives Leben darin ihre Unendlichkeit zu sein und ihre Einheit zumal, die wirkende Ursache aller urbeharrlichen Wesen, aber darin auch ihre einende Macht, was er nur im selbstanschauenden Geiste vermag." In dieser Einheit, das betont auch Fichte, sind die Monaden aufeinander urbezogen; eine gegenseitige Beziehung aber von Zwecken und Mitteln, von Gesetzen und Wesen, wie die Welt als Kosmos sie zeigt, ist undenkbar ohne ein sie denkendes und verwirklichendes Selbstbewußtsein. Damit ist Gott die Einheit des Realen und Idealen.

Indem ich mich obiger Sätze zustimmend erfreue, befremdet es mich wie Fichte doch wieder auch ein Nichtseinkönnendes annimmt, und von Gott behauptet daß er auch nicht schaffen könnte ohne dadurch in seinem Wesen ärmer oder innerlich verändert zu werden. Von solchen leeren Möglichkeiten muß die Philosophie sich losmachen; Gottes Sein ist sein Wirken, ist thätige Selbstbestimmung, ist immerdar Schaffen und Gestalten mittels der aus seiner eigenen Natur entfalteten und besonderten Kräfte, in und über denen sein Geist und Wille waltet. Unsere gegenwärtige Erdenwelt, unser Sonnensystem konnte entstehen und kann vergehen, während Gott für sich ist und bleibt, aber die darin thätigen Kräfte entstehen und vergehen nicht, sie gehören zu der Realität des ewigen Seins; sie kommen zur Wirksamkeit wann und wo und wie ihnen die Bedingungen gegeben werden, daß sie sich verselbständigen und in mannichfaltigen Verbindungen eine lebendige Weltentwickelung darstellen. Als Positionen des göttlichen Seins und Wollens nennt Fichte mit Recht sie selbstschöpferisch, denn es ist die Schöpferkraft des Selbstes die sich in ihnen besondert, deren Signatur sie also tragen; „Gottes Schaffen heißt eben das Fürsichwirkenlassen derjenigen Kräfte in Gott, welche nur untergeordnet, nur Theile seiner Einheit sind, wie wenn sie für sich selbständig wären." Das ist wieder vortrefflich gesagt. Indem Endliches sich im Unendlichen besondert und verselbständigt, scheidet es sich für sich von dem Ganzen ab, verdunkelt damit in sich das Licht der Einheit, das Selbstbewußtsein, und ist nun blinde Kraft, selbstlos, vom ewigen Selbst los, und auch in dem seelischen, geistigen Wesen bleibt diese Naturgrundlage als die Basis ihrer gesonderten Existenz. Aber die Thatsache lehrt daß nicht alle Kräfte blind bleiben, daß es solche gibt die das Vermögen haben zum Selbstgefühl und Bewußtsein zu kommen, und ihr Zusichselbstkommen ist Bewußtwerden, weil das ewige Wesen, ihr Lebensgrund, Wissen, Einheit des Realen und Idealen ist; und wie die Vernunftgesetze in allen Wesen walten, so können sie als ewige Wahrheiten in unserm Geist aufgehen, weil er im Göttlichen gründet und berufen ist der Wesensgemeinschaft inne zu werden und sie im eigenen Willen herzustellen. Alles Besondere ist auf Anderes bezogen, daher das Gefühl des Ergänzungsbedürfnisses, der Drang der Sehnsucht nach dem Zusammengehörigen, und die Wonne des Findens im Glück der Liebe, der seligen Lebensvollendung.

Nun blicken wir, um bald zustimmend, bald bekämpfend wie

im Wechſelgeſpräch mit Freunden und Genoſſen die Sache möglichſt zur Klarheit zu bringen, auf Ulrici zurück, und hören wie auch er von der Wahrheit überwältigt bekennt: „Wir wiſſen von Gott nur als Weltſchöpfer, nur als ſolcher iſt er Gott, und darum iſt er es immerdar. Indem er als Urkraft thätig iſt, unterſcheidet er ſich als producirend von ſeinen Producten; ſeine Selbſtunterſcheidung ſetzt damit das Unbedingte im Unterſchiede vom Bedingten; unterſcheidet das Eine Urſein von einem Bedingten in ſich Mannichfaltigen; ſo erfaßt er ſich ſelbſt und iſt Bewußtſein und Wille." Doch wie kann Ulrici fortfahren: „Aber ſo ſind die mannichfaltigen und bedingten Kräfte nur im Acte der Selbſtunterſcheidung Gottes geſetzt, und dieſer Act iſt nur vollzogen als Selbſtunterſcheidung Gottes, nicht als Setzung eines Andern, und ſomit iſt er ein vorübergehender Act, der mit der Selbſterfaſſung Gottes im Selbſtbewußtſein endet"; — wie kann er folgern: das ſo von Gott und in Gott Unterſchiedene müſſe erſt noch beſonders fixirt, geſchaffen werden? Wäre dann nicht das Selbſtbewußtſein erloſchen wenn die Unterſcheidung oder das Unterſchiedene aufhörte und vorüberginge? Es iſt ja das nicht etwa von einem beſtehenden Bewußtſein blos Gedachte, innerlich oder ideell Geſetzte, ſondern das im Realen Unterſchiedene, das deſſen Selbſterfaſſung vermittelt, und bedarf darum nicht erſt einer nachträglichen Realiſirung, denn ſeine Natur iſt ja Realität, und das Fürſichſein des Idealen iſt ja die Selbſterfaſſung des Realen, wodurch die Kraft ihrer ſelbſt mächtig, Wille und Bewußtſein wird. Nicht aus Wille und Bewußtſein als einem Uebernatürlichen, Spiritualiſtiſchen geht die Natur, die Realität hervor, das widerſpricht aller Erfahrung; thatſächlich iſt Natur, Realität das Anfängliche, begriffsnothwendig muß Sein ſein, wenn es im Gefühl ſeiner inne werden, im Denken, im Bewußtſein ſich erfaſſen, geiſtig bethätigen ſoll. Die Urkraft unterſcheidet ſich unmittelbar nicht in Vorſtellungen, ſondern in Kräften; die ſind real, und indem die Urkraft ſich zu Freiheit und Bewußtſein erhebt, ſtellt ſie dieſelben ſich auch vor. Und ſo nehme ich mit Ulrici die Atome, und nehme dazu die Seelen als Einheitscentra bedingter Kräfte, und laſſe ihn mit ſeinen Worten meinen Gedanken ausdrücken: „Der abſoluten Kraft ſtehen die Atome nicht räumlich gegenüber, ſondern indem ſie von ihr geſetzt, beſtimmt, disponirt werden, in ihrem Entſtehen und Beſtehen, ihrem Werden und Wirken ſind ſie von ihr umfaßt und durchdrungen, von ihr getragen und gehalten, von ihr urſprünglich zur Wirkſamkeit, Bewegung

angeregt und in Wirksamkeit erhalten. Sonach aber ist die Welt nicht außer oder neben Gott, sondern in Gott; es gibt kein Jenseits oder Diesseits Gottes und der Welt, sondern der allgegenwärtige Gott ist ebenso immanent in der Welt wie transscendent über ihr; in ihm lebt und webt die Welt, die Natur wie jedes andere Wesen; von ihm geht aus was wird und geschieht, und durch ihn ist vermittelt das allgemeine wie jedes einzelne Leben und Streben, Wirken und Handeln. Und doch ist er zugleich der Unendliche, Ewige und Eine."

Ich habe auch wol bildlich gesagt: Gott als der Eine ist das Centrum, als der Unendliche der Umkreis; der Deismus hat ein Centrum ohne Peripherie, eine göttliche Persönlichkeit ohne Entfaltung in der Welt, der Pantheismus hat eine Peripherie, ein Universum ohne Centrum, ohne eine bei sich selbstseiende Einheit in der mannichfaltigen Lebensfülle; mein Gott ist Centrum und Peripherie, schöpferisch herrschende Einheit in seinem Reich; nur so ist er der allumfassende Organismus, den auch Melchior Meyr den wahren und ganzen Gott nennt, von dem er allerdings mehr dichterisch als philosophisch so viel Schönes zu sagen wußte, weil sein edles Gemüth ein Spiegel des Ewigen war. Man lese sein Buch: „Gott und sein Reich."

Auf diesen einen und ganzen Gott passen die Eigenschaften in welchen das religiöse Gemüth wie der denkende Geist das Wesen Gottes zu bestimmen sucht, ein Unternehmen das völlig berechtigt ist, wenn man den Künstler in seinem Werk, das Princip in der Wirklichkeit der Dinge, das Wesen nach seinen Erscheinungen, nach den äußern und innern Erfahrungen, also nach den Thatsachen, empirisch zu erfassen und die Idee an den Thatsachen zu prüfen, sie in denselben aufzuweisen strebt. Dagegen hat Kant's Kritik allerdings jener schwärmerischen Metaphysik ein Ende gemacht, die das vor- oder überweltliche Wesen Gottes aus reiner Vernunft oder nach Sätzen einer sogenannten übernatürlichen Offenbarung darstellen will und vom menschlichen Stand- und Augpunkt sich in den göttlichen zu versetzen meint. Der Knäuel von Widersprüchen, den auf diese Weise Kirchenversammlungen und Scholastiker alter und neuer Zeit in der orthodoxen Dogmatik zusammengeflochten, ist vom Schwerte der Kritik namentlich auch durch Strauß zerhauen, das ist ein Verdienst des trefflichen Mannes das ihn zu den befreienden Wohlthätern der Menschheit stellt. Wir wollen nicht mehr, wie Schelling und Hegel thaten, die Kirchensatzungen begreiflich machen,

umdeuten, für eine Autorität ansehen; wir wollen die Thatsachen der religiösen Erfahrung wie jede andere Erfahrung achten, und sehen wie wir sie im Zusammenhange des äußern und innern Lebens verstehen können.

Nur der welteinwohnende allen Raum setzende und erfüllende Gott ist in Wahrheit der Unendliche, Allgegenwärtige, — nicht der Jenseitige, der an der Welt sein Ende hat; er ist der Ewige, der Immerseiende, wie die Zeit entsteht durch das nacheinander folgende Wirken, durch die Entwickelung seiner Kräfte, durch das Werden als die Veränderung von Zuständen und Beschaffenheiten in der Bewegung und der wechselnden Verbindung der endlichen Wesen; der Wechsel durchdauert das unvergängliche Sein. Gott ist der Allmächtige, wenn alle Naturkräfte seine Kraft sind und er seiner selbst mächtig ist als selbstbewußter Wille; denn nur so ist er selbstherrlich und vermag er sich selbst zu beschränken und dadurch die endlichen Wesen sein und wirken zu lassen, und doch wieder ordnend und zielsetzend über ihnen zu walten, sodaß ihn Platon mit Recht das Maß aller Dinge geheißen hat. Er ist der Allweise, sich selbst anscheinende Vernunft, im eigenen Wesen die Dinge durchschauend, durch sein Denken und Wissen, das kein Anderes, Fremdes sich gegenüber hat, da ja nichts außer ihm besteht, alles erfassend und in den Weltgesetzen ewige Wahrheiten und Gedanken verwirklichend. Innerhalb derselben waltet seine Gestaltungskraft, und bethätigt er sich als der Künstler, der mit schöpferischer Genialität die Urbilder der Dinge, der Typen und Formen entwirft, in welche die Kräfte eingehen, sodaß in ihrem Zusammenwirken die Organismen hervorgehen und das Eine als Einigung des Unterschiedenen, die Form als das Maß der Bildungskraft anschaulich und empfindlich wird und so das Wohlgefühl des Schönen dem Gemüthe aufgeht. Als ewig wirkliche Harmonie des innern und äußern Lebens ist er der Urschöne, was als seine Herrlichkeit bezeichnet wird; als Einheit des Realen und Idealen ist er die Wahrheit, und in jeder erkannten Wahrheit gewinnen wir Theil an ihm. Er ist der Freie, der Gütige, der Gerechte, wie er sich durch die sittliche Weltordnung bezeugt; er beruft die Geister zur Selbstbestimmung, zur Selbstvervollkommnung; er läßt den endlichen Willen das Gesetz sich selber geben, und das ist möglich weil ja der allgemeine göttliche ihm einwohnend bleibt, im Gewissen sich bezeugt, und als der Gerechte Gericht hält über jede Sünde, indem das Gefühl der Unseligkeit ebenso innerlich uns eingepflanzt ist

wie das Gute beseligt. Als der Allgütige will er das Wohl aller, aber nur so wie er allein das Heil der freien Wesen wollen kann, als das von ihnen selbst zu erringende. Weil Gott gut ist, darum ist das Gute das Eine und Einigende in den vielen Willen, und weil er der in der Vollendung seiner Selbst Selige ist, darum ist das Gute, in dem wir unsere Bestimmung erreichen und mit ihm Eins werden, das Beglückende.

Doch erhebt sich hier die Frage: Wie verhält sich das Uebel und das Böse in der Welt zur Güte Gottes? Sind sie ohne seinen Willen, gegen seinen Willen da, wo bleibt seine Gottheit? Sind sie mit seinem Willen, wo bleibt seine Güte? Die Antwort liegt in unsern frühern Untersuchungen. Das Gute ist nur wirklich als eigene freie Willensthat und Gesinnung für sich selbstseiender Wesen. Will Gott das Gute, so will er damit auch — nicht das Böse, sondern — die Möglichkeit des Bösen, die Möglichkeit der Verirrung, ohne welche die Lebenstriebe sich nicht selbst entscheiden und bestimmen können. Der Eigenwille muß sein, und muß sich in sich verfinstern und verfestigen können. Aber es wird ihm nicht wohl dabei, das Böse ist Selbstbestrafung, und wenn darin sich die Gerechtigkeit der sittlichen Weltordnung erweist, so waltet die Güte darin daß jedes Wesen nach Glückseligkeit strebt und durch den Schmerz der Zerrüttung auf den rechten Weg gerufen wird. Es gibt verhärtete Gemüther, wo das schwer fällt; und sie müssen sich auch nicht bekehren lassen, aber am Ende werden sie's doch thun. Gott will also das Böse als das Nichtseinsollende, zu Ueberwindende, aber er will es als Lockung und zur Prüfung, darum hat es auch seine trügerischen Reize, darum ist die Selbstsucht sogar das Erste; nur im Selbst kann die Liebe wirklich und empfindlich werden. Die Unterscheidung geht der freien Einigung voraus. Sind wir zur Selbstvervollkommnung berufen, so können wir nicht von Haus aus in der Vollendung stehen, so muß das Unvollkommene sein und empfunden werden; in der Empfindung wird es zum Uebel, zum Schmerz. Wenn aber Kampf und Noth die Mittel und Hebel sind daß wir uns emporbienen, daß die Kräfte sich entwickeln und steigern, dann sind sie nicht vom Uebel, da sie zum Guten führen. Innerhalb einer beweglichen Ordnung müssen die Lebenstriebe sich regen, müssen sie auch Störungen und Dissonanzen in die Harmonie einführen können, wenn sie frei werden und sein sollen. Daß sie jenes thun das ist ihre Sache, ihre Schuld, und wie immer auch die Störungen sich wieder ausgleichen,

ſie werden als ſolche empfunden, und nicht blos vom Störenden, ſondern auch vom Geſtörten; das iſt das Unglück des endlichen Seins, das nicht weggeleugnet werden kann; ſollte es nicht ſein, ſo könnte das Leben der Welt in der Wechſelbeziehung ihrer Weſen nicht wirklich werden. Dann hätte hier der Tod über das Leben, wie dort das Böſe über das Gute geſiegt, wenn die nothwendigen Mittel für die beiden letztern um der Schmerzen und Gefahren willen uns verſagt wären. Der Schmerz als Strafe, Prüfung, Erziehungsmittel iſt kein Uebel; aber als Verhängniß der Wechſelbeziehung endlicher Weſen und ihrer aufeinander angewieſenen Entwickelung iſt er es. Die Noth des Lebens iſt da; Gott konnte ſie nicht ausſchließen, wenn er als der Freie ſich in freien Weſen offenbaren wollte; aber wie Jeſus ſagt: Wir wiſſen daß denen die Gott lieben alle Dinge zum Beſten dienen. Nehmen wir einen Augenblick das Gegentheil an: Nur Behagen in der ſpielenden Leichtigkeit einer Entwickelung, die keinen harten Zuſammenſtoß, keine Hemmung, nur gegenſeitige Förderung, nur harmoniſche Entwickelung aller endlichen Kräfte brächte, — würden wir je zur Einkehr in uns ſelbſt, zur bewußten Kraftentfaltung, zur Siegesfreude kommen, oder vielmehr in einem wonnigen Traum zerfließen? Wer das Selbſt will muß die Bedingungen ſeiner Verwirklichung in den Kauf nehmen. Es iſt allerdings traurig und hart daß nicht blos der Störende, ſondern auch die Geſtörten der Störung ſchmerzlich inne werden, ja die letztern ſinnlich unmittelbar gewöhnlich ſchmerzlicher als der erſtere; aber die Solidarität des Lebens kommt den einmal ſelbſtſüchtig gewordenen Weſen nur ſo recht zum Bewußtſein, wenn ſie ſich als eine Leidensgenoſſenſchaft erkennen, inne werden daß Leid zu mildern die Pflicht der Liebe, das Beglückende iſt. Ein Dichter, der ſelber viel gelitten, Melchior Meyr, rang ſich zur Klarheit und zum Frieden ſeines Bekenntniſſes hindurch:

Mit Sehnſucht wünſcheſt du das Glück herbei,
Und zürneſt daß es nicht gekommen ſei?
Gibt's etwas Schöneres als Männlichkeit
Mit Ungemach und Noth in edlem Streit?
Gibt's etwas Schöneres als heitern Blick
Umflutet von Verluſt und Misgeſchick?
Als Vorwärtsbringen auf gehemmter Bahn
Zum Ehrenpreis beſtritt'nen Siegs hinan?
Iſt's nicht die Frucht mit kühnem Muth gepflückt
Die tiefer als geſchenkte dich beglückt?

Ja ließ nicht Gott selbst diese Welt entstehn
Um männlich kämpfen gegen Noth zu sehn,
Und dem Geschaffenen als höchsten Ruhm
Zu gönnen selbst errung'nes Eigenthum?
Drum nutz dein Leid und preise Gott dazu:
Wär' es nicht da, drum bitten müßtest du!

Dazu kommt: wir stehen in den Anfängen selbstbewußt freier Lebensentwickelung, wir kennen nur ein kleines Bruchstück des Raums und eine Spanne der Zeit, und wenn uns Gott wirklich ist, dann wird die Ewigkeit und die Unendlichkeit unser, in welcher irdische Dissonanzen sich lösen, und höhere Vollendung als hienieden möglich ist. Die Naturwissenschaft und die Geschichte widersprechen dem nicht; wir betrachten ihre Ergebnisse noch im Lichte der nun gewonnenen Gottesanschauung.

Nach dem kosmogonischen Mythus der Gegenwart, wie ihn Kant und Laplace gebildet haben, war unser Sonnensystem anfänglich ein ungeheuerer Nebelball von äußerster Lockerheit und langsamer Umschwungsbewegung. Neue Forschungen bestätigen das durch die jetzt vorhandenen Nebelflecke, die kein Sternhaufen sind, unserm Sternsystem nicht angehören, aber Wasser- und Stickstoff gasförmig glühend enthalten, kolossale Massen, wie jene großen Geister sie für unser Sonnensystem vorausgesetzten. Solch ein Ball verdichtet sich durch Abkühlung und durch gegenseitige Anziehung seiner Massen, und indem dabei die Drehung sich steigert, wird er zur Scheibe, an deren Umfang durch die wachsende Centrifugalkraft Massen abgeschleudert und zu rotirenden Bällen, den Planeten verdichtet werden. Auch von ihnen können sich peripherische Massen absondern und wie der Ring des Saturn oder wie Monde den Mittelkörper umkreisen. Einmal ist auch die Masse in den Schwarm der vielen kleinen Planeten zerfallen. Alle Planeten bewegen sich rechtläufig von Westen nach Osten um ihre Achse und um die Sonne, und ihre Bahnen alle liegen innerhalb zweier nicht weit voneinander entfernten Ebenen wie den Grenzen einer Scheibe. Daß nun solche Verdichtung lose zerstreuter Massen noch fortwährend stattfindet im Weltraum das bezeugen die Sternschnuppen, die täglich und stündlich in das Bereich der Anziehungskraft unserer Erde fallen, wenn dieselbe in jeder Secunde neun Millionen Cubikmeilen des Weltraums durchzieht und mit sich nimmt was von kleinern Körpern auf ihrer Bahn liegt oder in ihre Nähe kommt. Die Sternschnuppen sind regellos vertheilt

neben dichtern Schwärmen, und die Kometen ſcheinen ſich aus ſolchen zu bilden und ſich in ſolche zu zerſplittern. Erde, Planeten und Sonne wachſen durch ſolche auf ſie fallende Körper, ja Robert Mayer ſtellte die Vermuthung auf daß durch Licht und Wärme welche die Meteore bei ihrer Bewegung und namentlich bei der Unterbrechung derſelben im Zuſammenſtoß mit der Sonne entwickeln, die ungeheuere Wärmeabgabe der Sonne an den Weltraum fortwährend erſetzt werde, was aber nach W. Thomſon und Helmholtz nur zum Theil der Fall iſt. Wir kennen Weltkörper die plötzlich aufleuchten: ſie waren bereits abgekühlte erloſchene Sonnen die durch gewaltigen Zuſammenſtoß ſich erhitzten oder durch aus dem Innern hervorbrechende Glut wieder aufflammten; andere ſind durch Rechnung gefunden, einer in der Nähe des Sirius iſt dann auch beobachtet worden, eine erloſchene Sonne, wie unſere Sonne verglühen und dann alles Leben, das ihre Kraft auf Erden anfacht, erſtorben ſein wird. Ob dann wieder eine Zertrümmerung und aus den Trümmern Neugeſtaltung folgt? Sicher iſt die Erhaltung der Maſſe und der Kraft. Und die Urkraft die ſich in die endlichen Kraftpunkte in ſich beſondert und einigend ſie alle durchwaltet die war ja das Erſte in unſerm Gottes- und Schöpfungsbegriff. Daß die Bewegung und die Verbindung der Kräfte aber ſich ſo vollzieht um das Leben werden zu laſſen, um ſeinen Keimen die Bedingungen der Entwickelung zu gewähren, dieſe zweite Thatſache zeigt uns das All nicht blos als Syſtem von Kräften, ſondern von Mitteln und Zwecken, und die unterſcheidende, beziehende, einende Urkraft wird damit als ſich in ſich erfaſſende, bewußte offenbar, als Wille der Weisheit. Die unbewußte Zweckthätigkeit wie ſie in der Bildung der Organismen, in den Inſtincten der Thiere uns entgegentritt, ſie iſt eine den Lebenskeimen einwohnende, weil dieſe ſelbſt Kräfte ſind in denen das Weſen waltet dem ſie angehören, und das nicht ſelbſtlos, ſondern Wille der Weisheit iſt. Die Typen der Geſtaltenreihe in welchen wir die Organiſationskräfte ſich auswirken ſehen, ergeben ſich nun als ein Weltplan in der Phantaſie Gottes; ſie entwirft die Form, die Schemata der Organismen; die platoniſchen Ideen haben in ihr die ſie tragende Subjectivität, ſie ſind ihre Geſichte, das von der Vorſehung Erſehene; Agaſſiz hat ein Recht zu ſagen daß in den großen organiſchen Geſetzen der Natur die ureigenen Gedanken Gottes uns vor Augen treten. Und wiederum weil die wirkenden Kräfte in der ewigen Weſenheit ſelbſt aufquellen, vollführen ſie deren Gedanken.

Wie der Organisationsproceß im Mikrokosmos fortwährende Selbstgestaltung in Selbsterhaltung und Neubildung ist, so auch im Mikrokosmos, hier durch die Weltseele, wie dort durch die Einzelseele, die ja selber ein Ausfluß der Weltseele ist und von derselben durchdrungen bleibt. Das Problem der instinctiven unbewußten Zweckthätigkeit löst sich dadurch daß die göttliche selbstbewußte Vernunft den im Wesen der Gottheit selbst quellenden Lebenstrieben ihr Bildungsgesetz eingibt, phantasievoll die Ziele für dasselbe entwirft, und weise die Bedingungen ursprünglich so geordnet hat daß der Naturmechanismus dem Selbst die Stätte bereitet und die Anregung zur Empfindung, zur Selbsterfassung und Selbstbestimmung gewährt. Herrscht im Selbstlosen die Nothwendigkeit, so geht im Selbst die Freiheit auf und erbaut sich über der physischen die ethische Welt; aber der Geist ist als seelische Organisationskraft eingegliedert in die Natur, und der Naturmechanismus selbst damit Träger und Bedingung der sittlichen Weltordnung. Das bezeugt uns den Liebewillen Gottes der das Gute und die Freiheit will, und wie die Naturgesetze die vernunftnothwendige und vernünftige bleibende Wirkungsweise der selbstlosen Kräfte ausdrücken, und damit die sie durchwaltende reale Einheit bezeugen, so ist das Sittengesetz für den Willen und im Willen, und hat seinen Träger in der göttlichen Subjectivität, die sich dadurch selbst bestimmt. So kann es ihren in ihr zum Bewußtsein kommenden Lebensacten, den Seelen, als der innerste Kern und als die Bestimmung ihres Wesens innerlich aufgehen, so kann der individuelle Wille wie der allgemeine sich das Gesetz der Freiheit selber geben, damit der endliche werde was der unendliche in seiner sich selbst erfassenden Einheit ist.

Alles was auf idealem Gebiete als geniales Wollen und Wirken erscheint, die Eingebung des Dichters, der den Gesang nicht wie ein von ihm mit Reflexion gemachtes, sondern als ein in ihm unwillkürlich Werdendes, als Geschenk der Muse bezeichnet, die Offenbarung des Religionsstifters, der innerlich von Ideen erleuchtet wird durch die er die Menschheit erzieht und aufklärt, alle Begeisterung ist nun verständlich als das Mächtigwerden des allgemeinen oder göttlichen Geistes im endlichen menschlichen. All dies bleibt unerklärt wenn das Ewige das Unbewußte, oder wenn Gott für uns ein Jenseits ist; all dies ergibt sich aus unserer Auffassung des im All sich entfaltenden und für sich seienden Einen. Ich habe das Thatsächliche in meiner Aesthetik, die Lehre von der Phantasie

behandelnd, dargeſtellt und erklärt. Zur Verdeutlichung habe ich die Analogie des Menſchen herangezogen. Auch leiblich ſtehen wir im Naturganzen, ein freibeweglicher Mittelpunkt eigenen Empfindens und Wollens, aber doch einbegriffen in die elementariſchen Kräfte und unter ihrem Einfluſſe; unſer Leben zeigt in regelmäßigem Wechſel bald das Vorwiegen individueller Selbſtändigkeit im Wachen, bald die Rückkehr in den Mutterſchoos der Natur und das Durchwirktwerden von ihren erfriſchenden Kräften im Schlafe. Sollte es in geiſtiger Beziehung anders ſein? Im freien Forſchen, im beſonnenen Handeln und bewußten Bilden erweiſt ſich unſere eigene Kraft. Auf dem Wege der Weisheit und Tugend wirkt ſie einträchtig zuſammen mit dem göttlichen Geiſt; wir nehmen die Vernunft der Welt in uns auf und ſtimmen ein in das Geſetz der Vorſehung. Aber wie wir im Irrthum und in der Sünde uns von der allgemeinen Vernunft und der ſittlichen Weltordnung löſen, in der Willkür des Denkens und Handelns unſere Freiheit und Eigenmacht noch bekundend, wie der Wille als Eigenwille, als Selbſtſucht gegen das Sittengeſetz ſich richten kann, ſo greift das ewige und allgemeine Denken und Wollen, der göttliche Geiſt, auch über den endlichen herrſchend hinüber, bethätigt ſich in ihm, hält in ihm Gericht oder beſeligt ihn mit ſeiner Seligkeit, enthüllt ihm Bilder ſeiner urbildlichen Schöpferkraft, Ideen ſeiner allweiſen Vernunft. Offenbarung iſt alſo das Mächtigwerden und Sichbezeugen des allgemeinen Geiſtes im einzelnen. Unſer Urſprung und unſer Urſtand iſt in Gott, darum können ſeine Gedanken im Innerſten des Gemüths uns aufgehen, und das iſt immer der Fall wo etwas Neues und Großes, etwas Allgemeingültiges in unſerm Bewußtſein aufleuchtet, das der Menſchheit Bewußtſein erweitert und erhöht. Es iſt nicht eine Impulſion oder Mittheilung von außen, ſondern von innen, vom Centrum alles Lebens aus; es iſt auch nicht ein mechaniſches und fertiges Ueberliefern, ſondern wie alles geiſtige Einwirken die Erregung zu der Geſtaltung und Erfaſſung derſelben Ideen, ſodaß wir den Gott zwar leiden, zugleich aber ſelbſt den Eindruck ſeines Waltens in uns zum Wort, zur That, zum Bilde formen und ſeine freithätigen Organe ſind. Es iſt des Menſchen Sache daß er mit der göttlichen Eingebung etwas anzufangen wiſſe; ſie iſt zugleich Aufgabe, ihr Verſtändniß und ihre Darſtellung unſere eigenſte That. Gott hat die Welt nie verlaſſen, aus eigener Kraft ſie erhaltend und fortbildend bleibt er in ihr gegenwärtig, und gerade wo die ſelbſtändig gewordenen Lebenstriebe

sich verirren, da läßt er seinen Plan nicht vereiteln, da ruft er sie auf den rechten Weg und weist ihnen das Ziel, und wie wir bald unsere Vorstellungen walten lassen und an ihrem willkürlichen Spiele uns ergötzen, dann aber auch wieder uns in eine vertiefen und durch sie dem Gange der Gedankenentwickelung seine Richtung geben, so macht es der göttliche Geist mit dem in ihm wesenden Seelen und mit ihrer Geschichte.

Im Lichte dieser Erkenntniß habe ich die Kunst im Zusammenhang der Culturentwickelung dargestellt und dargethan wie alles Große von der Sprachbildung an bis zur Gründung unsers Reichs im Zusammenwirken göttlicher und menschlicher Thätigkeit geschieht. Ich habe die Offenbarung in dem erörterten Sinn nicht blos bei den Propheten und Religionsstiftern, auch bei Denkern und Männern der That nachgewiesen, auch bei einem Voltaire und Rousseau das Providentielle betont, und bemerkt wie verschieden eine und dieselbe Persönlichkeit in ihrer Schwäche und in ihrer Größe erscheint, dort wenn das blos Selbstische, Irdische waltet, hier wenn sie einem höhern Geiste zum Organ dient und durch ihre Eigenart selbst zur Offenbarerin einer Idee wird. Und wenn wir unsere Reformation oder die Renaissance der Kunst in Italien, die Revolution in Frankreich, die Wiedergeburt des Griechenthums im deutschen Geiste betrachten, so will es uns bedünken als ob die Idee welche nach Verwirklichung trachtet sich ihre Werk- und Rüstzeuge auserkiest, und wie die Männer, welche jeder von sich aus thätig waren, doch als die engverketteten nothwendigen Glieder einer Entwickelungsreihe dastehen. Und doch sind Ideen keine Wesen welche suchen und bewegen können; aber sie sind zur Ausführung bestimmte Gedanken, und dieselbe Vorsehung die sie ersieht, dieselbe göttliche allgegenwärtige Subjectivität läßt zur rechten Zeit und am rechten Orte die geniale und originale Persönlichkeit ins Leben treten die für die Darstellung der Idee befähigt ist. Aber dem Menschen wird dieselbe nicht als seine Bestimmung fertig vorgehalten, er hat sie selbst zu finden, er ist Erfinder der Rolle, die er spielen soll, der er sich auch entziehen kann; thut er das, dann müssen wir eines Andern warten. Die Umstände in die er hineingeboren wird sind Bedingungen seiner Entfaltung, und die scheinbar ungünstigen sind oft gerade die günstigsten, indem sie durch den Gegensatz die Eigenart zum Bewußtsein und zur Bewährung der Kraft erregen. Das ist freilich keine Auffassung zu der man Jemand zwingen kann; mir hat sie bei der Betrachtung der Thatsachen sich ergeben, zu deren

Verſtändniß weder der Zufall noch die blinde Nothwendigkeit ausreicht.

Wenn ſolches Zuſammenwirken, wenn das Gute durch uns in uns möglich ſein ſoll, ſo bedarf es dazu der Freiheit, und zwar in dem Sinne daß auch Gott und Menſch voneinander frei ſind; ſonſt kann der endliche Wille ja dem allgemeinen ſich nicht ſelbſtbeſtimmend anſchließen, der allgemeine nicht den endlichen zum ſelbſtändig mitbewirkenden Genoſſen haben, der ihm ſein Herz erſchließt und entgegenbringt. Darum ſcheint es mir rathſam nochmals auf die grundlegende Erörterung zurückzublicken und einiges nachdrücklich hervorzuheben, das man im Sinne behalten muß, wenn die errungene Gottes- und Weltanſchauung beſtehen und verſtanden werden ſoll. „Daß Gott das Seiende ſelbſt iſt, daß bei Gott allein das Sein und daher alles Sein nur das Sein Gottes iſt, dieſen Gedanken läßt ſich weder die Vernunft noch das Gefühl rauben; er iſt der Gedanke dem allein alle Herzen ſchlagen"; — ſo hat Schelling das Wort ſeiner Jugend auch im Alter wiederholt; daß alles aus Gott ſei, nennt er das wahre Urgefühl der Menſchheit. Er, Baader, Krauſe, J. H. Fichte haben darum den echten Gehalt des Pantheismus nicht verleugnet, aber zugleich die Geiſtigkeit Gottes behauptet, jeder auf ſeiner Weiſe, wie ich in der meinen. In meinem Kunſtbuch habe ich auch nachgewieſen wie dieſe Anſicht dem Dichten und Denken Leſſing's und Herder's, Goethe's und Schiller's zu Grunde liegt, wie ſie bei den deutſchen Myſtikern, den Erzvätern unſerer Philoſophie, von Eckard bis Böhme durchgebrochen iſt. Nun aber drängt uns der Ausſpruch Bruno's ſich auf: die Einheit zu finden iſt nicht ſchwer, den Gegenſatz hervorzuheben iſt das tiefe Geheimniß der Weisheit und Kunſt. Denn das iſt die Frage: Wie kommt im allwaltenden Einen der Unterſchied zu ſeinem Recht? Darauf beruht die Möglichkeit der Freiheit, der ſittlichen Weltordnung, der Liebe!

Das Sein iſt Können, Urkraft, das Vermögen zur That und das Thätige ſelbſt; daraus folgt denknothwendig der Unterſchied von Thätigkeit und Thun, von Urſache und Wirkung; die Thätigkeit iſt das Setzende, das Geſetzte ſomit ein Anderes als ſie, Beſtimmung des Sichſelbſtbeſtimmenden, das durch dieſe Selbſtbeſonderung in ſich Beſtimmtheiten, Schranken und Grenzen ſetzt, und im Unterſchiede von ihnen bei ſich ſelbſt bleibt, ſich ſelbſt erfaßt, Subject iſt. Subjectivität, Ichheit iſt Selbſtbeſtimmung, ihr Sichſetzen iſt ihr Weſen, und das Bewußtſein iſt dieſe That der Selbſt-

erzeugung kraft der Unterscheidung, die für das Eine, Unendliche nicht außerhalb, sondern nur innerhalb seines Seins vollzogen werden kann. So trägt das Eine das Viele in sich, aber als sein Anderes, und wie das Setzende das Selbst ist, so nothwendig das Gesetzte das Selbstlose; denn nur so kann es gesetzt werden, der Begriff des Selbstseienden erfordert daß es sich selber setzt. Selbstbestimmung erfordert ein Bestimmbares in sich, Bewußtsein ein Sein, das sich selber gegenständlich wird und zu sich kommen kann weil es nicht unmittelbar bei sich ist. Als dies Bestimmbare und zum Gegenständlichen Bestimmte sind die Vielen im Einen objectiv und real im Unterschiede von der Subjectivität; sie sind Seiende, und sind was das Sein ist, Kräfte, die als Viele, Besonderte sich außereinander behaupten, widerstandsfähig sind, und ebenso einander abstoßen wie jede auf ihr eigenes Centrum bezogen ist. Aber sie bestehen innerhalb der Einheit, darum gravitiren sie gegeneinander, sind aufeinander bezogen, und kommen als endlich bedingte Kräfte nur in der Wechselwirkung zur Wirksamkeit. Urpositionen des Seins sind sie spröde, fest, unzerstörbar, Einheiten, aber wie die Erfahrung zeigt nicht blos quantitativ, sondern auch qualitativ bestimmt und aufeinander bezogen; die Einheit ist Allheit nicht in bloßem Außereinander, nicht aufgelöst in die Vielen, sondern als ein System von Kräften in sich gegliedert; und da aus der Ordnung des Mannichfaltigen und dem Wirken der Kräfte eine Welt mit dauernden Gesetzen sich bildet, in welcher das Leben erwacht und die Nothwendigkeit des Naturmechanismus als Bedingung und Trägerin des Zweckmäßigen erscheint, die Organismen möglich macht, so müssen wir auch danach die Einheit so festhalten wie die Kraft durch Selbsterfassung, als ihrer selbst mächtig sich erweist, als Wille, der vom Verstande nicht zu scheiden ist, der etwas nur wollen, nur wirklicher Wille sein kann wenn er weiß was er will, wenn er selbstbewußt ist. Bewußtsein und Wille setzen einander voraus, das Bewußtsein ist fortwährende Willensthat, kein bloßer ruhender Zustand. Vernunft und Wille sind die Attribute des Geistes, des Seienden das seiner mächtig und bei sich ist, das vom Gegentheil, dem Nichts, der Bestimmungslosigkeit sich dadurch unterscheidet daß es Bestimmtheit durch Selbstbestimmung, daß es ewige schöpferische Thätigkeit ist. Aber ohne die vielen Realen, ohne diese Unterscheidung in sich, wäre das Eine nicht Subject, nicht Selbst, und darum sind sie die ewigen Urpositionen in ihm, da Thätigkeit nicht ohne That, Ursache nicht ohne Wirkung

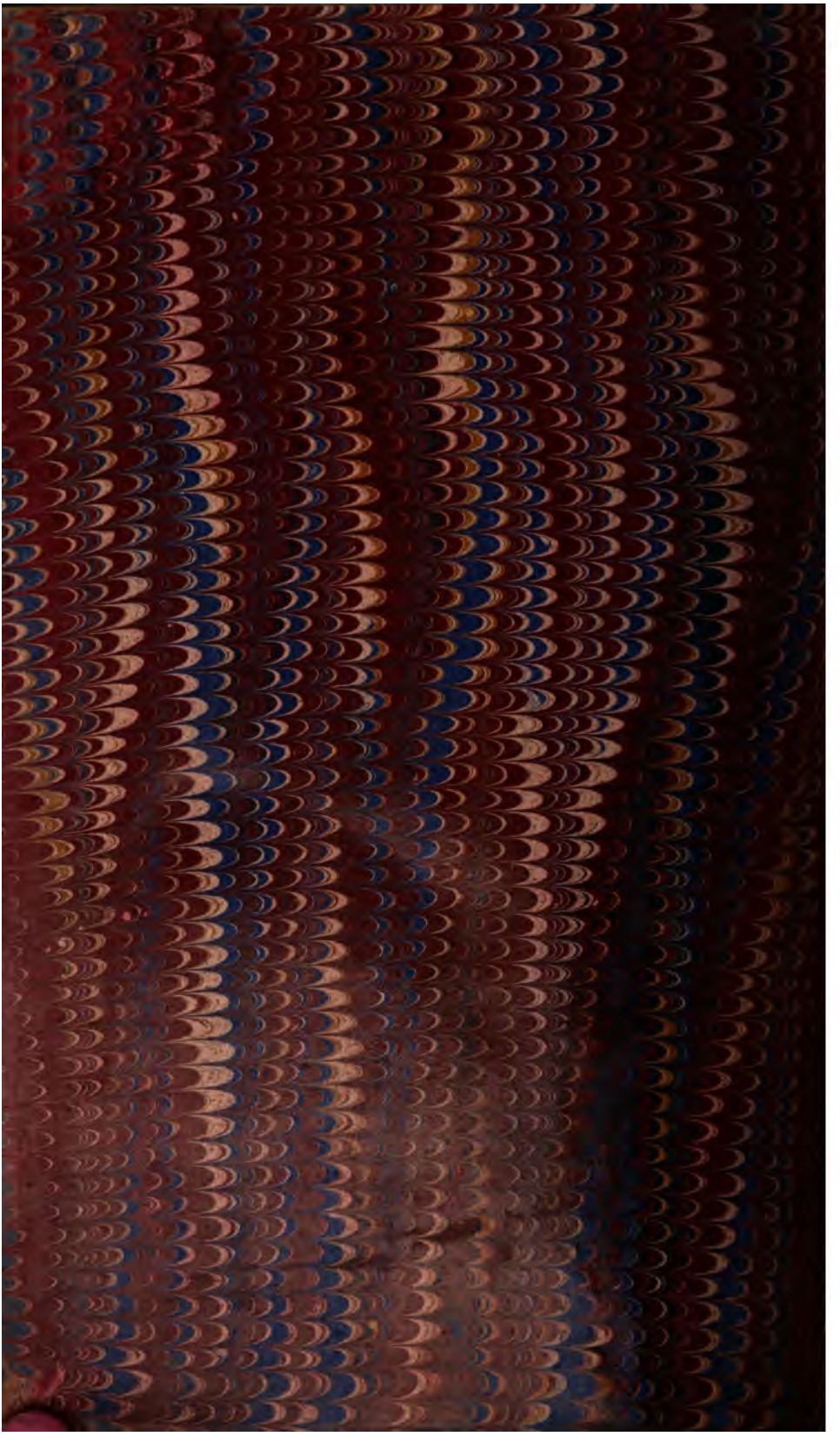
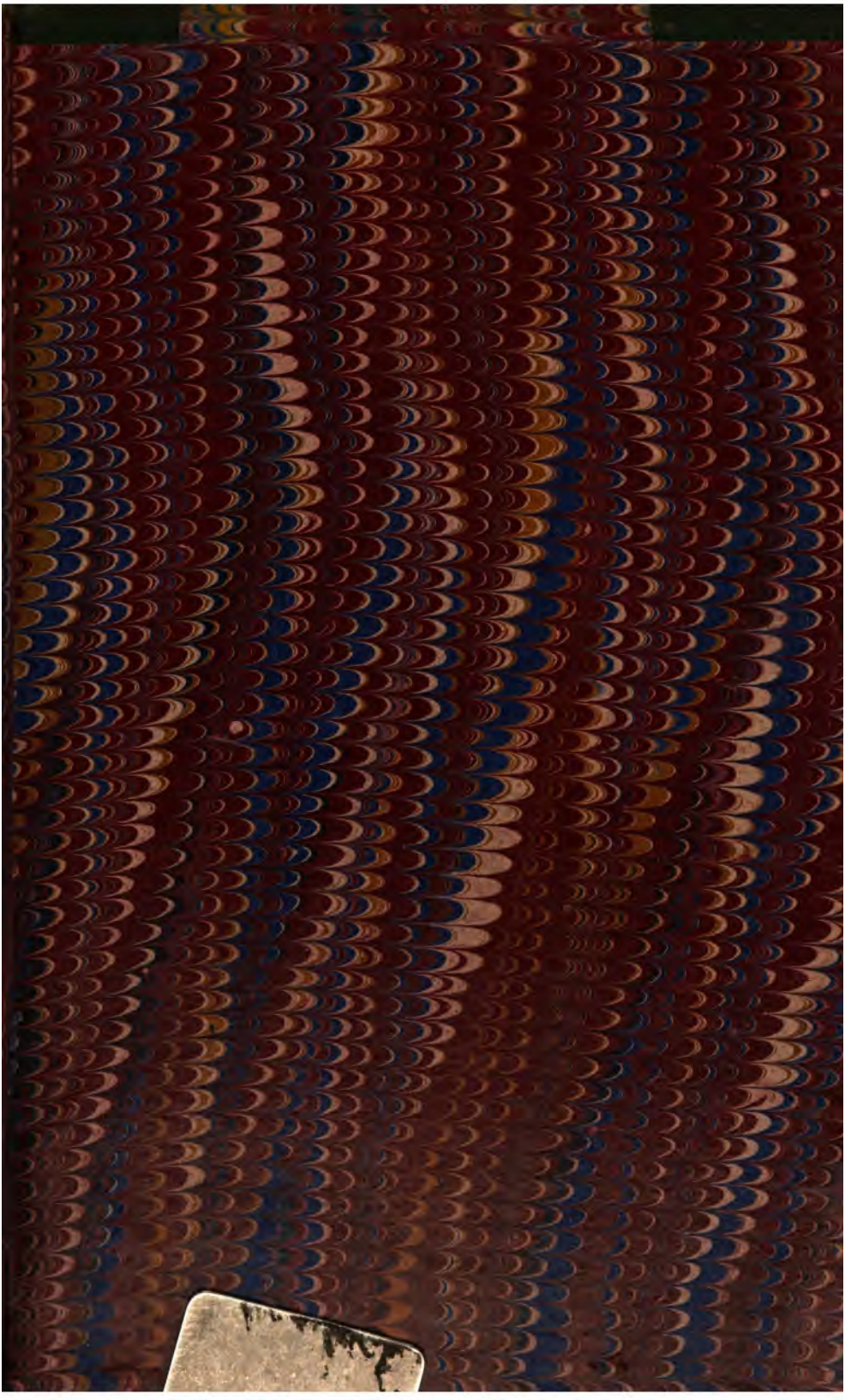
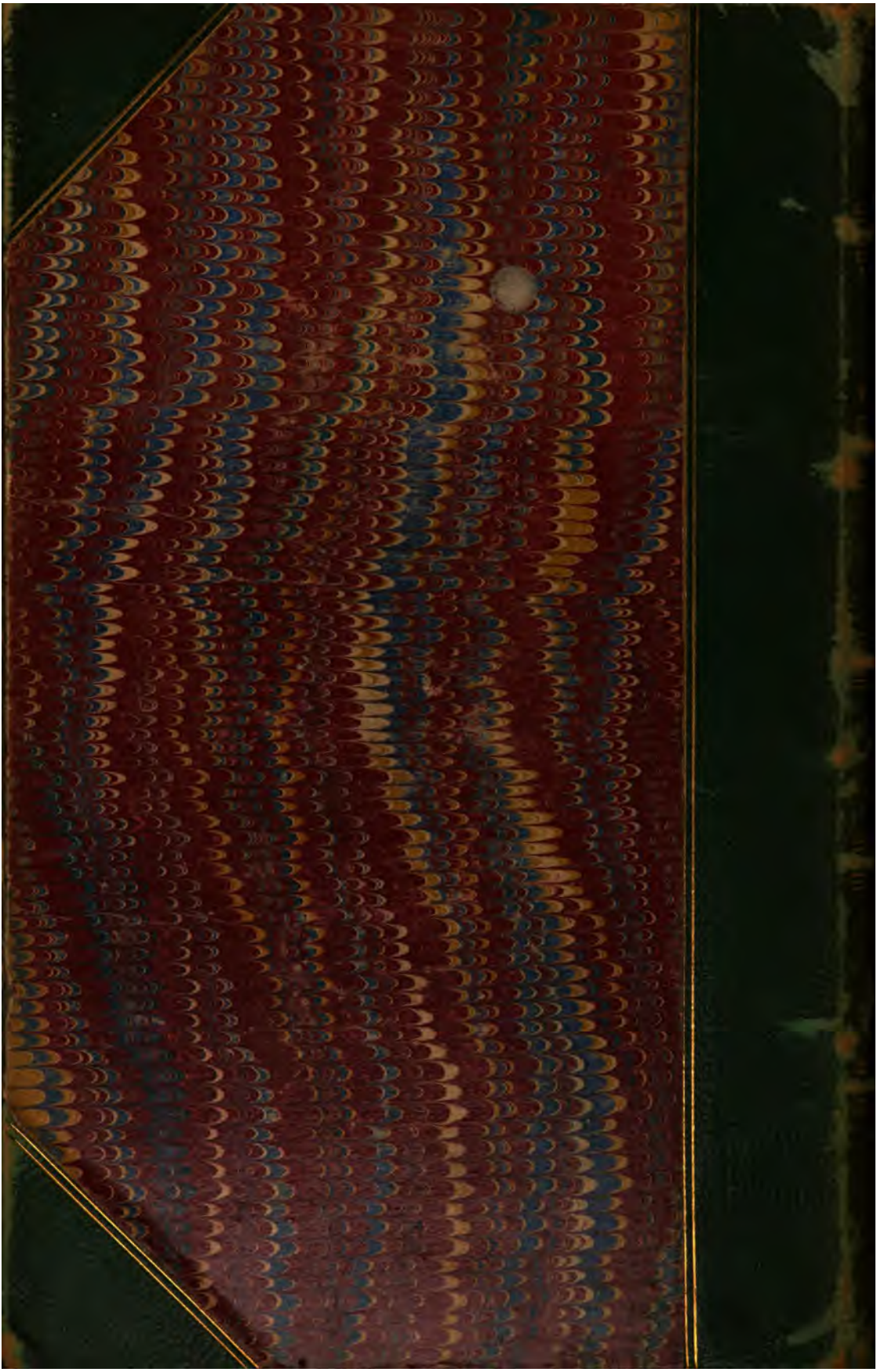
ſein kann. Aber die Realen ſind einander und ſich ſelber äußerlich, als das Andere des Einen viele unterſchiedliche Kräfte, die ſich behaupten und in ihrem Wirken ihr Weſen ausdrücken und geltend machen. In der Wirkung nach außen bleiben ſie auf ſich ſelbſt bezogen; ob ſie dabei der eigenen Zuſtändlichkeit inne ſind, und die Bewegung, in der ſie nach außen ſich bethätigen und die ſie von außen erfahren, auch empfinden? Leibniz, Lotze, neuerdings Häckel nehmen es an. Die Realen bleiben innerhalb der Einheit, und wie dieſe ewig als ſiegreiches Subject ihrer ſelbſt Herr und Geiſt iſt, ſo ſteht nichts im Wege, ja ſcheint es vernunftgemäß daß auch die in ihr geſetzten Monaden ſeelenhaft ſind, fähig ſind ihrer ſelbſt inne, für ſich und Geiſt zu werden. Für unſere gegenwärtige Entwickelungsſtufe im Sonnenſyſtem und für unſere Auffaſſung, für unſer „Erdgeſicht", mit Novalis und J. H. Fichte zu reden, beſteht im Endlichen thatſächlich der Unterſchied an ſich ſeiender und für ſich ſeiender, ſelbſtloſer und ſelbſtiſcher Kräfte, und die letztern erſcheinen als die Principien der Organiſation, die eines anorganiſchen Stoffes bedürfen, der freilich keine todte blos paſſive Materie iſt, ſondern ſelbſt aus wirkenden Kräften beſteht, und die Seelen ſind an ſie für die Verleiblichung gebunden, und kommen mittels derſelben zum Selbſtgefühl, zur Weltempfindung, zum Bewußtſein.

Indem nun die des Fürſichſeins fähigen Kräfte aus dem ſelbſtloſen Zuſtande des Geſetztſeins ſich zum Selbſt erheben, indem ſie in ihrer Realität das Licht der Idealität anzünden, im Fühlen und Denken ihrer inne werden, finden ſie ihre Kraft als Wille, behaupten ſie ſich ſelbſt, ja kommen ſie nur dadurch zu ſich ſelbſt daß ſie ſich von allem andern unterſcheiden. Als Wille ſind ſie das Widerſtandskräftige, Unbezwingliche; ſo vermögen ſie ſich den andern Willen, ja dem Grundwillen, dem Einen zu widerſetzen, und wie ſie ſelbſt ſich ſuchen müſſen um zu ſich zu kommen, ſo iſt die Erfaſſung zur Eigenheit das Erſte, die Selbſtſucht das Nächſte. Ebenſo nothwendig erfahren ſie freilich auch daß ſie nicht für ſich allein ſein können, im Zug der Liebe werden ſie des Urbezogenſeins auf Andere und auf das ganze Eine inne, und dies bleibt ihnen einwohnend gegenwärtig, ob ſie auch das Gefühl der Gemeinſamkeit in ſich verdunkelt und ſich zunächſt nur in ihrer abſonderlichen Endlichkeit, noch nicht als Glieder im Unendlichen, und damit noch nicht dieſes als ihr wahres Weſen erfaßt haben. Nur durch dieſe Selbſtbeſchränkung Gottes, daß er ſeinen eigenen Urpoſitionen den

Eigenwillen gewährt und nicht mit ihnen als seinen willenlosen Kräften wirkt, sie nicht an ein zwingendes Muß des Naturgesetzes innerlich bindet, sondern sie das Gesetz der Freiheit als Sollen in sich finden und sich selber geben läßt, wird das Gute, die ethische Welt möglich; nur indem die Seele als Naturwesen beginnt, und somit weder gut noch böse ist, nur indem sie durch eigene Willensthat sich als Selbst erzeugt, und in der Selbstsucht ebenso zu verharren als in der Liebe sich hinzugeben vermag, ist die eigene Entscheidung, ist die selbstgewollte Gesetzeserfüllung möglich. Auf andere Weise ist mir wenigstens der Geist, seine Persönlichkeit und Freiheit nicht erklärlich; so aber gewinnen wir den freien Gott und den freien Menschen.

Das höchste Gut will theuer erkauft sein, nicht blos für die Menschen, auch für Gott! Das Widerwillige Disharmonische wird täglich wirklich, und bringt nicht blos uns Schmerz und Wehe, auch Gott ist nicht gefühllos, und wenn er auch selig in sich ruht und sicher ist daß am Ende alles zum Heile kommt, so haben doch nicht umsonst die tiefsten Religionen einen leidenden Gott verehrt. Seine Wege sind nicht eben und leicht, sondern schwer, er hat uns das Ungeheuere auferlegt, die Selbstüberwindung, den Sieg über den Eigenwillen und die sinnlichen Triebe, über die Selbstsucht; aber er hilft uns kämpfen, seine Liebe beut uns die rettende Hand immerdar, wie auch das Böse in uns mächtig geworden, wir brauchen sie nur zu ergreifen, wir brauchen nur versöhnt sein zu wollen, und er ist versöhnt. Er bleibt uns einwohnend gegenwärtig, richtend, mahnend, erleuchtend. Er wirkt mit uns für sein Reich, und ebenso tief als schön ist Tertullian's Wort: Der Ruhm, die Herrlichkeit ist größer, wenn er gearbeitet hat!

In den Schriften die den Namen Johannes tragen hat die höchste Blüte religiösen Gefühls im Semitenthum, in der gottinnigen Seele von Jesus, der reifsten Frucht arischer Weisheit im griechischen Alterthum, im Geiste Platon's und seiner Jünger sich gesellt; da lesen wir denn auch die vollste edelste Wesensbezeichnung für den All-Einen: Gott ist die Liebe. Darin liegt die Wesensgemeinschaft des Schöpfers und des Geschöpfes, darin liegt daß beide zugleich unterschieden sind und selbständig sein können, aber frei in ihrem Willen sich einigen; darin liegt daß Gott sich in der Welt und die Welt in sich anschaut, daß das von ihm Ausgegangene in ihm sich wiederfindet. Liebe ist das Gefühl persönlicher Wesen bei allem Unterschied Eines Wesens zu sein, einander zu ergänzen und

dadurch die selige Lebensvollendung zu gewinnen. Liebe ist die Ueberwindung der Selbstsucht im Selbst, das im Wohle des Andern und im Beglücken sein Glück findet. Ohne den Unterschied keine Einigung, in der Einigung aber der thatsächliche Beweis daß die Einheit das Ursprüngliche. Wir stehen unverrückbar mit unserm Wesen in Gott, aber mit unserm Denken und Wollen können wir uns von ihm scheiden, doch er bleibt uns innerlich gegenwärtig mit seiner Güte, und indem wir uns zu ihm zurückwenden geschieht sein Wille und kommt sein Reich, sind wir dessen freie Glieder und Genossen, ist die Liebe, ist Gott als die Liebe verwirklicht. Indem wir das Gute wollen, einigen wir uns mit ihm, und in der Ueberwindung der Eigensucht gewinnen wir unser Selbst in seinem Selbst, seinem ewigen Grunde. Die sittliche Weltordnung ist erfüllt in reiner Gesinnung, in freier That und wird zum beseligenden Erlebniß. Liebe ist Geben und Empfangen, Aufopferung und Auferstehung, Freiheit und Nothwendigkeit; im Andern sind wir bei uns selbst; Liebe ist Natur, Gemüth und Geist in Einem. Das Eine entfaltet sich im All und das All findet sich wieder im Einen; im Wollen und Wissen wird das Wesenhafte durch die Freiheit verwirklicht und empfunden, das heißt Gott ist die Liebe.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.